00099805

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

Vermiſchte Schriften.

Seite

Aufsätze über die Französische Revolution 1

Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten zwischen Walder und Diethelm 329

Marc-Aurel an die Römer 387

Eine Reise ins Elysium 393

Göttergespräche X, XI, XII, XIII. 447

00099805

Aufſätze,

welche ſich auf die Franzöſiſche Revolution von 1789 beziehen, oder durch dieſelbe veranlaßt wurden.

Geſchrieben in den Jahren 1789 — 94.

Verzeichniß.

der Aufſätze über die Franzöſiſche Revolution u. ſ. w.

I. Unterredung zwiſchen Walther und Adelſtan.

II. Kosmopolitiſche Adreſſe an die Nationalverſammlung.

III. Die zwei merkwürdigſten Ereigniſſe im Februar 1790.

IV. Unparteiiſche Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich.

V. Ueber Abſchaffung des Erbadels in Frankreich.

VI. Ueber das Verfahren gegen die Cleriſey.

VII. Sendſchreiben an Herrn Profeſſor Eggers in Kiel.

VIII. Das Verſprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

IX. Die Franzöſiſche Republik.

X. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlands.

XI. Ueber Deutſchen Patriotismus.

XII. Ueber Krieg und Frieden.

XIII. Ueber Conſtitutionen.

XIV. Worte zu rechter Zeit.

I.

Unterredung

über die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, den die Franzöſiſche Nation dermalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Geſchrieben im Auguſt 1789.

Walther. Aerger können doch die Franzoſen nicht verleumdet und verſchrieen werden, als es ſeit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftſteller geſchehen iſt! — Da ſehen Sie einmal, was einer von dieſen Herren in acht Zeilen für ein ſcheußliches Gemälde von der ſittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptſtadt macht!

„Das Laſter und die Verderbniß der Sitten werden ſo weit getrieben, daß die ſchüchterne Tugend es nicht wagen darf ſich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es iſt beinahe unmöglich, daß die verwegenſte, die zügelloſeſte Imagination zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechſte Ungebundenheit (la licence) kann im erſten ſo wie im letzten Rang der Staatsbürger (citoyens) beinahe keinen Schritt weiter gehen.“

Und doch iſt es dieſe ſo äußerſt verdorbene Nation, die ſeit etlichen Monaten ganz Europa durch Aeußerungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geſchichte ohne Beiſpiel ſind, in Erſtaunen ſetzt —

Adelſtan (einfallend) — und mit Grauen und Abſcheu erfüllt, können Sie hinzuſetzen. Eine ganze große Monarchie in Aufruhr iſt freilich ein Schauſpiel, das die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen und beſchäftigen muß: aber ich müßte mich ſehr irren, mein lieber Walther, oder gerade dieſe fürchterlichen und kannibaliſchen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen ſpielen ſehen, ſind der ſtärkſte Beweis, daß der Ungenannte, deſſen Worte Sie mir eben vorgeleſen haben, die Verderbniß und Zügelloſigkeit ſeiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmaßungen der Nationalverſammlung auf der einen, und die bekannten gräßlichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, ſind gerade dieſer einzige Schritt, welchen jene Zügelloſigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und deſſen Möglichkeit er, um ſeiner Nation nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes ſind ihrer Natur nach ſtürmiſch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht werden, als der- oder diejenigen, die das Volk durch unverſtändige und tyranniſche Maßregeln zu dieſer Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbei zur Laſt legen wollen, iſt mir unbegreiflich. Mir wenigſtens ſcheint es unmöglich, in der größten, wichtigſten und ſchwerſten Nationalangelegenheit, wobei es um nichts Geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politiſchen Tode ringenden Monarchie zu thun iſt, ſich ſogar in Augenblicken, wo der beſte Kopf die Tramon-

tane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäßigung, Behutſamkeit, Delicateſſe und Gegenwart des Geiſtes zu betragen, als die Nationalverſammlung von ihrer erſten Sitzung an bis auf dieſen Tag gethan hat. Ich pflegte ſonſt immer zu ſagen: man verſammle nur die reſpectabelſten Männer einer Nation unter Ein Dach, und ſie werden Pöbel werden. Die Geſchichte beinahe aller Verſammlungen dieſer Art, beſonders aller ökumeniſchen und nationalen Kirchenverſammlungen, war ſehr geſchickt mich in dieſer Meinung zu beſtätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermalige Verſammlung der Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation zu Werke geht, der feſte Gang, womit ſie ſich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu ſchwanken, ihrem großen Endzweck nähert, die ſcharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen ſie mit einer Conſequenz, die man der Franzöſiſchen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberationen und Beſchlüſſen verfährt, nöthigt mich, zu geſtehen, daß ſie die Ausnahme von jenem Erfahrungsſatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß noch nie eine große Nation würdiger repräſentirt, noch nie der größere Theil eines aus zwölfhundert Männern beſtehenden Conciliums von einem männlichern Geiſte beſeelt, und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menſchen geleitet worden ſey.

Adelſtan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mir's zu gut halten. Nie, ich wiederhole es, nie hat eine Nationalverſammlung nicht nur ihren Conſtituenten, ſondern der ganzen Menſchheit ſo viel Ehre gemacht als dieſe!

Adelſtan. Ich machte Sie bloß deßwegen auf Ihre Wärme aufmerkſam, Freund, weil ſie ſich ſo leicht aus dem

Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operationen des Geiſtes eine gar zu ſchnelle Bewegung gibt. Oder würden Sie ſonſt haben überſehen können, daß der Aufruhr in Paris, der ſo ſchreckliche Auftritte nach ſich zog und das Zeichen zu einer beinahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raſchen Anmaßungen war, welche ſich die Nationalverſammlung gegen die königliche Autorität erlaubt? Mehr als Einmal war unter Ludwig XV. ein Miniſter, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne daß widergeſetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entſtanden wären; und Herr Necker ſelbſt, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mußte, trat ganz ruhig und ohne die mindeſte Erſchütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er ſchon damals ein Günſtling des dritten Standes war, der allerdings Urſache hat, auf ihn ſtolz zu ſeyn. Allein damals exiſtirte auch noch keine Nationalverſammlung, die das Volk mit dunkeln oder gränzenloſen Erwartungen einer alle ſeine Hoffnung überſteigenden Verbeſſerung ſeines Zuſtandes erfüllte, und einen König, deſſen unbeſchränkte Autorität noch nie beſtritten worden war, nicht nur ahnen ließ, daß ſeine Gewalt nur ſo lange daure, als ſein Volk Luſt habe ſich von ihm beherrſchen zu laſſen, ſondern ihm ſogar in der berühmten Adreſſe vom zehnten Julius in den ehrerbietigſten und politeſten Ausdrücken gerade ins Geſicht ſagte: die Nation fühle ihre eigenen Kräfte zu ſtark, um ſich länger durch den Popanz der Autorität ſchrecken zu laſſen; ſie geſtehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes gebe; und er möge ſich nur auf die ſchrecklichſten Auftritte gefaßt machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zuſammenberufenen) Truppen nicht ſogleich wieder entferne, d. i.

wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beispiele gibt, es so laut und nachdrücklich an die physische Uebermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann sobald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereizter Pöbel bei der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken sich, für die Kälte womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaßungen und Eingriffen, und scheinen zu vergessen, daß zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäßiger Selbstvertheidigung, zwischen Anmaßung und Behauptung seiner Würde, ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nation entschied, mit einer schnellen, aber (so viel den Umständen nach möglich war) zweckmaßigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten — mit dem tumultuarischen Sturm einer racheschnaubenden Volksmenge, die ein paar verhaßte Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereizten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmaßungen, was die offenbaren Pflichten einer von dem Könige selbst zusammenberufenen und von der ganzen Nation mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, daß Sie die nothgedrungenen, mit eben so viel Ehrerbietung und Delicatesse als Würde und Freimüthig-

keit vorgetragenen Vorſtellungen, welche die Nationalverſammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Verſailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgeſinntere, getreuere, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterforderniſſen beſſer unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräſentanten der Nation? Oder als ob diejenigen nicht eben ſo berechtigt als verpflichtet geweſen wären, ihm die reine Wahrheit zu ſagen, die er bloß deßwegen zuſammen berufen hatte, damit ſie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen ſollten, da er ſelbſt keinen Rath mehr zu ſchaffen wußte?

Es würde eine etwas weitläuftige Arbeit ſeyn, das Betragen der Nationalverſammlung ſeit dem vierten und fünften Mai, an welchem dieſer auf ewig denkwürdige Franzöſiſche Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, ſo weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recenſiren: aber ich getraue mir zu behaupten, daß ſie in dieſer ganzen Zeit, bis zu der bekannten Motion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu ſie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäßig und den Erforderniſſen der Zeit angemeſſen geweſen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweideutig oder nur problematiſch nennen könnte. Die Verwerfung der beſagten Motion iſt der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu ſeyn ſcheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, daß die Sicherheit und Freiheit der Nationalverſammlung, ohne die Gewißheit in jedem ſich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterſtützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geiſtlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen

Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich bloß durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Maßregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewißheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nationalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den größern Theil derselben schwerlich tadeln können, daß er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partei, für die Sie sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete Nationalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt; und das erste, das dringendste Bedürfniß war nun, unverzüglich auch für die Sicherheit der Nation selbst zu sorgen, die in so großer Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partei immer mehr ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden, und der zügellosen Gewaltthätigkeit herumstreifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermalige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren muß) Preis gegeben zu seyn. Diesem Unheil so viel möglich

zuvorzukommen, hätte jetzt die erſte Sorge der Nationalverſammlung ſeyn ſollen, ſo wie es ihre dringendſte Pflicht war; nicht die Modellirung einer Platoniſchen Republik, einer metaphyſiſchen Conſtitution, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgeſehen iſt; einer Arbeit, wobei die Herren Demagogen, wenn ſie nur erſt von der Höhe ihrer abſtracten Speculationen zum Beſondern herabzuſteigen genöthigt ſeyn werden, ſo viele und ſo ſchwer aufzulöſende Knoten finden dürften, daß inzwiſchen der arme Patient, den ſie in Medeens Zauberkeſſel regeneriren wollen, wofern ihm nicht irgend ein Deus ex Machina noch zu Hülfe kommt, leichtlich gar geſtorben und verdorben ſeyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieſes Deus ex Machina ſo wenig bedürfen, Freund Adelſtan, als des Zauberkeſſels der Medea. Es müßte übel gehen, wenn eine Nation wie die Franzöſiſche, die an Geiſt, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug ſtreitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zuſammenhange, ſo wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des Kunſtfleißes, noch immer unermeßliche Mittel ſich ſelbſt zu helfen beſitzt, in dem entſcheidenden Zeitpunkte, wo ſie von den aufgeklärteſten, edelſten, tapferſten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo ſolche Männer wie ein Duc de Liancour, ein Bally, ein Lally-Tolendal, ein La Fayette, ein Clermont-Tonnerre, ein Mounier, an ihrer Spitze ſtehen — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbeſſerung ihres Zuſtandes, die in ihrer Gewalt ſind, nicht zu gebrauchen wiſſen ſollte.

Adelſtan. Laſſen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Declamation ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich ſeit ſo vielen Jahrhunderten als es eine

Monarchie ist, eine freie Republik gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des heiligen Ludwigs zu seyn, ein Dionysius oder Aristion wäre, der sich einer willkürlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grausamen und zügellosen Tyrannei gemißhandelt und aufs Aeußerste gebracht hätte: dann sollte mich's nicht befremden, wenn die Nation in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte, und sich wieder in ihre vorige Freiheit und gesetzmäßige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch alles ganz anders. Ludwig der Sechzehnte ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäßigen Königen. Er hat sich nie einer größern Autorität und Gewalt angemaßt, als diejenige war, die seine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne daß sich's die Nation jemals hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige einer der ein König, und ein König der nur ein Mensch ist, frei seyn kann. Der traurige Zustand, zu welchem das Reich unter ihm herabgesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon bei seiner Thronbesteigung unermeßlich; sie nahm unter seiner Regierung durch den amerikanischen Krieg (den die Nation mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beinahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Calamitäten

kamen hinzu, den Zuſtand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verſchlimmern, der eine ſchleunige Hülfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte ſich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irre gemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, ſie durch vereinigte weiſe und gemäßigte Belehrungen feſtzuſetzen. Dieß war es, weßwegen der König die Stände des Reichs zuſammenberief. Er wollte ihnen den Zuſtand der Finanzen zur Unterſuchung vorlegen, und verſah ſich zu ihnen, daß ſie ihm die wirkſamſten Mittel vorſchlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzuſtellen und den öffentlichen Credit zu befeſtigen. Er ſah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuverſichtlich, eine Verſammlung der Repräſentanten der Nation werde gewiß nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören. — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nationalverſammlung dem Könige dieſes in ſie geſetzte Vertrauen? Wie erledigte ſie ſich des Auftrags, um deſſentwillen der König ſie verſammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, daß die Stände kein Recht hatten, ſich ſelbſt eigenmächtig zu verſammeln. Der König mußte ſie zuſammenberufen. Eben ſo wenig waren ſie, nachdem ſie nun verſammelt waren, berechtigt, über andere Gegenſtände, zu andern Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König ſie berufen hatte. Aber was that die Nationalverſammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptſache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen ſie verſammelt worden war, als eine Nebenſache auf die Seite zu legen, und ſogleich unmittelbar an dem Umſturz der bisherigen monarchiſchen Verfaſſung zu arbeiten. Sie ſprach von einer neuen Conſtitution. Sie ließ Grundſätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in ver-

botenen Schriften gehört worden waren. Die Nation ward jetzt auf einmal Alles, der König ein bloßer Name ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Coulissenkönig. Die Nation hieß nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputirten gegangen ist, so fällt doch einem jeden in die Augen, daß die bisherigen Handlungen der Nationalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug erklärt, daß sie keine höhere Macht über sich erkennt? Daß der Wille des Königs nur insofern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nationalversammlung Eins, oder der Widerhall derselben ist? Sind dieß etwa keine Anmaßungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Neckers einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Act der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hunderttausend Menschen, an deren Spitze sich die Nationalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, daß sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäßigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Partei (denn ganz gewiß ist er noch nicht von der ganzen Nation verlassen) in diesem Augenblicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmaßungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten Volke entgegenzustellen, wird sie lange, wird sie immer so unmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürliche Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revolution, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen?

Können sie unthätig dabei bleiben, wenn man ihnen nicht etwa bloß in müßigen Speculationen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstrirt, daß es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegenzustellen? daß sie, wenn es einmal dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können; und kurz, daß weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringste Gültigkeit mehr haben, sobald es der Nation einfällt, sich eine andere Constitution geben zu wollen? Ich wiederhole es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revolution, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraussehen können, so gelassen zusehen, als Nero dem Brand von Rom, den er selbst veranstaltet hatte? Es ist nicht wahrscheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die größte Ursache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich seyn? Die Menschheit fährt vor dem bloßen Gedanken zusammen! — Und auf wem muß alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nation kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäßigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Constitution zu seyn (worin sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden), sich verführen ließen, das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hineingeführt zu haben?

Walther (lächelnd). Der Himmel wende alle böse Vor-

bedeutung ab, lieber Adelſtan! Aber ich hoffe, daß alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen ſoll; und inzwiſchen bin ich gewiß, Sie, wenn Sie Zeit und Luſt haben, die Sache genauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daß die Franzöſiſche Nation und ihre Repräſentanten Recht haben, und daß die Könige, die ſich dermalen zwiſchen Ludwig den Sechzehnten und ſein Volk ſtellen, oder gar dem erſten behüflich ſeyn wollten, das andere vollends aufzureiben, ſehr Unrecht daran thun würden.

Adelſtan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie dieſen Beweis führen werden, und verſpreche Ihnen alle Aufmerkſamkeit, die ein ſo ernſthafter und für alle Menſchen intereſſanter Gegenſtand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royaliſt, in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes, ſagen kann, ins Kurze zuſammen gefaßt iſt, eine Menge Begriffe, theoretiſche Sätze und Thatſachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher beſtimmt, theils genauer auseinandergeſetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müſſen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften Mai zu machen, den Sie zum Grund Ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation gelegt haben. Die Rede darf und ſoll jetzt nicht ſeyn, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Geſinnungen gehabt haben möge, die er in dieſer Rede äußert; oder wie eine gewiſſe Hofpartei, die unter dem Namen der Cabale ein Gegenſtand der Verwünſchungen der Nation iſt, die auf Schrauben geſetzten Ausdrücke, die in dieſer Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn ſie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt

einer großen Nation ſpricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts Geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um ſeine politiſche Wiedergeburt zu thun iſt, mit den Repräſentanten derſelben: und dieſe ſind berechtigt, alle Geſinnungen, die er hier äußert, für ſeinen wahren Willen, und alle ſeine Worte in dem natürlichen Sinne, den ſie in Rückſicht auf die dermalige Lage der Sachen haben können und müſſen, zu nehmen, und ihnen alle die Kraft und alle die Ausdehnung zu geben, die ſie haben müſſen, wenn ſie nicht leere Complimente ſeyn ſollen.

Der König alſo ſagte: „Dieſer Tag, an welchem er ſich von den Repräſentanten der Nation, welche zu commandiren (eine militäriſche Phraſis!) er ſich zur Ehre mache, umgeben ſehe, ſey ein Tag, nach dem ſich ſein Herz ſchon lange geſehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zuſammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzuſtellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nation eine neue Quelle des Wohlſtandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zuſtand ſeiner Finanzen vorlegen, nämlich den jämmerlichſten, worin ſich jemals das Finanzweſen einer einſt ſo reichen und mächtigen Nation befunden hat; einer Nation, die unter einer weiſen Regierung die erſte in der Welt zu ſeyn beſtimmt war, und nun unter der ſeinigen durch bekannte Urſachen bis an den Rand der politiſchen Vernichtung herabgeſunken war.“ — Er hoffte und erwartete von den Reichsſtänden, daß ſie ihm die wirkſamſten Mittel vorſchlagen würden, dieſem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in ſeinen Finanzen herzuſtellen; und endigte mit einer Verſicherung die entweder nichts oder alles ſagt: „Alles was man von dem zärtlichſten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Souverän ver-

langen kann, welcher der erſte Freund ſeines Volkes iſt, das können und ſollen Sie von meinen Geſinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten dieſe königlichen Worte den Sinn, den ſie haben müſſen, wenn ſie mehr als täuſchende Vorſpiegelungen ſeyn ſollen? Sprach der König mit einem Haufen läppiſcher Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menſchen, die dem unauslöſchlichen Charakter der Menſchheit, dem freien Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Exiſtenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt, nie entſagt haben? nie entſagen wollten? nie entſagen konnten? — Die Antwort gibt ſich von ſelbſt.

Die Repräſentanten der Nation waren alſo berechtigt, dieſe Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einſtimmung zu den Mitteln anzuſehen, welche ſie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirkſamſten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzuſtellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freilich hatte der König in eben dieſer Rede ſich verſchiedener unbeſtimmter verſchraubter Ausdrücke bedient, worin er ſich einen krummen Seitenweg offen zu halten ſcheinen konnte. Er ſprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das ſich der Gemüther bemächtigt habe, es wär, ſeiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weiſe und gemäßigte Belehrungen zu fixiren, wenn ſie nicht ganz irre gemacht werden ſollten; und eben zu dieſem Ende hatte er die Herren, im vollen Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zuſammenberufen. — Aber was meinte der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die faſt allgemeine Stimme der Nation bezeichnen, die ſich ſchon ſeit mehreren Jahren immer lauter

hatte hören laſſen, und beſonders ſeit den famöſen Edicten vom 8ten Mai 1788 ſich durch das Organ der Parlamente, und durch verſchiedene ſchon ſehr lebhafte Ausdrücke der erſchöpften Geduld des Volkes ziemlich kategoriſch erklärt hatte: „daß die Nation nicht geſonnen ſey, den immer weiter um ſich greifenden Anmaßungen des Deſpotismus und dem über ihr ſchwebenden Untergang länger ruhig zuzuſehen.“ — Sollten alſo dieſe Ausdrücke ſo viel ſagen: der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zuſtand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nation ſchon lange allarmirt, hat endlich die meiſten zur Ueberzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden ſolle, müſſe alles anders, alles beſſer, alles neu werden. Dabei würden aber die Herren und Damen, die ſich von Zeit zu Zeit meiner Autorität zu bemächtigen gewußt haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs Aeußerſte zu treiben, als die Einſchränkung ihrer willkürlichen Gewalt, womit die Nation umzugehen ſcheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte alſo von der Klugheit der Herren Repräſentanten, daß ſie ſich beeifern werden, der gar zu hell ſehenden Nation die nöthigen Scheuleder vor die Augen zu hängen, und allerlei erſprießliche Palliative zu erfinden, vermittelſt deren die Sachen noch eine Zeit lang ſo wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daß man zu Verſailles alle Augenblicke in Gefahr ſey, ſich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menſchen die Häuſer über dem Kopf anzünden zu laſſen u. ſ. w. — Doch das konnte der König nicht bei ſeinen Worten denken; wenigſtens ſind wir ihm, und war alſo die Nationalverſammlung noch vielmehr ihrem Könige ſo viel Reſpect ſchuldig, zu glauben, daß dieß ſeine Meinung ſchlechterdings nicht habe geweſen

seyn können. Aber kein Respect vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern, höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, daß nicht die Nation übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König selbst etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Gränzen der ihm rechtmäßig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr großen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nationalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäßige Belehrungen berichtiget, und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixirt werden müssen.

Daß dieß wirklich der Fall gewesen sey, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie sich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof schon seit mehreren Jahren den Parlamentern entgegensetzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nation gewesen waren: besonders, wenn Sie sich erinnern, mit welcher Zuversicht, in der durch ihre Folgen so wichtig gewordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19ten November 1787, der damalige Großsiegelbewahrer Lamoignon, in seiner langen Rede, die despotischen Sätze, daß die gesetzgebende Macht in der Person des Souveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, sich befinde, und daß der König, als souveränes Haupt der Nation, nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der Französischen Monarchie erklärte. Dieß hörte der gegenwärtige König seinem in Ceremonie versammelten Parlament ins Gesicht sagen: und wiewohl der Herr Großsiegelbewahrer sehr verlegen gewesen seyn sollte, wenn er die Ur-

kunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedrückten Willens der Nation, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen," auf den Parlamentstisch hätte legen müssen; so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß er von der Ausübung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, und muß also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmal von seinen getreuen Nationalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, daß er diesen anmaßlichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, daß die Nation, da sie nun einmal der stärkere Theil ist, sich in den Genuß ihrer unverlierbaren Rechte wieder einsetze, sich eine Constitution gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den bloßen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Namen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne daß er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhole es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur uno minor Jove zu seyn glaubte, sehr auf die Brust fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem großen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nation sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nation willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamel, familiarisiren; kurz, er wird zuletzt selbst finden,

daß der Fall, worin er ſich befindet, gerade die Auflöſung jenes berühmten Heſiodiſchen Räthſels und in ſeiner Lage die Hälfte unſtreitig mehr als das Ganze iſt.

Adelſtan. Sie ſind ſo gut im Zuge, lieber Walther, daß ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den ſehr merkwürdigen Umſtand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergeſſen hat, „daß die deſpotiſchen Grundſätze, gegen welche ſich die Nation nun ſo heftig auflehnt, ſich wörtlich in einem Arrêté des Pariſer Parlaments vom 20ſten März 1766 befinden.“ Was können Sie einer ſolchen Autorität entgegenſetzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvokaten zu Paris die förmliche Erklärung von ſich: daß das Königreich Frankreich ein bloß monarchiſcher Staat ſey, und daß die höchſte Gewalt ſich allein in der Perſon des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die Commission intermédiaire de Bretagne in ihrem gedruckten Mémoire, wie billig: „Vierzig Pariſer Advokaten könnten fünfundzwanzig Millionen Menſchen ihrer Rechte nicht durch einen bloßen Spruch berauben.“ Eben daſſelbe gilt von dem Pariſer Parlamente ſelbſt, das ſeit der ſonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde ſpielte, mehr als Einmal ſeinen Grundſätzen durch ſeine Handlungen, oder ſeinen Handlungen durch ſeine Grundſätze widerſprochen hat, aber wenigſtens in den letzten Jahren Ludwigs XV. und im Lauf der jetzigen Regierung in ſtandhafter Behauptung geſunder Grundſätze ſich ſelbſt immer gleich geblieben iſt.

Allein, wenn dieß auch nicht wäre, was könnten die Beſchlüſſe oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nation benehmen, da nicht einmal die Nation ſelbſt

— wenn ſie auch jemals unſinnig genug geweſen wäre, ihrem Recht an Freiheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entſagen — ihren Nachkommen das Geringſte dadurch hätte vergeben können? Auch der ſchamloſeſte Anhänger des Deſpotismus kann ſich nicht einfallen laſſen, daß die Franzöſiſche Nation dieſe unverlierbaren Rechte des Menſchen und des Bürgers nicht habe. Aber ſie hatte bisher keine Conſtitution, die ihr den wirklichen Genuß derſelben hinlänglich verſicherte; und die Könige hatten ſich ſeit dem Tode Heinrichs IV. einer willkürlichen Gewalt über das Vermögen und die perſönliche Freiheit der Bürger, aller Vorſtellungen, Reclamationen und Proteſtationen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemaßt, die mit jenen Rechten unverträglich iſt. Unendliche Mißbräuche dieſer willkürlichen Gewalt, welche ſich dem gänzlichen Deſpotismus immer mehr näherte, mit einer eben ſo willkürlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zuſammenberufung einer allgemeinen Reichsverſammlung: und was für ein anderes Mittel konnte dieſe, wenn ſie auch aus lauter Göttern beſtände, ausfindig machen, dem ſeiner gänzlichen Auflöſung ſo nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Conſtitution, welche ſowohl die bisher unbeſtimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten Rechte der Nation beſtimmt und auf immer befeſtiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nationalverſammlung konnte, durfte, mußte alſo jene Worte des Königs als eine allgemeine Beiſtimmung zu allem, was ſie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herſtellung einer dauernden Ruhe und

Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es iſt wahr, der König, von Perſonen, die immer eine große Gewalt über ſein Gemüth gehabt hatten, gegen die Geſinnungen des dritten Standes (der ſich ſelbſt unter dem Namen der Assemblée Nationale für die wahren Repräſentanten der Nation erklärt hatte) mißtrauiſch gemacht, und von einem anſehnlichen Theile der beiden erſten Stände ſelbſt irre geleitet, vernichtete in ſeiner Sitzung vom 23ſten Junius die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung vom 17ten, und ſchrieb den verſammelten Repräſentanten aller drei Stände Geſetze vor, deren Beobachtung den großen Zweck ihrer Verſammlung unfehlbar vereitelt, und aus der ganzen Sache ein ſchales Poſſenſpiel, das ſich blos zu Vaudevillen und Pontneufs-Geſängen qualificirt hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bei dieſem und allen folgenden gewaltſamen Schritten, wozu ihn die Hofpartei vermochte, ſeinem natürlichen guten Verſtand und ſeinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge ſelbſt bekannte. Man ſpiegelte ihm falſche Begriffe von der Ausdehnung ſeiner rechtmäßigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Abſichten und Handlungen des dritten Standes in einem falſchen Lichte; ſchilderte ihm denſelben als einen fanatiſchen Haufen aufrühriſcher Republicaner ab, die auf nichts Geringeres ausgingen als den Thron umzuſtürzen, oder wenigſtens dem Könige nichts als den bloſen Namen übrig zu laſſen u. ſ. w.

Sie können ſich vorſtellen, ob es der Cabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunſtgriffen fehlen konnte, ſolchen Vorſpiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürſten wirken mußte, der von Kindheit an nur verworrene Begriffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und ſich nun durch ſeine Ehre

verbunden hielt, den Anmaßungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

Adelstan. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß. Da sie wohl selbst nicht läugnen wollen, daß sich der König seit mehr als einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwei ersten Stände allem beistimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Junius als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwei ersten Stände war, entgegensetzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maßregeln, die man ihn nehmen ließ? Mußte man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst zur Nationalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beitritt der Majorität der Klerisei und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als aufrührische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Partei gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Facta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre Ratio Status

ſey) — ſie mag ſich nun durch das Organ eines einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verſtandeskräften und Einſichten begabter Menſchen erklären — iſt die Quelle aller Geſetze für vernünftige Weſen. Der Wille der Hofpartei, durch welche auch dießmal (wie ſchon ſo oft) das gute Gemüth des Königs überraſcht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Kleriſei, d. i. der vornehmſten Prälaten, die immer auf die Hofſeite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, deſſen Privatintereſſe bei dem bisherigen Deſpotismus des Hofes ſeine Rechnung beſſer fand als bei einer auf das wahre Nationalintereſſe gegründeten Conſtitution, dieſer dreifache Wille war freilich: daß alles (ſo viel nur immer möglich) beim Alten bleiben ſollte. Und dabei würde es auch geblieben ſeyn, wenn der dritte Stand ſein Recht nicht ſo männlich und ſtandhaft zu behaupten gewußt hätte.

Aber — ich bitte Sie, dieſen großen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nation war nicht zuſammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, ſondern ſie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Uebels lag erweislich, oder vielmehr augenſcheinlich, in dem Mangel einer geſchriebenen, vom Könige und der Nation anerkannten und beſchwornen Grundverfaſſung. Bloß aus Mangel derſelben, war die unbeſtimmte königliche Autorität nach und nach über alle rechtmäßigen Gränzen, — d. i. über die Gränzen, in welche das Naturrecht, der erſte Zweck aller bürgerlichen Geſellſchaft, das allgemeine Beſte, kurz die Natur der Dinge und die Vernunft ſie einſchließt — ausgedehnt worden; und bloß aus dieſer unrechtmäßigen Ausdehnung waren alle Mißbräuche der höchſten Gewalt, ſo wie aus dieſer alle Gebrechen des Staats und ihr Reſultat, ein unbeſchreibliches Nationalelend, natürlicherweiſe entſtanden.

Eine Conſtitution mußte alſo errichtet werden. Alle drei verſammelten Stände des Reichs waren ſchuldig, an derſelben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden erſten Stände (oder vielmehr, die Minorität des erſten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieſes große Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, ſollte es nun um deſſentwillen liegen bleiben? Wenn ein Volk, wie das Franzöſiſche, durch ſeine beſten, d. i. aufgeklärteſten, geſchickteſten und rechtſchaffenſten Männer repräſentirt werden ſoll, iſt es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adelſtan, daß ich eine Thatſache, die Sie ſelbſt nicht läugnen werden, ſo gerade herausſage) und der größere Theil der Vorzüglichſten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden muß? — Oder, ſoll in einer Nationalſache die überwiegende Zahl entſcheiden, iſt es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier oder fünfundzwanzig Millionen freier Menſchen, woraus die Franzöſiſche Nation beſteht, macht der geſammte hohe Adel mit der geſammten Kleriſei, der Zahl nach, nur ein ſehr kleines Häufchen aus. Der König würde, auch ohne Erzbiſchöfe und andere große Prälaten, auch ohne Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Reſt der Nation ein ſehr großer Monarch bleiben: aber was würde er ohne den dritten Stand ſeyn?

Es war alſo Natur der Sache, daß ſich der dritte Stand zur Nationalverſammlung conſtituirte; zumal, da man bereits ſehr wohl wußte, daß der größere Theil der Kleriſei und die Aufgeklärteſten und Edelgeſinnteſten des Adels ſich in kurzem mit ihm vereinigen würden, wie es auch (ungeachtet der abſchreckenden Anſtalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelſtan, von dem was in dieſen Begebenheiten recht iſt. Und nun laſſen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Geſichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entſcheidet was gelten ſoll, und wo der Recht hat, für den ſich der Erfolg, oder (wie Lukan ſagt) die Götter erklären.

Wer hatte alſo ſeine wirkliche Uebermacht beſſer berechnet, die Hofpartei oder die Nationalverſammlung? Der Erfolg entſchied in wenigen Stunden. Den drei und zwanzigſten Junius, Vormittags um zehn Uhr, caſſirte und annullirte der König in der Verſammlung aller drei Stände alles was der dritte Stand bisher beſchloſſen hatte. — An eben dieſem Tage erſchien Abends um neun Uhr der König auf einem Balcon des Schloſſes zu Verſailles, und kündigte dem Volke an: „daß die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geſchehen betrachtet werden ſollte.“ — Die Repräſentanten hatten alſo den Willen des Volkes ſehr wohl verſtanden, und ſeine Machtgewalt ſehr richtig überrechnet. Freilich ging es ſtürmiſch dabei zu. Aber wir ſprechen jetzt auch bloß von dem, der Recht behält, weil er die meiſten Arme und den entſchloſſenſten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartei, deren böſe Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an dieſem Tage ſo entſetzlich bloß geſtellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen ſollen. Aber ſie verließen ſich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Baſtille. Der Erfolg zeigte abermal, daß ſie falſch gerechnet hatten. Ein großer Theil der verſammelten Truppen wollte nicht gegen ſeine eigene Nation fechten; die Kanonen kamen in die Hände des Volks, und die furchtbare Baſtille war binnen drei Stunden geſtürmt und erobert. Als der König den ſiebzehnten Julius nach Paris

kam, um ſich in die Arme ſeines Volks zu werfen, und, ſo zu ſagen, ſich auf ewig mit demſelben auszuſöhnen, fand er über zweimalhunderttauſend Menſchen in Waffen, unter welchen vielleicht dreißigtauſend Soldaten waren, die von der königlichen Armee zur Nationalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm ſein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die ſogenannte Cabale erhielt) nicht dieſes einzige Mittel ſich und das Reich zu retten eingegeben; hätten die Eingebungen ſeiner böſen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle ſeine Armeen gegen eben ſo viel Heere, als Intendanzen in Frankreich ſind, ausrichten wollen? „Die Nation, ſagte damals ein Pariſer Blatt, iſt ein Rieſe, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der ſo lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr iſt; dann bleibt nichts übrig als der König und die Nation; und mehr iſt auch nicht nöthig.“

Alles dieß hatte die Nationalverſammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit vorausgeſehen!

Glücklicherweiſe kann Frankreich hoffen, daß der neuliche verhaßte Ausbruch der Volkswuth, deſſen Opfer ein paar Unglückliche geworden ſind, welche freilich nicht ſchlimmer als ſo viele andere ihresgleichen waren, die letzte Scene dieſer Art in Paris ſeyn werde. Alles nähert ſich ſeit dem entſcheidenden Schritte, den der König am ſiebenzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen ſowohl des Königs als ſeines Volkes ausſchlagenden Ausgange. Der König hat in ſeinem Schreiben an Herrn Necker anerkannt, daß er getäuſcht worden, daß man ſeinem Charakter Gewalt angethan habe. Er hat ſich, wie die Nationalverſammlung in ihrem Arrêté vom vierundzwanzigſten Julius ſagt, größere Rechte als jemals

auf das Vertrauen ſeiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenſtand der Beunruhigung für die Nation ſeyn konnten, von ſeiner Perſon entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft ſie wünſchte, zurück berufen; er iſt (am funfzehnten Julius) in der Nationalverſammlung mit dem unbeſchränkten Vertrauen eines Vaters, der ſich mitten unter ſeinen Kindern ſicher weiß, erſchienen, und hat ſie erſucht, daß ſie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieſer Geſinnung iſt er in ſeine Hauptſtadt gekommen, um ſich mitten unter ſein Volk zu mengen (es iſt unmöglich die ganze Energie der franzöſiſchen Redensart pour se confondre avec son peuple, auszudrücken) und durch ſeine Gegenwart alle Beſorgniſſe desſelben zu zerſtreuen. Seine Abſichten ſind eines Abkömmlings von Heinrich IV. würdig; und alles müßte uns täuſchen, oder er iſt eben ſo willig die gerechten Forderungen der Nation anzuerkennen, als dieſe es iſt, die weſentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befeſtigen. „Auf dieſe (ſagt ein franzöſiſches Blatt) eben ſowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nation und ihre Liebe zu ihrem Souverän, wird die Freiheit des Franzöſiſchen Volkes gegründet werden, und auf dieſem Grunde wird ſie unerſchütterlich ſeyn. Auf demſelben wird die Nationalverſammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe ſich frei gemacht — nicht von dem Gehorſam, der ſeinem geſetzmäßigen Souverän gebührt, als deſſen wahres Intereſſe iſt, über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — ſondern von dem Joch einer verkappten Ariſtokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geſeufzet hat, — dem einzigen Joche, dem ſich die Franzoſen zu entziehen Urſache hatten, und welches ſie endlich ſo glücklich geweſen ſind abzuſchütteln."

Adelſtan. Wollte doch der Himmel, daß dieſe ſchöne Weiſſagung in die vollſtändigſte Erfüllung gehen, und der altrömiſche Gott Bonus Eventus (der die Mißgriffe und falſchen Schritte der armen Sterblichen ſo oft wieder gut machen muß) auch dieſesmal alles, was auf allen Seiten und von allen Parteien gefehlt worden iſt, durch einen ſo wünſchenswürdigen Ausgang zum Beſten kehren möchte! Aber ich weiß nicht, welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer ſo ſüßen Hoffnung zu überlaſſen, und den Führern der Parteien ſo viel Tugend, den Ariſtokraten ſo viel Edelmuth, dem Volke ſo viel Mäßigung, der Nationalverſammlung ſo viel Weisheit, und dem guten König Ludwig XVI. ſo viel Muth und Feſtigkeit zuzutrauen, als ſie alle beſitzen müßten, wenn dieſe für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menſchheit ſo unendlich wichtige Revolution ein ſo gutes Ende nehmen ſollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünſche.

II.

Kosmopolitiſche Adreſſe

an die Franzöſiſche Nationalverſammlung, von Eleutherius Philoceltes.

Im October 1789.

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger, und ſpiele, Dank ſey den Göttern! in den tragikomiſchen oder komitragiſchen Haupt- und Staatsactionen, die auf dem allgemeinen Weltſchauplatze aufgeführt werden, weder eine große noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Menſch zu ſeyn, und als ſolcher genöthigt bin, an allen menſchlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: ſo habe ich mich nicht entbrechen können, auch bei dem höchſt intereſſanten und in ſeiner Art einzigen großen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkoſten Ihrer Nation zum Beſten zu geben geruhen, von dem Augenblicke, da der Vorhang aufgezogen wurde, bis zu dieſer Stunde, einen der aufmerkſamſten und wärmſten Zuſchauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich ſowohl von den Rechten und Pflichten des Menſchen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerlei Begriffe. Ich konnte alſo denjenigen unter Ihnen, die ſeit der Eröffnung des Reichstages mit eben ſo viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partei die wohlthätigen Abſichten Ihrer Zuſammenberufung vereiteln zu wollen ſchien, entgegen arbeiteten, meinen Beifall nicht verſagen. Ich geſtehe ſogar, daß die vorbelobten Eigenſchaften, und der heldenmüthige, zu jedem Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beſeelen, alle Ihre Schritte zu leiten ſchien, mir eine ſo leidenſchaftliche Bewunderung für Sie, und ſo warme Wünſche für den glücklichen Erfolg der weiſen Entwürfe einflößte, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, daß ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu raſch, Ihre Maßnehmungen zu gewagt zu werden ſchienen, lieber ein Mißtrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen ſetzte. Mit Einem Wort — es gehörte die enthuſiaſtiſche Scene der berühmten Nacht vom vierten Auguſt dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie ſich ſeit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers charakteriſirt haben, in dem Lichte zu zeigen, worin ſie, ſo viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuſchauern geſehen wird.

Seit dieſer Zeit ſind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und Weiſe, wie Sie das Werk der Palingeneſie der Franzöſiſchen Monarchie angefangen haben, in mir aufgeſtiegen; und dieſe Zweifel haben ſich bei einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, wovon ich

mir hiemit die Freiheit nehme Ew. Hochmögenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich so eitel und zudringlich wäre mir zu schmeicheln, daß Sie es der Mühe werth finden sollten, sie einer von Ihren vielen Comités zur Untersuchung zu übergeben, um auf erstatteten Bericht darüber zu debattiren, und nach einer Anzahl für und wider gehaltener eleganter Reden den Beschluß zu fassen: qu'il n'y a lieu à délibérer; sondern weil es, da diese Fragen doch an Jemand gerichtet seyn müssen, am natürlichsten schien, sie an diejenigen zu richten, die den Anlaß dazu gegeben haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische Freiheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

1.

Ist das Recht, dessen sich Ew. Hochmögenden im Namen des Französischen Volkes dermalen bedienen, der Französischen Monarchie eine neue Constitution zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, sobald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschließliches Vorrecht, dessen sich die Französische Nation ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drei Fragen — in welche die große Frage aller Fragen: „worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Constitution von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?" von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Wie man sie auch auflöset, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das beſagte Recht ein allgemeines Naturrecht iſt, folgt daraus nicht unmittelbar:

Daß jede große oder kleine Nation auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, ſobald ſie es für gut befindet, befugt iſt, dasſelbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: daß, da der Wille des Menſchen ſo veränderlich iſt als ſeine Vorſtellungsart, und als die Eindrücke, die er von außen empfängt, ein jedes Volk die Conſtitution, die es ſich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch in vier Wochen oder Tagen, kurz ſo oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und muß nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: daß mehrbeſagtes Recht ſich auf jede beſondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede beſondere Gemeinheit, ja ſogar auf jede einzelne Familie erſtreckt? ſintemal ihnen allen, kraft ihrer natürlichen Freiheit, die Autonomie, oder das Recht ſich ſelbſt Geſetze zu geben, eben ſo gut und eben ſo unverlierbar zukommt als der größten Nation in der Welt, und dergeſtalt zukommt, daß ſie ſich desſelben niemals auf eine nur für ſich ſelbſt, geſchweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit dieſen ſpeculativen Folgerungen ſeine Richtigkeit hat, was für praktiſche Folgen möchten ſich wohl daraus — zumal wenn man von den Erfahrungen, welche die Franzöſiſche Nation ſeit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle ſchließen darf — auf die Ruhe und den Wohlſtand, ja ſelbſt auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehrbesagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermalen bei den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, warum wir uns übel befinden, immer außer uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn außer uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Constitution nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Gibt es hierüber einen andern rechtmäßigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freien Volke zu sagen: so viel mußt dir erträglich finden! Diese Bedrückung mußt du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freiesten Staaten gelehrt hat) physisch und moralisch unmöglich ist, daß eine Nation im Ganzen und in allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey;

Wenn es unmöglich ist eine Constitution zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören den Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Uebel entspringen, unterworfen zu seyn;

Wenn es keine Constitution gibt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer großen politischen Gesellschaft aufhebe, und wenn es unläugbar ist, daß bloß aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den

übrigen Urſachen die auf den Zuſtand der Menſchen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Particular- und Individualübeln entſpringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äußerſt läſtig fallen: wenn alles dieß unläugbar iſt —

Was läßt ſich anders erwarten, als daß die Bürger des Staats (zumal wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menſchenrechte, ſo deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut befunden haben, declarirt und eingeſchärft worden ſind) jeden äußern Druck, jedes Ungemach ihrer Lage, jede Colliſion ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Beſten, ihrer Leidenſchaften mit den Geſetzen, ihrer Wünſche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Conſtitution gewährt wird, unerträglich finden, und alſo, bei jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlaſſung, ſich ſelbſt helfen, ihre geſetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Conſtitution vortheilhafter für ſich eingerichtet zu ſehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der ſämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnißmäßig aufgeklärteſten und glücklichſten Theils unſers Planeten) zu nehmen genöthigt bin, macht mich nicht wenig für die Folgen beſorgt, die aus ſolchen Grundſätzen ganz natürlich entſpringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltation der natürlichen Vorherſehungskraft unſrer Seele, um zu weiſſagen: daß eine jede Conſtitution (wie ſie auch entſtanden ſeyn mag) auf einem ſehr unſichern Grunde ſtehe, wenn jedes Gefühl von Unbehaglichkeit, und Druck dem Volke das Recht gibt, das Joch der bisherigen Geſetze, der bisherigen Verfaſſung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats

gegründet war, abzuſchütteln, in den Stand der natürlichen Freiheit und Anarchie zurückzutreten, und alle diejenigen als ſeine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Conſtitution entweder zufrieden ſind, oder ſie wenigſtens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann ſobald es will — für einen ſo hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige iſt, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariſer Volke die Satisfaction verſchafft haben, Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät zu ſeinem Subdelegirten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich geſtehe demnach, daß ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünſche, Ew. Hochmögenden möchten ſo glücklich ſeyn, in den Archiven der großen Göttin Natur (oder des höchſten Weſens, in deſſen Gegenwart und unter deſſen Auſpicien Sie die Rechte des Menſchen und Bürgers zu declariren angefangen haben) das Original eines Freibriefes zu finden, vermöge deſſen das Recht, ſich eine neue Conſtitution zu geben ſo oft es dem Volke beliebt — ein ausſchließliches Privilegium der franzöſiſchen Nation wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und deßgleichen zu thun.

2.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, ſich ſo unerſchrocken und eifrig gegen monarchiſchen und ariſtokratiſchen Deſpotismus zu erklären: nur erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratiſche Ihrer Meinung nach beſſer iſt, und ob er eine Nation glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzoſen werden zwar das erſte Beiſpiel einer Nation von vierundzwanzig Millionen Menſchen ſeyn, die unter

einer demokratiſchen Conſtitution glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieſer Art das zuverläßigſte Orakel iſt) kann uns alſo noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung ſey, die Sie ſich von der Größe und Dauer dieſer Nationalglückſeligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das Pays de Cocagne ſeyn und bleiben werde, wovon das Volk in ſeinem neuen Freiheitsrauſche ſo ſüße Träume träumt. Bis dahin mag es alſo immer erlaubt ſeyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das ſeit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigſten Monarchien auf dem Erdboden war, ſich ſo leicht und ohne große Nachtheile in eine Demokratie werde umſchaffen laſſen, und ob überhaupt irgend eine große Nation geſchickt ſey, unter einer demokratiſchen Conſtitution glücklich zu ſeyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über dieſe bedenkliche Materie vortrage, muß ich einer, wiewohl ſehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der auguſten Nationalverſammlung zu Verſailles — wenigſtens von manchen wackern Leuten, die ſich durch Worte und Namen irren laſſen, gemacht werden dürfte: „als ob nämlich die neue Franzöſiſche Conſtitution noch immer monarchiſch bleibe, weil die königliche Würde durch dieſelbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeſchafft worden ſey.“ Ich habe hierauf nichts zu ſagen, als daß die Athener, ſelbſt in den Zeiten, da die Demokratie gänzlich das Uebergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hieß, und die ariſtokratiſch-demokratiſchen Römer einen Rex sacrificulus hatten. Ein altes Sprüchwort ſagt: ein Mann kann ſein Stroh Heu nennen. Die Franzoſen können ihren Subdelegirten zur ausübenden Gewalt tituliren wie ſie wollen: aber ſie werden uns nicht bereden, daß ein Monarch,

der ſich von ſeinen treugehorſamſten Unterthanen ihren Subdelegirten ſchelten laſſen muß — ein Monarch, dem der Maire von Paris anſtatt des Eides der Treue ſchwört: daß er ſeine geſetzmäßige Gewalt ehren wolle (er kann doch auch ungeſchworen nicht wohl weniger thun?), — ein Monarch, dem die Pariſer Bürger nicht einmal das Recht Nein zu ſagen laſſen wollen — nicht ein Monarch ſey, der mit dem ehrlichen Könige Petaud ſo ziemlich in Einer Linie ſteht, und vielleicht in ſeinem Herzen lieber mit etwas mehr Anſehen König von Yvetot, als, auf dem Fuße wie ſeit dem 16. Julius, Titularmonarch der neuen Franzöſiſchen Monarchie ſeyn möchte.

Indem ich dieſes ſchreibe, ſehe ich aus einem öffentlichen Pariſer Blatte, daß es in Hochdero Verſammlung den 28. Auguſt über dieſen großen Punkt wirklich zur Sprache gekommen iſt. Das Comité de Constitution legte ihr Project vor, deſſen erſter Artikel alſo lautet:

„Die franzöſiſche Regierung (le Gouvernement Français) iſt monarchiſch. Es gibt in Frankreich keine Autorität die über das Geſetz iſt; der König regiert bloß durch dasſelbe, und wenn er nicht in ſeinem Namen befiehlt, ſo kann er keinen Gehorſam verlangen.“

Die Verfechter der Demokratie rochen politiſche Ketzerei in dieſem Artikel. Man trug erſt auf Verbeſſerungen an: aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wiſſen, und mehr als zwanzig verſchiedene neue Redactionen wurden nach und nach vorgeleſen. Beinahe alle Kritiken fielen auf die erſten Worte: „die Franzöſiſche Regierung iſt monarchiſch.“ Ungeachtet Herr von Virieu ſchon Tages zuvor, da dieſer Artikel zum erſtenmal verleſen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Verſammlung ſey, der es ſtreitig machen könne, daß Frankreich ein monarchiſches Gouvernement

ſey?" und damals eine allgemeine Stille ſtatt der Antwort erfolgt war: ſo bemerkte man doch jetzt (da man indeſſen Zeit gehabt hatte ſich zuſammenzunehmen) daß dieſe Worte einen ſehr unbeſtimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, ſagte man, hieß Frankreich auch ein monarchiſches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, iſt doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. ſ. w. Nach langen Debatten proponirte endlich ein Herr Mouſier, dem Streite durch folgende Redaction ein Ende zu machen:

„Frankreich iſt ein monarchiſcher Staat, worin die Nation das Geſetz gibt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Dieſe Abſonderung der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Weſentliche der Conſtitution von Frankreich aus."

Dieſe Redaction fand bei einem Theile der Verſammlung ſo großen Beifall, daß ſie haben wollten, man ſollte ſogleich darüber deliberiren: aber ein andrer Theil beſtand darauf, daß die Redaction des Comité ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgeſetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29. Auguſt ausgeſetzt. Es war alſo damals wenigſtens noch unentſchieden, ob Frankreich ein monarchiſcher Staat ſey oder nicht.

Wie die Entſcheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden ſeyn mag — ſo viel iſt aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, daß die Demagogen ſich über den Namen um ſo gefälliger werden finden laſſen, da ſie gewiß ſind, daß die Sache ſelbſt darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäſar Octavianus ſeine neue Monarchie in Rom unter republicaniſche Formen verbergen, warum ſollte die monar-

chiſche Form nicht eben ſo gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt alſo die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben ſich einige andere Anſtände, welche — wenn ſie mit eben der metaphyſiſchen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menſchen ins Reine gebracht haben, erörtert werden ſollten — die Nation leicht in neue Unruhe ſetzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nation iſt, nach allen Symptomen zu urtheilen, ſeit etlichen Monaten, in einer ſeltſamen Art von Freiheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Aehnlichkeit zu haben ſcheint: mit dem einzigen Unterſchiede, daß das letztere (nach Triſtrams Berichte) die vorher rohen und in den grauſamſten Laſtern erſoffenen Abderiten ſo ſanft, mild und liebreich machte, daß kein Waffenſchmied mehr das Herz hatte ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen; das Freiheitsfieber hingegen die Pariſer, das artigſte und politeſte Volk in der Welt, ſo grimmig und nach ariſtokratiſchem Blute durſtig machte, daß alle Waffenſchmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunſt- und Kücheninſtrumente ſchnell genug in Werkzeuge des Todes umzuſchmieden.

Mit welcher Art von Raſerei man behaftet ſeyn mag, dieß iſt immer gewiß, daß es ein Zuſtand iſt, worin der menſchliche Verſtand nicht ſehr klar ſieht, und die Vernunft Sprünge im Schließen macht, die ihr nicht natürlich ſind. Kein Wunder alſo, wenn die vom Freiheitstaumel ergriffene Nation nicht ſah, daß ſie, indem ſie ein unerträgliches Joch abſchüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechſelte, und den

monarchiſchen Deſpotismus nur mit einem andern vertauſchte, den ſie in kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie ſollte das möglich ſeyn? — Auf die ſimpelſte Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen feſtgeſetzten Conſtitutionsartikeln iſt die Nation, das iſt, jeder einzelne Bürger der Nation berechtigt, „keinen andern Geſetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder perſönlich oder durch ſeine Repräſentanten mitgewirkt hat.“ — Aber es iſt nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Conſtitution, „daß alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich ſind.“

Hier ergeben ſich alſo gleich einige Fragen. Was verſtehen Ew. Hochmögenden unter perſönlich mitwirken? Wollen Sie durch dieſen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie ſelbſt, als die Nationalverſammlung, an der Geſetzgebung haben, bezeichnen? Aber dieſen hat ein jeder von Ihnen — nicht als Monsieur un tel, Bürger der demokratiſchen Monarchie von Frankreich — ſondern bloß als Repräſentant. Nun repräſentirt aber niemand ſeine eigene Perſon, ſondern immer einen andern; und wiewohl die Repräſentanten der Nation unſtreitig Perſonen ſind, ſo concurriren ſie doch zur Geſetzgebung nicht für ihre eigenen Perſonen, ſondern bloß inſofern jeder von ihnen ſeine Wähler, als einen conſtituirenden Theil der Nation, vorſtellt. Die obige Diſtinction zwiſchen perſönlich oder durch ſeine Repräſentanten iſt alſo in dieſer Vorausſetzung ohne Grund. Die ganze Nation concurrirt nicht perſönlich, ſondern bloß durch Repräſentanten; und ſie ſelbſt, Großmächtige Herren, müſſen, inſofern ſie Bürger des Staats ſind, repräſentirt werden. Soll aber das Wort perſönlich ſo viel ſagen, als, es gebe Perſonen in der Monarchie, die vermöge eines beſondern Vorrechts für ſich ſelbſt zur Geſetzgebung

zu concurriren befugt wären; worauf könnte ſich in Ihrer neuen, bloß auf die urſprünglichen Menſchenrechte gegründeten Conſtitution ein ſolches Vorrecht vor andern Staatsbürgern ſtützen? — Auf die ehemalige Verfaſſung? Dieſe iſt ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten dieſe gegen das große Naturgeſetz, welches allen Menſchen gleiche Rechte gibt, und gegen Ihre neue Verfaſſung, die allen Bürgern dieſe Gleichheit garantirt? Das Wahre von der Sache (ich ſpreche bloß nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundſätzen) iſt alſo:

Ein jeder Bürger (Citoyen), d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geſchlecht und Alter das Stimmrecht in der Nation gibt, ſind berechtigt, als eben ſo viele Solone und Lykurge, in eigener Perſon zu Verſailles zu erſcheinen und Geſetze geben zu helfen: oder, wofern ſie auch, ihrer Geſchäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht größerntheils, weil es nicht allzu anſtändig wäre in hölzernen Schuhen und zerriſſenen Hoſen in einer ſo auguſten Verſammlung aufzutreten, woferne ſie, ſage ich, aus dieſer oder jener Urſache lieber durch müßigere und ſtattlichere Repräſentanten erſcheinen wollen: ſo haben doch dieſe letztern nicht mehr Recht, als ihre Conſtituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres Crime de lèze Nation, wenn zwölfhundert bloße Stellvertreter ſich anmaßen wollten, ihre Vollmacht zu überſchreiten oder auszudehnen, und ſich ſelbſt als die geſetzgebende Macht im Staate zu geriren, da ſie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Worthalter derſelben ſind.

Geſetzt aber auch, alle die vielen hunderttauſend Geſetzgeber — mit Zimmerärten und Fleiſchermeſſern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schuſterahlen, in Schurzfellen, leinenen

Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichſten und handfeſteſten Theil der Nation ausmachen, hätten ſich, aus Unkunde ihrer Majeſtätsrechte, und weil das Geſetzgeben ein noch ſo neues Handwerk für ſie iſt, in ihren Vollmachten nicht genug vorgeſehen, und ihren Repräſentanten eine größere Gewalt anvertraut als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermals ein wahres Crime de lèze Nation, wenn die Repräſentanten ſich der Unwiſſenheit oder Uebereilung ihrer hohen Obern und Committenten prävaliren, und den Buchſtaben ihrer Vollmacht gegen den Geiſt derſelben zum Nachtheil der Nation geltend machen wollten?

Dieß vorausgeſetzt, frage ich:

Ließ ſich wohl, als die ſämmtlichen Deputirten der drei Stände zur Verſammlung der Etats Généraux bevollmächtiget wurden, der größte Theil des Adels, der Geiſtlichkeit und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräſentanten nach Verſailles zu ſchicken, um die uralte Verfaſſung der Franzöſiſchen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den König ſeiner Autorität zu entſetzen, den Adel und die Geiſtlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerſpruch inne gehabten Rechte und Beſitzungen zu berauben, jede bisher rechtmäßige Gewalt aufzuheben oder zu ſuspendiren, ſich ſelbſt die höchſte Macht im Staate zuzueignen, und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, ſondern Corporationen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Beſitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freiheiten und Vorzüge, d. i. ihres unſtreitigen Eigenthums, durch die ſchwärmeriſchen und nur von Schwärmern ſo hoch geprieſenen Beſchlüſſe vom 4 Auguſt auf einmal herauszuwerfen? — Und dieß alles, ehe die

Herren noch ſelbſt wiſſen oder einverſtanden ſind, wie ſie den daraus natürlich entſtehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie ſie die Beraubten entſchädigen, und nach welchem Grundriſſe ſie, anſtatt des eingeſtürzten alten gothiſchen Staatsgebäudes, ihre neue platoniſche oder phyſiokratiſche Republik aufführen wollen? Und wenn ſie zu allem dieſem nicht von der ganzen Nation ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben ſie nicht den 4 Julius in Einer Stunde ſich eines zehnmal gewaltſamern Deſpotismus angemaßt, als Ludwig XVI in ſeiner ganzen langen Regierung?

Wofern ſich aber auch behaupten ließe, die Nationalverſammlung ſey berechtigt geweſen, alle dieſe Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Conſtitution, die ſie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monarchie für nöthig hielt, in Vorſchlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die ſie der von ihr ſelbſt anerkannten oder vielmehr geſchaffenen Majeſtät des Franzöſiſchen Volkes ſchuldig war, dieſe Vorſchläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den ſämmtlichen Gliedern der Nation vorzutragen, und zu hören, ob dieß alles wirklich der Wille derſelben ſey? um es auf dieſen allein ankommen zu laſſen, ob und was von den vorgeſchlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgeſetzes erhalten ſolle oder nicht?

Da dieß nun nicht geſchehen iſt; da die Nationalverſammlung ſich in allem als die höchſte geſetzgebende Macht beträgt; da ſich dieſe Anmaßung nicht ſowohl auf die von ihren Committenten empfangene Vollmacht zu gründen

ſcheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatiſche Aufſtand eines durch alle möglichen Mittel aufgebrachten und wüthend gemachten Pöbels in die Hände ſpielte;

Da es augenſcheinlich iſt, daß vom 16 Julius an die Anmaßungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegirten der Nation plötzlich ſo hoch ſtieg, daß ſie ſich ſelbſt als eben ſo viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegirten der Nation anſahen;

Da alle Behutſamkeit und künſtliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen können, daß es oft ſehr tumultuariſch in der auguſten Nationalverſammlung zugeht, und daß es eigentlich die kleinere Anzahl iſt, welche die größere weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den horror naturalis der menſchlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität die ſeit einigen Wochen ſo ſeltſame Dinge beſchließt, zu disponiren gewußt hat:

Sollte da wohl die Nation, wenn ſie über kurz oder lang wieder zu ſich ſelbſt kommt, nicht ganz natürlich auf den Gedanken gebracht werden, daß ſie, bei allen den ſchönen Wiegenliedern von Freiheit und Freiheit, womit man ſie in den Schlummer zu ſingen ſucht, noch immer unter dem Druck einer deſpotiſchen Obergewalt liegt? Daß alles, was ſie vor der Hand beim Tauſche gewonnen hat, darin beſteht, daß die ſogenannte Ariſtokratie einer demokratiſchen Oligarchie Platz machen mußte, und daß die vierundzwanzig Millionen Menſchen — die mit aller Majeſtät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit ſie von den redſeligen Demagogen decorirt werden, noch immer größten-

theils ſehr arme Wichte ſind, anſtatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölfhundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Naſe geführt zu werden?

—

3.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünſtigung, nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig XVI gemacht haben, wiſſen Sie am beſten. Ich geſtehe, daß die ſentimentaliſchen Faſtnachtsſpiele, die ſeit dem 16 Julius mit ihm geſpielt worden ſind, beſonders die ſolenne Belehnung Sr. Majeſtät mit dem Titel eines Wiederherſtellers der Franzöſiſchen Freiheit und das Te Deum das er deßwegen mitſingen mußte, mich immer an das grauſame Spiel erinnern, das die Römiſchen Kriegsknechte mit Jeſu von Nazareth trieben, da ſie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr ſtatt des Scepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf ſein Haupt drückten, und, wenn ſie ihn dann genug angeſpieen und mit Fäuſten geſchlagen hatten, vor ihm niederfielen und ſagten: gegrüßeſt ſeyſt du der Juden König! — Wie ihm ſelbſt dabei zu Muthe ſeyn mag, wollen wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen. Aber, wenn Ihre Abſicht (wie es den Anſchein gewinnt) etwa ſeyn ſollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu laſſen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Scepter ſeiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grauſamen Spott ſogar ein Verdienſt aus ſeiner Degradation machen zu wollen?

Doch was ſage ich von Degradation? Das, was ehemals der König von Frankreich war, iſt nicht mehr; dieß iſt weltbekannt. — Die Conſtitution, welche erklären und feſtſetzen ſoll, was ein König von Frankreich künftig ſeyn werde, iſt noch nicht gemacht. — Was aus dieſen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein Blinder ſehen.

Hätte ſich wohl vor dreiundzwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte,

„daß die geſetzgebende Macht in der Perſon des Königs, als ſouveränen Hauptes der Nation, ſich ohne Theilnahme von andern befinde, und daß dieß ein unveränderlicher Grundſatz der Franzöſiſchen Monarchie ſey,"

irgend ein ſterblicher Menſch in allen Gallien einfallen laſſen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Iſt das Gouvernement in Frankreich monarchiſch oder nicht?"

Kann dieß in einem Lande, wo ein rechtmäßiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage ſeyn?

Und Sie, erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, dieſe Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was iſt alſo der Monarch in dieſem Augenblicke? Iſt er? iſt er nicht? Iſt er entſetzt? oder ſuspendirt? Oder ſtellt er einſtweilen nur den Quaſi-König vor, den Sie dermalen noch in der Mache haben? Die Majeſtät des Volks iſt das große Wort, das jetzt in Frankreich am lauteſten gehört wird. Die Nationalverſammlung ſelbſt, oder vielmehr gewiſſe Demagogen, die den Ton angeben nach welchem das Volk ſingt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat alſo der Titel Ew. Majeſtät, der dem König noch von den emancipirten Franzoſen, die ſich nicht mehr für ſeine

Unterthanen halten, gegeben wird? Gibt es zweierlei Majeſtäten in Einer Monarchie? Da die Majeſtät des Volks, Dero Grundſätzen zufolge, die urſprüngliche und höchſte iſt, ſo iſt die königliche doch wohl nur ein Widerſchein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Verſailles, der ſich bewußt iſt ein conſtituirender Theil der Volksmajeſtät zu ſeyn, vor der königlichen Majeſtät haben, die vermöge des neuen politiſchen Katechismus ſich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamphlets) die Majeſtät eines bloßen Dieners, Procurators und Hausverwalters der Nation iſt? Zur Zeit wenigſtens ſcheint das Pariſer Volk von dem Gefühl ſeiner neu erlangten Majeſtät mächtig durchdrungen zu ſeyn, da, laut der neueſten Berichte, das bloße Gerücht, daß eine Partei in der Nationalverſammlung ſey die dem Könige das Veto zugeſtehen wolle, beinahe einen neuen Aufſtand in Paris veranlaßt hätte. Wir werden allem Anſchein nach noch manche ſonderbare, für den Ruhm und das Glück der Franzöſiſchen Nation nicht gleichgültige Wirkungen der Majeſtätsrechte, in deren Beſitz das Volk ſich geſetzt hat, zu ſehen bekommen!

4.

Die Staatsſchuld, und die traurige Nothwendigkeit, ſie bei dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müſſen, hat bekanntermaßen die Zuſammenberufung der Stände, und alſo mittelbarer Weiſe die gegenwärtige Revolution veranlaßt, wiewohl ſie eigentlich der einzige Gegenſtand Ihrer Deliberationen hätte ſeyn ſollen. Erlauben Sie mir, in Abſicht dieſer nur allzu reichen Quelle von Fragen, bloß dieſe einzige:

Iſt die Staatsſchuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revolution vom 15. Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nationalſchuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nation zu haften verbunden iſt, oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich ſie niederſchreibe, ſehe ich, daß dieſe Frage eigentlich keine Frage iſt: denn ſie beantwortet ſich von ſelbſt. Die Nation weit entfernt die mindeſte Ahnung von ihrer dermaligen Majeſtät zu haben, hatte damals, als dieſe Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen, in welche ſie nicht eingewilligt hatte. Ueberdieß rührte der größte Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) bloß von übermäßiger Pracht, Verſchwendung und ſchlimmer Haushaltung des Hofes her; und die Nation hatte ſo wenig dadurch gewonnen, daß, während im Ganzen etliche hundert Familien ſich auf Koſten der Nation bereicherten, etliche Millionen in der größten Dürftigkeit ſchmachteten. Es iſt alſo klar, daß eine Schuld, die von der Nation weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nationalſchuld iſt noch ſeyn kann.

Und Sie, hochmögende Herren, Sie, denen die Nation die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äußerſt gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede bloß Ihre Sprache) ſeine Rettung und Wiederherſtellung erwartet, Sie erdreiſten ſich, durch drei wiederholte Beſchlüſſe, der ohnehin erſchöpften Nation eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die ſie, anſtatt Vortheil von ihr zu haben, beinahe zu Grunde gerichtet worden iſt? Was würde ein Privatmann, deſſen Vermögen während ſeiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtſinnigen, wollüſtigen

und ungetreuen Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu ſagen, wenn man ihm zumuthen wollte, ſogar noch die Schulden zu bezahlen, womit dieſe treuloſen Haushalter ſeine Güter belaſtet hätten, während die Güter ſelbſt durch ihre ſchlechte Aufſicht in den äußerſten Verfall gerathen wären, und der arme Unmündige für ſeine Perſon ſogar an dem Nöthigſten hätte Mangel leiden müſſen? — Iſt dieß etwa nicht der wirkliche eigentliche Fall der Franzöſiſchen Nation? Sind unter den fünfundzwanzig Millionen freier Bürger und Bürgerinnen, woraus ſie beſteht, nicht wenigſtens vierundzwanzig Millionen, von denen man mit eben ſo viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaiſers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nation noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft zu geben hatte? Iſt es nicht genug, daß man während ihrer politiſchen Kindheit ſo übel mit ihrem Gute gewirthſchaftet hat? Sollen die guten Franzoſen, nun, da ſie ihre eigenen Herren geworden ſind, ſich noch für fremde Schulden verbürgen, und dadurch vollends zu Grunde richten laſſen? — anſtatt daß ſie, durch die einzige poſitive Erklärung, „daß ſie dieſe Schuld weder anerkennen noch zu bezahlen geſonnen ſeyen," ſich auf einmal wieder in den vorigen Stand ſetzen, und bei den mäßigen Abgaben, die das wahre Bedürfniß des Staats unter einer weiſen und redlichen Adminiſtration erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohlſtand gelangen könnten, ohne welchen eine Nation mit allen ihren Menſchen- und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel iſt.

Dieß ſind, däucht mich, Gedanken, die einem ſeit kurzem aus der drückendſten Sklaverei in die ungebundenſte Freiheit

übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermaligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reizender Beweggrund, die Nation zur Uebernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenigstens der gegenwärtigen Generation alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freiheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemals froh werden zu können. Wie? Die Nationalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Kleriſei und den Adel, durch einen bloßen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nation aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist dieß hier der Fall? Weiß oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine der ersten Pflichten der Nationalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwigs XV. nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen, und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäßiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Maitressen,

Günſtlinge, Paraſiten, Spione und privilegirte Blutegel des Staats verſchlungen haben, abzuſondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können dieſe letztern der unſchuldigen Nation aufgehalſet werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Iſt es nicht eben ſo, als ob die ganze Nation neu erſchaffen aus dem Chaos hervorgegangen wäre? Und man will ſie für Contracte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige freie Nation, in moraliſchem Sinne, gar nicht exiſtirte?

Ich geſtehe, daß ich — weil es doch einmal auch über dieſen wichtigen Artikel zwiſchen der Nation und ihren erlauchten Repräſentanten zur Sprache kommen muß, ſehr begierig bin, zu ſehen, was die Repräſentanten für Wendungen nehmen werden, ein ſo deſpotiſches und mit ihren eigenen Grundſätzen in ſo offenbarem Widerſpruch ſtehendes Verfahren gegen die Nation, die in Kraft ihrer fünfundzwanzig Millionen Fäuſte ſich einer ſehr reſpectabeln Obermacht bewußt iſt, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, ſey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu ſagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Conſequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie ſeit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu laſſen mir die weltbürgerliche Freiheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkiſchen Nation. Sie ſelbſt, meine Herren, können nicht überzeugter ſeyn, als ich es bin:

Daß eine Nation, die ſich über ein Jahrhundert lang ſo mitſpielen ließ wie der Ihrigen mitgeſpielt worden iſt, ſehr Unrecht hatte, es ſo lange mit anzuſehen;

Daß das allgemeine Beſte in einem monarchiſchen Staat eine ſolche Conſtitution erfordert, wodurch die drei Mächte der Staatsverwaltung, die geſetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Daß folglich die geſetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgeſondert ſeyn muß, und die letztere in keinem Falle berechtigt ſeyn darf Eingriffe in die richterliche zu thun;

Daß ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an ſo viel Freiheit hat, als mit der nöthigen Ordnung beſtehen kann, und daß Freiheit mit Subordination, und Subordination mit Freiheit, die nothwendigſte Bedingung des Wohlſtandes eines jeden Volkes iſt;

Daß die Perſon und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Conſtitution oder der Geſetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen ſeyn müſſen) vor aller willkürlichen Gewalt und Bedrückung ſicher ſeyn muß;

Daß jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Laſten desſelben nach Proportion deſſen, was er über das Unentbehrliche beſitzt oder einzunehmen hat, beizutragen ſchuldig iſt; und endlich,

Daß Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile, die man von der bürgerlichen Geſellſchaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas Unvermeidliches, ſondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen Unentbehrliches iſt.

So übereinſtimmig meine Ueberzeugung in dieſem allen

mit der Ihrigen ſeyn mag, ſo wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verſchiedener anderer Begriffe und Grundſätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermalen in Frankreich den Meiſter ſpielen, ein ſo großes Geräuſch machen, und wovon die Nation bereits ſo traurige Folgen erfahren hat. Zum Beiſpiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freiheit und Majeſtät dienen.

Meines Erachtens iſt es mit der Freiheit wie mit der Geſundheit. Ein Volk, das ſich ſeit Jahrhunderten unter das Joch einer willkürlichen Regierung geſchmiegt, und ſich mit ſeinem Enthuſiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung reſponſabel waren, noch gebrüſtet hat, — ein ſolches Volk auf einmal für frei erklären, iſt eben ſo viel, als wenn man einen Haufen kränkelnder, durch Ausſchweifungen entnervter oder durch übermäßige Arbeit und ſchlechte Nahrung geſchwächter Menſchen für geſund erklären wollte. Freiheit hängt (ſo wie Geſundheit) von zwei nothwendigen Bedingungen ab, die beiſammen ſeyn müſſen: von einer guten Conſtitution und von einer guten Lebensordnung. Die erſte kann man einem Volke geben; zu der andern muß es durch den Zwang der Geſetze genöthiget werden. Taugt eure Conſtitution nichts, ſo macht eine beſſere, wenn ihr könnt; die Freiheit ſey eine natürliche Folge der Subordination der Bürger unter weiſe und gerechte Geſetze in einer vernunftmäßigen Conſtitution! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmal in Freiheit zu ſetzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird ſeyn, daß ſie ſich eigenmächtig auch von den Geſetzen und von allen Pflichten frei machen, über alle Schranken ſpringen, und ſich in ihrem erſten Freiheitstaumel die brutalſten Ausſchweifungen erlauben werden. Die Nationalverſammlung hat dieſe Regel der Klugheit für unnöthig

gehalten, und ſieht bis auf dieſen Tag die ſchönen Folgen davon!

Was die Majeſtät betrifft, ſo wird über dem Begriff, den das Volk mit dieſem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müſſen, oder ſeine magiſche Kraft verſchwindet, und die Majeſtät wird — was ſie jetzt in Frankreich iſt. Es iſt lächerlich von der Majeſtät des Volks zu faſeln. Die wahre Majeſtät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieſes Wort in ſich ſchließt, liegt in dem Geſetze, welches nicht (wie man jetzt in Frankreich zu ſagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, ſondern der Ausſpruch der allgemeinen Vernunft iſt, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichſte Unterwürfigkeit ſchuldig ſind. Aber das Geſetz kann ſich nicht ſelbſt handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das was es wirken ſoll. Es iſt alſo nichts nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchſte Anſehen, die größte Ehrerbietung, die unverletzlichſte Heiligkeit, mit Einem Worte, die Majeſtät, ohne Widerſpruch einzuräumen. Das Volk muß keinen Begriff davon haben, daß man ſich ihr widerſetzen dürfe; und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie ſind die Folgen davon, wenn man unvorſichtig genug iſt, dieſen Talisman zu zerbrechen.

Die Majeſtät iſt alſo vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum desjenigen — deſſen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob jemand im Staate dieſe Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majeſtät haben ſoll, hängt ſelbſt bei der erſten Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der Willkür des Volkes ab. Jemand muß ſie haben, ſey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieſer Jemand ſeyn ſolle, mag immer von dem Ver-

trauen und der freien Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, ſondern die Natur und das Weſen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majeſtät. So ſoll und muß jedes Volk denken, oder es denkt falſch; und der Franzos, der zu ſeinem Könige ſpricht: Sire, qui êtes-vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son Procureur, son Intendant — dieſer Menſch, wenn gleich die Pariſer finden, daß er infiniment d'esprit hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nationalverſammlung hat durch ihre Declarationen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Abſicht, zu dieſer Geringſchätzung Anlaß gegeben, in welche die königliche Majeſtät gefallen iſt. — Was ſind die Folgen davon geweſen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, ſind davon voll. Die Unordnung, die Gährung der Gemüther, die ſchädlichen Wirkungen der Neuerungsſucht, des Mißtrauens, des demokratiſchen Taumels, dauern noch immer fort — ſie ſind unüberſehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Geſellſchaft, gehorchen muß, die Zügel ſchießen laſſen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es ſoll. Man hat die neue Conſtitution damit angefangen, die alte gänzlich aufzulöſen, das königliche Anſehen unter die vorgebliche Volksmajeſtät herab zu würdigen, alle Subordination willkürlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfaſſung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünfundzwanzig Millionen Menſchen, die ſich inzwiſchen der höchſten Gewalt bemächtigt haben, wahrſcheinlicher Weiſe vor dem Ende dieſes Jahrhunderts nicht einverſtanden ſeyn werden. — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigſtens,

beſſer machen können? Wird die neue Ordnung, die aus dieſem Chaos — wenn endlich einmal Deus et melior Natura die Oberhand gewinnen — entſpringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratiſche Kakodämon der freiheitstrunknen Nation geſchlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung ſo vieles Uebels angeſehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf dieſe Fragen die wahre Antwort geben.

III.

Die zwei merkwürdigſten Ereigniſſe im Monat Februar 1790.

Geſchrieben im März 1790.

Der Monat Februar des Jahres 1790 zeichnet ſich durch zwei Ereigniſſe aus, welche (wenn ſie gleich ſonſt nichts mit einander gemein haben) beide, ihrer großen und ausgebreiteten Folgen wegen, unter die merkwürdigſten unſrer Zeit gehören.

Die erſte iſt der tödtliche Hintritt Kaiſers Joſeph II, der, wiewohl ſchon ſeit einigen Monaten von vielen gefürchtet, von manchen vielleicht gewünſcht, da er endlich am 20ſten Februar wirklich erfolgte, ſchwerlich andre als ganz gefühlloſe Menſchen ohne alle Rührung gelaſſen hat.

Zwar iſt, wenn wir die Wahrheit ſagen wollen, die Zeit ſchon lange vorbei, da das Leben eines Römiſchen Kaiſers und in Germanien Königs von ſo wohlthätigen Einflüſſen auf das Deutſche Reich ſeyn konnte, daß der Tod desſelben, an ſich ſelbſt betrachtet, für eine die ganze Nation betreffende Calamität angeſehen wurde, und in dieſer Rückſicht einen ſehr lebhaften und allgemeinen Schmerz erregte. Germanien

hat ſeit dem biedern, populären und ächt Deutſchen kaiſerlichen Ritter Maximilian I, keinen Kaiſer mehr gehabt, den man in dem Sinne, worin er es war, einen Deutſchen König, und einen König der Deutſchen hätte nennen können. Der ſtolze, deſpotiſche Geiſt, die Politik und die weitgränzenden Entwürfe Karls V und Friedrichs II, die faſt das ganze ſechzehnte und die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts durch unſer Deutſches Vaterland ſo fürchterlich erſchütterten, und dadurch endlich die noch jetzt beſtehende, wiewohl noch weit von ihrer möglichſten Vollkommenheit entfernte Verfaſſung nothwendig machten, haben auch aus dem Verhältniß des höchſten Reichsoberhauptes zu den ſämmtlichen Gliedern desſelben etwas ganz anders gemacht als es in jenen ritterlichen Zeiten war, und ſeitdem iſt das ehemals ſo enge Band zwiſchen ihnen nach und nach ſo weit und loſe geworden, daß die heutigen Stellvertreter der alten Römiſchen Auguſte, als ſolche dem heiligen Reiche weder viel Gutes noch viel Böſes thun können. Jenes erwartet und verlangt man nicht nur nicht von ihnen, ſondern es iſt vielmehr möglichſt dafür geſorgt, daß es nicht in ihren Mächten ſtehe, der Deutſchen Nation irgend eine von den wichtigern Wohlthaten zu erzeigen, wodurch ihr innerer Zuſtand merklich verbeſſert werden könnte: und dieſes iſt (inſofern ſie nicht durch die Macht ihres eigenen Hauſes und ihre auswärtigen Verbindungen dazu in den Stand geſetzt ſind) wo möglich noch weniger in ihrer Gewalt. Kurz, der wirkliche Einfluß des Haupts unſers germaniſchen Staatskörpers auf die geſammten Glieder desſelben iſt durch die Verfaſſung ſelbſt ſo ſonderbar modificirt daß — etliche Jahre vorher, ehe ſich's irgend ein Franzoſe einfallen ließ, daß ſein König nur ein Subdelegirter der Nation ſey, ein ungenannter Deutſcher die inſolente Frage aufwarf, ob Germanien

denn auch wirklich einen Kaiſer oder König nöthig habe? und, was noch mehr iſt, dieſe Frage verneinend beantwortete, ohne daß ſeine Broſchüre einiges Aufſehen gemacht, oder die geringſte Nachfrage nach ihrem Verfaſſer verurſacht hätte. — Etwas, das in dem freien Großbritannien, bei einem ähnlichen Falle, gewiß nicht ausgeblieben wäre.

Indeſſen wenn wir gleich nicht in Abrede ſeyn können, daß Joſeph II, — falls auch die Reichsverfaſſung ſeiner Neigung, ſich um Germanien nach ſeiner Vorſtellungsart und Ueberzeugung verdient zu machen, weniger enge Gränzen geſetzt hätte, — nicht lange genug gelebt habe, um ſich eben ſo große Rechte an die Dankbarkeit der Nation erwerben zu können, als er an ihre Bewunderung ſeiner vielen glänzenden und preiswürdigen Eigenſchaften hatte: ſo bleibt es immer ein merkwürdiger Zug des ſonderbaren Schickſals dieſes Monarchen, daß, da es ihm in ſeinem Leben die Freude nicht gönnen wollte, ſeine Nation, die ſich ſo viel von ihm verſprach, und beſonders ſeine weitläufigen Erbländer, in den Genuß alles des Guten, ſo er ihnen zugedacht hatte, zu ſetzen; ja, da es ihm vielmehr ſo oft die Kränkung erleben ließ, ſeine wohlgemeinteſten und gemeinnützlichſten Entwürfe ſcheitern, ſeine heilſamſten Verordnungen das Gegentheil ihrer löblichen Abſichten bewirken zu ſehen, es doch gewollt hat, daß er wenigſtens im Sterben den Troſt habe, daß ſein Tod gerade in den Zeitpunkt fallen mußte, wo er (aller billigen Hoffnung nach) wohlthätig für die Welt werden kann.

Und unfehlbar wird dieß auch dereinſt von ſeinem unternehmungsvollen Leben gelten, wenn der Zeitpunkt einmal gekommen ſeyn wird, wo eine genaue, ungeſchmeichelte und von keiner Parteilichkeit verunſtaltete hiſtoriſche Darſtellung desſelben möglich ſeyn und zur Wirklichkeit kommen wird.

Gewiß wird dann auch die Lebens- und Regierungsgeſchichte dieſes erhabenen Fürſten, theils als eine Sammlung wichtiger Erfahrungen, theils als Beiſpiel betrachtet, eine immerwährende Wohlthat für die Menſchen werden! Von wenigen Monarchen (vielleicht von keinem einzigen vor ihm) kann mit Wahrheit geſagt werden, daß ihre Regierung ein lehrreicherer Regentenſpiegel ſey, und größere, den Völkern und ihren Beherrſchern nöthigere und heilſamere Lectionen gebe, als die ſeinige! — Eine Regierung, in welcher beinahe jeder Tag durch ein neues Geſetz, eine abgezweckte Abſtellung eines Mißbrauchs, oder eine angefangene Unternehmung bezeichnet war: und gleichwohl, bei einer faſt beiſpielloſen Geſchäftigkeit und Selbſtaufopferung des Monarchen (der, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſeyn, alles ſelbſt ſehen, ſelbſt denken, ſelbſt berichtigen und ſelbſt ausführen wollte) ſo voll zu früh geborener oder durch beſtändiges Abändern unkräftig gemachter Geſetze, unausgeführter, oder verunglückter Unternehmungen, und zurückgemachter Schritte war, daß die Nachwelt zweifelhaft bleiben wird, ob ſie mehr den unerſchöpflichen und unermüdeten Geiſt des Fürſten, der ſo viel Großes und Gutes dachte, wollte und anfing, bewundern — oder über den Eigenſinn des böſen Genius mehr erſtaunen ſoll, der Allem, woran er die Hand legte, ſo hartnäckig und unerbittlich entgegen arbeitete.

Wer, der ein Herz hat, könnte bei dieſer doppelten Betrachtung gleichgültig bleiben? Wer wird hier nicht einen traurig nachdenkenden Blick auf das Loos der Menſchheit und auf das nur von Unwiſſenden beneidete Schickſal der Großen der Erde werfen, und wer nicht mit dieſem Blick eine Thräne auf Kaiſer Joſephs II. Grab fallen laſſen? —

Die andere für ganz Europa, ja für die ganze Menſchheit intereſſante Begebenheit des vorigen Monats iſt das am drei-

zehnten desſelben erfolgte Decret der Franzöſiſchen National-Verſammlung, wodurch alle Mönchs-Orden und Kloſtergelübde in Frankreich auf immer aufgehoben und abgeſchafft worden, sans qu'il puisse en être établi de semblables à l'avenir. Eine Begebenheit, die ihresgleichen in der ganzen katholiſchen Welt nie gehabt hat; deren ſich noch vor wenigen Jahren, niemand zu einer Nation verſehen hätte, deren König der erſtgeborene Sohn der Kirche iſt, und welche, aller entgegen arbeitenden Kräfte und Maſchinen ungeachtet, in einer Verſammlung zu Stande kam, worin die Kleriſey den vierten Theil ausmacht, aber, allem Anſehen nach, von dem bei weitem größern Theil der Nation, deren Wünſchen ſie entgegen kommt, mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen, und zur Ausführung gebracht werden wird; wie ſehr auch hierarchiſcher und ariſtokratiſcher Eigennutz, von Aberglauben und Fanatismus unterſtützt, ſich noch öffentlich und im Dunkeln beeifern werden, auch dieſen ſo nothwendigen Theil der neugeſchaffenen franzöſiſchen National-Verfaſſung, wo möglich noch zu hintertreiben.

Ich übergehe die Erwägung der mannichfaltigen und großen Vortheile, welche dieſes Decret dem Franzöſiſchen Reiche in politiſcher und ökonomiſcher Rückſicht verſchafft, die faſt unüberſehbaren heilſamen Folgen, die es für die Agricultur, die Bevölkerung, die beſſere Erziehung der Jugend, den beſſern Unterricht des Volks u. ſ. w. hervorbringen muß; wie viel die Religion ſelbſt, inſofern ſie ein Beförderungsmittel des allgemeinen Beſten iſt, dadurch gewinnen, und wie viel die Verbannung des Mönchsgeiſtes und der ganzen Legion kleiner, unreiner und übelthätiger Geiſterlein, die unaufhörlich aus ihm hervorwimmeln, zur Befeſtigung und Sicherſtellung der Conſtitution ſelbſt beitragen muß. Alle dieſe Vortheile fallen ſo ſehr in die Augen, und ſind, bei den hartnäckigen und

heftigen Debatten, die dieſem neuen Triumph des allgemeinen Menſchenverſtandes und der Vernunft über alle Vorurtheile und Wahnbegriffe vorhergingen, in ein ſo helles Licht geſetzt worden, daß es überflüſſig wäre, ſich darüber ausbreiten zu wollen.

Ich überlaſſe mich hier, indem ich dieſes auf ewig merkwürdigen Ereigniſſes erwähne, bloß dem ſüßen Gefühl der Freude, die das Herz eines jeden am Wohl der Menſchheit theilnehmenden Weltbürgers erquicken muß, bis zu dieſer Epoche gelebt zu haben, wo eine der cultivirteſten Nationen von Europa der Welt das große Beiſpiel einer Geſetzgebung gibt, die, lediglich und allein auf Menſchenrechte und wahres National-Intereſſe gegründet, in allen ihren Theilen und Artikeln immer der klare Ausſpruch der Vernunft iſt, und daher auch ſo feſt ſteht, ſo genau zuſammenhängt, und ſo ſchön mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, daß ihre Feinde und Tadler ſelbſt, durch die Macht der Ueberzeugung endlich überwältigt und gewonnen werden müſſen.

Es iſt natürlich, und der menſchlichen Schwäche, von welcher ſich niemand freiſprechen kann, billig zu gut zu halten, daß diejenigen, die unter der neuen Conſtitution des Franzöſiſchen Reichs unmittelbar und empfindlich leiden, die Sache von einer ganz andern Seite ſehen, und die Freude, die wir andern, zwar nicht dabei gewinnenden, aber auch nichts verlierenden, Weltbürger daran haben, unmöglich theilen können. Wir können und wollen dieß ihnen nicht zumuthen. Aber es iſt auf der andern Seite auch eben ſo natürlich, daß unbefangene Zuſchauer, die bei der Franzöſiſchen Revolution kein anderes Intereſſe haben, als was die Sache ſelbſt einflößt, eben das Wohlgefallen davon haben müſſen, das ein jeder Menſch von geſunden Augen und innern Sinnen empfindet, wenn er

einem geſchickten Künſtler, der an einem Kunſtwerk arbeitet, zuſieht, wenn er ſieht, wie die ſchöne Form, gleich einer ſich entfaltenden Blume, unter den Händen des Meiſters hervorſprießt und mit jeder Minute gewiſſer wird, daß es, nach ſeiner Vollendung, als ein Meiſterwerk daſtehen und der Zeit und Vergänglichkeit Trotz bieten werde.

Die Tadler bedenken nicht, daß einer großen Nation, in den Umſtänden, worin die Franzöſiſche war, nur durch eine neue Conſtitution geholfen werden konnte;

Daß eine neue Conſtitution kein Flickwerk, keine Ausbeſſerung eines alten, finſtern, häßlichen, ſchlechtgegründeten, übelzuſammenhängenden und ſchon allenthalben mürben und einfallenden Gebäudes ſeyn kann und darf, ſondern von Grund auf, nach einem ganz neuen Riſſe, und in allen ſeinen Theilen zweckmäßig und mit ſich ſelbſt übereinſtimmend aufgeführt werden muß;

Daß dieß unmöglich iſt, ohne das alte, ſchon halb in Trümmern liegende und getünchte Gothiſche Ungeheuer vollends einzureißen, den Schutt wegzuſchaffen, den Grundplatz zu reinigen, und dem neuen Gebäude ſo viel freien Raum, Luft und Licht zu geben, als es nöthig hat;

Daß es etwas beinahe Unvermeidliches iſt, daß bei einer ſolchen Operation nicht manche wackere Leute incommodirt werden, auch wohl der eine oder andere, zumal wenn er ſich nicht gehörig vorgeſehen hat, dabei zu Schaden kommen ſollte; und daß beſonders die Mäuſe, Ratten, Iltiſſe, Sperlinge, Schwalben, Spinnen, Kellerwürmer u. ſ. w. die ehemals mit vieler Bequemlichkeit ihr Weſen in den alten Gebäuden getrieben hatten, nothwendig durch das neue Werk beeinträchtigt, geſtört und aus ihrem wohl hergebrachten Beſitze getrieben werden müſſen, ohne daß die Bauleute die mindeſte Schuld

daran haben, oder mit Billigkeit bezichtigt werden können, aus Groll, heimlichem Neid und andern bösen Tücken gegen beſagte Mäuſe, Ratten u. ſ. w. dabei zu Werke zu gehen.

Laſſen wir die Allegorie fahren und bringen die Sache auf die einfacheſten Begriffe!

Eine Nation muß ſich, auch wohl mit einer Gothiſchen und Longobardiſchen Conſtitution, mit einer Geſetzgebung, die gar nicht für ſie gemacht iſt, und unter dem Druck einer ungeheuren Laſt alter böſer Gewohnheiten und Mißbräuche behelfen, wenn ſie es nicht ändern kann; d. i. wenn ſie weder die Einſichten noch die Kräfte und Hülfsmittel hat, ſich mit vorauszuſehendem gutem Erfolg in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen.

Wofern ſie aber dieß will und kann, ſo wäre es Unſinn, wenn ſie ſich nicht die vernunftmäßigſte Conſtitution und Geſetze geben wollte.

Nun kann aber die neue Conſtitution nicht durchaus vernunftmäßig ſeyn, wofern nicht alle politiſchen und ſittlichen Irrthümer, alle Wahnbegriffe, die das Licht der Vernunft nicht aushalten, alle alten Einrichtungen, Inſtitute und Gewohnheiten, die ohne offenbaren Schaden des Ganzen nicht beſtehen können, gänzlich aufgehoben und vernichtet werden.

Die Repräſentanten der Nation, denen die Arbeit aufgetragen iſt, können und dürfen alſo, ohne ihr eigenes Werk zu untergraben, nicht ein einziges Vorurtheil gelten laſſen, nicht eines einzigen Mißbrauchs verſchonen. Sie würden, wenn ſie ſich eine ſolche Nachſicht zu Schulden kommen ließen, das in ſie geſetzte Vertrauen ſchändlich betrügen, und das Verbrechen gegen das allgemeine Beſte der Nation begehen, ein Verbrechen, welches, wiſſentlich begangen, unter keinen Umſtänden zu verzeihen iſt.

Die Majorität der Französischen Nationalversammlung, von allen diesen unwidersprechlichen Wahrheiten überzeugt, thut also bloß, was sie zu thun schuldig ist, indem sie die Krankheiten und Schäden der Nation von Grund aus curirt. Sie weiß, daß die Vernunft mit der Unvernunft, das Recht mit dem Unrecht, die Ordnung mit der Unordnung, die Freiheit mit dem Despotismus, die Religion mit dem Bonzengeist, nicht capituliren darf. Entweder sie mußte alles lassen wie es war, oder sie mußte alles Alte wegschaffen und alles neu machen. Niemand (als ein Thor oder Bettler) — sagt ein Volkslehrer, gegen dessen Autorität Bischöfe und Mönche nichts einwenden werden — niemand flickt einen alten Mantel mit neuen Lappen.

Aber freilich müssen wir uns hier nicht verbergen wollen, daß die französischen Gesetzgeber sehr glücklich sind, es mit einer Nation zu thun zu haben, die in der Cultur und Aufklärung schon so große Fortschritte gemacht hat; die, anstatt den Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, ihnen mit Enthusiasmus entgegenkommt, und alles mögliche Gute, das ihr gethan wird, für gut, alle Uebel, wovon sie befreit wird, für Uebel erkennt. Glücklich ist sie, fast immer voraus zu wissen, daß sie bei ihren kühnsten Unternehmungen nur die Wünsche ihrer Obern und Committenten erfüllt. — „Es ist schon lange (sagte der Duc de la Rochefaucould in der Session vom 13. Februar), daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Frage, welche wir jetzt in Ueberlegung nehmen sollen, entschieden hat; schon lange verlangt sie die Aufhebung der Mönchs- und Klosterorden." — Die Rede ist hier nicht von den Gesinnungen und Handlungen der aristokratischen und hierarchischen Partei, die aus Privatinteresse und Leidenschaft keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, das Volk, so viel

an ihnen iſt, zu verwirren, zum Mißtrauen zu verleiten und in unruhige Bewegung zu ſetzen. Auch das edelſte und verſtändigſte Volk bleibt Volk. Aber das Franzöſiſche hat ſchon zu viel Beweiſe gegeben, daß ſelbſt die roheſte Claſſe desſelben auf den erſten Ruf der Vernunft wieder zurückkommt, als daß man Urſache hätte zu fürchten, die übelthätigen Bemühungen ſeiner Aufwiegler ſollten ihren Zweck jemals erreichen können.

Mit was für ganz andern Menſchen hatte es K. Joſeph II zu thun, und wie weit waren ſeine Staaten noch davon entfernt zu einer allgemeinen Reformation hinlänglich vorbereitet, und aufgeklärt genug zu ſeyn, um ſelbſt die Wohlthaten, die er ihnen erweiſen wollte, für ſolche zu erkennen! Auch er hatte den großen Gedanken, den die Franzöſiſche Nationalverſammlung jetzt in ſeinem Umfange ausführt, lange vorher in ſeiner Seele getragen, ehe jemand nur die Möglichkeit, der in ſo kurzer Zeit erfolgten Revolution in Frankreich dachte. Aber was für unüberſteigliche Hinderniſſe thürmten ſich ihm entgegen! Wie wurde ihm jeder Schritt diſputirt, und wie zufrieden mußte er ſeyn, mit vieler Mühe nur einen kleinen Theil von demjenigen erhalten zu können, was die Franzöſiſchen Thesmotheten unter günſtigern Umſtänden auf einmal und ohne einige Einſchränkung im Ganzen auszuführen im Stande ſind.

So viel liegt daran, ob der Wille deſſen, der an der Spitze ſeines Volks ſteht, wirklich der allgemeine Wille iſt oder nicht.

IV.

Unparteiische Betrachtungen

über die Staatsrevolution in Frankreich.

Geschrieben im Mai 1799.

„In lange schon bestehenden polizirten Staaten, worin der Druck der höchsten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, daß der große Haufe die ihm aufgebürdeten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinigen trägt; wo zu allen physischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen, und besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Despoten wirkt, und die Priester (so lange er sich nicht gelüsten läßt, ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten) seine furchtbare Leibwache sind; in solchen Staaten wird der tyrannische Uebermuth auf der einen, und die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite, oft bis zum Unbegreiflichen getrieben. Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzustraff gespannte Bogen

plötzlich bricht, daß ein aufs Aeußerſte getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung ſeine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günſtige Umſtände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an ſeinem Theile das Recht des Stärkern gegen ſeine Unterdrücker geltend macht."

Als mir dieſe prophetiſchen Worte im Auguſt 1787 bei einer Unterredung mit dem Lucianiſchen Menippus im Elyſium entfielen, war es zwar unmöglich, daß mir Frankreich nicht vorzüglich dabei im Gedanken hätte liegen ſollen: aber weit entfernt, mich deßwegen für einen großen Weiſſager zu halten und mit einer Prophezeyung Parade zu machen, die ungefähr mit der Weiſſagung, daß die Sachen in Frankreich unmöglich ſo, wie ſie jetzt ſind, bleiben können, von Einem Schlage iſt, — geſtehe ich vielmehr gern, daß ich mir damals wenig davon träumen ließ, daß die Franzöſiſche Nation die Wahrheit jener Behauptung in weniger als drei Jahren durch eine Revolution beſtätigen würde, von welcher die Weltgeſchichte noch kein Beiſpiel hat. Denn, daß ein Jahrhunderte lang mißhandeltes Volk endlich, wenn das Maß ſeiner Geduld überläuft, mitten in dem allgemeinen Gefühl ſeines elenden Zuſtandes plötzlich von einem eben ſo allgemeinen Bewußtſeyn der unendlichen Ueberlegenheit ſeiner Kräfte ergriffen, glückliche oder unglückliche Verſuche mache, ſich ſelbſt zu helfen, — iſt eine Begebenheit, die ſich ſchon oft genug zugetragen hat: aber daß eine große Nation, die ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht, das Recht des Stärkern gegen ihre Unterdrücker geltend zu machen, ihre Stärke mit ſolcher Weisheit gebrauche, und, indem ſie ſich in die unverjährbaren Rechte des Menſchen und des Bürgers wieder einſetzt, ſich eine Staatsverfaſſung gebe, die auf der feſten Grundlage dieſer Rechte ruht, und in allen ihren Theilen ein mit ſich ſelbſt und mit dem

letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes ist, — dieß hat die Welt noch nie gesehen, und der Ruhm, ein solches Beispiel zu geben, scheint der Französischen Nation aufbewahrt zu seyn.

Kein Wunder also, daß von dem ersten Augenblick einer so großen, nie erhörten, nie für möglich gehaltenen Revolution an, nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit Europens auf dieses erstaunliche Schauspiel geheftet war, sondern daß unter so vielen Millionen auswärtiger Zuschauer, die kein unmittelbares Interesse dabei hatten, dennoch nur wenige waren, die in den ersten Tagen sich nicht durch einen beinahe unfreiwilligen Instinct gedrungen gefühlt hätten, Antheil an der Sache zu nehmen, den edeln Männern, die ihr Charakter, ihr Muth und ihre vorzüglichen Geisteskräfte an die Spitze einer durch den unleidlichsten Despotismus aufs Aeußerste gebrachten großen, edeln, aufgeklärten, geist- und muthvollen Nation gestellt hatte, Beifall zuzurufen, und mit ungewöhnlicher Unruhe, und mehr oder weniger leidenschaftlicher Bewegung dem Erfolg entgegen zu harren.

Ohne Zweifel war diese Theilnehmung bei manchen dieser Zuschauer eine natürliche Folge ihrer innigsten Ueberzeugung, „daß die Sache der Volkspartei in Frankreich die gute Sache, daß sie die allgemeine Sache der Menschheit sey," und daher kam es auch, daß sie durch alle Wendungen, welche diese Sache nahm, selbst durch Ereignisse, die eine allgemeine Mißbilligung erregten und erregen mußten, und durch alles, was gegen den moralischen Charakter und die Lauterkeit einiger Häupter der Volkspartei einzuwenden seyn mochte, nicht irre machen ließen, sondern immer ihrem ersten Wunsche getreu blieben, die gute Sache endlich triumphiren, und eine der gänzlichen politischen Auflösung nahe gebrachte Nation, durch Freiheit

mit Gemeingeiſt und durch eine durchaus auf wahre und vernünftige Grundſätze zweckmäßig gebaute Conſtitution in ein neueres beſſeres Leben zurückgerufen zu ſehen.

Ich denke zu gerne das Beſte und Rühmlichſte von meiner eigenen Nation, um nicht zu hoffen, daß die Anzahl derjenigen unter uns, welche ſo geſinnt zu ſeyn fähig ſind, größer ſey als man den Anſcheinungen nach vermuthen ſollte. Aber demungeachtet glaube ich, ohne eben des Verbrechens der beleidigten Nation ſchuldig zu werden, behaupten zu können, daß dieſe unerhörten Begebenheiten auf die Meiſten bloß als Schauſpiel gewirkt haben; ungefähr nach eben den Naturgeſetzen, vermöge deren jede ungewöhnliche Execution eines merkwürdigen Verbrechers, oder jede Tragödie von Engliſch-Deutſcher Art und Kunſt, worin alles recht bunt und toll durch einander geht, alles von Thatkraft und Handlung ſtrotzt, nur recht viel geſchwärmt, gerafet und gemordet wird, und recht überſchwänglich viel Dinge, die noch in keines Menſchen Ohr oder Herz gekommen ſind, geſprochen und gethan werden, ſo große Wirkungen auf das Publicum thut, und thun muß. Daher kam es denn auch, daß ſo viele — anſtatt die Folge der Begebenheiten in dem natürlichen Zuſammenhange der Wirkungen mit ihren wahren Urſachen zu überſehen, und die einzelnen Ereigniſſe nach ihrem Verhältniß zum Ganzen zu ſchätzen — ihre Geſinnungen, Urtheile und Wünſche beinahe mit jeder neuen Scene des Drama's veränderten, und vom Ganzen immer nach den momentanen Eindrücken urtheilten, die das Einzelne auf ſie machte.

Daß Menſchen mit den Gebrechen der menſchlichen Natur behaftet ſind, ſoll ihnen niemand, wenigſtens keiner der ſelbſt ein Menſch iſt, übel nehmen: und daß ein ſo unendlich zuſammengeſetztes, vielſeitiges und verwickeltes Phänomen, als

die Einreißung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen (zumal in vorliegendem Falle), kein Gegenstand iſt, der von allen Menſchen aus einerlei Geſichtspunkt und in einerlei Licht geſehen, geſchweige überſehen werden kann, verſteht ſich wohl von ſelbſt; nichts davon zu ſagen, daß keinem, der auf die eine oder andre Weiſe perſönlich bei einer ſolchen Umkehrung der Dinge betroffen iſt, oder ſich des Horaziſchen „tua res agitur paries cum proximus ardet“ bei dieſer Gelegenheit erinnert, zuzumuthen iſt, alles eben ſo unbefangen und unparteiiſch anzuſehen, als Leute die bei der Sache weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

In allen dieſen Rückſichten finde ich alſo nichts natürlicher, als daß der Geſichtspunkt, aus welchem die Franzöſiſche Revolution anfangs beinahe in ganz Deutſchland angeſehen wurde, ſich bei den meiſten nach und nach verrückt hat; und daß die Anzahl derjenigen immer größer wird, welche glauben, die Nationalverſammlung gehe in ihren Anmaßungen viel zu weit, verfahre ungerecht und tyranniſch, ſetze einen demokratiſchen Deſpotismus an die Stelle des ariſtokratiſchen und monarchiſchen, reize durch übereilte und unweiſe Decrete auf der einen, und durch factiöſe Aufhetzungen auf der andern Seite, das verblendete und aus dem Taumelkelch der Freiheit berauſchte Volk zu den entſetzlichſten Ausſchweifungen, und ſtürzte eines der herrlichſten Reiche der Welt, unter dem Vorwande es regeneriren zu wollen, in alle Gräuel und in das ganze, unabſehbare Elend der Anarchie u. ſ. w. Alle dieſe und dergleichen Urtheile, die man ſo häufig in der Welt zu hören bekömmt, ſind aus den angedeuteten und zwanzig andern ganz natürlichen Urſachen leicht zu erklären, und ſind, im Grunde, die unſchädlichſte Sache von der Welt. Aber wenn wir ſolche Urtheile auch zu leſen bekommen, und von

Schriftſtellern, die bei unſerm Publicum den Ton angeben; ja wenn einige gar ſo weit gehen, mit dem offenbarſten Parteigeiſte vergiftete Declamationen einer Faction — deren Wünſche, alles wieder auf dem alten Fuße zu ſehen ſo wenig als ihre Beweggründe zweideutig ſind — als Urkunden anzuſehen, woraus ſich das Unheil, das die Nationalverſammlung über das unglückliche Frankreich gebracht habe, gar ſchön erklären laſſe u. ſ. w. Dieß iſt, däucht mich, nicht ſo ganz unbedeutend, daß diejenigen, welchen es bei einer ſo wichtigen und die ganze Menſchheit intereſſirenden Sache bloß um Wahrheit zu thun iſt, ſich begnügen könnten, es, wie ſo manches, was unter uns für den Augenblick geſchrieben und gedruckt, und beinahe eben ſo ſchnell als geleſen, wieder vergeſſen wird, für nicht geſchrieben anzuſehen. Ich geſtehe, daß es mir mächtig auffiel, als ich vor einigen Tagen in einer unſerer allgemein geleſenſten Zeitſchriften, nach einer zum Theil wahren ſummariſchen Darſtellung des dermaligen zerrütteten Zuſtandes in Frankreich (wobei aber nicht bemerkt wird, daß er eine eben ſo nothwendige Folge des unmittelbar vorhergehenden heilloſen Zuſtandes iſt, woran die Nationalverſammlung ganz unſchuldig war), folgende Stelle las, die, wie es ſcheint, eine von denen iſt, die der Herausgeber aus mündlicher Erzählung eines reſpectabeln Reiſenden gezogen hat.

„Mehr wie einmal fragte ich: wie in aller Welt konnte eine Verſammlung von mehr als tauſend Staatsbürgern ſo weit herabſinken, daß ſie alle Bande, alle Reſſorts der großen Franzöſiſchen Geſellſchaft verſtörte? und jedesmal antwortete man mir, faſt einſtimmig, folgendes.“ — „Nehmen Sie ein Duzend der ruchloſeſten Böſewichter an, deren ein jeder fähig iſt in die Fußſtapfen Cromwells zu treten, und ſehen Sie dieſe an der Spitze der Verſammlung. Vergeſellſchaften Sie

mit ihnen ein funfzig Böſewichter von der zweiten Claſſe, durch welche jene Häupter wirken, und vornehmlich M***, der den zügelloſen Pöbel von der Vorſtadt St. Antoine, die Agioteurs vom Palais royal und überhaupt die Schwindelköpfe von der Hauptſtadt wie Marionetten bewegt. Neben dieſen figuriren ein zweihundert ſchwärmeriſche Oekonomiſten und widerſinnige Metaphyſiker, in deren erſtem Gliede der Dupont und der Abbé Siéyes ſtolz einhertreten. Hieher gehören auch die Schüler des Rouſſeau, des Montesquieu, des Delolme und des Amerikaniſchen Congreſſes; dieſe ſind die Hauptacteurs. Hinter ihnen folgen ein paar hundert kleinſtädtiſche Advocaten und Dorfpfarrer, die ſo unwiſſend als möglich und ganz trunken von der Ehre ſind, die größte Monarchie von der Erde zu regieren, und den König und ſeine Miniſter und die Herren Intendants und ihre Subdélégués vor welchen ſie noch ehegeſtern zitterten, in den Staub zu legen. — Dieſes iſt der active Theil der Nationalverſammlung. Der paſſive Theil beſteht in etwa dreihundert grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, das ſie ſtiften helfen, ſeufzen, aber wachend und träumend den Morddolch, der ſie täglich bedroht, und die patriotiſche Laterne im Sinne haben. Die letzten Dreihundert bis Dreihundertundfunfzig ſind brave nachdenkende Leute, die ſich beredet haben, daß der ganze Deſpotismus mit allen ſeinen Werken und Weſen zu Grunde gehen müſſe, die wenig oder nichts dazu ſagen, wenn kluge oder nützliche Sachen abgehandelt werden, und mit großem Geſchrei eine überwiegende Majorität für alle tollen und impracticablen Projecte bilden, damit ja das Maß unſers Elends bald voll werde. —"

Indeſſen, wie ſchwer es mir auch zu begreifen iſt, daß Männer von Einſicht, die bei allem, was jetzt in Frankreich

vorgeht, bloße Zuſchauer ſind, die Sache ſo einſeitig anſehen; ſo iſt es doch meine Sache nie geweſen, mit jemandem darüber zu hadern, daß er irgend eine Weltbegebenheit, zumal eine wie dieſe, anders ſieht und beurtheilt als ich. Ein jeder ſieht und urtheilt, wie er kann, zuweilen auch wie er will; in beiderlei Fällen ſteht er für ſich ſelbſt, und ſein Urtheil, wie groß auch ſein perſönliches Anſehen ſeyn mag, kann doch nur inſofern gelten, als die Gründe, die er dafür angibt, jede genaue Prüfung aushalten. Aber da öffentliche Erörterungen dieſer Art ſo leicht perſönlich werden, und von dieſem Augenblicke an aufhören das Wahre allein zum Gegenſtande zu haben: ſo bitte ich bloß um Erlaubniß, meine Meinung mit meinen Gründen ohne polemiſche Rückſicht auf andere, ſo gelaſſen und unbefangen vorzutragen, als ich glaube, daß man ſeyn muß, wenn es darum zu thun iſt, in einer ſo vielſeitigen, ſo verwickelten, und, beſonders was die Thatſachen, die handelnden Perſonen und geheimen Springfedern betrifft, noch mit ſo viel Dunkelheit umfangenen Sache, die bloße Wahrheit zu ſuchen. Wahrheit iſt doch am Ende unſer größtes und allgemeinſtes Intereſſe; und gewiß können wir ſie in jeder problematiſchen Sache am eheſten zu finden hoffen, wenn wir — mit Beſeitigung aller Vorurtheile, einſeitiger Nachrichten, Anekdoten, angeblicher geheimer Aufſchlüſſe, und entweder wirklich paſſionirter oder abſichtlich mit künſtlicher Wärme geſchriebener Declamationen, von welcher Partei ſie auch herkommen mögen — bloß unläugbare Grundſätze, Thatſachen die vor den Augen der ganzen Welt offen liegen, Urkunden, deren Aechtheit niemand läugnen kann, und überhaupt das, was vermöge der menſchlichen Natur wahr und durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bewährt und befeſtigt iſt, zu Führern nehmen.

Ueberhaupt iſt der Zeitpunkt noch weit entfernt, worin man eine zuverläſſige unparteiiſche, Perſon und Sachen richtig darſtellende, und den wahren Gang der Begebenheiten in ihrem Zuſammenhang mit ihren nächſten und entfernten Urſachen verfolgende, Geſchichte Ludwigs XVI und der gegenwärtigen politiſchen Kriſis in Frankreich erwarten darf; wenn anders eine ſolche Geſchichte jemals zu hoffen iſt: und ſo lange uns dieſe fehlt, werden wir über tauſend Dinge, worüber manche Leute mit ihren popanziſchen Meilenſtiefeln ſo leicht wegſchreiten, nie recht ins Klare kommen. Paris, der Hauptſchauplatz dieſes großen Drama's, iſt gerade der Ort, wo es am ſchwerſten, oder vielmehr ganz unmöglich iſt, die reine Wahrheit über das, was man am liebſten wiſſen möchte, zu erfahren: denn wer iſt dort unparteiiſch, ohne Vorurtheil, ohne Liebe oder Haß, ohne Furcht oder Hoffnung? Wer hat bei der neuen Ordnung der Dinge, oder bei der Wiederherſtellung des vormaligen Syſtems, nichts zu gewinnen oder zu verlieren? Von wem iſt zu erwarten, daß er denen, die zu einer andern Partei, als zur ſeinigen halten, ein dem ſeinigen gerade entgegenſtehendes Intereſſe haben, ſtrenge Gerechtigkeit werde widerfahren laſſen? Der Franzoſe, der immer im Superlativ liebt oder haßt, bewundert oder verabſcheut, kann dieß ohnehin weniger als andre Menſchenkinder. Wie groß mag nun wohl jetzt die Zahl der Weiſen ſeyn, deren Kopf in dieſer allgemeinen Gährung der Gemüther frei und heiter genug bleiben kann, um in ihren Urtheilen immer gerecht und billig zu ſeyn, und deren Herz rein, ſtark und edel genug iſt, weder von eigenen noch fremden Leidenſchaften beunruhigt, angeſteckt und hingeriſſen zu werden? — Es wäre eine Thorheit, nur ein Wort mehr darüber zu verlieren, daß unter ſolchen Umſtänden nichts unſicherer ſey, als was Reiſende,

wie respectabel sie auch immer seyn mögen, in Paris oder andern Orten sagen hören, und nichts verdächtiger als die Geheimnachrichten von den Männern, die bisher in der Nationalversammlung und bei der Revolution überhaupt die wichtigsten Rollen gespielt haben, oder von den verborgnen Springfedern der Begebenheiten, wovon wir andern nur sehen was in die Sinne fällt, die aus Paris an Deutsche Correspondenten geschrieben werden. Billigkeit und Klugheit rathen uns also, über viele wichtige Dinge, die nur die Zeit in ihr wahres Licht setzen kann und wird, besonders über einzelne Personen, zumal diejenigen, die von der einen Partei am lautesten gepriesen und von der andern am bittersten geschmähet werden, unser Urtheil noch zurückzuhalten.

Indessen liegen bereits mehr als hinlängliche Data in unwidersprechlichen Urkunden der Welt vor Augen; die Sache selbst spricht laut genug, um der Wahrheit, durch das alles betäubende Geschrei der Parteien, bei jedem, der Ohren zu hören hat, Gehör zu verschaffen; und wir haben wahrlich nicht nöthig, den Ausgang zu erwarten, um zu wissen, was wir von der Französischen Nationalversammlung nach ihren bisherigen Handlungen und Beschlüssen denken sollen. Dieser Ausgang ist noch sehr ungewiß. Niemand kann daran zweifeln, daß wirklich an einer Gegenrevolution gearbeitet wird, und, wenn sie auch neunmal mißlingen sollte, nach einander doch endlich das zehntemal gelingen kann. Denn, ohne daß eine Verabredung oder Zusammenverschwörung nöthig wäre, arbeiten alle diejenigen, deren Interesse es ist, die Sache wieder auf den alten Fuß zu bringen, mit vereintem Willen und mit einem ganz andern Eifer, als den der bloße Patriotismus einflößen kann, der Nationalversammlung entgegen. Ihr Name ist Legion. Der größte Theil der hohen Geistlichkeit und des

Adels, die Hofleute, die Parlamenter mit ihrem ganzen Anhange, die Finanzleute, mit dem ganzen ungeheuren Schweife, den der vielköpfige Drache nach ſich ſchleppt, kurz, eine Menge der angeſehenſten, mächtigſten und reichſten, die bei der neuen Conſtitution nur verlieren können, hingegen genug gewonnen haben, wenn ſie ſich im Beſitz ihrer althergebrachten Vortheile erhalten, ſind eben ſo viele natürliche Feinde der Revolution, die das Mögliche und Unmögliche verſuchen, ſie noch vor ihrer Vollendung wieder umzuſtürzen. Es ſcheint beinahe unmöglich zu ſeyn, daß die kleine Zahl der aufgeklärten Freunde der Freiheit (von welchen im Grunde alles herkommt, was bis jetzt in der Nationalverſammlung Gutes gewirkt worden iſt), durch die unermüdeten geheimen und zum Theil öffentlichen Machinationen der königlich-ariſtokratiſchen, hierarchiſchen und parlamentariſchen Parteien, nicht unvermerkt der bisherigen Majorität, und (was dem ganzen Regenerationswerke auf einmal ein Ende machen würde) des Vertrauens der Nation, ihrer einzigen Stütze, beraubt werden ſollte. Wer kennt die Menſchen ſo wenig, um nicht zu wiſſen, was Volk iſt, und wie leicht es ſich unter gewiſſen Umſtänden aus einem Extrem in ein anderes werfen läßt; wie geneigt es iſt, ſich von denen, die ſich in einer großen allgemein gefühlten Noth an ſeine Spitze ſtellen, alles, ſogar das Unmögliche, zu verſprechen? aber wie ſchnell es auch, wenn diejenigen, die es als ſeine Schutzengel betrachtet, nicht auf der Stelle durch Zaubermittel und Wunderwerke helfen können, von den luxurianteſten Hoffnungen zur höchſten Muthloſigkeit und Ungeduld überzugehen fähig iſt? wie ungeſtüm und vernunftlos die Bewegungen ſind, denen es ſich in einem ſolchen Augenblicke von Ungeduld und Verzweiflung überläßt, und wie wenig alsdann dazu gehört, ſein ſonſt natürliches richtiges Auge dermaßen

zu verblenden, daß es die immeranerkannten offenbaren Urheber ſeines Elends nun auf einmal für ſeine Erretter, ſeine getreueſten Freunde hingegen für die Werkzeuge — und die einzigen Mittel, wodurch ihnen geholfen werden konnte, für die Beſchleunigung ſeines gänzlichen Verderbens anſieht? Wer auf den zeitherigen Gang der Sachen etwas genauer Acht gegeben hat, kann ſich ſchwerlich des Gedankens enthalten, daß alle Bemühungen der Gegenpartei darauf angelegt und combinirt waren und noch ſind, dieſen unſeligen Augenblick bei dem Volke herbeizubringen, um alsdann auf einmal die Mine ſpringen zu laſſen, an welcher von dem Tage an gearbeitet iſt, da der dritte Stand das Uebergewicht über die beiden erſten erhielt, und die Etats-généraux, welche eigentlich nur dem Hofe und den Miniſtern aus der Verlegenheit helfen ſollten, in eine Verſammlung von Repräſentanten der Nation verwandelt wurden, die ſich ihrer urſprünglichen Rechte bemächtigte, um ſich ſelbſt zu helfen, da die bisherigen Steuermänner des Staats deutlich genug erklärt hatten, daß ſie ihr nicht mehr zu helfen wüßten.

Indeſſen, wie gefährlich auch dieſe Aſpecten immer ſeyn mögen, bleibt es — trotz aller entgegenarbeitenden Kräfte, welche durch die größtentheils ganz unvermeidliche Zuſammenwirkung ſo vieler Hinderniſſe und widriger Umſtände, ihre Arbeit, ſo zu ſagen, ſchon halbgethan ſahen — immer eine mögliche Sache, daß es dem guten Genius der Franzöſiſchen Nation noch gelingt, den Sieg davonzutragen: oder, unverblümt zu reden (denn ich denke mir dieſen guten Genius nicht als einen Deus ex Machina) daß der verſtändigſte und aufgeklärteſte Theil der Nation ſo viel Einfluß über die Menge behalte, daß dieſe letztere ruhig bleibe; daß ſie den Stellvertretern der Nation die nöthige Zeit laſſe, das angefangene

Werk (das größte, woran Menſchen jemals gearbeitet haben, und womit man auch unter weit günſtigern Umſtänden kaum in kürzerer Zeit hätte fertig werden können), zur Vollendung zu bringen, und anſtatt zu verlangen, daß das goldene Saturniſche Alter durch einen Zauberſchlag auf einmal hergeſtellt werde, in Geduld die beſſern Zeiten erwarte; die (inſofern man ſie nicht ſelbſt im Keime ſchon vernichtet) eine natürliche und unfehlbare Folge einer freien Conſtitution, einer richtigen Vertheilung der politiſchen Macht und einer zweckmäßigen Organiſation des Staatskörpers ſeyn werden.

Sollte dieß nicht der Fall ſeyn, ſollte der böſe Genius, oder vielmehr die Legion von unſaubern Geiſtern, die (unter ſo durchſichtigen Vorwänden, daß ſogar ein Blinder in ihre wahren Beweggründe und Abſichten ſehen kann) ſo geſchäftig ſind, das angefangene gute Werk zu hindern, ſollte dieſe (wie es nur zu ſehr das Anſehen gewinnt) mit Hülfe eines durch alle möglichen Reizmittel bethörten und zum Wahnſinn gebrachten Pöbels das Uebergewicht über die Nationalpartei erhalten: ſo iſt nur zu ſehr zu beſorgen, daß die Anarchie (deren Namen die Feinde der neuen Conſtitution, mit handgreiflichem Mißbrauch desſelben, dem momentanen Zuſtande des Ueberganges aus dem politiſchen Todeskampf in ein neues Leben beilegen) — daß, ſage ich, die Anarchie, mit allen ihren Abſcheulichkeiten wirklich eintreten, und ein Bürgerkrieg, worin beide Parteien um Tod oder Leben kämpfen, Frankreichs Elend und Verderben vollenden würde.

Ueberhaupt kann ich mir (außer dem vorbeſagten Fall) nur zweierlei Ausgang der gegenwärtigen Kriſis in Frankreich als möglich vorſtellen. Der erſte, und nach meiner Ueberzeugung der einzig wünſchenswürdige, wird unfehlbar erfolgen, wenn man der Nationalverſammlung die nöthige

Zeit und Ruhe läßt, die zwei großen Gegenſtände ihrer angefangenen Arbeiten, die Finanzen und die Conſtitution, in Ordnung, ins Reine und zur Vollendung zu bringen: — und dann werden alle die ſchändlichen Pamphlets, womit man zeither die Nation zu verwirren, zu verblenden, zu erſchrecken und aufzuhetzen geſucht hat, von ſelbſt in ihr Nichts zerſtieben, die ungeſtümen Wogen des Parteigeiſtes werden ſich legen, und zu dieſer ruhigern, aber zum Leben des Staats unentbehrlichen Bewegung herabſinken, ohne welche ſich keine Freiheit in einer Monarchie denken läßt; diejenigen ſelbſt, welche dem allgemeinen Beſten die größten Opfer bringen mußten, werden durch die neue Ordnung der Dinge eine (wenn ſie anders billig ſind) hinlängliche Vergütung erhalten; und die ganze Nation wird, indem ſie die Ausſaat der gemeinſamen Glückſeligkeit, deren Früchte ihre Nachkommenſchaft ernten wird, aufkeimen und gedeihen ſieht, die edeln und aufgeklärten Männer ſegnen, denen ſie die größte aller Wohlthaten, Freiheit unter vernünftigen Geſetzen, die ſie ſich ſelbſt gegeben hat, und Sicherheit eines feſtgegründeten, immer ſteigenden Wohlſtandes, zu danken haben wird.

Der andere wird erfolgen, wenn die ſogenannte ariſtokratiſche oder Hofpartei Mittel finden ſollte, das Volk in der Hauptſtadt und in den Provinzen, ohne daß es zu dem fürchterlichen Extrem eines allgemeinen Bürgerkrieges käme, dergeſtalt zu gewinnen, daß ſie die dermalige Nationalverſammlung aufheben, alle ihre Arbeiten und Decrete vernichten, und ſich im Stande ſehen könnte, die Nation, unter ſcheinbaren, wiewohl höchſt betrüglichen Vorſpiegelungen einer angeblichen Ausbeſſerung des (keiner Reparatur fähigen und gänzlich unbewohnbar gewordenen) alten Staatsgebäudes, von dem verhaßten und übelberüchtigten Freiheitsfieber zu heilen, und

unvermerkt wieder unter das vorige Joch zu bringen. Ein Ausgang, der vielleicht unter den jetzigen Umſtänden nicht zu befürchten iſt, aber nichts weniger als unwahrſcheinlich wäre, wenn die beſagte Partei einen König wie Franz I oder Ludwig XIV und einen Premierminiſter wie Cardinal Mazarin war, oder vielmehr wie er ſeyn würde wenn er ſeine Rolle jetzt ſpielen ſollte, an ihrer Spitze hätte. Dieß iſt es, was die Partei ſo gerne ſähe, die (wie es in dem wüthenden mordbrenneriſchen Libell, Intérêt et Cris des Provinces, heißt) „den auguſten alten Palaſt von Frankreich zwar reparirt, aber bei Leibe nicht eingeriſſen" haben will, und die Provinzen durch den ſchönen Zuruf „der Maire von Paris iſt euer König, ihre Fiſchweiber ſind eure Königinnen, und der Abſchaum der Nation dictirt euch Geſetze," zu einem allgemeinen Aufruhr zu reizen ſucht. Dieſe Partei iſt politiſch genug, zu wiſſen, daß man den Vögeln die man locken will, liebliche Töne vorpfeifen muß; ſie würde alſo, wenn ſie die Oberhand bekäme, gewiß nicht ermangeln, durch allerlei pro forma vorgenommene Verbeſſerungen des auguſten alten Palaſts, durch Abſtellung einiger von den ſchreiendſten Mißbräuchen, durch Vorkehrung ſchleuniger, die momentanen Schmerzen des Volks ſtillender, aber den Grund des Uebels nur überkleiſternder, Mittel, ſich bei dem großen unverſtändigen Haufen in Gunſt und Anſehen zu ſetzen, während man, unter ſcheinbaren Vorwänden, woran es die dermaligen Zeitumſtände nicht fehlen laſſen, Anſtalten träfe, alle Anordnungen der Nationalverſammlung, auf welchen die Sicherheit der neuerworbenen Freiheit beruht, eine nach der andern zu eben der Zeit umzuwerfen, da man die guten Franzoſen glauben machte, man habe ein großes für ſie gethan, wenn man ihnen (wie der Crieur des Provinces ſagt) „die Freiheit eingeſtehe, ihr Hab und Gut und ihr

Daſeyn im Frieden zu genießen.“ Man braucht kein Merlin noch Noſtradamus zu ſeyn, um mit großer Zuverſicht weiſſagen zu können, daß Frankreich in ſeinem, nach der Vorſtellungsart und den Wünſchen dieſer Herren reparirten, alten Palaſt ſich bald wieder ſo weislich, gerecht, ökonomiſch und willkürlich regiert ſehen würde als in den vorigen glücklichen Zeiten.

Aber was auch das Ende dieſer gegenwärtigen Gährung und das Reſultat ſo vieler, durch Grundſätze und Intereſſe einander ſo entgegengeſetzter Factionen ſeyn mag, die mit der äußerſten Anſtrengung aller Kräfte in einem Kampfe, wo es um Ruhm und Leben gilt, begriffen ſind — dieſer Troſt wenigſtens wird den edeln Männern, die für die Befreiung ihres Vaterlands alles thaten und wagten, auch wenn ſie unterliegen ſollten, bleiben, — daß ſie der größten Unternehmung, die in das Herz eines Menſchen kommen kann, nicht durch ihre Schuld untergelegen; und daß die Gerechtigkeit, welche ſie ſich in dieſem Falle nur von wenigen ihrer Zeitgenoſſen verſprechen dürfen, ihnen von der Nachwelt in vollem Maße widerfahren wird. Sie waren von ihrer Nation, von ihrem Könige ſelbſt, zu dem glorreichen Werke aufgerufen. Was man von ihnen forderte und erwartete, konnte, ihrer Ueberzeugung nach, nur durch eine gänzliche Umſchaffung der Staatsverfaſſung und unmöglich anders erhalten werden, als wenn der ungleich kleinere Theil der Nation dem Wohl, oder vielmehr der bloßen Erhaltung des ungleich größern Theils, Rechte, die dieſen Namen nie verdienten, nie für Rechte hätten gelten ſollen, und Vortheile, die mit dem Intereſſe des Ganzen nicht beſtehen können, entweder großmüthig dem Vaterlande zum Opfer darbrächte, oder nothgedrungen fahren laſſen müßte. Sie ſahen alle Schwierigkeiten,

allen Widerſtand, alle Gefahren ihrer Unternehmung vorher. Sie wußten, daß es immer für unmöglich gehalten worden war, daß eine große Monarchie, nachdem ſie durch alle Stufen der ſittlichen und politiſchen Verderbniß gegangen, und bis zum höchſten Grade des tollſten Leichtſinns, der übertriebenſten Ueppigkeit und des inſolenteſten Uebermuths auf der einen, und der ſchmählichſten Unterdrückung und Mißhandlung auf der andern Seite, herabgeſunken, wieder in ein neues Leben zurückgerufen werden könne. Aber ſie hoffen alles von den unzerſtörbaren Kräften zu einer ſchönen, edeln und glücklichen Exiſtenz, welche die Natur in den Menſchen gelegt hat. Sie hielten das, was ſie unternahmen, für etwas, das in einer Zeit zu Stande kommen könne, wo die Vernunft ſchon ſo viele große Siege über die Vorurtheile und Wahnbegriffe barbariſcher Jahrhunderte erhalten hatte; in einer Zeit, wo ihre Nation an Aufklärung keiner andern wich, und durch manche ſcharfſinnige, ausführliche und tief durchdachte Theorien über die weſentlichſten Angelegenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft, der Staatsökonomie, der Geſetzgebung und Rechtspflege ſowohl, als durch die Freimüthigkeit und Energie, womit Voltaire, Helvetius, Rouſſeau u. a. große aber kühne und vor ihnen ſelten gehörte, nur behutſam in ſichere Ohren geflüſterte, oder in Allegorien und Mährchen verkleidete, Wahrheiten laut vor ganz Europa geſagt hatten, — mehr als jemals zu einer durch die bloße Uebermacht der Vernunft zu bewirkenden Revolution vorbereitet ſchien. Sie glaubten dieß ihrer Nation um ſo mehr zutrauen zu dürfen, da auf der andern Seite das allgemeine Gefühl der ſchrecklichen Extremitäten, in welche der Staat unter der bisherigen Verfaſſung und Verwaltung gebracht worden war, ein eben ſo allgemeines Gefühl der Kräfte ſich ſelbſt zu helfen in allen

Provinzen des Reichs aufgeweckt hatte. Sie ſahen ohne Zweifel ſehr wohl vorher, daß die neue Ordnung der Dinge, welche nothwendig war, wenn die Nation gerettet und ein dauerhafter Grund zu ihrer künftigen gemeinen Glückſeligkeit gelegt werden ſollte, nicht ohne viele unvermeidliche, nur durch die Zeit und die neue Ordnung ſelbſt, heilbare Uebel nach ſich ziehen würde: aber wiewohl ſie nicht alles Böſe weder vorherſehen, noch verhindern konnten, wofür ihre Verleumder ſie nun mit ſo vieler Unbilligkeit verantwortlich machen wollen, ſo glaubten ſie doch mit Recht, daß die unermeßliche Wohlthat einer freien Conſtitution um keinen Preis zu theuer erkauft werden könne. Sie wußten, daß eine ſolche Conſtitution der allgemeine Wunſch des größten und geſundeſten Theils der Nation war: wie hätten ſie nicht glauben ſollen, wer den Zweck wolle, wolle auch die Mittel?

Ich bin weit entfernt, mich zum ſchwärmeriſchen Lobredner der Franzöſiſchen Nationalverſammlung aufzuwerfen, und alle ihre Handlungen, alle ihre Decrete und Einrichtungen ohne Ausnahme und Einſchränkung, für die beſtmöglichen zu halten, geſchweige alles gut zu heißen, was durch den Einfluß dieſer oder jener Faction, die ſich von Zeit zu Zeit ein momentanes Uebergewicht zu verſchaffen gewußt hat, geſchehen oder beſchloſſen worden iſt. Was ich bisher geſagt habe, gilt bloß von dem edelſten und aufgeklärteſten Theil der Nationalverſammlung, welcher zum Glück bisher, in den weſentlichſten Punkten wenigſtens, noch immer die Oberhand behalten hat. Dieſer beſteht größtentheils aus Männern, welchen eben dieß ehrenvolle Zeugniß gebührt, das dem Marquis de la Fayette, bei Gelegenheit ſeiner den 20ſten März in der Nationalverſammlung gehaltenen vortrefflichen Rede, mit ſo vielem Rechte in einem öffentlichen Blatte gegeben wurde: aus Männern, „die von Anfang der

Revolution allen Factionen, allen Parteien, allen Rückſichten und Seitenblicken, die zur Einrichtung der Conſtitution nicht weſentlich ſind, mit gleicher Standhaftigkeit widerſtunden; aus Männern, welche die Freiheit eben ſo geſetzt und entſchloſſen gegen die Licenz als gegen den Deſpotismus vertheidigten, und aus gleichen Grundſätzen und Geſinnungen ſich auf der einen Seite der Ariſtokratie und auf der andern ſolchen wilden Aufwallungen und Empörungen des Volkes widerſetzten, die den Namen eines nothwendigen und rechtmäßigen Aufſtandes (Inſurrection) auf keine Weiſe verdienten." Von den fortdaurenden Bemühungen dieſer wahren Patrioten, welche zugleich mit den Kräften und mit dem Willen das möglichſte Beſte zu wirken verſehen ſind, und von ihrem anhaltenden Uebergewicht allein wird es abhangen, ob Frankreich eine Staatsverfaſſung und Staatsökonomie erhalten ſoll, welche alles Unheil, was durch die Revolution theils unvermeidlicher, theils zufälliger Weiſe, theils durch die Machinationen derjenigen, qui salva republica salvi esse non possunt, veranlaßt worden iſt, reichlich vergüten, und die Nation mit der Zeit, aber unfehlbar, zu einem beneidenswürdigen Grade von Wohlſtand, Macht und Glanz erheben wird. Sollten ſie, wider beſſeres Hoffen, damit nicht zu Stande kommen, ſo würden dieſe edeln Männer ſich ſelbſt keinen andern Vorwurf zu machen haben, als von ihrer Nation und Zeit zu gut gedacht, und der erſten eine geſunde Vernunft, eine Einſicht in ihr eigenes wahres Intereſſe, ein Gefühl für das, was wahr und recht iſt, und eine Standhaftigkeit bei dem, was man einmal dafür anerkannt hat, zugetraut zu haben, welche vermuthlich — kein weiſer Mann von 70 Jahren irgend einem Volke in der Welt zutrauen würde. Aber durch Männer von 70 Jahren iſt auch noch keine Unternehmung

zu Stande gekommen, wozu Feuer und Heroismus, Verachtung der Schwierigkeiten und Glauben an Menschheit und an sich selbst erfordert wurden. . . . .

Der Mann, der sich ein Geschäft daraus macht, alle die momentanen und individuellen Uebel, womit eine so außerordentliche Weltbegebenheit, als die dermalige Staatsrevolution in Frankreich ist, aus tausend nothwendigen und zufälligen Ursachen, vergesellschaftet seyn muß, in einem, ohne Discretion und Respect vor der Wahrheit, mit dem gröbsten Borstpinsel hingeklekst'ten und mit den grellsten Farben illuminirten ungeheuren Caricaturgemälde öffentlich aufzustellen, und wenn er, mit seinem Stecken in der Hand, die schreckliche Noth-, Jammer- und Mordgeschichte im herzbrechenden Ton eines Bänkelsängers auf Jahrmärkten dem gaffenden Pöbel vorgeheult hat, zum Beschluß die ganze Majorität der Nationalversammlung, die all dieß Unheil theils vorsetzlich, theils aus purem Unverstand angerichtet haben soll, als ein Pack Bösewichter, Narren und Idioten sammt und sonders zum T..l gehen heißt, — ein solcher Ehrenmann, er nenne sich nun Bergasse, oder Burke, oder Mephistopheles, und wie er sonst will, thut ein eben so weises und verdienstliches Werk, als einer, der sich (zum Beweise seiner großen Menschenkenntniß und Menschenliebe) hinsetzt, und, nachdem er selbst wohl gegessen und getrunken hat, eine lange Jeremiade über alle auf Einen Klumpen zusammengedrängten physischen, moralischen, politischen und ökonomischen Uebel, Irrsale und Gebrechen anstimmt, von welchen wir armen Adamskinder, seit der ersten Sottise, die in unser aller Namen begangen wurde, geplagt, geängstigt und gepeinigt worden sind, ohne daß durch

alle Wehklagen, die jemals darüber gewinſelt wurden, die Maſſe des menſchlichen Elends auch nur um das Gewicht eines Mückenflügels leichter geworden wäre. O ihr Mückenſäuger und Kamelverſchlucker! iſt es nicht unendlichemal beſſer, wo nicht allen Uebeln (denn was berechtigt euch wohl, euch, die ihr nichts thut, von andern das Unmögliche zu fordern?), doch gewiß den größten und unerträglichſten, vor der Hand nur in einem kleinen Bezirk von zehntauſend Quadratmeilen, zum Beſten eines Häufchens von mehr als vierundzwanzig Millionen leidender Menſchen, wirklich abzuhelfen, ſollte auch die Operation dem kranken Staatskörper einige außerordentliche Schmerzen verurſachen, und ſogar mit dem zehnten Theil all des Unheils verbunden ſeyn, welches die Könige (denen ihr ſo gerne nach dem Munde redet), entweder aus Bewegung ihres eigenen königlichen Herzens, oder auf den Rath ihrer menſchenfreundlichen Albas, Richelieus, Louvois u. ſ. w. oft binnen acht Tagen, ohne einiges Bedenken, und ohne daß das mindeſte wahre Gute dadurch gewonnen wird, unter Menſchen, die nichts an ihnen verſchuldet hatten, bei der erſten Aufforderung ihres wohl oder übel verſtandenen Intereſſe anzurichten bereit ſind. Wer iſt der beſſere Mann, — der weichherzige Freund, der neben einem Patienten, dem ein freſſender Schaden den Tod droht, die Hände zuſammenſchlägt, jammert und in Thränen zerfließt? oder der Wundarzt, der ihm, durch die unvermeidlichen Schmerzen, die er ihm mit Biſtouri, Scalpell und Höllenſtein verurſachen muß, Leben und Geſundheit wiedergibt? Was würdet ihr zu dem überempfindſamen Kindskopfe von einem Freunde ſagen, der dem Wundarzt in einem ſolchen Fall Unmenſchlichkeit und Bosheit des Herzens Schuld gäbe, und ſich ſelbſt deßwegen für einen beſſern Menſchen hielte, weil er

nicht im Stande wäre ſo grauſam mit ſeinen armen Nebenmenſchen zu verfahren? O ihr Mückenſäuger und Kamelverſchlucker! ihr plumpen und unredlichen Moraliſten, denen es (wie ihr alle Tage durch eure Handlungen beweiſet) um Wahrheit ſo wenig zu thun iſt, daß ihr, wie ſich euer Vortheil oder eure Leidenſchaften drehen, gegen eure eignen Grundſätze richtet! — was gehet es euch an, ob dieſe oder jene Mitglieder der Franzöſiſchen Nationalverſammlung viel oder wenig zu beichten haben? ob ſie weiß oder ſchwarz, orthodox oder heterodox glaubig oder unglaubig ſind? — Welchen verſtändigen Mann kümmert heutzutage, was die Chronique scandaleuse zu London und Weſtminſter im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von den Männern ſagte, denen Großbritannien ſeine gegenwärtige glückliche Conſtitution zu danken hat? und was wird ſich die Welt im Jahre 2000 darum bekümmern, wer die Männer, denen Frankreich alsdann die ſeinige verdanken wird, in ihrem Privatleben geweſen ſeyen? Wenn ich eines Arztes bedürftig bin, ſo iſt weder der frömmſte und ſittſamſte, noch der eleganteſte, ſondern der geſchickteſte, — der, der mir helfen kann, und (wenn ich mir anders helfen laſſen will) helfen wird, der beſſere Mann: und wenn es darum zu thun iſt, einem großen Reiche, das bisher keine Conſtitution, oder doch keine, die des Namens werth war, keine von der Nation conſentirte und auf die wahren Principien aller bürgerlichen Geſellſchaft gegründete Conſtitution gehabt hat, eine ſolche zu geben: ſo fragt ſich's nicht, weß Zeichens, Namens oder Glaubens ſind die Männer, welche die Nation dazu gebraucht? Was ſagen ihre Nachbarn oder ihre Feinde, oder die Herren von der Gegenpartei, oder die Damen (Marquiſinnen oder Poiſarden) von ihnen? ſondern, wie iſt das Werk beſchaffen

woran ſie arbeiten? — In die Herzen können wir nicht ſehen; das, was an einem Menſchen in die Augen fällt, iſt oft eben ſo unſicher, um ein Urtheil über ihn zu fällen, als was andre von ihm ſagen: aber ein Werk, das vor unſern Augen daſteht, zeugt von ſeinem Meiſter.

„Beim Schimmer der patriotiſchen Laternen in Paris (wurde neulich geſagt) iſt nicht gut eine Geſchichte des gegenwärtigen Reichstags zu ſchreiben.“ — Vielleicht doch! — Da ſich's beim Schimmer der beſagten Laternen, hundert oder anderthalbhundert Meilen davon, ſehr gut auf die Nationalverſammlung ſchimpfen läßt, warum ſollte ſich, in dieſer Diſtanz, nicht eben ſo leicht eine Geſchichte derſelben ſchreiben laſſen? Uebrigens möchte auch wohl der blendende Glanz der Freudenfeuer und Illuminationen, welche die ariſtokratiſche Partei anzünden wird, wenn es ihr gelingen ſollte, den auguſten alten Palaſt Frankreichs auf den Rücken und Nacken des leidigen Tiers-Etat wieder aufzubauen, nicht das günſtigſte Licht ſeyn, wobei ſich eine Geſchichte der Franzöſiſchen Staatshändel ums Jahr 1789 und 1790 ſchreiben ließe, die ein Biedermann geſchrieben haben möchte.

Das Wahre iſt, daß ſich (aus Urſachen, die wir alle wiſſen) vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oder vielleicht vor dem Jahr 2000 weder bei patriotiſchen Laternen noch bei argandiſchen Lampen eine ſolche Geſchichte ſchreiben läßt; wenn anders für diejenigen, die es mit Wahrheit und Gerechtigkeit etwas genauer nehmen als gewöhnlich, überhaupt eine durchaus zuverläſſige und unparteiiſche Geſchichte geſchrieben werden kann.

Aber, wer verlangt denn auch jetzt ſchon eine Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution, oder der Nationalverſammlung, oder die geheime Geſchichte ihrer einzelnen Mitglieder? Wozu ſollte uns beſonders dieſe letzte helfen? Wir haben ja keine Präſumtionen von dem ſittlichen Charakter und Lebenswandel dieſer oder jener Deputirten nöthig, um ihre öffentlichen Reden und Handlungen (worauf hier allein alles ankommt) ſo weit als möglich und nöthig iſt, zu beurtheilen. Wäre Rom zu Cäſars und Pompejus' Zeiten auf den glücklichen Einfall gekommen, einige hundert Repräſentanten der ganzen Republik aufzuſtellen, und ihnen eine gründliche Heilung ihrer Gebrechen aufzutragen, ſo möchte Catilina, falls er einer derſelben geweſen wäre (es ſey nun aus welchen Beweggründen und Abſichten), beſſer räſonnirt und mit mehr Feuer und Energie für die gute Sache geſprochen haben, als mancher unbeſcholtene Quirit. Denn die Unſittlichkeit ſeines Lebens hindert nicht, daß ein Catilina bei einer ſolchen Kriſis, aus bloßer Vernunft und ſelbſt ſeines eigenen Vortheils wegen, ſich für die gute Sache, d. i. für die, welche das wahre Intereſſe des Ganzen iſt, erklären könnte. Laßt alſo z. B. den Grafen Mirabeau einen Franzöſiſchen Catilina ſeyn — (was ich, da ich ihn nicht genauer kenne und kein Nierenprüfer bin, weder bejahen noch verneinen kann), ſo oft und ſo lange Graf Mirabeau für die Rechte der Nation ſpricht und ſtimmt, iſt er ein beſſerer Mann als Monſeigneur der Biſchof von Clermont, und wenn der letztere auch ein Inbegriff aller theologiſchen und cardinalen Tugenden wäre, mit Engelzungen redete, ſeinen Leib brennen ließe, und mehr Zeichen und Wunder thäte als St. Allyrius, und alle ſeine andern heiligen Vorſitzer auf dem biſchöflichen Stuhl von Clermont zuſammengenommen.

Indeſſen, wenn es gleich noch zu früh iſt, eine vollſtändige Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution zu fordern, deren Verfaſſer wenigſtens den Willen habe, alles was ein Geſchichtsſchreiber der Wahrheit und Gerechtigkeit ſchuldig iſt, mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit zu beobachten, — wenn es auch ſchon aus dem einzigen Grunde zu früh iſt, weil die Revolution ſelbſt noch nicht völlig zu Stande gekommen iſt: ſo ſind doch der Materialien zu einer ſolchen Geſchichte bereits eine große Menge vorhanden, und ein jeder, dem es um Wahrheit zu thun iſt, kann ſich aus lauter unläugbaren Thatſachen und unzweifelhaften öffentlichen Urkunden ſchon jetzt Licht genug verſchaffen, um von den nähern und nächſten Veranlaſſungen der Revolution, von dem Verhalten beider Hauptparteien, aus welchen die Nationalverſammlung beſteht, von den bisherigen Decreten der Majorität, von den Entſcheidungsgründen ihres Plans, und der Ordnung, in welcher ſie bisher an dem Regenerationswerke des, ſeiner Auflöſung ſo nahe gekommenen, Staats gearbeitet haben, und vornehmlich von den wahren Urſachen der zeitherigen Unordnung, des Geldmangels, der Stockung, Gährung und vorgeblichen Anarchie, wovon man von Zeit zu Zeit Symptome und Ausbrüche geſehen hat und noch immer ſieht, ſich ſehr deutliche und zuſammenhängende Begriffe zu machen. Dazu kann freilich der ganze Wuſt von ephemeriſchen Skarteken, womit der Parteigeiſt, zumal auf der mißvergnügten Seite, Paris und die Provinzen überſchwemmt, nichts beitragen; aber es iſt auch bloß unſere eigene Schuld, wenn wir Miſtpfützen für Quellen anſehen, und, da wir die öffentlichen Verhandlungen und weltkundigen Thatſachen der ganzen Regierung Ludwigs XVI beſonders in den Jahren 1787 und 88, da wir das Journal der Nationalverſammlung oder den Procès verbal über das,

was in ihren Sitzungen vorgeht, die auf ihren Befehl gedruckten Reden und Aufsätze ihrer vorzüglichsten und thätigsten Mitglieder, und, zum Behuf derjenigen, die sich mit einer ins Kürzere zusammengezogenen Darstellung behelfen wollen oder müssen, einen zusammenhangenden historischen Bericht über ihre täglichen Sessionen und Arbeiten im Journal von Paris vor uns liegen haben: welcher Vernünftige wollte sich, mit Vorbeigehung dieser reinen Quellen und zuverlässigen Urkunden, lieber an namenlose aufrührerische Skarteken und an die Criaillerien einzelner mißvergnügter Mitglieder der Nationalversammlung halten, die zum Theil das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld dadurch zu erleichtern suchen, daß sie andere anklagen, und die Noth und Zerrüttung des Reichs zehnmal ärger schildern als sie ist; während sie selbst ihr Möglichstes thun, um die Gährung der Gemüther zu unterhalten, und der Nation gegen die einzigen, die es in der That wohl mit ihr meinen, Mißtrauen und Geringschätzung beizubringen.

Wiewohl mir in Rücksicht auf eigenen unmittelbaren Vortheil eben so gleichgültig seyn kann, ob die aristokratische oder demokratische Partei in Frankreich die Oberhand behalte, als ob die Franzosen von Salat und Froschkeulen, oder von Roastbeef und Plumpudding leben: so habe ich es doch bis jetzt noch nicht so weit im Egoismus gebracht, daß ich das Wohl und Wehe aller Menschen, die nicht die Ehre haben, mir auf die eine oder andere Art näher anzugehören, als etwas das mich nichts angehe, betrachten könnte. Hätte es bei mir gestanden, so würde gewiß weder Schuldiger noch Unschuldiger ohne Urtheil und Recht an Laternenpfählen auf-

gehangen, keines Menſchen Haus geplündert, keines braven Edelmanns, ja ſogar keines Bauernſchinders Schloß oder Burg angezündet, und des guten Königs Ludwig XVI Majeſtät auf eine weit manierlichere Art nach Paris geholet worden ſeyn, als es leider am 6ten October vorigen Jahres (wiewohl nicht vermöge eines Decrets der Nationalverſammlung) geſchehen iſt. Aber es iſt mir dem ungeachtet ſchlechterdings unmöglich, um aller jener wirklichen und erdichteten Gräuel willen, deren ſich der Pariſer Pöbel, die Damen von den Hallen und dem Maubertsplatz, und hier und da einige zur Ungeduld gereizte Bürger und Bauern im Verlauf der letzten zehn Monate ſchuldig gemacht haben mögen, weniger überzeugt zu ſeyn, daß die Revolution ein nothwendiges und heilſames Werk, oder vielmehr das einzige Mittel war, die Nation zu retten, wiederherzuſtellen und aller Wahrſcheinlichkeit nach glücklicher zu machen, als es noch keine andere jemals geweſen iſt.

Wenn dieſe Art zu denken, wider alles Verhoffen, im heil. Röm. Reich Ketzerei ſeyn, und demnächſt etwa durch die Majorität unſerer orthodoxen Rechtsgelehrten die Strafe in Oel geſotten, oder wie St. Lorenz auf einem Roſt gebraten zu werden, darauf geſetzt werden ſollte: ſo würde ich allerdings große Gefahr laufen, wenigſtens einmal in meinem Leben anders reden zu müſſen als ich denke, aber es würde mir demungeachtet, mit allem patriotiſchen und Sokratiſchen Reſpect vor den Geſetzen meines Vaterlandes, ſchlechterdings unmöglich ſeyn, meine innere Ueberzeugung über dieſen Punkt zu vernichten; und ſelbſt im Angeſicht des ſiedenden Oelkeſſels und des glühenden Roſtes würde ich mich nicht enthalten können die Revolution in meinem Herzen zu ſegnen, die der Franzöſiſchen Nation das unermeßliche Glück der Freiheit

zugleich mit den Vortheilen einer weiſen Regierung bereitet, und ſie (wenigſtens auf viele Jahrhunderte) vor Lettres de Cachet und Livres rouges, vor allen Drangſalen des ariſtokratiſchen, miniſteriellen, biſchöflichen und parlamentariſchen Deſpotismus, vor Bartholomäusfeſten, Chambres ardentes und Laternenpfählen, und vor aller Gefahr, entweder eines langſamen Hungertodes zu ſterben, oder gar unſchuldiger Weiſe mit zerſchmetterten Knochen auf einem Rade verſchmachten zu müſſen, befreit zu haben.

Bei dieſer Ueberzeugung ſcheint es nun freilich, vermöge der Naturgeſetze des menſchlichen Willens, völlige Unmöglichkeit zu ſeyn, zwiſchen zwei ſtreitenden Parteien — wovon die eine, auf Unkoſten der andern, ſich im Beſitz von Rechten behaupten will, welche ſie nie hätte haben ſollen, und dieſe andere, auf Unkoſten jener, Rechte wieder an ſich zieht, welche ſie nie hätte verlieren ſollen, — ſo gleichgültig zu bleiben, wie der berühmte Eſel des zu ſeiner Zeit nicht weniger berühmten Rectors der Univerſität zu Paris, Johann Buridan, zwiſchen zwei vollkommen gleichen Schobern Heu. Denn hier ſind die Parteien, zwiſchen welchen ein Unparteiiſcher ſich genöthigt ſieht, ungleich genug, um ſeinen Willen nicht lange in Zweifel zu laſſen. Die Inſel Japan geht mich ſehr wenig an und liegt ſehr weit aus meinem Geſichtskreiſe: aber wenn ich hörte, daß in dieſem Augenblick eine Revolution daſelbſt im Werke ſey, um zwanzig Millionen Menſchen von den Feſſeln zu befreien, worin ſie ſeit einigen Jahrhunderten von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl privilegirter Unterdrücker gehalten worden wäre: ſo könnte ich mir nicht verwehren, Wünſche zum Beſten beſagter zwanzig Millionen zu thun, und mich, wenn ſie endlich obgeſiegt hätten, beinahe eben ſo herzlich darüber zu freuen, wie ich mich als ein Knabe von

neun Jahren freute, da der brave Timoleon die Befreiung der Syrakuſaner von dem Tyrannen Dionyſius (in meinem Cornelius Nepos) glücklich zu Stande gebracht hatte.

Indeſſen, — wiewohl ich keine Anſprüche machen kann, von dem ſchwarzen Körnchen frei zu ſeyn, welches der Engel Gabriel, nach der Tradition der Muhammedaniſchen Doctoren, mit einer ſehr feinen Zwickzange aus dem Herzen ihres Propheten herausgenommen haben ſoll, — würde es mir doch ſehr leid thun, wenn ſich in dieſe unfreiwillige Theilnehmung an der gerechten Sache einer großen Nation, die mindeſte Unbilligkeit gegen die Mißvergnügten unter ihr, und in die Freude über jeden Schritt, welchen die Nationalverſammlung zur Vollendung ihres großen Werks thut, die mindeſte Schadenfreude über das was die Gegenpartei dadurch leidet, einmiſchte.

Ich kann mich ſehr gut an den Platz eines Duc und Pair ſetzen, der vor einem Hrn. Bailly, und eines Erzbiſchofs, der vor einem Hrn. Rabaud de St. Etienne Reſpect haben muß. Es mag ſehr unangenehm ſeyn, ſich auf einmal einer Menge althergebrachter Vorrechte und Vortheile beraubt zu ſehen, an deren Rechtmäßigkeit man ſich nie einen Augenblick zu zweifeln einfallen ließ! Aber — man bedenke, was dieſe Vorrechte und lucrativen Vortheile der privilegirten Stände und Corps, der ganzen übrigen Nation (von welcher jene nur eine ſehr kleine und zum Theil ſehr entbehrliche Portion ausmachen) ſeit Jahrhunderten gekoſtet haben! Man bedenke, in welchen Zeiten und durch welche Mittel und Wege, ihre Vorfahren, und zum Theil die Jetztlebenden ſelbſt, zu dieſen Vortheilen und vermeinten Rechten gekommen ſind! Man bedenke, daß ſie nichts aufopfern ſollen, als was ihnen nie gehörte, nie gehören konnte: und man wird ſich des Gefühls

kaum erwehren können, daß derjenige, der ſein Vaterland am Rande des Untergangs ſchwanken ſieht, ihm durch freiwillige Aufopferung einiger Vorrechte, die weder Rechte des Menſchen noch des Staatsbürgers ſind, aufhelfen, ihm ſogar zum größten Wohlſtande verhelfen könnte, — und Egoiſt genug iſt, lieber mit Gefahr des Ganzen, Thor genug iſt, lieber mit Gefahr ſeiner eigenen Exiſtenz momentane Rettungsmittel, deren Unzulänglichkeit erweislich und beinahe handgreiflich iſt, verſuchen zu wollen, als etwas aufzuopfern, und den ganzen Staat und ſich ſelbſt nebſt dem übrigen was er hat zu retten; — man wird, ſage ich, ſich kaum erwehren können, zu fühlen, daß ein ſolcher Menſch mehr Unwillen als Mitleiden verdient, wenn ihn die eiſerne Nothwendigkeit endlich nöthigt, gezwungen zu thun, was ein wahrhaft edler Mann aus eigner Bewegung und mit Freuden thun würde.

Die Rede iſt hier nicht von denjenigen unter den ſogenannten Privilegirten, welche bei bekannten tumultuariſchen Scenen in einigen Franzöſiſchen Provinzen an ihren Gütern, Schlöſſern, Mobilien u. ſ. w. ohne ihre Schuld beſchädigt worden ſind, und deren Lage deſto bedauerlicher iſt, da ſie ſchwerlich vom Staat mehr Entſchädigung erwarten können, als ein jeder andere Particulier, der durch Feuer- oder Waſſersnoth oder irgend einen andern unverſehenen oder nicht zu verhütenden Unfall um das Seinige kommt. Ich ſpreche bloß von den privilegirten Ständen (dem Adel und der Kleriſei) in Frankreich überhaupt, von welchen die neue Conſtitution keine Aufopferungen fordert, als ſolche, die ſie der großen bürgerlichen Geſellſchaft, deren Glieder ſie ſind, ſchon längſt ſchuldig waren, und auch an die Eintreibung dieſer böſen alten Schuld nicht gedacht haben würde, wenn ein anderes Mittel den Staat zu retten übrig wäre, — aber freilich in dieſer

Lage der gemeinen Sache ſie nicht als ein Almoſen annehmen will, wodurch die Nation etwa für den Moment einige Erleichterung erhielte, der Grund und die Wurzel des Uebels aber zurück bliebe, um in kurzem noch ärger auszubrechen: ſondern als wirkliche Schuld, deren Erſtattung bloße Gerechtigkeit iſt, und unter allen den Bedingungen, welche die Sicherheit vor künftigen Bedrückungen und Mißhandlungen nothwendig macht.

Ich werde in der Folge mich hierüber näher erklären; hier füge ich nur dieſe einzige Betrachtung hinzu. Kein einzelner Stand iſt in einem freien Staate berechtigt, Prärogativen zu verlangen, wodurch ein großer Theil ſeiner Mitbürger nicht nur zu ſeinen Unterthanen, ſondern ſogar zu ſeinen Sklaven werden muß. In einem freien Staate iſt jedermann, vom oberſten Regenten bis zum unterſten Tagelöhner, den Geſetzen unterthan; aber auch nur den Geſetzen und der Obrigkeit weil ſie und inſofern ſie durch die geſetzmäßige Conſtitution zu Handhabung der Geſetze und Verwaltung der Geſchäfte des Staats beſtellt iſt.

Die Franzöſiſche Nation war alſo, von dem Augenblick an, da ſie ſich in Freiheit ſetzte, und um ſich und ihren Nachkommen den Beſitz dieſes unverlierbaren Rechts vernünftiger Geſchöpfe gegen alle Arten von willkürlicher Anmaßung und Gewalt auf ewig zu verſichern, ſich ſelbſt eine zu dieſem Zweck eingerichtete Verfaſſung gab, — die Nation, ſage ich, war von dieſem Augenblicke an berechtigt, alle althergebrachte Gerichtsbarkeit von Mitbürgern über Mitbürger auf ewig aufzuheben. Aber, wenn nun auch der Franzöſiſche Adel durch die neue Conſtitution mit dem Engliſchen ungefähr auf gleichen Fuß geſetzt wird, ſollte man nicht mit Grunde behaupten können, daß er mehr dabei gewinne als verliere? Die

Aufopferung alter angeſtammter Vorurtheile iſt wohl am Ende, was ihnen die meiſte Ueberwindung koſten mag: aber auch dieſe Vorurtheile werden in der neuen Ordnung der Dinge der Macht der Vernunft und ihrem eigenen wohlverſtandenen Intereſſe Raum geben. Ein Engliſcher Pair des Reichs, er ſey es unter dem Titel eines Duke, Marquis, Earl, Viscount, oder eines Barons von England ſchlechtweg, verliert nichts weder von ſeiner Nobility, noch von ſeinem Rang und Anſehen in der bürgerlichen Geſellſchaft, dadurch daß ſeine jüngern Söhne Commoners ſind, und mit ihren übrigen Mitbürgern von den Gemeinen in gleicher Linie ſtehen; hingegen gewinnt der Engliſche Adel, im Ganzen genommen, eben dadurch unendlich, daß ſeinen jüngern Söhnen alle Wege, wodurch die Gemeinen zu Anſehen, Einfluß und Reichthum gelangen können, offen ſtehen. Wird dieß nicht künftig, wenn die neue Verfaſſung einſt Wurzel gefaßt, und eine derſelben gemäße Art zu denken die alten Vorurtheile verdrängt haben wird, mit dem Franzöſiſchen Adel eben dieſelbe Bewandtniß haben? Und wenn vollends — wie mir kaum zweifelhaft ſcheint — die Conſtitution (die von ihrer gänzlichen Vollendung noch ziemlich weit entfernt iſt) das geſetzgebende Corpus in zwei, in gewiſſen Stücken von einander unabhängige, und in gewiſſem Sinne einander das Gleichgewicht haltende, Kammern abtheilen ſollte: iſt es wohl glaublich, daß die Nation ſich alsdann weigern werde, den Biſchöfen und den älteſten, anſehnlichſten und durch eine lange Reihe verdienſtvoller Vorfahren glänzendſten Familien das ausſchließliche Recht, in der erſten Kammer zu ſitzen, nach dem Beiſpiel der Engliſchen Nation, einzuräumen? Wie erheblich auch die Bewegurſachen ſeyn mögen, warum dieſer wichtige Punkt (eben ſo wie die große Aufgabe, in welche Gränzen die

Prärogativen der Krone eigentlich eingeſchränkt werden ſollen) noch immer unentſchieden gelaſſen werden mußte: ſo wird doch die Zeit kommen, wo es nothwendig ſeyn wird, der Conſtitution durch endliche Entſcheidung dieſer Punkte die letzte Vollendung zu geben; und gewiß müßte der Adel und die hohe Kleriſei ſich nur durch ihr eigenes Betragen, durch eine beharrliche Widerſpenſtigkeit gegen die Einrichtungen, die das allgemeine Beſte nothwendig macht, gänzlich um alles Vertrauen und alle Achtung der Nation gebracht haben, wenn dieſe es für ſich nicht ſicher genug halten ſollte, dem hohen Adel und Clerus einzuräumen, was eine ſo weiſe und zugleich auf ihre Freiheit ſo eiferſüchtige Nation, wie die Engliſche, dem ihrigen ohne Bedenken zugeſtanden hat.

99805

V.

Zufällige Gedanken

über die Abschaffung des Erbadels in Frankreich.

Im Julius 1790.

Die Französische Nationalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können, als durch das schreckliche Decret vom neunzehnten Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft, und verordnet hat, „daß die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr gegeben werden dürfen; daß es nicht mehr erlaubt seyn solle irgend jemanden, wer er auch sey, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excellenz zu schelten; und daß also von besagtem neunzehnten Junius an aller Unterschied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Namen und das, was man eine adelige Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Französischen Reichs künftig einen andern als seinen wahren ursprünglichen

Familiennamen führen, auch dieſem zufolge alle adeligen Wappen abgeſchafft ſeyn, und niemand ſeinen Domeſtiken mehr eine ſogenannte Livree geben ſolle; — alſo und dergeſtalt, daß von dieſem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzoſen einander ſo gleich ſind, als die Einwohner von Neuſeeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; daß perſönliche Eigenſchaften und Vermögen künftig den einzigen Unterſchied zwiſchen ihnen ausmachen, und nichts als die freie Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Aemter und Würden einem Franzoſen vor dem andern einen politiſchen Vorzug geben kann.

Dieß geht ſo weit (und, wenn die demokratiſchen Geſetzgeber conſequent ſeyn wollten, muß es ſo weit gehen), daß ſogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn la Fayette recht verſtanden habe, den Titel königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anſtatt Graf von Provence, Graf von Artois, ſchlechtweg der erſte und zweite Herr Bruder des Königs heißen werden. Und wie ſollten ſie anders, da der König ſelbſt, wenn er nicht durch den einſtimmigen Willen der Nation zur erſten Magiſtratsperſon des Reichs erklärt wäre, vermöge dieſes Decrets weder mehr noch weniger als Louis Capet ſeyn würde?

Zu den zwei Kammern nach dem Modell des Engliſchen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem Wohlmeinen mit dem Franzöſiſchen Volke träumen ließen, iſt die Hoffnung alſo nun auf immer verſchwunden!

Nach dem ſonderbaren Eindruck, den dieſer den Grundſätzen einer reinen Demokratie ſo angemeſſene, ſchon ſo lange vorbereitete, ſo leicht vorauszuſehende, und dennoch ſo unerwartete Schritt der Nationalverſammlung auf uns biederherzige Deutſche gemacht hat, kann man ſich vorſtellen, was

für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem geſammten Franzöſiſchen Adel veranlaßt haben müſſe.

Indeſſen traten doch mitten aus dieſem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, ſich ſogar zu Verfechtern einer Motion aufzuwerfen, durch welche ſie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge ſeiner Beredſamkeit an, um die Titel Duc, Marquis, Comte, Baron u. ſ. w. in ſeinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein geringerer als der erſte Baron der Chriſtenheit, Herr Matthieu von Montmorency; alſo gerade der, welcher, wenn irgend einer ſich am meiſten berechtigt halten konnte, die Vorzüge ſeiner Abſtammung von dem älteſten und glänzendſten Hauſe in Frankreich bei dieſer Gelegenheit geltend zu machen. In der That ſtand es aber einem Montmorency am beſten an, einer der erſten zu ſeyn, der den übrigen weiland Hauts et Puissants Seigneurs (worunter nicht wenige ſind, deren Voreltern im vierzehnten Jahrhundert ſchwerlich gut genug geweſen wären, einem der ſeinigen die Lanze zu tragen) ein Beiſpiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die bloß von der Meinung der Menſchen abhangen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen perſönlichen Werth getheilt werden.

Ich weiß nicht, was dieſer merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Erſten in der Nationalverſammlung über die vorliegende Frage wirklich geſprochen hat: aber ich weiß, wie ich Erdenſohn, wenn ich die Ehre hätte Matthäus Montmorency zu heißen, mich in aller Stille mit mir ſelbſt darüber beſprochen hätte.

Die Nationalverſammlung will alſo — hätte ich zu mir

ſelbſt, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unvernünftigen U. geſagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeſchafft wiſſen; und dieſem zufolge nimmt ſie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutſche, und ſtellt dich, inſofern wir uns, du und ich, nicht durch perſönliche Vorzüge und Verdienſte unter unſern Mitbürgern hervorthun, mit den geringſten unter ihnen in eine und ebendieſelbe Claſſe.

U. Das iſt es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laß doch hören, worin das Unrecht beſteht, das ſie dir dadurch anthut!

U. Fürs erſte: ſie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinſt du das, Freund Matthieu? Du wärſt alſo durch dieſes Decret in den Stand der Ungebornen verſetzt? Wo denkſt du hin? Da du einmal geboren biſt, ſo biſt und bleibſt du geboren, und der liebe Gott ſelbſt kann nun nicht mehr machen, daß du nicht geboren ſeyſt. Alles was du in dieſem Stücke verlierſt, iſt eine höchſt lächerliche, alberne, nonſenſicaliſche Redensart, die ſonſt unter deinesgleichen üblich war, und ſo klang, als ob die Leute, die keine offnen Helme, Fahnen, Straußfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmal geboren wären, weil der Zufall ſie von keiner haute et puissante Dame, auf den Namen und die Verantwortung eines ihr prieſterlich angetrauten haut et puissant Seigneur, geboren werden ließ.

U. Aber die Nationalverſammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menſchen, die ich kraft meiner Geburt und Abſtammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubniß, etwas näher unterſuchen, lieber Matz! Vor allen Dingen alſo, wie wollteſt du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweifler

deine Abſtammung von Bouchard I, oder wenigſtens von Matthieu I beweiſen ſollteſt?

U. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugeſtanden, daß er keine genealogiſchen noch heraldiſchen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wollteſt du ihm antworten, wenn er dir ſagte: der Stammbaum ſey zu ſeiner Ueberzeugung noch nicht hinreichend; du müſſeſt ihm auch beweiſen, daß keiner einzigen von deinen Großmüttern und Aeltermüttern (bis in welchen Grad aufſteigender Linie du willſt) nie auf die eine oder andere Art etwas — Menſchliches begegnet ſey. Lies die Schilderungen, welche die Geſchichtſchreiber von den Ausſchweifungen des Franzöſiſchen Hofes unter der berüchtigten Königin Iſabelle von Bayern machen! Lies Brantome's Mémoires des Dames galantes de son tems, und zittre!

U. Gut für dich, daß ich mich nicht mit dir ſchießen kann! Aber dem Fremden, der mir ſolche Zweifel blicken ließe, würde ich mit einer Kugel in ſeine Zähne antworten.

V. Kindskopf! Was hätteſt du damit bewieſen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht demungeachtet in den Hirnſchädeln aller übrigen Menſchen ſitzen? Wollteſt du dich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte herumſchießen, um zu beweiſen, daß keine deiner Ureltermütter, wenigſtens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn ſie auf einem Balle etliche Gläſer Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch ſey, hätte überraſcht werden können? Denn wenn es auch ein König geweſen wäre, ſo ſiehſt du —

U. Mordieu! Mach' mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich ſchieße mich — mit mir ſelbſt!

V. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es iſt ſo ſchlimm

nicht gemeint. — Du haſt ja bisher immer geſehen, was für eine gutherzige Art von Schafen dieſe, wie Pilze, aus der Erde gewachſenen Leute ſind. Wie klar es am Tage liegt, daß es dir in Ewigkeit unmöglich ſeyn würde, ich will nicht ſagen vor dem Richterſtuhle der Themis, ſondern nur vor dem Lehrſtuhl der Phyſik zu beweiſen, daß auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Erſten in deinen Adern fließe: ſo iſt doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverläſſigkeit und Unüberraſchbarkeit deiner erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzeſſin von Groß- und Kleinbritannien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, ſtreitig zu machen. Und dieſe höfliche gutherzige Meinung iſt es auch, worauf, was dieſen Punkt betrifft, alles ankommt. Alſo zugeſtanden, du ſtammeſt, ohne jemands Widerrede, von allen den edlen, großen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unſerer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

A. Was für eine Frage das iſt!

V. Nicht ſo ungereimt, als du dir vielleicht einbildeſt. Aber erſt müſſen wir uns verſtehen. Ich meine, worin du deßwegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Menſch geboren biſt, als Meiſter Knierlemen, der dir dieſen Morgen ein Paar Stiefeln anmaß? Biſt du etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machteſt du lauter Confect und Crême à la Fleur d'Orange in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? — Denn daß du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr haſt als dein Schuſter, wirſt du nicht zu läugnen begehren? Oder kannſt du auch nur wenigſtens das behaupten, daß du, kraft deines Archi-Ureltervaters Matthäus des Erſten, einen beſſern Magen, ein

ſchärferes Geſicht, geſundere Eingeweide, ſtärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habeſt als dein Jäger oder Kutſcher? Oder biſt du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem feſtern Gedächtniß, mit mehr Witz, Verſtand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem feſtern Willen nichts zu thun als was recht und edel iſt, geboren, als hunderttauſend andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

A. Wer ſagt denn das?

B. Oder haſt du deßwegen alle die großen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militäriſchen und politiſchen Verdienſte, um derentwillen ſo viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

A. Das hab' ich mir nie träumen laſſen.

B. Nun, um aller Annaſen, Matthäuſſen und Heinrichen Montmorency willen! worin ſoll denn der Adel beſtehen, den du von ihnen geerbt haben willſt?

A. Es iſt doch offenbar, daß mir die Ehre, von einer ſo langen Reihe großer und berühmter Männer, die ſeit mehr als zehn Jahrhunderten immer zunächſt an unſern Königen ſtanden, mit ſo vielen königlichen und fürſtlichen Häuſern verſchwägert waren, und zum Theil die größten Rollen auf dem Weltſchauplatze ſpielten, abzuſtammen, in den Augen aller Menſchen, die ſich einer ſolchen Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug gibt!

B. Deine Geburt gibt dir, wie du eingeſtanden haſt, keinen wirklichen an deiner Perſon haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt alſo, nach dir,

bloß in der Meinung oder Einbildung dieſer Leute, daß du Vorzüge habeſt die du nicht haſt?

U. Das iſt's nicht, was ich ſagen wollte. Es iſt in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzuſtammen, und es ſind wirkliche und anſehnliche Vorrechte damit verbunden.

W. Laß uns einen kleinen Unterſchied machen! Der große Haufen der Leute, die ſich im Ernſt einbilden, ſie glaubten, daß du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Weſen ſeyſt als ſie, ſind die embryoniſchen Menſchen (wahre Ungeborne), deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindiſchen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in ſeiner Puppe, eingewickelt liegt. Wie iſt's möglich, daß du dir auf die Meinung ſolcher Leute etwas zu gut thun kannſt? Wenn Rothkäppchen zum Wolfe ſagt: ah ma Mèregrand', que vous avez de grandes pattes! ſo ſpricht Rothkäppchen wie ein ſehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, daß alle, oder nur der größte Theil von denen, die ſich ehemals ſtellten als ob ſie alle Montmorencys der letzten ſieben Jahrhunderte in dir verehrten, ſolche Rothkäppchen wären. Sie wußten ſehr gut was für ein Unterſchied zwiſchen Gold und Tomback iſt, und ſehnten ſich, das kannſt du mir glauben, ſchon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwiſchen dir und ihnen ins Reine brächte. Geſetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was ſie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernſt geweſen: was für ein Kind müßteſt du ſeyn, um dich durch Ehrenbezeugungen geſchmeichelt zu finden, die man dir bloß deßwegen erweiſet, weil man dich für einen andern anſieht? die bloß den berühmten Männern gelten, deren Namen du trägſt? Wahrhaftig eben ſowohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock

wäre, an welchem die große Perücke des berühmten Marſchalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber du ſiehſt nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menſchen für eine Sache iſt. Wenn ſie auch ſechshundert Jahre lang ſteif und feſt geglaubt hätten, daß du und ich und unſere ganze Familie in gerader Linie von dem großen Bären am Himmel abſtammte, und wenn ſie uns dieſes Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: ſo brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur ſo viel Zeit als man nöthig hat ſich zu beſinnen, daß zweimal zwei vier macht — und weg iſt der Glaube! Sie ſehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency iſt, iſt in ihren Augen nichts beſſer als ein Feſſe-Matthieu. — Was aber die wirklichen anſehnlichen Vorrechte betrifft, die in unſern Europäiſchen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

M. Die ſind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — ſo weiß man ja wann, wie, von wem und weßwegen wir ſie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir ſie theilen, und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeſte Gefühl von wahrer Ehre beſitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unſere Vorfahren in barbariſchen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von ſchwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrſchſüchtigen, die den unentbehrlichen Beiſtand ihrer Vaſallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkoſten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meiſten dieſer Vorrechte offenbare Uſurpationen über die weſentlichen Menſchheitsrechte, welchen niemand, der in den geſellſchaftlichen

Verband eintrat, zu entſagen gemeint ſeyn konnte? Uſurpationen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es ſie verlor, entweder liſtiger Weiſe betrogen wurde, oder ſie den räuberiſchen Klauen einer ſtärkern Gewalt gezwungen überlaſſen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizei und Cultur noch unbekannte Namen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieſer eiſernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebſter Zeitvertreib Rauben und Morden war? — Laß uns ehrlich gegen uns ſelbſt ſeyn! Die Zeiten der Täuſchung ſind vorbei. Was könnt' es uns helfen, uns wiſſentlich durch Chimären hintergehen zu wollen, die nur ſo lange für etwas gelten konnten, als ſie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Menſch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmal, Bruder Matthieu, laß uns ehrlich ſeyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, ſobald ſie ihren Werth und Glanz nicht von uns ſelbſt erhalten? Ein großer Titel, eine Würde, ein Ordensband decoriren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Decoration bedarf, der auch ohne ſie gerechte Anſprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anſtatt Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, daß er ſie führt. Haſt du perſönliche Verdienſte, wofür wollteſt du dich mit fremden brüſten! Haſt du keine — was könnte unverſchämter und zugleich ſchmählicher für dich ſelbſt ſeyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben ſollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenſtellen anzumaßen, zu welchen du nicht tauglich wäreſt? an Unterſcheidungen und Gnadenbezeugungen,

die du nicht um den Staat verdient hätteſt? Oder willſt du etwa gar behaupten, darin beſtehe eben dein Prärogativ, daß du keiner Talente noch Verdienſte nöthig habeſt, um an alle dieſe Vortheile Anſpruch machen zu können? Wie? du wollteſt dich auf ein angeſtammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienſte aufzuweiſen haben, von ſolchen Ehrenſtellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuſchließen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem perſönlichen Verdienſte gebühren? Du wollteſt dich, zu ihrem und (was noch mehr iſt) des gemeinen Weſens Nachtheil, des Vortheils über ſie bedienen, daß deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, ſich auf Unkoſten des Staats zu bereichern als die ihrige? Nein, das kannſt du nicht, Bruder Matthieu? Unſre edeln Vorfahren würden dich mit Füßen von ſich ſtoßen, dich für einen Baſtard erklären, wenn ſie nur argwohnen müßten, daß du dich ihres Adels, der nie der deinige ſeyn kann, auf eine ſo unedle Art prävaliren wollteſt, geſetzt auch die Zeiten eines Ludwigs XIV und XV wären noch die unſrigen. Sey edel geſinnt wie ſie; zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen durch Verdienſte, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen; erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes; verdiene in ſeinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiſerne Joch des Deſpotismus zerbrochen, die ſchimpflichen Narrenſeile des blinden Vorurtheils zerriſſen, eine Jahrhunderte lang getäuſchte, irre geführte und gemißhandelte Nation in Freiheit geſetzt, und die zuverläſſigſte Hoffnung beſſerer Zeiten auf eine Verfaſſung und Geſetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Ausſprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerſtörbaren Grundpfeilern,

ruhen soll: das thue, mein Freund, und dann nenne dich Matthieu Montmorency oder Lukas Asnier, du wirst ein edler Mann seyn, und von dem ganzen Menschengeschlechte dafür erkannt werden!

U. Ich glaube du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen klüger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit alles dessen, was du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor dir, daß ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

V. Da wir also Eins sind, und du und ich nun wirklich nur eine Person ausmachen, so laß uns stehendes Fußes auf die Tribune steigen, und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weiß machen will wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, daß ein Montmorency, der sich seines Namens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was schön und groß ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in Eine Linie stellen läßt.

Es versteht sich von selbst, daß einem jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frei steht, seinen ganzen Namen und Titel an die Stelle des edeln Premier Baron Chrétien zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine Duodrama von den zwei Seelen spielen zu lassen, welche jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie Xenophons Araspes bei hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialogiren hören kann. Horaz war ein großer Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und politeste Philosoph unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt

ſie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unſre innerliche Oekonomie auf einen guten Fuß zu ſetzen, und dem vernünftigen Theil unſres Selbſts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den ſinnlichen) das gehörige Uebergewicht zu verſchaffen. Denn in der That kommt es bei allen Fehden, die zwiſchen dieſen zwei Hälften der menſchlichen Natur nur immer vorfallen können, bloß darauf an, daß die Vernunft gehört werde: ſie wird und muß immer den Sieg erhalten, wenn man ſie nur ruhig ausreden läßt; oder es müßte mit der andern Hälfte ſchon ſo weit gekommen ſeyn, daß ſie auf allen Vieren ginge.

Sanct Franz von Aſſiſi (einer von den gutlaunigſten und grundehrlichſten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte dieſe letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur ſeinen Bruder Eſel zu nennen, und behauptete: daß Bruder Eſel ſchlechterdings — wie ein Eſel behandelt werden müſſe, wenn es gut mit uns Menſchen ſtehen ſolle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, daß alle die unzähligen Uebel, womit ſich das arme Menſchengeſchlecht, unter unſäglichen Mühſeligkeiten und Beſchwerden, ſeit mehrern tauſend Jahren geſchleppt hat, ihren wahren Grund immer in erſtaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des beſagten ſtarrſinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, ſobald ſie ſich Gehör verſchaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Aſche verwandelt werden.

Unglücklicherweiſe hatten ſich dieſe Albernheiten, unter reſpectabeln oder doch reſpectirten Namen, oft viele Jahrhunderte lang in den finſtern Köpfen des maſchinenartigen Theils der Menſchen ſo feſtgeſetzt, daß es unter zehntauſenden kaum Einem einfiel, ſich ſelbſt darüber zur Rede zu ſtellen;

und eben darum mußte es den Wenigen, bei welchen die Vernunft damals ſchon zum Durchbruch kam, ſo übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenoſſen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt ſo weit kommt, daß es auf einmal in den meiſten Köpfen Tag wird: ſo wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bei vielen mechaniſch fort, ſo daß ſie vor der nothwendigen Schlußfolge aus zweien Sätzen, deren Wahrheit ſie ſich ſelbſt aus innerer Ueberzeugung zu geſtehen gezwungen ſind, wie vor einem Geſpenſte zurückfahren und den Anblick der Vernunft, trotz aller ihrer von den Weiſen mit ſo vieler Entzückung angeprieſenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieſer Unſterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieſer Art mag wohl, allem Anſehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nationalverſammlung geweſen ſeyn, die bei Abfaſſung des Decrets, wovon hier die Rede iſt, ein ſo mißtönendes Ex profundis anſtimmten, und — mit einem Eifer, wodurch ſie ſich, bei einer Gelegenheit wie dieſe, einem Bayard oder Catinat ſchwerlich ſehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Decrete und keine Macht in der Welt könne ſie verhindern, als Gentilshommes zu leben und zu ſterben.“

Ich geſtehe gern, daß es ſelbſt für einen Immanuel Kant eine ſchwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes Gentilhomme genau zu beſtimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreien: aber dieſe Herren mußten doch, ſollte man glauben, wiſſen, was ſich bei einem Worte, für welches ſie leben und ſterben wollen, dachten. Oder ging

es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quixot? der, wenn ihm zuweilen begegnet, ſich in ſeinen Reden ſo zu verwickeln, daß er ſelbſt nicht mehr weiß was er ſagt, ſich damit tröſtet, Gott verſtehe ihn wenigſtens. — Bedeutet etwa das Franzöſiſche Wort Gentilhomme ſo viel und nicht mehr als das Engliſche Gentleman, ſo hätten ſie ſich eine ſo lebhafte Erklärung erſparen können, da gewiß niemand in der Welt unhöflich genug ſeyn wird, ihnen dieſe Benennung in der letztern Bedeutung ſtreitig zu machen. Oder wollten ſie etwa ſo viel damit ſagen: kein Decret in der Welt könne machen, daß ſie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. ſ. w. ihrer Väter, Großväter, Urgroßväter u. ſ. w. wären? — Auch dieß begehrt ihnen gewiß niemand abzuſtreiten. Oder wollten ſie damit behaupten, die Nation könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc u. ſ. w., wenn ſie ihnen von ihren Voreltern her angeſtammt ſeyen, mit Recht eben ſo wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte ſich allenfalls in einem akademiſchen Saale für und wider disputiren laſſen; und es verlohnte ſich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafſchaften, Fürſtenthümern, Grafſchaften und Baronien die Rede wäre, deren man ſie entſetzen wollte. Aber bloß leere Titel! Wer wird ſich einen ſo unbedeutenden Verluſt ſo tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die ſonſt von einem ſo großen Eifer für die königliche Autorität beſeelt waren, zu einer Zeit, wo der König ſelbſt ſo viele und große Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu ſagen, dem allgemeinen Beſten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Perſonen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen democratiſchen Verfaſſung des Franzöſiſchen Reichs ohnehin unerträglich waren, ein ſolches

Aufheben machen? Eine Nation, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfaſſung von Grund aus umzuwerfen; eine Nation, die ihrem vor ſo kurzer Zeit noch unumſchränkten Könige die Souveränetät, und der Kleriſei, welche die Schlüſſel des Himmelreichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewiß auch die Macht, ihrem vormaligen Adel (deſſen politiſche Vorrechte ſchon mit der abgeſchafften Feudalverfaſſung von ſelbſt verſchwunden waren) ſeine Titel zu nehmen, und wird ſich, nachdem ſie ſich der höchſten Gewalt und der Majeſtät ſelbſt anmaßen durfte, wohl ſchwerlich das kleine Recht nehmen laſſen, Benennungen abzuſchaffen, die ſich auf eine Ungleichheit zwiſchen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig laſſen will.

Dieß alles iſt ſo klar, daß es den Herren, von welchen die Rede iſt, ehe ſie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken ſchweben mußte. Was für einen Sinn ſollen wir alſo ihrer Erklärung geben? Was können ſie ſich dabei gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weiß man zuweilen ſelbſt nicht recht was man ſpricht, und ſpricht oft ganz was andres als man denkt. Vielleicht wollten ſie nichts weiter damit ſagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, ſich ſelbſt für Perſonen zu halten, denen die Gentilhommerie als ein angezeugter, eingegoſſener und eingefleiſchter, mit ihrem ganzen Weſen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypoſtatiſch vereinigter Charakter beiwohne; und in dieſem tröſtlichen Glauben wären ſie entſchloſſen, trotz Welt, Teufel, Philoſophie und Nationalverſammlung, zu leben und zu ſterben. — Wenn dieſes, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, ſo muß man geſtehen, daß kein Wort darauf zu antworten iſt.

Es gibt Dinge, lieben Freunde, die man nie unterſuchen oder auf die Capelle bringen, ſondern von Kindesbeinen an, nach dem Beiſpiel aller uns umgebenden Perſonen, immer geglaubt haben muß, wenn ſie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern reſpectirt zu werden, und alſo immer unangefochten zu bleiben," bei uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen ſollen. Von dieſer Art iſt z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Exiſtenz der Popanze, Meluſinen, Feen und weißen Frauen, der Hexenſabbath auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majeſtät des Volks, und was dergleichen mehr iſt; — und von dieſer Art, ſagen die Stoiker, iſt auch das ſo ſchwer zu erklärende, mit dem Glauben ſo leicht zu faſſende, der Vernunft hingegen ſo unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieſer Art läßt ſich ſehr füglich anwenden, was Terenz ſeinen Parmeno von der Liebe ſagen läßt:

> Here, quae res in se neque consilium neque modum
> Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; ſie müſſen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das ſie umgibt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigſtens für die Götzen und ihre Prieſterſchaft), ſo lange die Menſchen glauben und zittern. Sobald hingegen der allgemeine Glaube an dieſe Dinge erkaltet iſt, ſobald ſie ſo wenig mehr täuſchen, daß man ihnen immer näher auf den Leib rückt, ſie von allen Seiten zu begucken, zu beriechen und zu betaſten anfängt, allerlei Proben und Verſuche mit ihnen anſtellt, und endlich gar die naſeweiſen Fragen, quis, quid, ubi, quibus auxiliis,

cur, quomodo, quando? (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?) über ſie aufzuwerfen ſich beigehen läßt: ſobald es mit ihnen dahin gekommen iſt, ſo wär' es wohl am beſten (wenigſtens am klügſten) gethan, gar nicht mehr davon zu ſprechen.

Indeſſen, da ich mich nun einmal mit dieſer kitzlichen Adelsſache befaßt habe, ſey mir wenigſtens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers qui omnia sua secum portat, zu ſagen, wie ich ſie aus meinem kosmopolitiſchen Standpunkte zu ſehen glaube.

Um mich ſelbſt ſo viel möglich ins Klare zu ſetzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von dieſem allein iſt hier die Rede) aus einem zwiefachen Geſichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der ſich auf die Meinung anderer dieſes Vorzugs ermangelnder Menſchen gründet; und als ein politiſches Inſtitut, welches jener Meinung eine ſolche Sanction gibt, daß die beſagten Menſchen, wenn ſie dieſe Meinung gleich nicht haben, doch ſo handeln und überhaupt ſich ſo ſtellen, und ſtellen müſſen, als ob ſie dieſelbe hätten. Ich ſchränke mich, meinem Zweck gemäß, dermalen bloß auf den erſten Geſichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuholen, was ich über den Adel, inſofern er ein politiſches Inſtitut iſt, etwa zu bemerken habe.

Was alſo den erſten Punkt betrifft, ſo iſt es in unſern Tagen, meines Wiſſens, etwas unter allen verſtändigen Leuten Ausgemachtes, daß die Meinung, als ob die Abſtammung von adeligen, verdienſtvollen oder verdienſtleeren, berühmten oder unberühmten Eltern, an ſich ſelbſt einem Kindlein irgend einen phyſiſchen oder moraliſchen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Menſch, deſſen Urgroßvater Armeen commandirte und Europa wohl oder übel regieren half, bloß deßwegen ein

beſſerer und reſpectablerer Menſch ſey, als einer, deſſen Urgroßvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webſtuhle ſaß — es iſt, ſage ich, etwas längſt Ausgemachtes, daß dieſe Meinung ein Vorurtheil ſey, das keine vernünftige Unterſuchung aushalten kann. Man würde ſich in den Augen der Montmorency, Montauſier, Rochefaucould, Noailles, la Fayette und ihresgleichen lächerlich machen, wenn man eine ſolche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menſchen alſo nichts als vernünftige Weſen, und, ſo zu ſagen, lauter Vernunft wären, oder wenn ſich hoffen ließe, daß ſie jemals zu einem ſo hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten: ſo würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Geſellſchaften ſeit einigen tauſend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zuſammengehalten worden ſind, ohne jemands Widerrede und Proteſtation, von ſelbſt aus der Welt verſchwinden.

Aber dieß iſt nicht der Fall, dieß wird und kann niemals der Fall ſeyn. Die Vernunft wird, ſo lange wir Menſchen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen Theil ſeines Mikrokosmus mit vollem Lichte beſtrahlen: der größere wird immer, mit unzähligen Abſtufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und ſinnliche Gefühle, helldunkle Vorſtellungen und tauſenderlei magiſche Erſcheinungen der innern Sinne (die Reſultate eines feinen mechaniſchen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menſchlichen Gemüther zu wirken.

Es gibt kein einziges Vorurtheil, das ſich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit ſtützte, oder mit mehr

oder weniger feinen Fäden in die innigſten Gefühle der Menſchheit verwebt wäre. Manche derſelben ſind der Moralität beförderlich, und daher, inſofern ſie ſich am Ende in ſchöne Empfindungen und Geſinnungen auflöſen laſſen, berechtigt, von der Vernunft ſelbſt in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müßte mich ſehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienſtvollen Männern reichen Familie antreibt, ſich des glänzenden Namens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen ſeinen ſchwärmeriſchen Erſcheinungen — auf der einen Seite, und das unfreiwillige vermiſchte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beim Anblick des würdigen Erben eines Namens, der auf einmal tauſend ineinanderfließende Vorſtellungen von allem, was in den Augen der Menſchen groß, ſchön und beneidenswürdig iſt, in unſerm Gemüthe erregt, und uns eine ſolche Perſon vor tauſend andern intereſſant und wichtig macht, auf der andern Seite — dieſe Gefühle ſind tief in der menſchlichen Natur gewurzelt, und werden, ſo lange die Menſchen — Menſchen bleiben, durch kein Decret irgend einer Nationalverſammlung aus ihr herausdecretirt werden. — Ich ſage noch mehr: deſto ſchlimmer für die Nation, aus deren Herzen eine übermüthige und dieſes Namens unwürdige Philoſophie ſo ſchöne Gefühle, ſo wohlthätige Vorurtheile (wenn man ſie ja durch dieſen Namen degradiren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weiß ſehr gut was mir die Verfechter des Decrets gegen dieſe Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie groß wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch daſſelbe künftig auf ihren bloſen Geſchlechtsnamen reducirt worden ſind, die Anzahl derjenigen ſey, die unter ihren Ahnen viele

um die Welt oder wenigſtens um ihre Nation wahrhaft verdiente Männer aufzuweiſen haben, und dieſen Ahnen Ehre machen? — ſo würde ich — einen Augenblick, verſtummen, und dann antworten: vielleicht, ſelbſt bei dieſer großen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die ſeit den Zeiten des Duc Régent nach und nach alle höhern Claſſen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat (an welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer iſt, als andere Claſſen) vielleicht, dieſer Verderbniß und Ausartung ungeachtet, noch immer weit größer als man glaubt! — Aber geſetzt auch, daß die Zahl der Franzöſiſchen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeiſtes glüht, den der verſtorbene Graf von Treſſan ſo ſchön zu ſchildern wußte, noch ſo klein wäre: was gewänne die Nation dabei, wenn ſie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritſche, auf einmal alles Bewußtſeyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtniſſe, und alle Bilder und Denkmäler derſelben aus den Sälen, Galerien und Capellen ihrer Schlöſſer, herauszaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebeſſert ſeyn, oder ſich mehr Gutes von ihnen zu verſprechen haben, wenn ſie alle ſammt und ſonders von dieſem Augenblick an, vermöge der beſagten Zauberpritſche, von lauter Keſſelflickern und Scheerenſchleifern abzuſtammen glaubten?

Man ſage mir nicht: „weder der Geiſt der Ritter des vierzehnten, fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Franzöſiſchen Adel fuhr, ſeitdem der ehrſüchtige Prieſter Armand du Pleſſis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des größten Montmorency ſeinen ungeſchmeidigen Nacken unter die Füße der Könige und ihrer

Miniſter biegen lehrte. — weder dieſer Geiſt noch jener ſchickt ſich mehr für unſre Zeit."

Ohne Zweifel würden die großen Männer aus dem Adelſtande, welche ſo viel zum Glanze der Regierung Ludwigs XIV beigetragen haben, wenn ſie mit den Grundſätzen und der Vorſtellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemaligen Plätze geſtellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfaſſung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derſelbe Geiſt und Muth, eben dieſelbe Würde und Größe der Seele erhält in verſchiedenen Zeiten, durch die Verſchiedenheit der Begriffe ſowohl als der Umſtände, verſchiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines Artaxerres geboren, würde ein eifriger Royaliſt geweſen ſeyn; und die Turenne, die Montmorency-Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars u. ſ. w. würden, wenn ihre Jugend in unſre Zeit gefallen wäre, wahrſcheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigſten aller Unternehmungen geweſen ſeyn.

So nenne ich die unternommene Befreiung einer großen Nation von dem eiſernen Deſpotismus einer in die unerträglichſte Ariſtokratie ausgearteten monarchiſchen Regierung, von den drückendſten und ſchmählichſten Mißbräuchen aller Art, von barbariſchen Geſetzen und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber ſo werde ich nie das Unternehmen nennen, ſtatt einer (nach dem Beiſpiel der Engliſchen Conſtitution) durch hinlänglich ſicher geſtellte Rechte des Volks in ihre wahren Gränzen eingeſchränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unſichere Demokratie aufzuſtellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine geweſen iſt, ſondern auch, aller moraliſchen Wahrſcheinlichkeit

nach, unter fünfundzwanzig Millionen Menſchen keine beſtehen kann, und wenn ſie auch alle auf einmal in lauter Gracchus, Brutus, Caſſius und Algernon-Sidneys verwandelt würden.

Unſtreitig hätte mit dem Adel, ſo gut als mit dem Hofe und der Kleriſei, diejenige Reformation vorgenommen werden ſollen, die zum allgemeinen Beſten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige und bloß des Mißbrauchs wegen verhaßte Unterſchied zwiſchen den adeligen und nicht-adeligen Bürgern eines und desſelben Staates mußte aufgehoben werden. Talente und Verdienſte mußten Titel ſeyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenſtelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mußten einem verdienſtloſen Menſchen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter ſeyn als alles dieß! Aber es war auch gerecht, oder wenigſtens billig, und einer ſo ſchön denkenden Nation, wie die Franzöſiſche, würdig, die Verdienſte und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Namens zu ehren, und den Ueberreſten des einſt ſo berühmten Franzöſiſchen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geſchichte ſeit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeſchichte beſtändig verflochten war, ſo viel Vorzüge zu laſſen, als mit einer freien Conſtitution nicht nur verträglich, ſondern als ſelbſt zu größerer Feſtigkeit, Würde und Vollkommenheit derſelben nöthig war.

Es hat einem ſchwindligen Freiheitsgeiſt und der Nationalverſammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernſt iſt, dem Franzöſiſchen Reich die Verfaſſung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, ſo konnten ſie freilich nicht weniger thun. Wie ſie dabei fahren werden, wird ſich zeigen. Der 14. Julius (deſſen Morgenröthe, indem ich

dieſes ſchreibe, nur noch ſechsunddreißig Stunden entfernt iſt) wird, allem Anſehn nach, ein ſehr entſcheidender Tag ſeyn.

Ich ſchließe dieſen kleinen Aufſatz, mit der (vielleicht überflüſſigen) Erinnerung, daß alles bisher Geſagte ohne beſondere Rückſicht auf unſern Deutſchen Adel geſchrieben iſt, und daß man mir ſo viel Altdeutſchen Biederſinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daß ich meine Gedanken über den letztern und über unſere Nationalverfaſſung überhaupt, nicht verblümt und durch Gleichniſſe, ſondern geradezu (wie ein Mann zu ſeinen Brüdern reden ſoll) vortragen würde, wenn ich glaubte, daß es Zeit dazu ſey. Aber Reden hat ſeine Zeit und Schweigen hat ſeine Zeit, ſagt der weiſe König Salomon. Es fehlt noch viel daran, daß wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewiſſe Wahrheiten iſt, und wo es ihm wirklich nützlich iſt, daß es über ſeine gemeinſchaftlichen wichtigſten Angelegenheiten mit Ernſt zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotiſche oder weltbürgerliche Träume ſeyn, die, als Träume, ohne Bedeutung ſind, und von gravitätiſchen Leuten nicht einmal angehört werden.

Indeſſen kann es nichts ſchaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verſtändigen Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beiſpiele auf andrer Leute Koſten weiſer gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Miniſter, Adel, Kleriſei und Volk — bei einer Nation, die ſo viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweiſe von dem edelſten Gefühl und dem richtigſten Verſtande ablegt — die traurigen Opfer werden ſehen.

Nachträge

A.

November 1791.

Der müßte doch wohl ein übermäßig treuherziger Neuling in der Welt ſeyn, der nicht mit Augen ſähe und mit Händen griffe, daß der wahre Grund, warum der überwiegende demokratiſche Theil der Nationalverſammlung kein Oberhaus (chambre haute) nach Engliſchem Muſter haben wollte, pur ſubjectiv war, und lediglich darin lag, daß der ehemalige Tiers-état, nachdem es ihm nun einmal gelungen war ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen, ſie um ſo weniger mit dem verhaßten Erbadel theilen wollte, da er ſich ſtark genug fühlte, dieſen gänzlich auszurotten, und die dem Volke zugeſprochene und von ſelbigem ſehr bereitwillig angenommene Souveränetät, im Namen des Volks ſich allein zuzueignen. Dieſen Grund behielten die Herren in petto: aber warum wollten wir, die bei allem dieſem bloße Zuſchauer ſind, uns durch Schönrednerei und große Worte täuſchen laſſen? Der muß ſehr blind ſeyn, der nicht durch ein Sieb ſehen kann! Was die Aufzählung der großen Wohlthaten betrifft, welche die National-

verſammlung durch ihre hochgelobte Conſtitution dem Franzöſiſchen Volke, ja dem ganzen Menſchengeſchlechte, erwieſen haben will; ſo ſind zwar die Decrete, wodurch ſie vierundzwanzig Millionen, in vierundvierzigtauſend kleine Republiken vertheilte, idealiſche Menſchen in eine ebenſo idealiſche Gleichheit, Ordnung, Harmonie und überſchwängliche allgemeine Glückſeligkeit geſetzt hat, klar und deutlich in der Conſtitutionsacte zu leſen, aber in Frankreich ſelbſt und unter den wirklich und leibhaft darin exiſtirenden vierundzwanzig oder ſiebenundzwanzig Millionen Menſchen zeigt ſich bis Dato von allen dieſen herrlichen Früchten ſo wenig, daß man es hartgläubigen Zuſchauern (zumal ſolchen die es aus ſehr guten Gründen ſind) kaum übel nehmen kann, wenn ſie wenigſtens noch das Ende dieſes Jahrhunderts abwarten wollen, ehe ſie den ſanguiniſchen Lobrednern dieſer Conſtitution bei ihren vermuthlich wohlgemeinten Hallelujahs Chorus machen helfen.

B.

Junius 1791.

Seit Mirabeau's Tod und dem 18. April muß es auch dem parteiloſeſten Zuſchauer zuwider ſeyn, nur ein Wort weiter über die Franzöſiſchen Revolutionshändel zu verlieren. Ein Volk das frei ſeyn will und in zwei vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freiheit, ohne unbedingten und unbegränzten Gehorſam gegen die Geſetze, in der Theorie ein Unding, und in Praxi ein unendlichmal ſchädlicherer und verderblicherer Zuſtand iſt, als Aſiatiſche Sklaverei; — ein Volk, das auf Freiheit pocht, und ſich alle Augenblicke von einer Faction

von Menſchen, qui salva republica salvi esse non possunt, zu den wildeſten Ausſchweifungen, zu Handlungen, deren Cannibalen ſich ſchämen würden, aufhetzen und hinreißen läßt — ein ſolches Volk iſt, aufs gelindeſte zu reden, zur Freiheit noch nicht reif, und wird, allem Anſehen nach, noch manche fürchterliche Convulſionen zu überſtehen haben, bis ſein Schickſal auf die eine oder andre Art entſchieden iſt.

VI.

Ueber das Verfahren gegen die Kleriſei.

Die Frage iſt: ob wohl die Nationalverſammlung in Sachen, welche die Hierarchie, die in dem Kirchenregiment einmal eingeführte Ordnung, betreffen, eigenmächtig, ohne Beſtimmung der Franzöſiſchen Kirche (d. i. nach Römiſchem Styl; der Kleriſei und des Biſchofs von Rom, als anerkannten Oberhaupts der Römiſch-katholiſchen Kirche, Aenderung zu treffen befugt ſey, zumal ſo wichtige, daß Biſchöfe dadurch ihrer Heerden beraubt und in den Fall geſetzt werden, ſich um irgend einen vacanten Titel in partibus infidelium umſehen zu müſſen. So viel ich weiß, iſt dieſe Anmaßung in der Römiſch-katholiſchen Chriſtenheit etwas ganz Unerhörtes, und die Majorität der Nationalverſammlung, und ihre Worthalter, die kein Bedenken getragen haben, das popanziſche Wort Schisma bei dieſer Gelegenheit in einem Tone, der einer Drohung ziemlich ähnlich iſt, auszuſprechen, ſind ipso facto ſchon Schismatiker, indem ſie Sätze behaupten, die in Spanien einen jeden Chriſtenmenſchen zum Scheiterhaufen qualificiren würden. Wahrlich dieß alles iſt den Rechtsgelehrten in der Nationalverſammlung ſehr wohl bekannt; von ihnen kann

man nicht ſagen, ſie wüßten nicht was ſie thun; aber da die neue Eintheilung der Diöceſen, die Vernichtung der weltlichen Prärogativen der hohen Kleriſei, die Säculariſation der Kirchengüter, die Aufhebung der Domcapitel und Kanonikatspfründen, und die ganze bürgerliche Conſtitution der Geiſtlichkeit, nun einmal weſentlich zu der neuen politiſchen Schöpfung gehören, welche auf das mächtige Werde! der Nationalverſammlung aus den Trümmern der ehemäligen Verfaſſung Frankreichs ſich zu erheben anfängt: ſo iſt kein Wunder, daß ſie ſich ſtellen, als ob ſie nichts davon wüßten, daß ſie — indem ſie alle dieſe Reformationen, der Reclamation der Kleriſei ungeachtet, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des anerkannten Oberhaupts der katholiſchen Kirche, aus bloßer Machtgewalt der Nation, ausüben — ſich offenbare Eingriffe in die ſo viele Jahrhunderte lang von allen Römiſch-katholiſchen anerkannten Rechte der Kirche und des Papſts erlauben. Und warum ſollte auch die Nationalverſammlung, ſie, die ſich das Recht zugeeignet hat, die ganze Verfaſſung der Franzöſiſchen Monarchie einzureißen, die ehemaligen Reichsſtände, den Adel und die Parlamente abzuſchaffen, die Majeſtät dem Volk zuzueignen und den König in einen bloßen beſoldeten Diener des gemeinen Weſens zu verwandeln, dem man — ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum? — den Königstitel und fünfundzwanzig Millionen Livres gibt, um der erſte Commis und Vollzieher der Befehle der Nationalverſammlung zu ſeyn — warum ſollten die, welche das alles durften, weil ſie es konnten, nicht vermöge eben dieſer willkürlichen Machtgewalt, vor welcher alle ehemaligen Rechte und Titel ſchweigen mußten, auch über die Kleriſei nach Gutbefinden disponiren können? Was darf der nicht, der alles kann was er will? Ich ſage nicht, die Grundſätze, aus welchen die Nationalverſammlung

in der bürgerlichen Conſtitution der Kleriſei verfuhr, ſeyen an ſich ſelbſt und in Rückſicht auf den Geiſt der Religion Jeſu Chriſti, auf die wahre Beſtimmung deſſen, was dieſe geiſtlichen Herren ſelbſt das evangeliſche Miniſterium nennen u. ſ. w., nicht beſſer, als die Maximen und Gründe, aus welchen Herr Maury im Namen der Biſchöfe raiſonnirt. Ich ſage nur: ſie widerſprechen den bisher allgemein anerkannten Grundmaximen der Römiſch-katholiſchen Kirche; und die Nationalverſammlung, welche vermöge der von ihr angenommenen Grundbegriffe ſo weit gegangen iſt, muß, um conſequent zu handeln, noch weiter gehen, und es iſt ſchwer zu ſagen, wo ſie mit ihrer Reformation in Kirchenſachen ſtehen bleiben werde. Dieß ſcheint mir ſelbſt die ſo ganz unnöthigerweiſe öffentlich affectirte Geringſchätzung des Statthalters Jeſu Chriſti zu Rom deutlich genug zu weiſſagen. Ich nenne ſie unnöthig, weil die Veränderung der Diöceſen und die ganze bürgerliche Conſtitution der Kleriſei, in Rückſicht auf die ohnehin ſchon ſubſiſtirenden großen Freiheiten der gallicaniſchen Kirche, keine Sache iſt, wozu der König und die Nationalverſammlung die Einwilligung des Papſtes, wenn ſie gemeinſchaftlich in gehöriger Ordnung darum angeſucht hätten, ſehr wahrſcheinlicherweiſe nicht erhalten haben ſollten. Der Papſt müßte ihnen doch wohl für dieſen öffentlichen Beweis ihres Reſpects gegen den heiligen Stuhl Dank gewußt, und, dafür auch wieder gefällig zu ſeyn, ſich um ſo mehr bewogen gefunden haben, da er doch wohl einſehen mußte, daß man ſeine Einwilligung bloß pro forma und um das Decorum zu beobachten, verlange; daß bei einer auf den Geiſt und die Maximen der Gregore und Bonifaze gegründeten Weigerung für den heiligen Stuhl wenig zu gewinnen, aber wohl viel zu wagen und zu verlieren ſey. Warum alſo in einer ſolchen

Sache, unter ſolchen Umſtänden, von einem Recurs an den Papſt nichts wiſſen noch hören wollen? Warum auf eine, allen guten Katholiken ſo anſtößige, Art den Statthalter Chriſti als einen Ultramontanen, der in Frankreich nichts zu befehlen habe, tractiren? — Warum das, wenn die Majorität in der Nationalverſammlung nicht ſchon voraus geſonnen iſt, noch weiter zu gehen als ſie ſchon bisher gegangen iſt, und das Schisma, vor welchem ſie ſich eben nicht ſehr zu fürchten ſcheint, durch künftige noch weiter greifende Decrete zu realiſiren? — Die letzte Rede des Herrn Camus, der bei allen Gelegenheiten ſo ſtark auf die älteſte Verfaſſung und Maximen der Kirche dringt, gibt über dieſen Punkt viel zu denken.

Dieß iſt es ohne Zweifel, was man den Papſt (nicht mit der beſten Grazie von der Welt) merken laſſen will, und was er (wie ſich vermuthen läßt) auch gut genug merken wird, um, ſeines Orts, die Flamme nicht noch ſtärker anzublaſen. Leo X befand ſich übel dabei, daß er ſich für ſtark genug hielt, die Lutheriſche und Zwingliſche Reformation durch Machtſprüche und Excommunicationen erſticken zu können: und wie groß war gleichwohl im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts noch die Gewalt der Meinungen, auf welchen das Anſehen des Römiſchen Stuhls beruht! Wie gering iſt hingegen im letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts die Gewalt dieſer Meinungen! Wie prekär und ſchwankend die Allgewalt des Römiſchen Biſchofs! Und er ſollte ſich nicht durch das Beiſpiel Leo's X warnen laſſen?

Indeſſen iſt auch auf der andern Seite zu bedenken: daß zuweilen alles, was ſchon ſo gut als verloren war, cunctando wieder hergeſtellt worden iſt. Es iſt offenbar genug, daß die Franzöſiſchen Biſchöfe den Recurs an den Papſt nur genommen

haben, um Zeit zu gewinnen. Warum ſollte alſo dieſer ſich übereilen? Warum nicht ſo lange zögern als nur immer möglich iſt, um abzuwarten was ſich inzwiſchen etwa ereignen könnte? Die Gährung ſcheint nun wirklich in Frankreich aufs Höchſte gekommen zu ſeyn; die Weiſſagung des politiſchen Journals wird und muß ſo gewiß eintreffen als eine im Kalender vorhergeſagte Mondfinſterniß; ſo, wie die Sachen jetzt ſind, können ſie nicht bleiben; nur was am Ende herauskommen wird, das wird niemand, der ſich nicht gern dem Schickſal der neuen Propheten ausſetzen möchte, ſo zuverſichtlich vorherſagen wollen, wie der ehrliche ſel. Ziehen den Untergang des halben Europa.

Vermuthlich weiß der Statthalter Gottes mehr von den futuris contingentibus als wir andern profanen Wichtlein. Wenn alſo ſeine Einwilligung endlich erfolgen ſollte, ſo könnte man es als ein ziemlich gewiſſes Zeichen anſehen, daß die Nationalverſammlung zu Paris (in dieſer Sache wenigſtens) wirklich den allgemeinen Willen der Nation ausgeſprochen habe; und dann möchte es wohl, bis dieſe (ut voluntas hominis ambulatoria est) ihren Willen etwa änderte, ſein Verbleiben dabei haben müſſen.

VII.

Sendschreiben

an Herrn Professor Eggers in Kiel.

Im Januar 1792.

Sie sind von so vielen Jahren her einer der ersten, deren Beifall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders seyn, als daß Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Französischen Angelegenheiten mir großes Vergnügen machen mußte?

Und doch muß ich Ihnen gestehen, daß diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört würde, daß es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäß über eine Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist, und so vielerlei politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, daß dieß der Fall bereits gewesen sey. Sie waren

mit der Adreſſe des Eleutherius Philoceltes an die Nationalverſammlung ſo übel zufrieden, „daß Sie gegen jeden behaupteten, ich könne ſie nicht geſchrieben haben;“ und noch neuerlich betrübte Sie (wie Sie ſagen), daß ich an einem glücklichen Ausgang der Franzöſiſchen Revolution zu verzweifeln anfieng, und die Weſtfranken noch nicht für reif zur Freiheit hielt. Sie bitten, Sie beſchwören mich ſogar (gleich als ob der gute Erfolg der Franzöſiſchen Revolution oder das Wohl unſers eigenen Vaterlandes von meinem Muth abhinge), Sie beſchwören mich um meiner warmen Menſchenliebe willen, doch keine Muthloſigkeit öffentlich zu äußern, weil Sie überzeugt ſind, daß der guten Sache dadurch geſchadet werde. Alles dieſes, mein theuerſter Freund, ſcheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, daß ich mich über verſchiedene von Ihnen berührte Punkte beſtimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Geſinnungen in keiner Ungewißheit zu laſſen. Zu dieſem Ende muß ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (ſagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Franzöſiſchen Revolution abhinge: ſo werden Sie ſich leicht vorſtellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufſätzen beilege, die Sie für dieſe gute Sache geſchrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch beſonders von den Mächtigen Deutſchlands geleſen. Ihre richtige Philoſophie und Ihre . . . Schreibart müſſen alſo eine ſtarke Wirkung bei den natürlichen Widerſachern guter Staatsconſtitutionen hervorbringen, und man wird nicht ſo leicht zu deſpotiſchen Maßregeln zu ſchreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menſchheit das Wort reden.“

So gewiß ich auch bin, daß ein Mann von Ihrem Charakter über die bloße Möglichkeit einer wissentlichen Schmeichelei weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, daß irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so großem Einfluß und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sophistereien des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zufolge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heißt, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (insofern nämlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bei jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bei dieser Entschließung besorge ich nichts von despotischen Maßregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bei den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, daß unter unsern Mächtigen aller Classen die Anzahl derer, denen man durch freimüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mißfallen kann, durch die

Zahl der aufgeklärten und wohlgesinnten, wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, daß ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weiß nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freier Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und sey'n Sie versichert, daß Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revolution einerlei? oder ist es so ausgemacht, daß die Sache der letztern eine gute Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partei nehmen müßten?

Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevolution ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nation dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mißbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — daß Staatsrevolutionen überhaupt nichts sehr Ungewöhnliches sind; — daß sie (wie

alle andern Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Urſachen ſind, und in den meiſten Fällen nach einem ſo nothwendigen Naturgeſetz erfolgen, daß ein Kenner und ſcharfer Beobachter der menſchlichen Dinge beinahe mit Gewißheit vorherſagen könnte, wo und wann dergleichen ſich ereignen müßten.

Zwar ſind die Menſchen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdaurungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beiſpiel gegeben hätte, unglaublich, was für Laſten ſelbſt ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt; was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche ſchmähliche Behandlung, welche Abſcheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur ſein Leiden durch faſt unmerkliche Gradationen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerſtand unmöglich zu machen ſcheint. Aber ſelbſt die laſtbarſte Duldſamkeit hat ihr Maß und Ziel: wird auch dieſes überſchritten, ſo geht ſie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines großen Volks iſt immer der erſte Augenblick eines allgemeinen Gefühls ſeiner eigenen Stärke. Es wäre Unſinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorſam gewöhntes Volk bis zu dieſem Augenblick zu treiben: und doch wird dieſe Wahrheit vielen vergeblich gepredigt! Es müſſen ſolche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um ſie zum Nachdenken zu nöthigen: aber (man kann es nicht oft genug wiederholen) wohl denen, die klug genug ſind, durch andrer Leute Schaden weiſe zu werden!

Man braucht ſich nur des ganzen Zuſammenhanges der Umſtände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufſtand des Franzöſiſchen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, daß dieſe Begebenheit eine zur Reife

gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Urſachen war, auf welche die Frage, ob ſie mit Recht oder Unrecht erfolgt ſey? nicht viel beſſer paßt, als auf ein Erdbeben in Calabrien oder einen Orkan in Jamaica.

Allein, nachdem ſie nun erfolgt war, und wenigſtens eilf Zwölftheile der ganzen Nation ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was ſchon lange nicht zu dulden war,“ mit einer Energie, die allem Widerſtand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuſchauer dieſer großen Begebenheit hätte ſo wenig Menſchlichkeit haben können, nicht zu wünſchen, daß ſie einen glücklichen Ausgang für die Nation nehmen möchte? Und wer mußte ſich nicht freuen, wenn er ſah, wie viele Umſtände zuſammentrafen, dieſen erwünſchten Ausgang zu befördern? welche große Kräfte ſich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die helleſten Köpfe, die geſchickteſten, beredteſten und muthvolleſten Männer aus allen Claſſen, die wahren Optimaten der Nation, ſich dazu verwendeten?

Die Deputirten des ſogenannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damaligen Stände verſtärkt, conſtituirten ſich unter dem Namen Nationalverſammlung zu bevollmächtigten Repräſentanten der Nation, und wurden kaum vom Könige ſelbſt dafür erkannt, als ſie ſich auch (wie leicht vorauszuſehen war) zur Assemblée nationale constituante erhoben, d. i. zu einem ſolchen Ausſchuß der Nation, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und beſſere Conſtitution zu geben.

Auch dieß iſt eine geſchehene Sache, wobei die Frage, „mit welchen Rechte?“ zu ſpät kommt: wiewohl (im Vorbeigehen geſagt) niemand, der die ſogenannten Cahiers der drei Stände geleſen hat, läugnen wird, daß — inſofern die Ge-

brechen und Mißbräuche der vormaligen Verfaſſung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wiſſen wollte, nicht ohne Veränderung der Conſtitution zu heilen waren — das Recht zu einer ſolchen Staatsoperation in den Cahiers wirklich eben ſo gut enthalten war, als von dem, der einen gewiſſen Zweck erreicht wiſſen will, vorausgeſetzt werden muß, daß er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desſelben bereit ſey.

Eine neue Conſtitution war alſo das große Werk, welches die Nationalverſammlung in die Arbeit nahm. — Aber von dieſem Augenblick an mußte ſie auch nothwendig in Parteien und Rotten zerfallen.

So wie ſich der König genöthigt geſehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zuſammen zu berufen, war es, ſelbſt bei der Hofpartei, eine ausgemachte Sache, daß das Volk bei den Operationen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen ſollte; aber freilich ſollte es ſo wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Kleriſei und der mit ihr aufs engſte verbundene Adel verloren, d. i. was ſie entweder freiwillig oder gezwungen dem gemeinen Weſen aufopfern wollten, oder mußten. Da nun dieſe wenig Luſt zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einfluß, ihren Vorrechten, Vortheilen und Beſitzungen aller Arten auch nur einen Sonnenſtaub mehr aufzuopfern als ſie ſchlechterdings mußten; da ſie alſo alles anwandten, die Plane der Volkspartei zu untergraben, zu hemmen, und, ſo viel an ihnen war, zu vereiteln: was mußte die natürliche Folge davon ſeyn, als daß ſie ſich zuletzt gezwungenerweiſe zu weit größern Aufopferungen bequemen mußten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn ſie

es hätten über ſich gewinnen können, den Wünſchen des Volkes gleich anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14. Julius war das Uebergewicht der Macht ſo entſcheidend auf Seiten des Volks, daß aller Widerſtand, den man den Verfechtern ſeiner Rechte entgegenſetzte, zu nichts dienen konnte, als daß ſie ihre Forderungen immer höher ſpannten, und endlich, durch die Allmacht der Umſtände gezwungen, ſo hoch ſpannen mußten als es nur immer möglich war. Kurz — es ſey nun daß die Häupter des Volks keinen andern Ausweg ſahen die Nation zu retten; oder daß republicaniſche Geſinnungen und Grundſätze ſie ſo weit führten; oder daß einige Demagogen ſich von Ambition und Privatleidenſchaften ſo weit über die Gränzlinie der Mäßigung fortreißen ließen; oder daß alle dieſe Triebfedern bei verſchiedenen Subjecten zugleich ins Spiel kamen und zuſammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nationalverſammlung erklärte, „daß die ſouveräne Gewalt und Majeſtät allein, unzertrennt, und unveräußerlich bei der Nation ſtehe," und machte dieſen Satz, nebſt einer allen einzelnen Staatsbürgern zuſtehenden Gleichheit an Rechten — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterſchieds der Stände und Claſſen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalſyſtems mit allem ſeinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur weſentlichen Grundlage ihrer neuen Conſtitution.

Dieſe neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und adminiſtrirenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Miniſterium, dreiundachtzig Departements- und zweihundertneunundvierzig Diſtrictsdirectorien und vierundvierzigtauſend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtſame des Adels, 3) durch das allen Activbürgern zuſtehende Recht,

in den Assemblées primaires die Wähler (Electeurs) ſowohl der geſetzgebenden Repräſentanten der Nation, als der Glieder der Departements- und Diſtrictsadminiſtrationen, und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu ſeyn, 4) durch die Einrichtung der ſogenannten Nationalgarden, und 5) durch die Begünſtigung der demokratiſchen Clubs, die ſich in den meiſten Städten Frankreichs, nach dem Modell des ſogenannten Jakobinerclubs zu Paris, formirten, und in kurzem eine Menge kleiner politiſcher Körper vorſtellten, die zuletzt der Nationalverſammlung ſelbſt furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflöſung der alten Conſtitution verfiel, nicht wenig beitrugen — ich ſage, die neue Conſtitution legte durch alle dieſe Einrichtungen in die Schale des Volks ein ſo großes Uebergewicht über den König und den Adel, daß es das Anſehen haben mußte (und vermuthlich auch die Meinung und Abſicht einer anſehnlichen Partei in der Nationalverſammlung war), als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie umwandeln, und den leeren Namen König und ein unweſentliches Geſpenſt von Monarchie, bloß aus Schonung eines alten populären Wahns und aus andern politiſchen Rückſichten, — nur der Form wegen und für den Augenblick beibehalten wolle.

Die Menſchen müßten nicht mehr ſeyn was ſie von jeher geweſen ſind, wenn eine ſo plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, daß ſich die Nation in Rotten ſpaltete, die unter den Namen der Royaliſten, Ariſtokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freiheit und der Conſtitution u. ſ. w. das Reich in Verwirrung ſetzten, die Anarchie fortdauernd machten, die geſündeſten Glieder der Nationalverſammlung entweder aus derſelben vertrieben, oder ihre Stimme überſchrien und ihren wohlthätigen Einfluß hemm-

ten, die Nationalverſammlung ſowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Conſtitution, als an andern, zu Wiederherſtellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staatsökonomie gleich nothwendigen Operationen hinderten, ſie nicht ſelten zu übereilten Maßnehmungen trieben, und durch die entgegenarbeitenden Bewegungen, Complotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs Aeußerſte gebrachten Oppoſitionspartei das Volk in Convulſionen ſtürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmal der ganzen Revolution einen höchſt unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartei glaubte unter ſolchen Umſtänden nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu ſetzen; und ihr Mißtrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beſtändig unterhaltenen Aengſtlichkeit vor ſichtbaren und unſichtbaren Gefahren) ſtieg endlich auf einen ſo hohen Grad, daß ſie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Aeußerung gemäßigter Geſinnungen für Hochverrath gegen die Nation anſahen. Die Hofpartei, der Adel und die hohe Geiſtlichkeit hingegen ſahen ſich ſo weit getrieben, daß ſie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemtionen und Prärogative, ſondern für ihre Exiſtenz zu ſtreiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasſelbe bei ihnen, was ſie ehemals bei dem dritten Stande gewirkt hatte: ſo wie ſie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entſchloſſen ſie ſich, auch das, was man ihnen laſſen wollte, aufs Spiel zu ſetzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter ſo mancherlei nachtheiligen Umſtänden, mitten unter dieſen Erſchütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegenwirkender Kräfte, ſtieg, von der Uebermacht des gemeinen

Volks beſchützt und begünſtigt, dieſe neue Conſtitution hervor, die von ihren ſchwärmeriſchen Freunden eben ſo übermäßig erhoben, als von ihren offenbar parteiiſchen Feinden übermäßig verachtet, geſchmäht und verläſtert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derſelben ſage, dürfte wohl die Beantwortung einer Frage nicht überflüſſig ſeyn, die jedem Unbefangenen zuerſt einfallen muß; nämlich: „iſt dieſe Conſtitution auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muß, wenn ſie für ein feſtſtehendes Reichsgrundgeſetz anerkannt werden ſoll) der allgemeine Wille der Franzöſiſchen Nation?“

Daß die Emigranten und ihre noch zurückgebliebenen Freunde dieſe Frage mit einem überlauten Nein beantworten, verſteht ſich; und unſtreitig hatten ſie (inſofern ſie ein Theil der Nation ſind, und ſo lange ſie es ſind) ein Recht über jeden Artikel der Conſtitution ihre freie Stimme zu geben. — Aber befanden ſie ſich auch wirklich und immer im Beſitz der Ausübung dieſes Rechts, als die Conſtitution noch unter den Händen ihrer Werkmeiſter war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der conſtituirenden Nationalverſammlung genauer bekannt iſt, dieſes letztere ohne Einſchränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: der Widerſpruch eines Haufens von Menſchen, der ſich zu dem größern, der Conſtitution anhangenden Theile der Nation kaum wie eins zu hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wiſſen, mein Freund, was Herr Burke gegen dieſe Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit großer Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine ſcharfe Erörterung ſeines Raiſonnements über dieſen Punkt würde mich hier zu weit führen.

Ueberhaupt aber leuchtet einem jeden ein, daß der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, so oft sie von großen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren," mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unverträglich ist, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu läugnen wäre, daß die zeitige Constitution eines gewissen Staats nichts tauge, daß sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nation günstig, für den größten hingegen unterdrückend sey; wenn ferner dieser größte Theil lange geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu seyn fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich, kraft der Uebermacht seiner Köpfe und Arme, in Freiheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun bloß darauf ankäme, das wieder erlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicherweise würde und müßte in diesem Falle die große Mehrheit entscheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität müßte sich entweder der Constitution, die den Meisten gefiele, unterwerfen; oder, wenn sie das nicht wollte, müßte ihr erlaubt seyn, sich selbst von dem Körper der Nation abzutrennen, auszuwandern und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich, weltkündiger Maßen, ein an sich sehr beträchtlicher, wiewohl gegen vierundzwanzig Millionen, die zurückgeblieben sind, der Zahl nach unerheblicher

Theil der Nation. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verluſt, wenn unter dieſen dreißig oder vierzigtauſend Emigranten auch nur der ſechste, nur der zehnte, ja nur der zwanzigſte Theil, nicht bloß Ariſtokraten dem Namen nach, ſondern wirklich das, was dieſer Name beſagt, die beſten, die aufgeklärteſten, rechtſchaffenſten, tugendhafteſten, verdienſtvolleſten Männer der Nation, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenophonen, Phocionen und Epaminondaſſe wären, denen ein heilloſer Zuſtand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderſtab übrig gelaſſen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, ſind dieſe Ausgewanderten dem größern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörenſagen! Aber, wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten, die ſich auf das unmittelbare Zeugniß ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer dieſe franzöſiſchen Optimaten ſind: ſo erkundigen Sie ſich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier u. ſ. w., und Sie werden ſich nicht wenig wundern, warum die Nationalverſammlung, anſtatt ſie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht ſchon längſt ein allgemeines Nationaldank- und Freudenfeſt wegen ihrer freiwilligen Auswanderung angeordnet hat.

„Alſo wäre denn doch — dieſe Ausgewanderten, und diejenigen von den Zurückgebliebenen, die ihnen in Gedanken und Wünſchen nachfliegen, abgerechnet — die neue Conſtitution der allgemeine Wille des Franzöſiſchen Volkes?“

Geſetzt auch, dieß ſey von dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Conſtitution der Kleriſei, und der den Prieſtern deßwegen auferlegte von den meiſten aber verweigerte Eid veranlaßte, der Fall geweſen: ſo iſt doch unläugbar, daß ſeit dieſem unſeligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, die Majorität des Volks in ſehr vielen,

wo nicht den meiſten Diſtricten des Reichs, wenigſtens mit dieſem Theile der Conſtitution ſehr übel zufrieden iſt.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römiſchkatholiſche Glaube des Franzöſiſchen Volkes in die Enge kam, bei Seite geſetzt — haben wir große Urſache zu denken, daß ſich, außer den beiden Hauptparteien, eine beträchtliche Anzahl verſtändiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Conſtitution noch viel ſtärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproportion zwiſchen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefeſſelten Pouvoir exécutif, — zu den vierundvierzigtauſend Municipalitäten, zu der Verordnung, daß die Departements-, Diſtricts- und Municipalitätsbeamten alle zwei Jahre andern Platz machen müſſen, und zu manchen andern Conſtitutionsgeſetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Geſellſchaft auf einmal gewaltſamer Weiſe auf den Kopf geſtellt worden iſt, ihre Einwilligung nie gegeben hätten, wenn ſie bei Errichtung der Conſtitution eine freie und ſichere Stimme gehabt hätten.

Und nun laſſen Sie mich noch fragen, ob Sie ſich ſelbſt mit innerer Ueberzeugung überreden können, daß der König (der in einem monarchiſchen Staate zu Dingen, die das Ganze ſo weſentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben ſollte) die Conſtitution, ſo wie ſie ihm vorgelegt worden iſt, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freiheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, daß ſein Widerſpruch in Betrachtung kommen würde, ſeine Meinung darüber hätte ſagen dürfen?

Es iſt wahr, Ludwig XVI hat feierlich und öffentlich vor ſeiner Nation und dem ganzen Europa erklärt, daß er die

Conſtitution freiwillig angenommen habe; und es wäre alſo unartig, wenn wir uns an jenen Spaßmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenſter ſteckte, um einem anklopfenden Beſucher zu ſagen er ſey nicht zu Hauſe, es (zum Scherz wenigſtens) ſehr übel nahm, daß ihm jener nicht auf ſein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Conſtitution anzunehmen oder die Krone abzulegen; und er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nation) das kleinere Uebel ſchien. Wem die freie Wahl gelaſſen würde, ob er in den Rhein ſpringen oder ſich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen laſſen wollte, würde ohne Zweifel das erſte erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig ließe: indeſſen iſt klar, daß er, wofern er ganz frei wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig XVI ſelbſt, ſowohl in dem Annehmungsact als in ſeinen öffentlichen Erklärungen an ſeine Brüder und an die ſämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeigehen geſagt) mit großer Weisheit und Schicklichkeit abgefaßt ſind — ſich über die Beweggründe ſeiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs ſtärkſte verſichert, daß die Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich bloß von ſeiner Annahme der Conſtitution abhange; und er hatte in der That Urſache, ſich dieſe Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Conſtitution ſeyn mag, ſo iſt doch die Regierung des Geſetzes immer beſſer als eine Anarchie, worin Miltons Chaos König iſt. Ludwig XVI konnte, für ſeine individuelle Perſon, mit ſeinem conſtitutionsmäßigen Looſe zufrieden ſeyn; ein Roi fainéant würde es ſogar dem mühſeligen gefahr- und ſorgenvollen Leben eines

Friedrichs II von Preußen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Conſtitution, die er (wenn es in ſeiner Macht geſtanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht ſein perſönliches Beſſerſeyn, ſondern das Beſte der Nation, die ſich (wie der Augenſchein lehrt), der Conſtitution ungeachtet, und (die Wahrheit zu ſagen) zum Theil aus Schuld derſelben, ſehr übel befindet, und allem Anſchein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein Deus ex machina dazwiſchen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abſcheulichen Zeiten der Ligue zurückſtürzen wird.

Wenn wir nun alle dieſe Umſtände zuſammennehmen, ſo ſcheint die Frage: „ob die neue Franzöſiſche Conſtitution in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nation angeſehen werden könne?“ aufs gelindeſte zu reden, ſehr problematiſch zu ſeyn.

„Aber, ſey es auch damit wie es wolle, wenn die Conſtitution nur an und in ſich ſelbſt gut, nur ſo beſchaffen iſt, daß ſie der allgemeine Wille zu ſeyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Beſtandtheile der Nation den Ausſprüchen der geſunden Vernunft Gehör geben könnten und wollten!“ Dieß, mein Freund, iſt der große Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegteſten Gedanken mitzutheilen verſprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mißtrauen gegen mich ſelbſt, und mit aller Ehrerbietung, die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der beſten Köpfe einer Nation wie die Franzöſiſche achtundzwanzig Monate lang gearbeitet hat, daran, mein Urtheil über dieſes Werk zu ſagen. Ich erkenne die ſeltnen Geiſteskräfte und die glänzenden Talente, die während

dieſer Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nationalverſammlung ins Spiel geſetzt worden ſind: und ich verabſcheue den bloßen Gedanken einer mit Vorſatz oder aus Uebereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verſchiedene verdienſtvolle Männer, die an derſelben Antheil haben. Aber dieſe Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke ſelbſt eben ſo freimüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfaſſern, noch von den unſäglichen Schwierigkeiten welche ſie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüſſe von welchen ſie ſich nicht immer frei erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünſtigen Umſtänden (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entſchuldigung der einzelnen Geſetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das Mindeſte bekannt wäre.

Unſtreitig iſt es ſchon ein großer Nachtheil, wenn der Entwurf einer Conſtitution, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichſte Wohlſtand der Nachkommenſchaft auf einen ewig dauernden Grund geſetzt werden ſoll, einer Verſammlung von zwölfhundert ſo ungleichartigen Geſchöpfen, als diejenigen, woraus die Assemblée constituante beſtand, aufgetragen wird. Wahrſcheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht ſo koloſſaliſches, aber mit ſich ſelbſt beſſer übereinſtimmendes, den Umſtänden (wovon der Menſch ſich nie gänzlich Meiſter machen kann) angemeſſ'neres, leichter und ſichrer auszuführendes Werk heraus gekommen ſeyn, wenn es, anſtatt zwölfhundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypotheſen und fromme Wünſche? Frankreich

beſaß keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Conſtitution iſt nun einmal gemacht, und, ſo wie ſie iſt, möchte ſie immer für eine Nation von drei oder vier Millionen Menſchen, die an Seele und Leib größtentheils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht ſehr hohen Stufe der Cultur ſtänden, und, mit den Uebeln einer übermäßigen, unterdrückten Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Ueppigkeit und Uebermuth eben ſo weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverei, von beiden aber ungleich weiter als von der erſten Einfalt des Hirten- und Pflanzerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Conſtitution, wie ſie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Engliſchen Colonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuſeeländer oder Neuholländer binnen dieſer Zeit noch um einige Stufen in der Humaniſirung vorgerückt ſeyn werden, für Neuholland und Neuſeeland ganz gut ſeyn. Aber für die cidevant Franzoſen, für eine ſo unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche ſich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nation kann der plötzliche Uebergang aus der Unterdrückung des willkürlichſten Deſpotismus und der verhaßteſten Art von Ariſtokratie in eine demokratiſche Verfaſſung, die ihr den höchſten Grad von politiſcher Freiheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zuſtand ſeyn. Montesquieu — der ſo oft in der Nationalverſammlung citirt wurde, aber deſſen Geiſt ſo ſelten in ihr erſchien — würde ſich gewiß nie haben einfallen laſſen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehntauſend geographiſchen Meilen ausgebreiteten Nation — und welch einer Nation! — einer ſo raſchen, ſo eiteln, ſo leicht aufbrauſenden, ſo ſchwärmeriſchen, und dabei ſo leichtfertigen, ſo willkürlichen,

ſo unbändigen und ſo verdorbenen Nation, eine Verfaſſung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unſchuld der Sitten, ohne einen entſchiednen Charakter von Mäßigung, Beſchränktheit und Häuslichkeit ſich nicht einmal unter einem kleinen Volke erhalten kann; eine Verfaſſung, die ſogar der kleinen Republik Athen, bloß weil der Charakter ihrer Einwohner dem Franzöſiſchen Nationalcharakter ähnlich war, verderblich geweſen iſt.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden; wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generation, dem größten Theile nach, für eine ſolche Verfaſſung nicht gut genug wäre: ſo wird doch die Conſtitution ſelbſt den Charakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freiheit würdiger machen; ſo wird ſie wenigſtens der Nachwelt eine beſſere Art von Menſchen bilden; und ſo werden doch die künftigen Generationen, eben ſo für die Conſtitution gemacht wie dieſe für ſie, die unermeßlichen Vortheile der Freiheit zu genießen haben."

"Das gebe der Himmel! Ich ſage von ganzem Herzen Amen! dazu. Aber, woferne wenigſtens unſre Enkel dieſe große phyſiſch-moraliſche Revolution in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzoſen erleben ſollen, werden wohl mit der Conſtitution ſelbſt noch große Veränderungen vorgehen müſſen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geſchichte der Menſchheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Conſtitution, von der wir reden, kann, ſo wie ſie iſt, nicht alt genug werden, um eine Art von Menſchen, wie die Demokratie ſie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichern Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben ſo wenig Beſtand haben, als ſie wegen ihres Unverhältniſſes ſowohl zu dem Charakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja ſelbſt zu dem dermaligen Grade der Cultur und

Aufklärung des Franzöſiſchen Volkes, als zu Frankreichs innern und äußerlichen Umſtänden, beſtehen kann.

Es iſt nicht ſeit ehegeſtern, daß ich von der Wahrheit des Homeriſchen Halbverſes

Vielherrſcherei taugt nichts —

innigſt überzeugt bin, und der höfliche Correſpondent des Moniteur, der es mir vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte', Verfaſſer des Agathon zu ſeyn', hätte wiſſen können, daß der Verfaſſer des Agathon ſchon vor fünfundzwanzig Jahren im erſten und zweiten Kapitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratiſchen Staaten zugeht, aufgeſtellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen laſſen, daß die Umbildung der Franzöſiſchen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine geweſen iſt, eine ſehr glückliche Begebenheit für die Nation in ſeinen Augen ſeyn könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn dieſe neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigſtens den Troſt, hoffen zu dürfen, daß ſie, bei allen Gebrechen dieſer Staatsform, auch das Gute derſelben haben werde. Aber unglücklicherweiſe iſt die neue conſtitutionsmäßige Verfaſſung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, ſondern als ein politiſches Weſen betrachtet, ſo eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechiſchen Dichter, die ſich zwar recht gut dichten, träumen, malen und aus Stein bilden laſſen, aber nur nicht lebendig exiſtiren können.

Die Conſtitution hat zwar erklärt, daß die Franzöſiſche Regierungsform monarchiſch ſey; aber ſie erklärt zugleich, daß die Souveränetät einzig und unzertrennlich der Nation zugehöre.

Der wahre Monarch iſt alſo das Volk, und es iſt ſchwer zu ſagen, was der König in dieſer demokratiſchen Monarchie ſeyn ſoll. Sie haben ihm beinahe alles Anſehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den ſie da iſt, nicht erfüllen kann; und ſo wie die Sachen zwiſchen dem Volk und dem Könige ſtehen, iſt es moraliſch unmöglich, daß jemals ein gegenſeitiges Vertrauen zwiſchen ihnen ſtatt finde.

Der König ſoll die executive Macht haben, und findet bei jedem Schritte Hinderniſſe, Fußangeln und Steine des Anſtoßes, die ſeine Operationen aufhalten, erſchweren, und nicht ſelten unmöglich machen. Er hat die Execution, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Conſtitution hat ihm, nach langen und hitzigen Debatten, in welchen die Vernunft nur mit großer Mühe endlich über den demokratiſchen Fanatismus den Sieg davon trug, das Veto als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratiſche Ariſtokratie der Nationalverſammlung eingeräumt. Aber auch dieſes läßt ihn der eiferſüchtige und argwöhniſche Geiſt der Demokratie, den die Conſtitution dem für den einzigen Souverän erklärten Volke in die Naſe geblaſen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beim erſtenmale, da er dem neulichen Decret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weiſen und guten Königs würdig ſcheinen, ſeine Sanction verſagte, durfte ſich das Directorium des Département de Loir et Cher unterſtehen, in einer Adreſſe an die Nationalverſammlung zu ſagen: Législateurs, votre decret sur les émigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas déclamer contre le veto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions. Le pouvoir exécutif (der König

alſo) vient de se charger de la responsabilité la plus terrible, et il sera coupable des malheurs que son refus pourra entrainer. Und, merken Sie wohl, in der Nationalverſammlung wurde dieſe Adreſſe, welche dem Directorium den Ausdruck des lebhafteſten Mißfallens hätte zuziehen ſollen, applaudirt, und nur mit Mühe verhinderte der geſundere Theil der Volksrepräſentanten, daß dieſe aufrühreriſche Schrift nicht auf Befehl der Nationalverſammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departementsdirectorium mitten in der Nationalverſammlung eine ſolche Sprache ertönen laſſen darf, ſo iſt die königliche Majeſtät ein leerer Name; ja die Conſtitution ſelbſt gilt (wie man bereits aus mehr als Einem Beiſpiel und ſogar aus Decreten der jetzigen Nationalverſammlung ſehen kann) nur ſo viel, als die ſchwärmeriſchen Independenten und ihr Anhang ſie gelten laſſen wollen.

Aber wie ſollte auch die Majeſtät des Königs mehr als ein bloßes Sylbengeziſche ſeyn? Es gibt jetzt drei Majeſtäten in Frankreich: die ſouveräne Majeſtät des Volks, die Quelle der beiden andern, — die Majeſtät der Nationalverſammlung, eine Qualification, womit ihr als Repräſentant des Volks in den Adreſſen und ſogar in den Declamationen ihrer eigenen Mitglieder häufig geſchmeichelt wird, — und die Titularmajeſtät des Königs, die, ſo weſenlos ſie auch iſt, ihm doch anfangs von der gegenwärtigen Nationalverſammlung ſtreitig gemacht, und nur, aus Furcht das dem Könige wieder hold gewordene Pariſervolk zu ſehr vor die Stirne zu ſtoßen, wider Willen zugeſtanden wurde. Aber damit ſich der gute König dieſes letzten Reſts ſeiner ehemaligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bei jeder Gelegenheit auf die härteſte und reſpectloſeſte Art erinnert, daß er nur der erſte Beamte, nur eine Art Bürgermeiſter oder Maire de France ſey, dem die

Französische Demokratie den Namen König gelassen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen Rex sacrificulus beibehielten. Erst vor kurzem (am 29. November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nationalversammlung so laut er konnte und unter gewaltigem Händeklatschen der Tribunen: Disons au Roi, qu'il ne règne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi. Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unläugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate: aber das mittlere ist eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht sagen welcher König) mag sie tragen? Ich kenne keine ärgere Commission als seinen eigenen Souverän zu regieren; und, große Götter! was für einen Souverän? Einen Souverän, gegen den der große Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist; einen Souverän, der fünfundzwanzig Millionen Mäuler zum Verschlingen, und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Souveränetät mit Fäusten und Fersen, Knütteln, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten.

Ich frage: wenn das Volk der Souverän ist, wessen Souverän ist es? „Sein eigner." — Nun so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!" — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, daß es der Souverän seiner Regierer sey, ist noch viel unmöglicher. Gewiß wird ein Souverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von andern regieren lassen, oder (wie alle Souveräns dieser Art) doch nur von solchen, die ihm immer schmeicheln, und alles thun

was er haben will, damit er ſie hinwieder thun laſſe was ſie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geſchworen, dem Geſetze und dem Könige getreu zu ſeyn.“ — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerei nicht ſchwören machen? Es iſt wahr, das Volk hat auch ſeine intervalla lucida, worin es recht gut einſieht, daß es ohne Geſetze und Obrigkeit ſeines Lebens und Eigenthums nicht lange ſicher wäre, daß es regiert werden, daß es gehorchen muß. Aber auch der tollköpfigſte Deſpot, auch ein Caligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einſieht, daß er, um ſeiner Allgewalt lange und ſicher zu genießen, nach Geſetzen regieren, d. i. ſeinen Willen der Vernunft unterwerfen, müßte. Aber dann müßte er ſeiner willkürlichen Allgewalt entſagen; und weil er dazu keine Luſt hat, bleibt auch jene Ueberzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, daß ein Souverän, der fünfundzwanzig Millionen ſchwindlige Köpfe hat, ſeine Verbindlichkeit, Geſetzen die er ſich ſelbſt gegeben hat zu gehorchen, ſeltner vergeſſen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Geſetz, ſagt die Conſtitution, iſt der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorſam gegen Geſetze gezwungen werden, zu denen er ſeine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun iſt aber jeder Weſtfranke ein Beſtandtheilchen dieſes Volks, das der Souverän des Königs iſt, und hat entweder in das Geſetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall iſt es kein Geſetz für ihn: hat er aber eingewilligt, ſo iſt der Wille des Menſchen wandelbar; was er geſtern gewollt hat, kann er heute (zumal bei veränderten innern oder äußern Umſtänden) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sophiſterei,“ werden Sie ſagen. — O gewiß! Aber ſolche Sophiſtereien macht die Leidenſchaft,

der Eigennutz, die Unwiſſenheit, der Eigendünkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Conſtitution eine Force publique angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Diſtricts- und Departements-Directorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze ſteht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajeſtät, der den Geſetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne.

Das ließe ſich hören, wenn dieſe Magiſtratsperſonen zwei oder dreimalhunderttauſend Janitſcharen, oder (was in Frankreich noch ſicherer wäre) ein eben ſo großes Heer von ſchwarzen Verſchnittenen zu Dienſten hätten, die keine Activbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menſchheitsrechten hätten. Aber die Nationalgarden, die Nationalgendarmerie und die Nationallinientruppen ſind (größtentheils wenigſtens) Activbürger, ſind ſelbſt Partikeln des Souveräns, werfen einen Strahl der Urmajeſtät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen ſeinen Punkten ausſtrahlt, und gehorchen (nach dem Beiſpiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Diſtrictsdepartements) nur wann, wie und wem ſie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Geſetzen Reſpect zu verſchaffen. Denn bis ſeine executive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektriſcher Blitz ſollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der größern und kleinern Canäle, durch die ſie ſich vertheilen muß, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Conſtitution in den Weg geſtellt hat, an Ort und Stelle gelangt iſt, käme ſie faſt immer zu ſpät, wenn ſie auch in ſich ſelbſt Anſehen genug hätte, ihrem Willen, die Geſetze zur Vollziehung zu bringen (denn in dieſer Willenserklärung beſteht doch im

Grunde die ganze executive Macht des Königs), Kraft zu geben.

Es vergeht beinahe keine Seſſion der Nationalverſammlung, wo nicht Beiſpiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Geſagten dienen, und durch Thatſachen beweiſen, wie prekär, ungewiß und unzulänglich die Autorität der Geſetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünfundzwanzig Millionen iſt, dem die Conſtitution die Souveränetät eingeräumt hat; ein Volk, welches ſeine Repräſentanten und Obrigkeiten ſelbſt erwählt, und ſie alle zwei und vier Jahre wieder ab- oder einſetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Beſter, daß dieſen Gebrechen durch den Ruheſtand werde abgeholfen werden, der ſich hoffen läßt, ſobald das ritterliche Feuer der emigrirten Abenteurer und hochherzigen Champions des Deſpotismus und der erblichen Ariſtokratie gedämpft ſeyn wird. Das Uebel ſitzt zu tief, denn es iſt in der Conſtitution ſelbſt gewurzelt. Ehemals war es eine deſpotiſche Ariſtokratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt iſt es eine übel organiſirte Demokratie, die, allen an ſich noch ſo vortrefflichen Geſetzen zu Trotz, dieſes Reich verhindern wird ſich wieder aufzurichten. Die Conſtitution kann und darf nicht bleiben wie ſie iſt, oder nie werden weder wir noch unſre Nachkommen in Frankreich dieſe goldnen Zeiten blühen ſehen, die uns die luxurianten Schönredner eines vom Freiheitstaumel und von ihren ſchönen Phraſen und Perioden bezauberten Volkes vor zwei Jahren, als einen unmittelbaren Erfolg der Revolution, weiſſagten.

Eine monarchiſche Demokratie, oder demokratiſche Monarchie, wie künſtlich ſie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Conſtitution anders?) ausgearbeitet ſeyn

mag, iſt in der politiſchen Ordnung der Dinge eine monſtroſe Zuſammenſetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muß, iſt leicht vorherzuſehen; inſofern nicht äußerliche Urſachen und eine Wendung der Umſtände, die kein Sterblicher vorausſehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des Reichs die ehemalige Verfaſſung wieder herſtellen, oder die Nation ſelbſt in einer kürzern als dreißigjährigen Friſt diejenigen Aenderungen mit der Conſtitution vornimmt, ohne welche ſie, meiner Ueberzeugung nach, keinen Beſtand haben kann.

Was uns ſo oft irre führt, iſt, daß wir ſo gern eine Art von idealiſchen Menſchen, Menſchen wie ſie ſeyn ſollten, oder wie wir ſie zu unſerm Plane, zu unſern Abſichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menſchen ſetzen. Dieſe letztern werden immer (und wenn die Götter ſelbſt herab ſtiegen, ihnen die vollkommenſte aller Conſtitutionen zu geben) aus Xenophons zwei Seelen zuſammengeſetzt bleiben; immer wird in ihnen die ſelbſtiſche Seele mit der uneigennützigen im Streit ſeyn. Immer werden Cultur, Energie des Geiſtes, große Talente, ihre meiſten Beſitzer nicht zu beſſern Menſchen, ſondern nur geſchickter machen, die Gemüther der ſchwächern zu unterjochen, und deſto mehr Böſes zu thun. Immer wird die Gabe, die großen Machtwörter Vaterland, Freiheit, öffentliche Glückſeligkeit, Religion, Tugend u. ſ. w. geltend zu machen, bei vielen nur ein ſüßer Lockgeſang ſeyn, um die armen ungewahrſamen Vögel, die ſich dadurch anlocken und bezaubern laſſen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Anſehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniß, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüſtern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. —

Kurz, immer wird jenes große und einzige Lebensprincip demokratiſcher Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem großen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revolution aus einer gänzlichen politiſchen Nullität in den Beſitz der höchſten Gewalt verſetzt worden iſt) mehr auf den Lippen ſchweben, als in den Herzen ſchlagen.

Laſſen Sie uns alſo nicht erwarten, daß eine Nation, die, nach den Schilderungen und Geſtändniſſen ihrer eigenen Schriftſteller und Wortführer, unter einer glänzenden Außenſeite einen fürchterlichen Grad von phyſiſcher und ſittlicher Verderbniß verbirgt, durch die Freiheit in Patrioten, durch eine demokratiſche Conſtitution in tugendhafte Menſchen werde umgeſchaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und deſpotiſirt werden wie ehemals, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die größten demagogiſchen Talente hat, wer dem Volk am beſten ſchmeichelt, überall das lauteſte Wort führt, über die verhaßte executive Gewalt, über die Miniſter, über den Hof, über die Cidevants, am tüchtigſten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Diſtricten werden Leute dieſer Art das Vertrauen des Volks gewinnen, und durch ſeine Gunſt zu den Stellen gelangen, die den größten Einfluß geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum ſein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Cabalen werden das beſcheidene, Beſtechung und eigennützige Freigebigkeit das arme Verdienſt auf die Seite drücken. Unvermerkt wird ſich, unter dem Schirm der Conſtitution, eine neue Ariſtokratie aus der monarchiſchen Demokratie erheben, die ſo gut, wie die ehemalige erbliche, im Grunde eine Kakiſtokratie ſeyn, und das arme, in ſeinen ſanguiniſchen Erwartungen übel betrogene

Volk bald genug dahin bringen wird, ſein Alles, die immer täuſchende Hoffnung beſſerer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revolution zu ſetzen.

Sie ſehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, daß ich von der Franzöſiſchen Conſtitution nicht beſſer auguriren, der Nation nicht mehr Gutes zutrauen ſoll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts Beſſeres als überzeugt zu werden, daß ich die Sache aus einem täuſchenden Geſichtspunkte ſehe. Sie ſelbſt können nicht eifriger wünſchen als ich, daß die Franzöſiſche Revolution den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem erſten Ausbruche an, alle Freunde der Menſchheit gewünſcht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohlgegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen weſentlichen Artikeln der Conſtitution, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumal jetzt, da der Augenblick der entſcheidenden Kriſis ſo nahe iſt, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie ſich die Nation in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf ſie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freiheit, die Verfechter der Rechte des Volks, ſind aufs Aeußerſte getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie iſt die Gefahr von innen und von außen größer geweſen als jetzt. Die ſogenannten Ariſtokraten und der größere Theil der Kleriſei, der mit ihnen einerlei Intereſſe hat, ſcheinen unabtreiblich entſchloſſen, ihr Letztes aufs Spiel zu ſetzen. Iſt der größte Theil des Volks eben ſo entſchloſſen, alles für die Erhaltung der Freiheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, ſo wird der Sieg bald entſchieden ſeyn. Eine Hand

voll Griechen, deren Wahlspruch „frei leben oder sterben" war, überwältigte und vernichtete ehemals die ganze furchtbare Macht des großen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahlspruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung bloß auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavensinn des Französischen Volks machen? Sobald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch panische Schrecken noch durch Cabalen oder Aufhetzungen constitutioneller oder nicht-constitutioneller Priester in Verwirrung setzen, und mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mißtrauisch machen zu lassen: so hat der Kreuzzug der Französischen Chevalerie, mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quixottischem Geschmack, und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Herrn von Piis, als für die heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinationsgabe still. Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Aeußersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzusetze: daß alles, was ich gegen die französische Constitution einzuwenden habe (so erheblich es mir scheint), mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu seyn, daß die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von Besser- oder Schlechter-

befinden, ſondern von Seyn oder Nichtſeyn, iſt, eine Conſtitution, die ihnen und ihren Nachkommen Freiheit und Gleichheit der Rechte verſpricht, als das Heiligſte und Beſte, was ſie haben, anſehen, ſie gegen alle gewaltſamen Angriffe mit noch tauſendmal heißerm Eifer verfechten, als ihre barbariſchen Vorfahren ehemals für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber ſich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als ſich wieder in die ſchmählichen Ketten des ariſtokratiſchen Deſpotismus ſchmieden laſſen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn ſie ſo geſinnt ſind, ſondern ſie verdienten von Sklaven ſelbſt verachtet zu werden, wenn ſie anders geſinnt ſeyn könnten. Die Gebrechen der neuen Conſtitution kommen hierbei nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemals eine Verfaſſung ohne ſehr weſentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfaſſung, ſondern die Geſinnungen und der Charakter eines Volks entſcheiden ſeinen Werth und ſein Schickſal. Hat uns Herr Isnard wahr geſagt, da er in jener ſo mächtig applaudirten Rede (vom 29. November) ſagte — »Traiter tous les peuples en frères, ne faire aucune insulte, n'en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu'après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparaître tout entier de dessous le globe plûtot que de se laisser réenchaîner, — voilà le caractère du peuple Français!« — iſt dieß wirklich der Charakter des Franzöſiſchen Volkes, und wird er ſich im Feuer der Prüfung ſo bewähren: o gewiß, mein Freund, dann iſt die Sache dieſes Volks die Sache der ganzen Menſchheit; und die Macht müßte von einem fürchterlichen Irrgeiſte bethört ſeyn, die gegen eine ſo

gerechte, harmloſe und großgeſinnte Nation mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare ſetzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nation, der dieſen edeln Charakter zu behaupten wüßte, welchen Herr Isnard in ſeiner patriotiſchen Aufwallung dem ganzen Volke zuſchreibt: ſo ſoll dieſer Theil unſre eifrigſten Wünſche, und, was auch der Ausgang ſeyn mag, unſre laute Bewunderung haben. Hat aber (was ſich wohl ohne Hochverrath an der Majeſtät des Weſtfränkiſchen Volkes glauben ließe) Herr Isnard ſeinen Mitbürgern nur ſagen wollen, was ſie ſeyn ſollten; oder hat ihn ſeine eraltirte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was ſie ſind, hingeriſſen: nun, ſo wird unſer immer gemäßigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung, oder von Verachtung und Abſcheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was andre von ihnen ſagen, ſondern nach ihren Handlungen abmeſſen.

Wenn ich Freiheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Palladium nicht nur der Weſtfranken und aller Nationen, die ſich bereits im Beſitze desſelben befinden, ſondern des ganzen Menſchengeſchlechtes anſehe: ſo halte ich mich ſicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mißverſtanden zu werden.

Ich verſtehe unter der Freiheit, an welche alle Menſchen einen gerechten Anſpruch zu machen haben, nicht eine Verfaſſung, die dem Volke die höchſte Gewalt im Staate gibt, und es von ſeiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometerhöhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu ſeinen beſoldeten Repräſentanten und Dienern bei beſagtem Volke ſtehen, abhangen läßt, ob, wann und wiefern es den

Geſetzen gehorchen will: ſondern ich verſtehe darunter Befreiung von willkürlicher Gewalt und Unterdrückung; gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats, den Geſetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehörchen; ungehinderten Gebrauch unſrer Kräfte, ohne irgend eine Einſchränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig macht; Freiheit zu denken; Freiheit der Preſſe; Freiheit des Gewiſſens in allem, was den Glauben an das höchſte Weſen und die Verehrung desſelben betrifft; — kurz, eine Freiheit, ohne die der Menſch, als ein vernünftiges Weſen, den Zweck ſeines Daſeyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur inſofern er wirklich ein vernünftiges Weſen iſt recht gebrauchen kann, und die ihm alſo nicht nur durch die Grundverfaſſung des Staats garantirt, ſondern zu deren rechtem Gebrauch er auch durch ſeine Erziehung gebildet ſeyn muß.

Eben ſo verſtehe ich unter Gleichheit der Rechte keine abſolute Gleichheit, die allen Unterſchied zwiſchen Claſſen und Ständen, Armen und Reichen, Optimaten und Idioten, gebildeten und rohen Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft aufhebt: ſondern nur, daß alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Geſetze gleich ſeyen; daß keine privilegirte Kaſte vorhanden ſey, die ſich einer den übrigen Ständen läſtigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angebornen ausſchließlichen Rechts an die höhern Aemter und Würden desſelben anzumaßen habe; ſondern daß Talente, vorzügliche Geſchicklichkeit und perſönlicher Werth einem jeden, ohne Rückſicht auf Geburt, Geſchlechtsnamen und andere zufällige Umſtände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichſten ſeyn kann, ſo gut den Zugang öffnen ſollen, als ob er in gerader Linie von Nabukodonoſor oder Confucius abſtammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, ſagen zu können, daß die Vernunft in dem heutigen Europa bereits ſo viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mißbräuche (die vermoderten Reſte barbariſcher Jahrhunderte) errungen hat, daß es über kurz oder lang bei jeder Nation in unſerm Welttheile zu dieſer Freiheit und Gleichheit kommen wird, und kommen muß. Auch glaube ich, daß auf der einen Seite die Plebejer in jedem Europäiſchen Staate mit dieſem Grade von Freiheit und Gleichheit eben ſo wohl zufrieden ſeyn können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaſte der Patricier, oder, Deutſch zu reden, der Abkömmlinge unſrer alten Freien und Ritter, zu loben iſt, daß ſie (nach dem Beiſpiel des engliſchen Adels) in allen gemeinen Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Lebens nicht bloß mit Plebejern, die ihrem dunkeln Namen durch Talente und perſönliche Verdienſte einigen Glanz zu verſchaffen gewußt haben, ſondern überhaupt mit allen Perſonen von Erziehung und Lebensart, ohne Rückſicht auf Namen und Stammbaum, ſich immer mehr auf gleichen Fuß zu ſetzen befliſſen ſind.

In Frankreich ſcheint weder die Partei der ſogenannten Ariſtokraten den Plebejern ſo viel Freiheit und Gleichheit eingeſtehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern ſich mit ſo gemäßigten Anſprüchen begnügen zu wollen: oder vielmehr, die letztern ſind durch den unbiegſamen Stolz der erſtern gezwungen worden, alles von denen zu fordern, die nichts einzuräumen entſchloſſen ſind. Anſtatt ſich an der Freiheit genügen zu laſſen, haben ſie dem Volke, d. i. ſich ſelbſt, die Majeſtät zugeeignet; und die Gleichheit aller Franzöſiſchen Staatsbürger iſt ſeit der Revolution nach und nach ſo weit getrieben worden, daß der unbedeutendſte Jacobinerclubs-Genoſſe dem Könige viel Ehre zu erweiſen glaubt, wenn er

den Hut vor ihm lupft, und daß jedes wurſtarmige, kupfernaſige Fiſchweib ſich von ſo gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter — eine Art von Gleichheit, wobei das geſellſchaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, beſonders in den Schauſpielhäuſern (wo die pöbelhafteſten Menſchen ſich ihrer Menſchenrechte auf eine ſehr auffallende Art zu bedienen geruhen), wenig unter dieſem einſt ſo fein geſitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erſte Partei darauf beſteht, ſich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fuß (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwigs des Großen, des Regenten Philipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) geſetzt ſeyn werde, iſt wenig Anſchein, daß die Volkspartei von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Beſitz genommenen, und durch die Conſtitution ſelbſt befeſtigten Anmaßungen auch nur einen Titel fahren laſſen ſollte. „Gleichheit und Freiheit — ſagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — Gleichheit und Freiheit ſind den Weſtfranken eben ſo unentbehrlich geworden als die Luft die ſie einathmen.“ Auch zweifelt dieſer neue Mirabeau nicht, von der Höhe ſeiner Rednerbühne herab alle ſeine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermaßen zu durchglühen, daß es ihnen ein Leichtes ſeyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu ſiegen, und das übermüthige Geſchlecht der Ariſtokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten.“

Dieß dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Aſſignate und Franzoſenblut koſten, als ſich Herr Isnard in der Höhe ſeiner Begeiſterung einbildete. Käme es aber auch dazu, ſo würde doch für die innere Ruhe Frankreichs

und die Wiederherſtellung ſeines Wohlſtandes wenig damit gewonnen ſeyn, wofern die rohen Demagogen, die dermalen in der Nationalverſammlung ſo laut ſchreien und ſo wenig Kluges zu Stande bringen, eben ſo hartnäckig bei den demokratiſchen Grundſätzen der Conſtitution beharren wollten, als das übermüthige Geſchlecht bei ſeiner Anhänglichkeit an die alte Verfaſſung, mit welcher ſeine Prärogative ſtehen oder fallen.

VIII.

Das Verſprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

Geſchrieben am 2 April 1792.

Sicherheit — Freiheit — Gleichheit — drei große, viel umfaſſende Wörter! bald ausgeſprochen, leicht zugeſichert! Aber wie unendlich viel gehört dazu, bis es nur möglich gedacht werden kann, daß irgend ein Volk, geſchweige ein Volk wie das Franzöſiſche, unter allen gegebenen Umſtänden — nach einem gewaltſamen Umſturz des ganzen vorigen Syſtems — mitten unter der brauſenden Gährung, in welcher die unaufhörlich gegen einander anprallenden Elemente dieſes politiſchen Chaos die neue Geſtalt, wozu die conſtituirende Nationalverſammlung nur das Modell machen konnte, oder, wofern dieß nicht möglich ſeyn ſollte, irgend eine andere zu gewinnen ſtreben, — ſich in wirklichem Beſitz der zugeſicherten Gleichheit, Freiheit und Sicherheit befinde, die mit bürgerlicher Ordnung ſo ſchwer zu vereinbaren ſind; und bis man alſo dieſe, jetzt nur verſprochene, nur im Traum oder im Wahnſinn des Freiheitsfiebers gekoſtete Güter, wahre, bleibende,

nach ihrem ganzen Umfange in Beſitz genommene Güter der Nation nennen kann!

Sicherheit iſt nicht eher da, kann nicht eher da ſeyn, bis das Geſetz, welches ſie allen guten Bürgern zuſichert, mit einer unaufhaltbaren vollziehenden Macht umgeben iſt, die in ihren Wirkungen durch nichts als das Geſetz ſelbſt eingeſchränkt iſt. Sicherheit kann nur da ein wirkliches Gut heißen, wo kein böſer Menſch ſicher iſt.

Freiheit, äußerliche, bürgerliche Freiheit — wird nur dadurch ein Gut, wenn ſie der innern ſittlichen untergeordnet iſt, welche ſich ohne Herrſchaft der Vernunft über Sinnlichkeit und Leidenſchaften gar nicht denken läßt, und welche uns keine Conſtitution, und wenn ſie unmittelbar aus Jupiters Haupt hervorſpränge, zuſichern kann. Eben darum haben die Menſchen — die mit allem ihrem Eigendünkel und mit allem ihrem Abſcheu vor äußerlichem Zwang, ſich ſelbſt ihre ſchwache Seite doch nicht abläugnen konnten — von jeher gefühlt, daß ſie, um ſich wohl befinden zu können, nicht regieren, ſondern regiert werden müſſen. Eben darum iſt für jede Nation von jeher nicht diejenige Verfaſſung für die beſte gehalten worden, die jedem einzelnen Menſchen die möglichſt größte Freiheit einräumt, ſondern diejenige, die einem jeden — bei der möglichſten Freiheit, ſeine Kräfte und alles was er ſonſt ſein nennen kann, zu Beförderung ſeines eigenen Beſten, anzuwenden — ſo viel möglich die Freiheit benimmt, zu ſeinem und anderer Schaden thätig zu ſeyn, und ihn, ſo viel möglich, in die Nothwendigkeit ſetzt, ſein eigenes Beſtes nur durch ſolche Mittel zu fördern, wodurch zugleich das allgemeine gefördert wird. Die Frage iſt hier nicht, ob eine ſolche Verfaſſung, in dem höchſten denkbaren Grade von Vollkommenheit, unter Weſen, wie die Menſchen ſind, wirklich zu erhalten ſey:

genug, daß jedermann zugeben muß, daß eine Verfaſſung, welche jener Vollkommenheit (wodurch die Freiheit zugleich ſo wohlthätig und ſo unſchädlich als möglich gemacht wird) am nächſten käme, wünſchenswürdiger wäre, als eine andere, welche, vor lauter ängſtlicher Sorge, den Unterſchied zwiſchen der bürgerlichen Freiheit einer ungeheuren Maſſe policirter Menſchen und der natürlichen Freiheit kleiner Horden von Wilden, ſo klein als möglich zu machen, zu wenig Rückſicht genommen hätte auf den Mißbrauch, den der ſinnliche und leidenſchaftliche Menſch, zumal wenn er ein in Feſſeln grau gewordener und nun auf einmal freigelaſſener Sklave iſt, bei jeder Gelegenheit, wo ſein unverſtändiger Egoismus mit den Forderungen der Andern in Zuſammenſtoß kommt, von ſeiner Freiheit zu machen geneigt iſt.

Gleichheit in ihrem ganzen Umfange findet ſich nicht einmal unter jenen rohen Hirten- und Jägerhorden, die zum bürgerlichen Leben oder, was eben ſo viel iſt, zur wahrhaft menſchlichen Exiſtenz, noch nicht reif geworden ſind. Ein civiliſirtes Volk, unter welchem ein jeder, wo er hinblickte, nur ſeinesgleichen ſähe, muß entweder ein ſehr kleiner popellus ſeyn, und auf immer klein, arm und unbedeutend bleiben wollen (oder zu bleiben genöthigt ſeyn), oder dieſe aufs Aeußerſte getriebene Gleichheit würde ſich, wenn man auf ihr beſtehen wollte, vermöge der Natur der Sache, in kurzer Zeit mit dem Untergang des Staats endigen. Wer, der kein Sokrates, Diogenes oder Epiktetus iſt, wird, unter einer Nation von 24 Millionen vollkommen gleicher Bürger ſeinesgleichen anders gehorchen wollen, als wann, wie und ſo lang es ihm beliebt? Oder wie geneigt werden die dreiundzwanzig Theile der Nation, die nichts haben, ſich fühlen, an der Wohlhabenheit und den Reichthümern des vierundzwanzigſten,

der Alles hat, ihre Luſt zu ſehen, und ſich wegen der ungleichen Austheilung des Goldes und Silbers, und aller guten Dinge, die man für dieſe Metalle haben kann, mit der eiteln Hoffnung zu beruhigen, daß, nach zwei oder drei Generationen, der Enkel des Millionärs vielleicht ein Taglöhner-, und der Enkel des Taglöhners Miniſter oder Marſchall von Frankreich ſeyn werde?

Und die weiſen Männer, die ihre philoſophiſchen Einſichten durch die berüchtigte Declaration der Rechte in ſo ſchlimmen Ruf geſetzt haben, ſollten wirklich ſo ſchwindlicht geweſen ſeyn, nicht zu ſehen was ſie thaten, da ſie die neue Organiſation des Staates auf eine allgemeine, unbeſtimmte, der willkürlichſten Ausdehnung und gefährlichſten Mißdeutung ausgeſetzte Gleichheit gründeten? Sie ſollten nicht geſehen haben, daß ſie durch einen ſolchen Grundſatz entweder des armen Volkes nur ſpotteten, wenn ſie, ihrer eigenen Declaration der Rechte und ihrem vergötterten Hans Jakob Rouſſeau zu Trotz, die verhaßteſte aller Ungleichheiten, die Ungleichheit zwiſchen Armen und Reichen, beſtehen ließen: oder, wofern die Gleichheit in ihrem ganzen Umfang geltend gemacht werden ſollte, daß alsdann der Umſturz der alten Verfaſſung ſich endlich mit einem die Reichen zu Bettlern machenden Staatsbankerott und mit einer neuen Austheilung des Bodens von ganz Frankreich endigen müßte? Denn ehe bis alle Einwohner desſelben in eben ſo viele hommes à quarante écus verwandelt werden, kann man nicht ſagen, daß die Conſtitution ſie in den vollen Beſitz der natürlichen Gleichheit geſetzt habe und daß jeder überall nur ſeinesgleichen erblicke. — O gewiß ſahen die Demagogen dieß alles recht gut. Aber was ſie noch deutlicher ſahen, war: daß ſie zu Durchſetzung ihres großen Plans — die Monarchie (da ſie noch nicht wohl auf einen Stoß

umzuwerfen war) stückweise einzureißen, um auf ihren Trümmern ihr chimärisches Ideal einer vollkommenen Demokratie aufzuführen, — die höchste Popularität nöthig hatten, und also das Volk, dessen ungleich größter Theil aus Leuten, die weder Geld noch Gut, aber dafür desto straffere Arme und derbere Fäuste haben, mit den ausschweifendsten Erwartungen anzufüllen, und in einem immerwährenden Taumel von Leidenschaften zu erhalten suchen mußten.

Und was wäre denn also, genauer betrachtet, diese Gleichheit, die — zu eben der Zeit, da sie allen Unterschied der Stände aufhebt, und den rohesten Lumpenkerl berechtigt, jeden cidevant Duc et Pair (wie dort der Esel in der Fabel den wilden Eber) Herr Bruder zu grüßen — dem kleinen Theil der Reichen, besonders der Geldbesitzer, eine unübersehbare Uebermacht und Allgewalt über die Armen läßt, wiewohl diese letztern beinahe das ganze Volk ausmachen? Was für eine Gleichheit, die den demüthigenden Unterschied zwischen Activ- und Passiv-Bürgern zuläßt, und es von etlichen Sous mehr oder weniger abhängen macht, ob ein Frankreicher (wenn er auch ein Hans Jakob Rousseau wäre) an der einzigen gesetzmäßigen Ausübung der Nationsouveränetät, an Erwählung seiner Repräsentanten, Antheil haben soll oder nicht! Müßte das Volk, dem man unaufhörlich in die Ohren schreit, das Volk, welches man geflissentlich in Verachtung und Mißtrauen gegen die constituirte vollziehende Macht und in übermüthiger Widersetzlichkeit gegen ihre gesetzmäßige Ausübung unterhält; das Volk, welchem man noch immer, auch nachdem die Constitution aufs feierlichste zum Grundgesetz des Reichs erklärt worden ist, die ungeheuersten Brutalitäten und Verbrechen ungestraft hingehen läßt; das Volk, welches man noch zu allem Ueberfluß aufmuntert, sich überall in und außer Frankreich

mit einer neuen Art von cannibaliſchen Waffen, mit den neuerfundenen Nationalſpießen zu bewaffnen, „die (nach der Weiſſagung des exaltirten Sehers Bonneville) dem menſchlichen Geſchlecht ſeine primitive Stärke, ſeine primitive Freiheit und ſeine uranfängliche Glückſeligkeit wieder verſchaffen ſollen — kurz das Volk, „deſſen Wille, nach wohlbeſagtem Herrn Bonneville, mit dem Willen Gottes immer Eins iſt, ſo wie in der wahren Sprache der Natur Stärke und Recht eins und ebendasſelbe ſind — müßte es nicht ſeiner Sinne beraubt ſeyn, wenn es, bei ſolchen Aufmunterungen und ſolchen Maximen zufolge, ſich eher zur Ruhe begäbe, als bis es vermittelſt ſeiner Spieße und der neuerfundenen Taktik, die uns Hr. Bonneville nächſtens mitzutheilen verſpricht, der ſogenannten Tyrannie (d. i. den Verfaſſungen aller dato noch beſtehenden Staaten) auf dem ganzen Erdboden ein Ende gemacht, und allenthalben das Volk, oder, was nach beſagtem Freiheitsapoſtel eben ſo viel heißt, das menſchliche Geſchlecht, in ſeine primitive Freiheit und Gleichheit, d. i. in den ſeligen Stand der Neuſeeländer und aller übrigen der ächten thiermenſchlichen Natur treugebliebenen Pferdemerkler(?), Menſchenfreſſer und Troglodyten zurückgeſetzt haben wird?

Wie große Hoffnung vorhanden ſey, dieſes Saturniſche Alter der Weſtfranken noch vor Abfluß dieſes Jahrhunderts zu erleben, beweiſet beinahe alles, was wir ſeit einigen Monaten von dieſer zerrütteten Nation zu hören und zu leſen bekommen. Dieſe Grundſätze und Geſinnungen der Carra, Manuel, Camille, Desmoulins, Marat, Briſſot, Fauchet, Bazire, Bonneville, und wie ſie alle heißen, dieſe neuen Independenten, welche, nur in einer andern Form und in einer kosmopolitiſch tönenden Sprache, die Maximen und Unternehmungen der anabaptiſchen und millennariſchen Schwärmerei

des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu erneuern beſchäftigt ſind, griffen immer weiter um ſich, haben (wie es ſcheint) bereits einen Theil der Nation angeſteckt, und werden um ſo wahrſcheinlicher nur zu bald den größten Theil ergriffen haben, da nicht zu läugnen iſt, daß die Revolution die Anzahl der Unglücklichen, die nichts als das nackte Leben zu verlieren haben — eine Anzahl, die vorher ſchon ſo groß in Frankreich war — auf eine ungeheure Art vermehrt hat. Schon ſeit geraumer Zeit iſt der Anſchein, daß die ſo oft beſchworne Conſtitution die Anarchie endlich verdrängen werde, immer ſchwächer geworden. Der Staat, deſſen glückliche Wiedergeburt der Welt allzuvoreilig mit ſo lautem Jubel angekündigt wurde, desorganiſirt ſich ſchon in ſeinem embryoniſchen Stande wieder mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß einer von den wenigen ächten und wahrhaft aufgeklärten Patrioten, die noch zuweilen die Stimme der geſunden Vernunft und der Wahrheit in der Nationalverſammlung hören laſſen, Herr Vaublanc, am 20. Februar kein Bedenken trug, ſeinen Herren Collegen von der Rednerkanzel herab zu ſagen: „Frankreich bedarf einer Regierung, und wir werden ſo lange keine haben, bis diejenigen, denen das Geſetz die verſchiedenen Zweige der höchſten Gewalt anvertraut hat, reſpectirt werden. Nun frage ich Sie, meine Herren, haben wir eine Regierung? Nein! Die adminiſtrirenden Körper ſind ohne Anſehen; die Befehle, ſo ſie im Namen des Geſetzes geben, werden verachtet; und wenn man dieſe Thatſachen dem Geſetzgebenden anzeigt, läßt er die Störer und Feinde des gemeinen Weſens nicht die Strenge der Geſetze fühlen u. ſ. w.“

Man hat den kürzlich entlaſſenen Miniſter Cahier de Gerville beſchuldigt, er habe in dem ausführlichen und unparteiiſchen Berichte, den er der Nationalverſammlung am

18. Februar über den innerlichen Zuſtand Frankreichs abſtattete, zwar nicht vorſetzlich, aber vermöge ſeiner individuellen düſtern und melancholiſchen Sinnesart, zu ſehr ins Schwarzgelbe gemalt, und die Lage viel kläglicher vorgeſtellt als ſie ſey. Indeſſen beweiſet ſchon die ſo eben angeführte Stelle aus einer zwei Tage nach dem Berichte des Miniſters gehaltenen Rede, daß Cahier nichts übertrieben hatte, und ſelbſt Herr Guadet (einer von den eifrigſten Jakobinern), wiewohl er die Urſache des Uebels nicht da, wo ſie augenſcheinlich liegt, ſondern bloß in der vorſetzlichen Unthätigkeit der vollziehenden Macht ſehen wollte, mußte doch mit Wehmuth geſtehen, daß Frankreich ſich in einer beinahe gänzlichen Desorganiſation befinde.

Kein Vernünftiger wird hieraus die Folge ziehen, daß es alſo mit Frankreichs politiſcher Exiſtenz völlig aus ſey; und gewiß kann niemand weniger als ich behaupten wollen, daß eine Nation, die ſo unermeßliche Lebenskräfte und Hülfsquellen in ſich ſelbſt und in ihrem Boden hat, ſich nicht wieder erholen, wieder beruhigen, eine beſſere Geſtalt gewinnen, und endlich (wäre es auch erſt unter der dritten Generation) in einer, vielleicht der ehemaligen unendlich weit vorzuziehenden Verfaſſung ihren neuen politiſchen Lebenslauf beginnen könne. Es wäre Unſinn das Gegentheil behaupten zu wollen. Aber mit allem dem kann von niemand, der nicht mit offenen Augen vorſetzlich nicht ſehen will was im Sonnenlichte vor ihm liegt, geläugnet werden:

1) daß Frankreich, im Ganzen genommen, ſich noch immer in dem unentſchiedenen Zuſtande der Revolution und in der nämlichen anarchiſchen Zerrüttung befindet, von welcher Cahier der Nationalverſammlung ein eben ſo trauriges als getreues Gemälde vorgelegt hat;

2) daß Freiheit und Gleichheit, ſo lange dieſer Zuſtand, der alle öffentliche Ordnung und perſönliche Sicherheit ausſchließt, fortdauert, keine Güter für die Nation, ſondern im Gegentheil ſchneidende Meſſer und tödtliches Geſchoß in den Händen von Kindern und Raſenden ſind; und
3) daß dieſem heilloſen Zuſtande nur durch Ein Mittel abgeholfen werden kann, welches aber, unglücklicherweiſe, gerade das iſt, dem ſich die bis jetzt noch überwiegende Partei der Jakobiner mit aller Gewalt entgegenſträubt.

„Und worin beſtünde dieſes Mittel?“ — Herr Vaublanc, der hierin Worthalter aller geſund denkenden Menſchen in Europa iſt, hat ſeit dem 20. Februar nicht aufgehört es der Nationalverſammlung bei jeder Gelegenheit, wiewohl vergebens, in die Ohren zu rufen. Was für eine Regierungsform die Franzöſiſche Nation oder irgend eine andre in der Welt ſich auch geben mag, eine Regierung muß ſie haben; und da ſich das Volk nicht ſelbſt regieren kann, ſo muß es regiert werden; und um gut regiert zu werden, muß es nach gerechten Geſetzen regiert werden, und wer ſich dieſen Geſetzen nicht unterwerfen, wer ihr Anſehen auch dann nicht einmal, wenn er ſie unzähligemal beſchworen hat, erkennen will, muß dazu gezwungen werden dürfen. Aber ſelbſt dieß iſt noch nicht hinlänglich: der Widerſpänſtige muß auch gezwungen werden können. Es muß alſo eine vollziehende Macht da ſeyn, deren Wirkungen, ſo lange und inſofern ſie in den Schranken der Geſetze bleiben, unaufhaltbar ſeyn müſſen. — „Frankreich muß eine vollziehende Macht haben, ſagte Herr Vaublanc in der Nationalverſammlung am 22. Februar: ſie iſt dieſer ſo leichtſinnigen Nation unentbehrlich; unentbehrlich dieſem Volke, das die Primarverſammlungen und die Wahlen verabſäumt, um die Vorhallen von dreiunddreißig Schauſpielſälen zu über-

ſchwemmen. Ohne Regierung findet kein Wohlſtand, keine Freiheit, keine Bezahlung der Abgaben ſtatt. Das Volk muß wiſſen, daß es zwar Souverän iſt um das Geſetz zu machen, aber Unterthan um es auszuüben."

Sollte man glauben, daß ein Theil der geſetzgebenden Verſammlung ſinnlos und unverſchämt genug ſeyn konnte, bei dieſer letzten Periode voll Unwillen aufzufahren, und eine ſo unläugbare Wahrheit durch ungezogenes Murren und Lärmen erſticken zu wollen? — und daß der Redner nicht eher wieder ruhig fortfahren konnte, bis er die im Verſammlungsſaale aufgeſtellte Büſte J. J. Rouſſeau's zu Hülfe rief, und den Herren ſagte: daß nicht er, ſondern dieſer nämliche Rouſſeau — deſſen Grundſätze ſie, mit aller blinden Verehrung ſeines Namens, ſo wenig kennen, und ſo ſchlecht befolgen — der Urheber der großen Wahrheit ſey, die das Volk wiſſen ſoll.

Nach manchen andern, am rechten Ort geſagten Wahrheiten, von welchen Herr Vaublanc bei dieſer Gelegenheit ſein Herz erleichterte, fuhr er fort: „ich fürchte nichts als die Anarchie; ich werfe einen Blick auf die Eisgrube von Avignon, und ſchaudre! Ich fürchte weder die Gegenrevolution noch den Krieg. Die Frankreicher müßten das verächtlichſte Volk auf dem Erdboden ſeyn, wenn ſie nicht triumphirten. Was ich fürchte, iſt die Auflöſung des Staats, die Anarchie, die bereits ihr ſchreckliches Haupt emporhebt. — Das Heil von Frankreich iſt in euren Händen. Erklärt euch, daß ihr die conſtituirten Mächte reſpectirt wiſſen wollt, daß ihr jede Verletzung der Conſtitution mit der äußerſten Schärfe rügen werdet, und daß ihr, um ſie zur Vollziehung zu bringen, die Miniſter eben ſo gewiß ſchützen, als ſie beſtrafen werdet, wenn ſie ſich von ihr entfernen."

Dieſe weiſe Rede des Herrn Vaublanc wurde zwar,

einiger entgegenbrummenden Schwindelköpfe ungeachtet, mit mächtigem Händeklatschen aufgenommen: aber sie ist bisher ohne merkliche Wirkung geblieben. Das Uebel hat in den fünf letzten Wochen, hauptsächlich wegen der Beharrlichkeit der Nationalversammlung, die gröbsten Ausschweifungen und Verbrechen des Pöbels ungestraft zu lassen, vielmehr ab- als zugenommen; und alle Versuche der Freunde der Ordnung, den turbulenten Teufel, von welchem die Demagogen und ihre Helfershelfer besessen sind, zu beschwören, sind vergeblich gewesen. Und vergeblich werden sie seyn und bleiben, so lange (um mich der Worte eines andern Französischen Patrioten zu bedienen, der es im ächten Sinne dieses so gräulich gemißbrauchten Wortes zu seyn scheint) „die constitutionsmäßigen Autoritäten (die Direction, Municipalitäten und übrigen Magistratspersonen) zu der unseligen Wahl gezwungen sind, entweder Mitschuldige oder Schlachtopfer dieser (durch ganz Frankreich verbreiteten) Clubs zu werden, die keine andre Raison kennen, als ihren Willen, keine Gerechtigkeit, als ihre Stärke, keine Führer, als ihre unbändigen Leidenschaften, und noch immer hartnäckig darauf beharren, öffentliche Ordnung für das sicherste Unterdrückungsmittel des Volks, und Ruhe für einen Sklavenzustand anzusehen."

So lange diese Clubs, von einem solchen Geiste beseelt, die Oberhand in Frankreich behalten, sind die Gesetze, die Constitution, und die Sicherheit, Freiheit und Gleichheit, welche sie dem Bauers- und Handwerksmann zusichert, leere Worte ohne Sinn und Kraft; und man muß sich's nicht wundern lassen, wenn man mit jedem Posttage von neuen Volksunruhen, neuen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum und Leben derjenigen, die sich unter der Garantie des Gesetzes sicher glaubten, von Ungestraftheit der gräulichsten

Mordthaten, von Städten, die ſich gegen Städte bewaffnen, von rechtſchaffnen Magiſtratsperſonen, die, wie der brave Maire von Etampes, Simoneau, weil ſie lieber ſterben, als ihrer Pflicht untreu werden wollen, der Wuth eines cannibaliſchen Pöbels Preis gegeben werden, kurz, wenn man von immer neuen Ausbrüchen des Feuers, das von der herrſchenden Partei ſo eifrig angeſchürt wird, zu leſen bekommt. Alles das ſind die natürlichen Folgen des unnatürlichen Zuſtandes, in welchen das Volk theils durch die Conſtitution ſelbſt, theils durch die republicaniſche Partei, geſtürzt worden iſt, welche (was ſonderbar genug iſt) von dem Augenblick an, da der König auf die entſchiedenſte Art, vor den Augen von ganz Europa, die Conſtitution annahm, unruhiger und geſchäftiger, als jemals wurde, den Staat in Verwirrung zu ſetzen, und ſeitdem ſie ſich der Majorität in der neuen geſetzgebenden Verſammlung zu bemächtigen gewußt hat, ſich ſo beträgt, daß ihr Verfahren ohne einen geheimen Plan, die königliche Würde völlig abzuſchaffen, gar nicht zu erklären iſt.

Wahrſcheinlich mögen die Häupter und Verfechter dieſer Partei wohl alle Urſache haben, ſich ſelbſt nicht anders als unter den Trümmern des Throns ſicher zu glauben. Aber die Nation ſcheint vor einem ſolchen Gedanken noch zurückzuſchauern, und weder geneigt, noch genug vorbereitet zu ſeyn, einen ſo gewagten Schritt zu thun, der, wofern er nicht den Untergang des Reichs nach ſich ziehen ſoll, eine ganz neue Conſtitution und Ordnung der Dinge nothwendig machen würde.

Die Demagogen haben daher in dieſen Tagen einen weniger gefährlichen, wiewohl langſamern Weg, zu ihrem letzten Zweck zu gelangen, eingeſchlagen. Sie haben nicht geruht, bis ſie es endlich dahin brachten, die Diener, die das

Vertrauen des Königs hatten, zu entfernen, und Ludwig XVI mit lauter Miniſtern zu umringen, die für erklärte, eifrige und zuverläſſige Jakobiner bekannt ſind. Der Erfolg mag ausfallen wie er will, immer muß er den Abſichten der Partei beförderlich ſeyn. Die neuen Miniſter bleiben entweder ihren bisherigen Grundſätzen und dem republicaniſchen Club, welchem ſie Gehorſam und engeſtes Einverſtändniß geſchworen haben, getreu oder nicht. Im erſten Falle regiert der Jacobinerclub durch ſie; die Conſtitution gilt nur ſo viel ſie wollen, und gewinnt unter ihren Händen, welche Geſtalt ihrer Herrſch- und Habſucht die zuträglichſte iſt; und der König iſt eine bloße Comparſe, ſein Wille ein bloßer Nachhall, ſeine Autorität nichts! Im andern Fall würde die herrſchende Partei bald Mittel finden, ſich einen ungetreuen und widerſpänſtigen Miniſter wieder vom Halſe zu ſchaffen, oder ſie müßten nur inzwiſchen, durch irgend eine neue Kataſtrophe, aufgehört haben die herrſchende zu ſeyn.

Man kann alſo, ſeit dieſem merkwürdigen Siege, den die Jakobiner über den König und über die ächten Freunde der Conſtitution erhalten haben, mit Grund annehmen, daß Frankreich, für den Moment wenigſtens, eine wirkliche Demokratie ohne alles Gegengewicht iſt.

Es wird ſich in kurzem zeigen, ob die Nation unter dieſer Regierung beruhigt werden und gedeihen wird. Aber bis wir dieſen Erfolg — dieſen nie erhörten und allen bisherigen Erfahrungen und Theorien widerſprechenden Erfolg einer nach Briſſot'ſchen und Bonneville'ſchen Maximen geführten Regierung mit Augen ſehen, und bis die Zeit ſeine Dauerhaftigkeit beſtätigt haben wird — wollen wir den Antheil, den wir als Nachbarn, als Europäer, und als Menſchen, an den Franzöſiſchen Händeln und Ereigniſſen nehmen, auf ein

gerechtes Mitleiden mit dem Elend eines getäuſchten und irre geführten Volkes einſchränken; und anſtatt uns durch die betrüglichen Vorſpiegelungen ſeiner heuchleriſchen oder ſchwärmenden Führer zu ähnlichen Ausſchweifungen verleiten zu laſſen, vielmehr Beobachter des ſtillen Gangs der Natur und der Vernunft mitten durch alle dieſe Stürme blinder oder ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften abgeben, und, während uns Frankreich ſo laut zuruft:

Discite justitiam moniti et non temnere Divos!

uns aus den lehrreichen Erfahrungen, womit ſie die Menſchheit auf ihre Koſten bereichern, die Regeln und Cautelen abziehen, die uns, bei unſerm eignen fortſchreitenden Streben nach Verbeſſerung unſers Zuſtandes, vor den Klippen bewahren können, an welchen ſie Schiffbruch gelitten haben.

IX.

Die Franzöſiſche Republik.

Geſchrieben im September 1792.

So hat denn die republicaniſche Partei in Frankreich endlich doch den Triumph erhalten, der dieſe letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So iſt ſie endlich reif geworden, die Frucht ſo vieler Nachtwachen, ſo vieler Kämpfe, ſo vieles Blutes, ſo vieler Verbrechen! Der neu zuſammenberufene Nationalconvent hat ſogleich in ſeiner erſten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeſchafft; Ludwig XVI und ſeine Familie iſt in den Privatſtand herabgeſtürzt, und Frankreich — nennt ſich eine Republik.

Dieß iſt ſo einmüthig und mit ſolcher Entſchloſſenheit geſchehen, daß man wohl nicht zweifeln kann, alle Deputirten, die an dem Beſchluß Theil genommen haben, müſſen gewiß geweſen ſeyn, es ſey der Wille des Franzöſiſchen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzoſen haben alſo auch die zweite Hauptrevolution, die ſie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die geſetzmäßige Verfaſſung umzuwerfen, ehe ſie noch wußten was für eine andere ſie an den Platz derſelben ſetzen wollten.

Der Convent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erſte, wird, um eine Republik zu ſeyn, noch etwas mehr erfordert, als es ſeyn zu wollen; und dann iſt auch das Wort Republik ein ſehr unbeſtimmtes, vielſinniges Wort. Auch Venedig und Genua, ſo gut wie San Marino, nennen ſich Republiken, und werden dafür erkannt; ſogar Polen gilt für eine Republik, ſelbſt in dieſem Augenblick, da die Nation in zwei Parteien zerriſſen iſt, von welchen diejenige, die vermittelſt einer neuen Conſtitution den Segen der Freiheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge ſtreitet, als die Mörderin der Poluiſchen Freiheit ausgeſchrieen, und im Namen der Freiheit ſelbſt unterdrückt wird.

Frankreich iſt alſo dadurch, daß es ſich zur Republik erklärt hat, noch nichts Beſtimmtes, noch keine in politiſchem Sinne ſelbſtſtändige Geſellſchaft geworden. Denn dieſer raſche Schritt geſchah, ehe man noch über die große Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich ſeyn ſoll?"

und über die noch größere:

„Ob und wiefern es moraliſch möglich ſey, daß Frankreich eine Republik ſeyn könne?"

ins Klare und übereingekommen war.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob die Abſchaffung der königlichen Würde rechtmäßig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umſtänden das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben verhütet werden konnte, und alſo (inſofern die Rettung des Volks das höchſte Geſetz iſt) wirklich nothwendig war. Der Proceß zwiſchen Ludwig XVI und ſeinem Volke iſt noch bei weitem nicht ſo inſtruirt, daß ein unbefangener Zuſchauer dieſer großen Begebenheit Grund genug vor ſich hätte, ein richtiges Urtheil in dieſer höchſt verwickelten

Sache festzusetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig XVI zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bei den Häuptern der republicanischen Partei, und durch sie bei dem großen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr begreifliche Herrschaft zu verschaffen gewußt haben, ist es freilich eine ausgemachte und außer allen billigen Zweifel gesetzte Sache, daß der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nation gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das Wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in den ganzen Verlauf der Revolution, in der von ihm angenommenen Constitution selbst, und in dem constitutionswidrigen Betragen, dessen sich die Nationalversammlung, die Jakobinerbrüderschaft und das Volk (besonders das Pariſische) seit dieser Epoche gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte, das seinige zu rechtfertigen. Gewiß ist es wenigstens, daß es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; daß ihm die republicanische Partei weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Constitution zu regieren; daß man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wußten) nicht lange König seyn konnte — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mißtrauen vorhanden war; daß man ihm aufs wenigste eben so viele Ursachen gab, mißtrauisch gegen sein Volk zu seyn, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, daß er von der Nationalversammlung und den Demagogen fast bei den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hülfe umzusehen.

Doch, gesetzt auch Ludwig XVI habe seine Absetzung ver-

dient, und die Nation ſey nicht nur berechtigt, ſondern, in Betracht aller vorliegenden Umſtände, ſogar genöthigt geweſen, durch Einführung einer neuen Staatsverfaſſung und Regierung ſich ſelbſt zu helfen: auf jeden Fall mußten die Demagogen, die nun ſchon ſo lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu ſetzen, überzeugt ſeyn, daß der Nation auf dieſe Weiſe wirklich geholfen ſey. Denn es wäre Unſinn, eine Conſtitution, die nur erſt vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubiliren angenommen wurde, bloß wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigſten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man ſich gewiß halten könne, daß ſie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beifall der Nation und der unparteiiſchen Welt davontragen müſſe.

Und dieſen Unſinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen; und ich weiß nicht wie rühmlich oder tröſtlich es für ſie ſeyn kann, daß es weder der erſte noch der größte iſt, den ſie vor dem Richterſtuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indeſſen die Nachſicht gegen dieſe mit ihrem Volke und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht es ſo wohl meinenden Männer ſo weit treiben als ſie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menſchlicherweiſe zu reden, nicht anders als widerſinnig heißen können, den Umſtänden, dem Drang der Zeit, der eiſernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte dem Schickſal (das ſo viel tragen muß und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Franzöſiſche Volk will nun einmal aller Vortheile des bürgerlichen Geſellſchaftsvertrags und einer geſetzmäßigen

Regierung vollauf genießen, ohne ihnen auch nur das Geringſte von den allgemeinen Rechten des Naturmenſchen an Freiheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weiß aber freilich nicht wie die Sache anzugreifen iſt, und ſchickt alſo eine Anzahl Männer aus ſeiner Mitte, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein beſondres Vertrauen ſetzt, mit dem Auftrag ab, gemeinſchaftlich eine Verfaſſung zu entwerfen, deren Reſultat jene höchſt mögliche Freiheit und Gleichheit ſey, die das Ziel ſeiner Wünſche iſt, und wovon es ſich das glückſeligſte Schlaraffenleben verſpricht.

Ich frage nicht, ob dieſe Männer einen ſolchen Auftrag hätten annehmen ſollen? ob irgend ein weiſer Mann ſich zu ſo etwas anheiſchig machen werde? Genug, die Citoyens, die ſich zum Nationalconvent deputiren ließen, waren, was den Punkt der Freiheit und Gleichheit betrifft, gerade ſo weiſe als ihr oberſter Herr und Meiſter, das Volk ſelbſt, das ſie zu ſeinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zuſammen, um zu ſuchen, was nirgends zu finden iſt, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann — eine Republik, worin alle frei, alle gleich, alle glücklich ſind — eine wohlgeordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vierundzwanzig Millionen Menſchen zu gleicher Zeit der Souverän und der Unterthan iſt; worin es, als höchſter Geſetzgeber, Geſetze gibt, die es, ſobald es ihm gut dünkt, wieder abſchaffen kann — als höchſter Richter, ſo oft es ihm kurzen Proceß zu machen beliebt, das Geſetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht u. ſ. w. Und wenn nun dieſe wackern Männer vergebens geſucht haben werden, was nicht zu finden iſt, vergebens an einem Werk arbeiten werden, deſſen ſich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz beſondern Thone dazu

gebildeten Menſchen unterfangen könnte: ſollten wir wohl Urſache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn dieſe Männer, da ſie ſich nun einmal des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigſtens nur ſo angriffen, daß die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revolutionen damit zu Stande zu kommen, einige Wahrſcheinlichkeit hätte; wenn ſie, durch das zweifache Beiſpiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigſtens nur die Abwege, in welche ſich jene ſo oft verloren, nur die Klippen, gegen die ſie ſo oft mit vollen Segeln anfuhren, zu vermeiden ſuchten; ſich ſelbſt, bevor ſie die Hand an ein ſo wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenſchaften gereiniget, allen Factionsgeiſt verbannt, allen Nebenabſichten entſagt hätten; wenn ſie einträchtig und mit gegenſeitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Ueberlegung, wie den Depoſitarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: ſo möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen ſeyn; ſo könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewiſſen Alchymiſten gehen, die zwar nicht den Stein der Weiſen, den ſie ſuchten, aber doch irgend eine treffliche Arznei, eine neue Farbe, die Kunſt Porzellan zu machen, oder ſonſt etwas fanden, das ſie zwar nicht ſuchten, das aber wenigſtens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn ſie, anſtatt das Ideal de la Démocratie la plus démocratique (wie der Deputirte Oſſelin ſagte) in Frankreich zu realiſiren, auch nur, nach ſo vielen Verſuchen, endlich die Geſetze und Verfaſſung ausfindig machten, die der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Nation die angemeſſenſten wären: welcher billig Denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, ſeit welchen der neue Nationalconvent in Activität iſt, ſind freilich ein zu kurzer Zeitraum, um über

das, was sich von ihm erwarten läßt, ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser großen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republicanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Discordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Cabale und Factionengeist hervorgethan, daß wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revolutionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partei oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein großes Vertrauen zu setzen.

Ueberhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und außen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwei so entschlossen gegen einander stehenden Factionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher Accoucheurs, wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois und ihresgleichen, gesund und wohl gestaltet werde zur Welt kommen können.

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemals die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nation von wenigstens vierundzwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemals ein wohl organisirtes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmal in eine einzige reine Demokratie

verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger ſoll die Grundfeſte derſelben ausmachen; und eine ſo vollkommene Gleichheit, daß auch kein Schatten von Ariſtokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelaſſen werden ſoll, daß jemals ein Bürger oder eine Claſſe von Bürgern den mindeſten Vorzug, das mindeſte Uebergewicht über die andere erhalten könne. Eine ſolche Demokratie hat die Welt noch nie geſehen.

Alle Republiken dieſer Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geſchichte bekannt ſind, beſtehen oder beſtanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die größte, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäßigen Ort gelten kann; oder aus ſehr kleinen, in Gebirge eingeſchloſſenen, von jeher armen, von jeher freien, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tauſenden ſtreitbarer Männer, bei denen alle Umſtände ſich vereinigten, um eine demokratiſche Regierungsform zur einzigen zu machen, die ſich für ſie ſchickte. Und ſelbſt in den meiſten dieſer kleinen Demokratien ſah man von jeher die Gewalt des Volks durch ariſtokratiſche Formen eingeſchränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta war aus Monarchie und Demokratie gemiſcht; und dieſe in jeder Betrachtung unnatürliche Republik glaubte ſich nur durch ein Collegium von Aufſehern erhalten zu können, denen ſie eine beinahe unumſchränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieſes Ephorat, wodurch ſich das Volk gegen die Könige ſicher zu ſtellen ſuchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufſeher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beſchleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, daß ein großer Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie exiſtirt hatte, ſich durch eine gewaltſame Umkehrung in eine reine Demokratie

verwandeln könne, zeigt uns die Geſchichte nicht ein einziges Beiſpiel. Denn die ſogenannten Königreiche der heroiſchen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megara, Athen, Theben u. ſ. w., aus denen ſich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und ſelbſt dieſe gingen nicht von einem Extrem ins andre über. Es waren kleine Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Geſellſchaften, aus Demokratie, Ariſtokratie und Monarchie gemiſcht, worin ſich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeinſame Weſen ſo lange zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie herumtrieb, bis endlich die letztere das Uebergewicht bekam, und dadurch den Verluſt der Freiheit von innen und der Unabhängigkeit von außen beſchleunigte.

Indeſſen hat es die Partei, die ſich ſeit dem 10ten Auguſt das Uebergewicht in Frankreich zu verſchaffen gewußt hat, auf ihre und der ganzen Nation Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was ſie noch nie geſehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es iſt allerdings ſchwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Menſch in der Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und ſeines Zuſtandes ſich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall iſt die Verwegenheit ganz auf Seiten der Franzöſiſchen Demagogen. Denn, um ſich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ſpeiſen zu können, müßte der Nationalconvent und das ganze Volk über die Auflöſung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben ſo einig ſeyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeſchafft werden ſollte? geweſen iſt: man müßte auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frank-

reich als Republik vielleicht beſtehen könnte. Aber gerade dieſes Wie? dieſe Form wird die Klippe ſeyn, woran ſie ſcheitern werden. Denn ſobald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden ſich zwei Parteien zeigen, deren jede einen für ſie ſo wichtigen Entſcheidungsgrund für ihre Meinung hat, daß nicht zu hoffen iſt, daß ſie jemals — wenigſtens ſo lange Paris das Schickſal, dem es entgegen taumelt, nicht wirklich erfahren haben wird — ſich über dieſen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu ſolchen Beſchlüſſen vereinigen ſollten, wodurch die Quelle der Inſurrectionen und Revolutionen verſtopft würde, und die neue Republik Conſiſtenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht ſehr zu irren, indem ich mir die Sache ſo vorſtelle. Paris und die zunächſt um dasſelbe liegenden Departements, deren Intereſſe mit dem Pariſiſchen am genaueſten verknüpft iſt, wollen, daß Frankreich, auch als Republik, auch als Demokratie, ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe; wollen, daß alle ehemaligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle dreiundachtzig dermaligen Departements ſo mit einander verbunden bleiben ſollen, wie die Glieder eines organiſirten Körpers mit dem Ganzen; dergeſtalt, daß keines außer demſelben für ſich beſtehe. Und warum wollen ſie dieß? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil ſie wollen, daß Paris, die bisherige Hauptſtadt des Königreichs, auch die Hauptſtadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen Adern zuſtrömt und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben ſoll.

Aber dieß kann unmöglich der Wille der größern Anzahl der Departements ſeyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen, um nicht völlig überzeugt

zu ſeyn, daß niemand beſſer als ſie wiſſe was ihnen gut iſt; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, ſcheinen ſie vielmehr ſehr geneigt, es für ein großes krebsartiges Geſchwür in demſelben anzuſehen, das alle guten Säfte des Körpers an ſich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück gibt. Man würde ſich ſehr betrügen, wenn man aus den Lobſprüchen, welche einige Deputirte aus entfernten Departements bei Gelegenheit den Verdienſten der Stadt Paris um die Revolution ertheilen, und aus den brüderlichen Geſinnungen, die ſie ihr im Namen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schluß ziehen wollte, daß es immer, daß es nur lange dabei bleiben werde. Die andern großen Städte des Reichs, beſonders die See- und Handelsſtädte, werden unfehlbar, ſobald die Nation wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern ſie es nicht jetzt ſchon ſind) bei ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, daß Frankreich keine Republik auf dem Fuß ſeyn könne, wie es die Herren Robespierre, Danton, Santerre und die Gemeine von Paris haben wollen; daß es entweder in die Form einer durch Grundgeſetze eingeſchränkten Monarchie zurücktreten, oder ſich zu einer verhältnißmäßigen Anzahl einzelner Republiken organiſiren müſſe, deren jede für ſich beſteht, während ſie alle zuſammen durch ein Trutz- und Schutzbündniß, und durch einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt der politiſchen Einheit, zu einem einzigen großen Freiſtaat, wie ehemals der Bund der Amphiktyonen und der Achäiſche Bund in Griechenland, oder noch heutzutage die Helvetiſche Eidgenoſſenſchaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreizehn Freiſtaaten in Nordamerika, verbunden ſind.

Indeſſen hat die Stadt Paris nicht nur als Frankreichs

allgemeine Hauptſtadt einen uralten Beſitzſtand, und, als der Brennpunkt der Revolution, unläugbare Verdienſte um die Republik für ſich; es hat nicht nur große Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweiſen, die es ſich für die gemeine Sache geſchlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle dieſe Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was ſein Uebergewicht ſehr entſcheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten October, geltend zu machen. Paris iſt ſchon für ſich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politiſcher, ihm den Vorrang und das Anſehen, worauf es ſo eiferſüchtig iſt, lieber von freien Stücken einzugeſtehen, als die Republik ſchon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszuſetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: daß eben dieſes Uebergewicht der bisherigen Hauptſtadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republik unverträglich ſey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptſtadt der Monarchie auf; denn ein demokratiſches Königreich ohne König iſt ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie ſoll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Gewicht und Einfluß haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was ſie ſich mehr anmaßen wollte (und man hat ſeit dem 10ten Auguſt geſehen, wie weit ſie zu gehen fähig iſt), wäre Uſurpation; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Souveränetät, die dem ganzen Staat, inſofern er als Eine moraliſche Perſon betrachtet wird, beiwohnt, iſt es ja eben, was das Weſen der

Franzöſiſchen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groß und aus zu verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzt iſt, um als ein einziger populärer Staat, ohne eine das Ganze zuſammenhaltende große Macht, beſtehen zu können, eben darum muß es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede ſich organiſiren und regieren kann wie ſie es ihrem Intereſſe am zuträglichſten findet; wiewohl alle zuſammen ſich zu ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit, vermittelſt eines beſondern Geſellſchaftsvertrags, zu Einem großen Freiſtaat verbinden, und in allem, was ihr gemeinſchaftliches Intereſſe betrifft, ſich an einer gemeinſchaftlichen Regierung, an welcher jede beſondere Republik in gleichem Maß Antheil hat, unterwerfen müſſen. Eine ſolche Conſtitution ſcheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflöſung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmaßlichen Hauptſtadt zu bewahren, die vom erſten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, ſich die Hauptſtadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, daß die Pariſiſche Partei von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne ſich zu einem ſehr heroiſchen Opfer zu entſchließen, und ſich gefallen zu laſſen, daß Paris in ſehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäßigkeit herabſinke, deren ganzen Werth zu ſchätzen die Pariſer wohl noch nicht Philoſophen genug ſind. Aber es iſt eben ſo begreiflich, daß der größte Theil der übrigen großen Städte und Abtheilungen des Reichs noch viel weniger von ſeiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Intereſſe vieler einzelner Theile, ſondern in der That das allgemeine Beſte des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Dieß gibt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marats Aufforderung an das Pariser Volk, worin er mit dürren Worten sagt: „alles sey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Insurrection sich selbst zu helfen eile."

Dieß macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwei mächtigsten Verfechter der Pariſiſchen Partei) so stark darauf drangen, daß Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentation und Execution zur Grundlage der neuen Regierungsform erklärt werden solle; und warum der erstere sogar die Todesstrafe gegen einen jeden, der sich beigehen lassen würde Frankreich zerstückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nationalconvent, in welchem die Partei der südlichen Departements dermalen noch ein, wiewohl schwankendes, Uebergewicht zu haben scheint, sich dem Project einer Dictatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Commune von Paris sich anzumaßen anfing, mit so großer Heftigkeit entgegensetzte.

Die von dem Nationalconvent einhellig ausgesprochene Declaration, daß die Französische Republik une et indivisible sey, wie unerträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu seyn scheint, läßt im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der Nordamerikaniſchen Freistaaten kann von sich sagen, daß sie durch ihre ewige Conföderation une et indivisible sey. Worte gelten wie Münzen. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Ueberzeugung worin jeder der Bundesverwandten steht, daß sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflichten eben so angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist;

da hingegen, bei aller ſcheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mißtrauen, Eiferſucht, Cabalen und Factionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganiſation und Auflöſung geſetzt werden muß, wofern ein einzelnes Glied derſelben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch ſeinen Einfluß zu beherrſchen.

Wiewohl nun die dermalige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nationalconvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinſchaftliche Sache ſtören und ſchwächen könnte, ſorgfältig zu vermeiden; und es alſo unumgänglich nothwendig ſcheint, ihre innere Organiſation, die Quelle unabſehbarer Mißhelligkeiten, ſo lange, bis ſie vor äußerlicher Beeinträchtigung ſicher iſt, zu beſeitigen, um ſich inzwiſchen lediglich und (ſo zu ſagen) mit vorſetzlich zugeſchloſſnen Augen an die decretirte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: ſo iſt doch leicht vorauszuſehen, daß, ſobald der Sturm glücklich vorüber ſeyn, und Ruhe von außen ihnen Muße und Freiheit laſſen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Conſtitution zu gründen, das Project, die übrigen Abtheilungen derſelben von Paris unabhängiger zu machen, unfehlbar wieder vorgenommen werden muß.

Bei näherer Unterſuchung wird ſich alsdann vermuthlich finden: daß die Eintheilung des Ganzen in dreiundachtzig Haupttheile, wie beförderlich ſie auch anfangs der Revolution war, in die Länge mit großen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daß ſie nicht für einen bleibenden Zuſtand taugt, und daß auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in größere Stücke, unter welchem Namen man ſie zulaſſen mag, ganz unvermeidlich iſt. Da nun, vermöge des Grundſatzes der möglichſten Gleichheit,

keinem derſelben das Recht ſich ſelbſt zu organiſiren, und ſich ſolche Geſetze zu geben, die ſeiner Lage, ſeinen Bedürfniſſen und Verhältniſſen gegen die Nachbarn, kurz, ſeinem eigenen Intereſſe die angemeſſenſten ſind, ſtreitig gemacht werden kann: ſo wird doch zuletzt, unter dieſer oder jener Benennung, eine Anzahl unabhängiger Freiſtaaten herauskommen, welche, von der beſtändigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreit, inſofern ſie nur dem, was die gemeinſchaftliche Verbindung jedem auferlegt, genug thun, übrigens bloß für ſich ſelbſt zu ſorgen haben, ſich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Cultur ihres Bodens und von den mannichfaltigen Zweigen ihres Kunſtfleißes, ihrer Gewerbe, des in- und ausländiſchen Verkehrs u. ſ. w. zu ziehen ſind, ungehindert widmen, und auf dieſe Art viel eher, leichter und gewiſſer, als auf irgend einem andern Wege, zu jenem durch alle Glieder des politiſchen Körpers ſich verbreitenden Wohlſtand und Lebensgenuß zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohlgeordneten Freiheit und Gleichheit unter der Regierung weiſer Geſetze iſt, und doch wohl unläugbar das war, was die Franzoſen durch die Revolution gewinnen wollten. Wie lange ſich auch die Stadt Paris und ihre Partei gegen dieſe künftige neue Ordnung der Dinge ſetzen wird, ſo wird es doch früher oder ſpäter dazu kommen müſſen; wenn ſie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erſchütterungen aus einer Revolution in die andere zu fallen, und am Ende doch nur das Opfer herrſchſüchtiger Demagogen, wilder Brauſeköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bei dieſer Lage der Sachen die beſſern Zeiten auch ſeyn mögen, womit die Franzoſen das Gefühl der gegenwärtigen Uebel einzuſchläfern, und ſich unter einander bei

gutem Muthe zu erhalten ſuchen: ſo dringt ſich uns doch noch eine andere Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener ſanguiniſchen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigſtens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hinderniſſen, womit die neuen Republicaner zu kämpfen haben, das unüberſteiglichſte ſcheint.

Es war ein goldnes Wort, was der Citoyen Buzot im Convent hören ließ: „es iſt nicht genug, daß man ſich Republicaner nenne, und monarchiſche Köpfe behalte!“ — Aber auch republicaniſche Köpfe machen's noch nicht aus: um Republicaner zu ſeyn, oder richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigſtens ſo lange bis uns die republicaniſchen Formen zur andern Natur geworden ſind bleiben zu können, werden auch republicaniſche Sitten erfordert. Ich habe dieſe Saite mehrmals berührt; und auch den Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation hat ſich dieſe fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber niemand machte ſie in dieſer letzten Epoche ſo oft und ſo nachdrücklich geltend, als der Miniſter Roland, deſſen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons ſo beſchwerlich und verhaßt iſt. Man kann ſich über dieſes einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zuſtande der höchſten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie ſtufenweiſe herabgeſunken war, zur republicaniſchen Freiheit wiedergeboren oder vielmehr umgeſchaffen werden ſoll, nicht ſtärker erklären, als es dieſer (wie es ſcheint) ſelbſt rechtſchaffne alte Mann in ſeinen verſchiedenen Adreſſen an die Nation und ihre Repräſentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erſte Decret des Convents an alle Departements begleitet, gethan hat, welche ſich anfängt: la Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être

l'époque de vôtre régénération! etc. worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmeckende Wahrheiten sagt.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen (sagt dieser Ministre-Citoyen) wie viel Gutes uns auch die glorreiche Regierung des Gesetzes verspricht, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche Wehtage kann sie uns verursachen, wenn wir uns nicht entschließen, unsre Sitten dieser neuen Regierungsart anzupassen. Es ist nun nicht mehr mit schönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Charakter, wir brauchen Tugenden. Der Geist der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, muß nun nicht mehr bloß in den Schriften unsrer Philosophen athmen, muß sich bei uns nicht mehr bloß durch Manieren, oder durch jene vorübergehenden Handlungen eines Augenblicks äußern, welche geschickter sind die Eigenliebe dessen, der sich damit sehen läßt, zu kitzeln; als das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist muß vorzügsweise der Nationalgeist werden; er muß unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten sichtbar seyn. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unsrer Gattung, an dem edeln Stolz des freien Menschen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen übrigen auszeichnen und kenntlich machen sollten."

Roland wendet sich nun an die Departementsobrigkeiten insonderheit. — „Ihr seyd im Begriff (sagt er) die Republik ausrufen zu lassen: ruft also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn beides ist nur eine und eben dieselbe Sache. — Kündiget in allen Municipalitäten das billige, aber auch strenge Reich des Gesetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig

auf einer höhern Stufe ſtehen werden, ſo ſind auch unſre Schuldigkeiten deſto unnachläßlicher. Die Glückſeligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verſtändig betragen; aber wir müſſen ſie jetzt verdienen, oder wir werden ſie nicht anders als nach den härteſten Prüfungen und Widerwärtigkeiten ſchmecken. Ich ſage es noch einmal: es iſt nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlſtande zu gelangen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieſes Ausſpruchs nur zu ſehr beſtätigen. Denn, wenn es Wahrheit iſt, was ſchon Montesquieu ſeinen Landsleuten bewies, daß eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verſchlingt, und der kein Opfer für das gemeine Beſte zu groß iſt, eine Gerechtigkeit, die, nur weil ſie unerbittlich gegen uns ſelbſt iſt, und ſtreng gegen andere zu ſeyn erlaubt, eine Mäßigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reiz der Verſuchung, in welcher Geſtalt ſie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend, — die, ſo wie ſie Gelegenheit dazu bekommt, ſich in jede beſondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie ſey; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen noch ſich erhalten kann: was für Hoffnungen können wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich beſorge ſehr, ſie haben ſich die Sache leichter vorgeſtellt als ſie iſt. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeſchüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergeſſen, womit die Göttin der Freiheit und Gleichheit die Triebe und Leidenſchaften ihrer Unterthanen

feſſelt; haben nicht bedacht, daß nur die reinſte Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Deſpotismus der Geſetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Souveränetät vorgeſpiegelt, die (es ſey nun bei einzelnen Perſonen, oder bei großen Menſchenmaſſen, die zuſammen ein Ganzes auszumachen ſich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moraliſchen Welt iſt; eine Souveränetät, die zur unerträglichſten Uſurpation und Tyrannei wird, ſobald die Menge oder die phyſiſche Macht ihre Ueberlegenheit zu einem Titel macht, ſie nach Willkür auszuüben. Noch vor kurzem hat der bekannte Candidat der Dictatur, Danton, ſich nicht geſcheut, mitten unter den Repräſentanten der Franzöſiſchen Nation dieſe unſinnige Maxime hören zu laſſen: es gibt kein Geſetz, das vor dem ſouveränen Willen des Volks exiſtire; und anſtatt daß ein allgemeiner Unwille den unbeſonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurückrufen ſollen, hallte ihm einer von ſeinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: je répète avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple. Wahrlich, dieß ſind traurige Aſpecten für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es ſein ganzes Vertrauen ſetzt, den Kopf mit ſolchen monarchiſchen Maximen verrücken, hat noch eine ſchlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leiſten!

Wollen wir noch beſtimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieſes Volk thun müßte, um von ſeinen dermaligen Angewohnheiten auf einmal zum andern Extrem, zur demokratiſchen Tugend, überzugehen? — Hier iſt ein anderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erſt am 2 October ſagte Joſeph Delaunay im Namen der Aufſichtscommiſſion

zu den Repräſentanten der Nation: es ſey die höchſte Zeit, daß der Convent dem bisherigen Unweſen ein Ende mache. Eines von beiden (ſagte der neu bekehrte Jakobiner), entweder wir müſſen hier alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Geſetze muß wieder hergeſtellt werden, die Anarchie muß ſterben, und das Revolutionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordluſt und Rachſucht in den Händen ruchloſer Böſewichter ſeyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unſrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der ſchönſten Sache, die jemals war, den Triumph verſichert, kann ſie unwiderbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Gränze, die ihm die Nothwendigkeit der Conjuncturen anwies, ausgedehnt wird, und es iſt — offenbar, daß eure Beſchlüſſe vornehmlich dahin gehen müſſen, Ordnung und Subordination wieder herzuſtellen, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, daß nicht ein einziger Tropfen Menſchenbluts unter einem andern als dem Schwert des Geſetzes fließe. Verfehlt ihr dieſes weſentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff ſeyd aufzuführen: ſo würden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahinſchwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nationalrepräſentation herbeizurufen, der es auch nicht beſſer gelingen würde das Volk zu retten und die Freiheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn dieſe in den Händen von Menſchen iſt, für welche eine jede Conſtitution immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, daß ſie eine öffentliche Autorität anordnet, und dieſe Menſchen Geſetzen unterwirft?"

Es iſt traurig, dieſe ſchon ſo lange gehörten Paräneſen

noch am 2. October und am dreizehnten Tage der Republik im Nationalconvent erſchallen zu hören; und man kann der neugebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen auguriren.

Tröſtlich iſt es dagegen doch auf der andern Seite, daß dieſe Rede des Herrn Joſeph Delaunay — wie ſo viele andere ſchöne Reden und Commiſſionsberichte — tüchtig beklatſcht und vom Convent zum Druck befördert worden iſt.

Wir wollen alſo, da ſie vielleicht endlich einmal durchſchlagen und irgend eine heilſame Kriſe bei dem Patienten, bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

Nachtrag.

Im Januar 1795.

Glücklicherweise für uns legen die anmaßlichen Weltbefreier die Maske früh genug ab, um auch die Blinden mit Händen greifen zu laſſen, weſſen wir uns zu ihnen zu verſehen haben. Das erſte, was Dumourier bei ſeinem Einfall in die Oeſterreichiſchen Lande that, war, die Freiheit und Souveränetät der Flamänder auszurufen, und zu erklären, daß es gänzlich von ihnen abhänge, was für eine Conſtitution ſie ſich geben wollen. Nun zeigten ſich, wie natürlich, ſehr bald zwei Hauptparteien: eine die für die unbedingte Annahme der Franzöſiſchen Conſtitution iſt; eine andre nicht weniger zahlreiche, die ihre alte Verfaſſung unter ihren ehemaligen Burgundiſchen Fürſten wieder hergeſtellt wünſcht, und mit einer Demokratie im Neufranzöſiſchen Geſchmack nichts zu thun haben will. Wenn die Flamänder frei ſind, ſo haben beide Parteien gleiches Recht, ſich über ihre eigenen Angelegenheiten gemeinſchaftlich zu berathſchlagen, und es iſt die unerträglichſte Tyrannei, der andern Partei nicht das nämliche Recht öffentliche Verſammlungen zu halten, einzugeſtehen, in deſſen Beſitz ſich die Franzöſiſche Partei geſetzt hat. Gleichwohl

hat Dumourier dieſe letztere zu Brüſſel ſo ausſchließlich in ſeinen Schutz genommen, daß allen anders Geſinnten, bei Strafe als öffentliche Ruheſtörer behandelt, und, mit ein paar Eſelsohren coiffirt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und unter Trompetenſchall durch die Stadt geſchleppt zu werden, verboten iſt, ſich ohne Erlaubniß der einſeitig erwählten Brüſſeler Demagogen zu verſammeln. Aehnliche Maßregeln ſoll der General Cuſtine auch zu Mainz genommen haben. Wie irgend ein Menſch, der ſich nicht zum Sklaven geboren fühlt, eine ſo ſchändliche Handlung, ein ſo höhnendes Spiel mit den Worten Freiheit und Gleichheit finden könne, iſt mir eben ſo unbegreiflich, als mit welcher Stirne die zur herrſchenden Partei gewordenen Jakobiner in Frankreich, die mit der grauſamſten Intoleranz gegen alle ihre anders denkenden Mitbürger gewüthet haben, noch von Freiheit und Menſchenrechten zu reden ſich erfrechen dürfen.

X.

Betrachtungen

über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

Geschrieben im Januar 1793.

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat.

Die Cultur und Ausbildung der Menschheit, die seit dreihundert Jahren in dem größern Theile von Europa von einer Stufe zur andern emporgestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beinahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellectueller und moralischer Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, daß sie, ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operation nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes

hoffentlich gleichgültig iſt, hierüber einige patriotiſche Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, iſt der Zweck dieſes Aufſatzes, womit wir ein Jahr auſpiciren, welches mit großen Ereigniſſen trächtig iſt, und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entſcheidend ſeyn kann.

I.

Es kann ſchwerlich zu oft wiederholt werden — denn es iſt eine Wahrheit, welche zu vernachläſſigen oder welcher ſich entgegenzuſetzen gleich verderblich wäre — und es muß alſo ſo lange wiederholt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „die Menſchheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht.“ Sie läßt ſich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einſchläfern; ſie reſpectirt keine angeerbten Vorurtheile mehr; kein Wort des Meiſters gilt mehr weil es Wort des Meiſters iſt; die Menſchen, ſogar die von den unterſten Claſſen, ſehen zu klar in ihrem eigenen Intereſſe, und in dem was ſie zu fordern berechtigt ſind, als daß ſie ſich länger durch Formeln, die ehemals eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden ſind, abweiſen und beruhigen laſſen ſollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemals zwar ſeufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maſchinenmäßig glaubte es könne nicht anders ſeyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man ſieht, daß es anders ſeyn könne. Man fragt ſich ſelbſt, warum man ſie ertragen müſſe? und man findet, es ſey kein Grund zu einer ſolchen Nothwendigkeit

vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sey sich davon zu befreien, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, daß man sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte, von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, daß sie gern helfen möchten wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müßten, wenn man sähe, daß sie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In solchen Dispositionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm Deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nation, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaften der Menge den meisten Einfluß hat, als die Französische Revolution ausbrach, und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhaßten Namen, der ihnen von unwissenden und übermüthigen Gallischen Freiheitsschwärmern mit eben so viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: so würden sie nicht gesäumt haben, beim ersten Ausbruch der Revolution Ludwig XVI zu Hülfe zu eilen, und (was im ersten und zweiten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der großen Katastrophe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich vielleicht auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freiheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen

Feinden Trotz bietet, und ſelbſt den mächtigſten gefährlich zu werden droht. Tyrannen ſind argwöhniſch und furchtſam; ſie fahren bei jedem ungewöhnlichen Geräuſche auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhole es, hätten die Könige, welche Ludwig XVI endlich zu Hülfe zogen, die tyranniſchen Geſinnungen, deren man ſie beſchuldigt: ſo würden ſie ſich gleich anfangs vereinigt haben, die Franzöſiſche Revolution in ihren erſten Ausbrüchen zu erſticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beſchwerden, welche die Franzöſiſche Nation zu führen hatte, eben ſo überzeugt, als im Bewußtſeyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieſer letztern verſichert, ließen ſie dem, was im Innern Frankreichs zwiſchen dem König und dem Volke vorging, ſeinen Lauf: und nicht eher als nach einer langen Reihe von herausfordernden Beleidigungen, nicht eher als bis ſie hohe Urſache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche ſie, vermöge einer Vorſtellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchiſchen Regierungsform und ihrer perſönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu ſeyn, fingen ſie (da es in der That zu ſpät war) an, ernſtliche Anſtalten gegen die republicaniſche Partei in Frankreich vorzukehren, von welcher ſie vermuthlich weit entfernt waren ſich vorzuſtellen, daß ſie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die große Majorität der ganzen Nation ausmache.

Die durch die Revolution bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte alſo mehr als drei volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratiſche Partei behauptete gegen alle nur erſinnlichen Bemühungen, Anſchläge und Verſuche der Royaliſten und Ariſtokraten eine furchtbare

Ueberlegenheit, und der 10. Auguſt entſchied endlich allem Anſehen nach den Sieg der erſten und den Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in dieſen drei bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche dieſe in ſo vielerlei Anſicht ungewöhnlich intereſſante Tragödie auf die deutſchen Zuſchauer thun mußte, mehr als zu viel Zeit, deſto tiefer in die Gemüther einzudringen und ſich deſto feſter darin zu ſetzen, je ſchärfer die Mannichfaltigkeit der immer abwechſelnden, oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerkſamkeit auf die Entwicklung eines politiſchen Knotens, der ſich täglich ſtärker zuſammenzog, geſpannt hielt; und je mehr in einer ſo langen Zeit dem dunkeln Gefühle, daß alles dieß uns ſelbſt näher angehe als man ſich's gern geſtehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenſchaften, die Einbildungskraft, die Wünſche und Beſorgniſſe der Zuſchauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüſſig, die Urſachen, warum die Franzöſiſche Revolution auch auf unſere Deutſchen Mitbürger ſo ſtark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was ſie gewirkt oder veranlaßt hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen deſto nothwendiger ſeyn, da (nach einem zwar ſehr bekannten, aber im menſchlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgeſetze) jede Wirkung die Urſache einer andern iſt, und aus geringen, oder für geringer als ſie ſind angeſehenen Urſachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit ſetzen, weil ſie uns überraſchen, und die uns nicht überraſchen könnten, wenn wir auf ſie vorbereitet geweſen wären.

IV.

Eine der wichtigſten Folgen der außerordentlichen Ereigniſſe der letzten vier Jahre iſt unſtreitig dieſe: daß bei dieſer Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar ſeltſam durcheinander brauſen, aber auch viele Wahrheiten von der höchſten Wichtigkeit, viele wohlgegründete Zweifel gegen manches, das man ſonſt für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenſtände, woran einem jeden gelegen iſt, eine Menge praktiſcher Sätze über Geſetzgebung, Regierung, Menſchenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksclaſſen durchgedrungen ſind, welche ehemals nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber ſogar dieſe ſelbſt ſich nur unter vier Augen ganz frei heraus zu laſſen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falſche Aufklärung hat in dieſer kurzen Zeit ſichtbarer zugenommen, als in den fünfzig vorhergegangenen Jahren zuſammen. Sich einzubilden, daß die eine und die andere ohne ſehr bedeutende Einflüſſe in unſern ſittlichen und politiſchen Zuſtand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, ſich einzubilden, daß man durch deſpotiſche Maßregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert ſich zwar wenig, ob etwas, das ſie ihrem Intereſſe zuträglich glaubt, erlaubt ſey oder nicht: aber jeder gewaltſame Verſuch, den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes, unter dem Vorwande des Mißbrauchs, der von der Freiheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moraliſch, ſondern ſelbſt phyſiſch

unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Uebel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verursachen kann.

V.

Die ungeheuern Beschwerden des Französischen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen Lettres de cachet, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisei und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art; — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Classen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Uebermuth der Großen, über die schändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entstehende Unheilbarkeit so großer Gebrechen und unleidlicher Mißbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung treiben mußte — alle diese Beschwerden, die man zur Rechtfertigung der Revolution so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlaß, daß man auch desto öfter an seine eigenen dachte, daß man öfter und freier als sonst davon sprach, und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten.

VI.

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Aehnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des großen Haufens bestimmen

ſich meiſtens nach jener, ohne dieſe in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutſchland ein großer Theil der Verfaſſung auf die Grundlage des alten Feudalſyſtems und, ſo zu ſagen, mit den Trümmern desſelben erbaut iſt; da auch wir einen mit großen Vorrechten ausſchließlich begabten hohen und niedern Adel, Biſchöfe und Aebte, die zugleich Fürſten und regierende Herren ſind, und eine Menge reicher Domcapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel ſich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Ueberreſte der alten Lehensverfaſſung und die verſchiedenen Gattungen von perſönlichen Knechtsdienſten und Realſervituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherren verhaftet ſind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der erſtern liegen; da alſo auch bei uns der Mangel an perſönlicher Freiheit und freiem Beſitz des Eigenthums und die enorme Ungleichheit zwiſchen einem verhältnißmäßig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend iſt: ſo war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieſer Aehnlichkeiten und der Gedanke an die Möglichkeit, daß ähnliche Urſachen auch bei uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder alſo, daß ſich bei Gelegenheit der Franzöſiſchen Revolution auch die Deutſche Nation in Parteien theilte, die, wenn gleich, Dank ſey dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch ſie unterbrochen worden iſt, darum nicht weniger exiſtirten, und ihr Daſeyn durch allerhand Aeußerungen ſpürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartei die Oberhand über die ſogenannten Ariſtokraten, ſo zeigte ſich auch in Deutſchland eine Partei, die viel zu wünſchen, und eine andere, die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Franzöſiſchen Partei, mit

welcher ſie einerlei Intereſſe zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Ariſtokraten in Frankreich über die Volkspartei oder die ſogenannten Demokraten, oder dieſe über jene zu erhalten ſchienen, fachte die Leidenſchaft ſtärker an, womit man ſich für die einen oder die andern intereſſirte; weil nichts leichter iſt als ſich an den Platz desjenigen zu ſetzen, mit welchem man ungefähr einerlei zu fürchten oder zu hoffen hat. Bei jedem Vortheile, den die Volkspartei erhielt, glaubten unſere Ariſtokraten in der Miene und dem Tone derjenigen, die entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, die Spuren von ich weiß nicht welchen Anmaßungen und geheimen Anſchlägen zu ſehen. Dafür aber ſahen auch unſre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartei (beſonders neuerlich bei den günſtigen Aſpecten, die einen nahen und vollſtändigen Sieg über die Franzöſiſche Demokratie hoffen ließen) einen anticipirten Triumph, der ſie deſto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte ſie behaupteten, neue Feſſeln, und, durch die Präcautionen, die man gegen künftige Verſuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen ſchien.

Beide Parteien ſahen die Gegenſtände mit leidenſchaftlichen Augen, und ſahen alſo falſch. Wehe indeſſen den Moderirten, die ſich zwiſchen beiden gleich unparteiiſch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte oder ihnen zu haben ſchien, gaben, und behaupteten, daß man weder Ariſtokrat noch Demokrat, ſondern ein Freund ſeines Vaterlandes und der Menſchheit und immer bereit ſeyn müſſe, in jedem Colliſionsfall ſein Privatintereſſe dem allgemeinen Beſten aufzuopfern! Dieſes letztere iſt in ächt ariſtokratiſchen Ohren immer eine propositio male

sonans et haeresi proxima; ein Satz, den man bei Gelegenheiten, wo Ernſt aus der Sache werden könnte, gar nicht hören laſſen ſoll. Ueberdieß ſchien auch die Behauptung der Moderirten, „daß es keine Sache der Könige gebe, die der Sache des Volks entgegengeſetzt werden dürfe, ſondern daß beide Sachen im Grunde nur eine und eben dieſelbe Sache ſeyen," bei beiden Parteien ein geheimes Mißtrauen gegen ihre Geſinnungen zu erregen; und ſo geſchah es denn, daß ſie es, eben darum weil ſie von keiner Partei waren, mit beiden dermaßen verdarben, daß es ihnen vermuthlich nicht beſſer ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wider Hoffen) auch bei uns zu irgend einer gewaltſamen Kriſis käme.

Ich bitte nicht zu vergeſſen, daß ich hier nicht darüber urtheile, wie viel oder wenig jede dieſer Parteien Recht oder Unrecht habe, ſondern bloß von Thatſachen ſpreche die niemand läugnen kann. Wenn jene leidige Eintheilung in Ariſtokraten und Demokraten auch ſonſt nichts geſchadet hätte, als daß ſie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des geſellſchaftlichen Lebens ſtörte, und vormals reine Verhältniſſe durch allerlei unangenehme Mißklänge unterbrach, ſo hätte ſie ſchon Böſes genug geſtiftet. Aber man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten ſelbſt endlich in Gefahr ſetzen, und dem einzigen Mittel, wodurch dieſe Ruhe feſt gegründet werden kann, unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umſtand, der auf den großen Haufen ſehr ſtarke Eindrücke machen mußte, war, daß die Volkspartei in Frankreich bei allen Gelegenheiten den Sieg erhielt, und ihn

nothwendig erhalten mußte, weil ſie ihn bloß dadurch erhielt, daß ſie ihren Gegnern an phyſiſcher Stärke ſo entſcheidend überlegen war. Die Hofpartei verließ ſich anfangs zu viel darauf, daß gewiſſe moraliſche Urſachen noch eben ſo mächtig auf das Volk wirken würden, als ſie ſeit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewiß, daß der Tiers-Etat, der ſchon ſo lange und ſo tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte ſein Angeſicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie ſie glaubten) ſtracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr ſo viel Muth zuſammen bringen würde, um gegen ein königliches tel est notre plaisir, das ihm auseinander zu gehen befahl, verſammelt zu bleiben. Aber die Vorſtellungsart, von welcher ein ſolches Machtwort ſeine Kraft erhält, war nicht mehr da, und die Deputirten des Tiers-Etat, ſtark durch die Arme eines großen Volks, das ſein angelegenſtes Intereſſe in ihre Hände geſtellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu ſagen, ſie würden es darauf ankommen laſſen, ob man ſie mit Bajonnetten auseinander treiben wollte.

Nun ſetzte man ſeine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Franzöſiſche Garde zuerſt, erinnerten ſich auf einmal, daß ſie Bürger ſeyen, und anſtatt gegen das Volk zu agiren, ſtellten ſie ſich auf die Seite desſelben.

Nachdem dieſe zwei ſonſt immer bewährten heroiſchen Mittel nicht angeſchlagen hatten, glaubte man wenigſtens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, auf die beiſpielloſe Anhänglichkeit der Franzöſiſchen Nation an ihre Könige. Aber der ſechste October, der zwanzigſte Junius, der zehnte Auguſt und der einundzwanzigſte September bewieſen, wie ſchwach auch dieſer Rohrſtab war,

den bloß die Meinung des Volks zu einem einſt ſo gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

Das einzige Wort Freiheit, von einer ganzen Nation tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva beim Homer den klugen Ulyſſes gegen die Zaubereien der Circe bewaffnet, die einſt allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft bloß vom Glauben an ſie erhalten. So wie dieſe Meinung ſich änderte, dieſer Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumal einer, der als bloßer Menſch unter Tauſenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten ſeine Freunde, ſeine Rathgeber, ſeine Schmeichler, ſeine Knechte (wenn ſie auch bei ihm ausgehalten hätten) gegen die phyſiſche Ueberlegenheit ſo vieler Millionen, die, aufs Aeußerſte getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen.

VIII.

Nichts iſt vielleicht auffallender (wiewohl für den Forſcher der menſchlichen Natur nichts begreiflicher), als wie ſehr in dieſem Punkte der politiſche Glaube dem religiöſen gleicht.

Ein großes, ſeiner uralten Cultur und Künſte wegen berühmtes Volk betete ſeit Jahrhunderten, mit einem Glauben, der bis zur höchſten Schwärmerei ging, die Gottheit des großen Serapis an, ohne ſich jemals einer ſo verwegnen, ſo gottloſen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als dieſe: „Iſt Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unſer Glaube, daß er es ſey?“

Eine neue Religion, die geſchworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Beſitz geweſen wär die Menſchheit zu

täuſchen, ſtreckte unter Theodoſius dem Erſten einen eiſernen Scepter über das ganze Reich der Cäſarn aus. Ueberall wurden alle Altäre der alten Götter umgeſtürzt, überall ihre Tempel zerſtört: nur der Tempel des großen Serapis zu Alexandrien erhielt ſich noch durch den Glauben, daß die wohlthätigen Ueberſchwemmungen des Nils, die reichen Ernten der großen Kornkammer von Konſtantinopel, durch einen unwiderruflichen Schluß des Schickſals an die Dauer dieſes Tempels und ſeines Dienſtes gebunden ſeyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Biſchofs und ein Befehl des Kaiſers auch dieſen letzten Reſt des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerſtört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevleriſche Hand an die Majeſtät des Gottes ſelbſt zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemalige allgemeine Glaube des Alexandriniſchen Volkes, daß, wofern dieß jemals geſchehe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zuſammenſtürzen und in die alte Nacht des Chaos zurückſinken würden. Endlich erkühnte ſich ein von heiligem Eifer berauſchter Soldat, mit einer gewaltigen Streitart in der Fauſt, die an den koloſſiſchen Abgott angelegte Leiter hinauf zu ſteigen. Das heidniſche Volk ſtand in troſtloſer Verzweiflung von ferne, und der große Haufe der Chriſtianer ſelbſt erwartete in ängſtlicher Ungewißheit den Ausgang des Kampfes. Der Soldat führte einen kräftig ausgeholten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner ließen ſich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der ſiegreiche Kriegsmann wiederholte ſeine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des erſten Hiebes hatte Glaubige und Zweifler auf einmal belehrt; und eben dieſer Serapis, vor

wenig Minuten noch ein Gott vom erſten Rang in den Augen vieler Tauſende, aber nun handgreiflich überwieſen, daß er nur ein elender Götze, der ſich ſelbſt nicht helfen könnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünſchungen durch die Straßen von Alexandrien geſchleppt, und im Amphitheater, unter dem Jubel und Händeklatſchen eben des Pöbels, der noch kürzlich vor ſeiner Allmacht gezittert hatte, zu Aſche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten iſt zu friſch in jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Aehnlichkeit iſt fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erſte Streich nach der königlichen Autorität, die ſo lange der Abgott der Nation geweſen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des erſten zog alle übrigen nach ſich.

Nur ſo kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweiſen Nachfolgers eines weiſen Vaters, können ſich einbilden, daß ein ſolches Beiſpiel, mit ſolchem Erfolg gekrönt, der Welt umſonſt gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter dieſen Britten veranlaßt, die noch vor kurzem ſo ſtolz auf ihre Verfaſſung waren, und in Vergleichung mit andern ſo viel Recht hatten es zu ſeyn? Geſchieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will dieſe Betrachtungen nicht weiter fortſetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieſes Aufſatzes iſt, führen ſoll. Sie erſchöpfen den Gegenſtand noch lange nicht: aber ſie ſind hinlänglich, die Verſtändigen zu weiterm Nachdenken zu veranlaſſen, und zu beweiſen, was ich beweiſen wollte — nämlich, daß die Franzöſiſche Revolution, als bloſes Schauſpiel

betrachtet, ſo wie wir ſie mit allen ihren Auftritten vor unſern Augen entſtehen und fortſchreiten ſahen, auf ein mit ſolchen Dispoſitionen zur Anſteckung zuſchauendes Publicum nothwendig ſehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müſſen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände ſich Deutſchland in eben denſelben Umſtänden, worin ſich Frankreich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfaſſung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Beſitz eines großen Theils der Freiheit, die unſre weſtlichen Nachbarn erſt erobern mußten; genöſſen wir nicht größtentheils milder, geſetzmäßiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerkſamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemaligen Franzoſen; wären unſere Abgaben ſo unerſchwinglich, unſre Finanzen in ſo verzweifeltem Zuſtande, unſre Ariſtokraten ſo unerträglich übermüthig, ſo gegen alle Geſetze privilegirt, wie in dem ehemaligen Frankreich: — ſo iſt kein Zweifel, daß die Beiſpiele, die uns ſeit einigen Jahren in dieſem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; ſo würden, anſtatt daß es blos bei Dispoſitionen zur Anſteckung blieb, die Symptome des Fiebers ſelbſt ausgebrochen, und das Deutſche Volk aus einem bloßen theilnehmenden Zuſchauer ſchon lange handelnde Perſon geworden ſeyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und ſogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutſchen Vaterlande bisher genoſſen haben, beweiſet

ſchon ſehr viel für die gute Seite unſrer Conſtitution, und für den Reſpect, welchen ſowohl Regenten als Unterthanen gegen die Geſetze tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem geſetzten Charakter und geſunden Menſchenverſtande der Nation, auf welche nicht bloß der Anblick der Triumphe der Freiheit und Gleichheit, ſondern auch das unermeßliche Elend der Anarchie, der Unſicherheit des Vermögens und Lebens, der Factionenwuth, der Vendée u. ſ. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenſchlichkeiten, zu welchen die Revolution in Frankreich den Anlaß gegeben und womit jene Triumphe viel zu theuer erkauft wurden, den gehörigen Eindruck gemacht hat.

X.

Indeſſen, wie überhaupt Einſeitigkeit in praktiſchen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen iſt, würde man ſehr Unrecht haben, wenn man ſich durch die vorſtehenden Betrachtungen gar zu ſicher machen ließe, oder durch andere einſchläfernde Vorſtellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewiſſen Umſtänden möglich oder unmöglich, zu beſorgen oder nicht zu beſorgen, zu thun oder zu laſſen iſt, ſich ſelbſt täuſchen wollte. Gegen alles, was in dem vorſtehenden Abſchnitte Tröſtliches und Beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerlei Einſchränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr iſt, läßt ſich, Punkt für Punkt, ſehr viel eben ſo Wahres einwenden.

Man muß alſo, wenn man ſich in Sachen von ſolcher Wichtigkeit nicht muthwillig ſelbſt betrügen will, immer wieder auf das zurückkommen, was ohne Einſchränkung und Ausnahme wahr, was auf alle Fälle das Sicherſte und Beſte iſt. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges,

morſches, immer mehr aus dem Gleichgewichte kommendes Gebäude zuſammenſtürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewißheit vorherſagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Waſſer zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde ſinken muß? Aber darauf kann man ſicher rechnen, daß jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieſes, wenn es nicht glücklicherweiſe noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel verſehen werden kann, unfehlbar unterſinken werde.

Diejenigen, die ſich bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weiſe nichts andres als mit Horaz ſagen zu können, bene est, nil amplius oro, — dieſe Glücklichen ſind gewohnt, den Nothſtand und das Elend der unterſten und bei weitem zahlreichſten Claſſen nur als Maſſen von ſchwarzen Schatten, gleichſam im Hintergrunde des Gemäldes, worin ſie ſelbſt die Hauptfigur ſind, zu ſehen, und können alſo nur ſchwach davon afficirt werden. Die Tauſende, die bei einer Verbeſſerung des Zuſtandes von Millionen ihrer Nebenmenſchen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, ſind immer mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Ganzen zufrieden, und paſſiren daher für gute Bürger. Die meiſten von ihnen machen ſogar dem warmen Freunde der Menſchheit und des Vaterlandes (wenigſtens hinter ſeinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoiſtiſches bene est mit einſtimmt, und die große Weisheitsmaxime jenes Hanswurſts bei dem Engliſchen Dichter Prior,

Friß deine Mettwurſt, Sklav, und halt dein Maul!

nicht eben ſo weislich beobachtet als ſie. Aber, indeſſen daß wir (wie man von dem gejagten Strauß erzählt) den Kopf ins Gras ſtecken, und, um keine Gefahr fürchten zu müſſen, keine ſehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Uebel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuſchen, nimmt inzwiſchen überhand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit ſicher machte — der Sturm ausbricht, wir ſtehen überraſcht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zeitigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerkſame Augen nicht unmerklich heran reifte.

XI.

Es iſt eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch ſie von neuem beſtätigte Bemerkung, daß der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichen Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuſchreiben gewohnt iſt, zuweilen dergeſtalt gehemmt oder beſchleuniget wird, daß in jenem Falle hundert Jahre erfordert werden können, um etwas zuwege zu bringen, wozu in dieſem ein einziges hinreicht.

Unſre Zeit, die dazu beſtimmt ſcheint, die außerordentlichſten Ereigniſſe der vergangenen Jahrtauſende in einer ſchnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen Dinge geſchehen ſahen, von welchen kurz zuvor außerhalb Frankreichs

die weiſen Meiſter der Staatskunſt ſich den Erfolg ſo wenig träumen ließen, daß ſie ihn (wie es ſcheint) nicht einmal für möglich hielten. Ludwig XVI, der den zehnten Auguſt — beinahe in dem Augenblicke, da ſich Ariſtokraten und Monarchiſten vereinigen wollten ſeine Feinde auszurotten — ſuspendirt worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im Temple eingeſchloſſen, und die Partei der Moderirten oder Monarchiſten, die ſich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucauld an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verſchwand ſo plötzlich vom Franzöſiſchen Horizont, daß ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21ſten September wurde die königliche Würde von einem neuerwählten und bevollmächtigten Nationalconvent einhellig abgeſchafft, und Frankreich für eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieſer Schritt, der ſchlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entſchiedenſten Wahnſinns, oder die höchſte Kraftäußerung der ganzen in Einen Punkt concentrirten Nationalſtärke ſeyn mußte, war die indirecte Antwort auf ein Manifeſt — von welchem ſich die mächtigen Beſchützer Ludwigs XVI die glücklichſten Erfolge verſprachen, da ſie an der Spitze eines großen und ſieggewohnten Heeres bereit ſtanden, den Befehlen und Drohungen desſelben einen unwiderſtehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er geſinnt war, erwarten oder befürchten ſollen, daß jener 21ſte September unter ſolchen Umſtänden der Todestag der Franzöſiſchen Freiheit ſey? Daß der Fall des Throns den Fall aller andern conſtituirten Autoritäten nach ſich ziehen, und, da die Republik nur noch ein bloßer Name zu ſeyn ſchien, die Nation in eine Anarchie zurückſtürzen würde, wovon alles, was man bisher mit dieſem Namen belegt hatte, nur als ein kleines Vorſpiel anzuſehen

wäre? Wer hätte nicht von einer ſolchen neuen Revolution, die in den Augen der meiſten bloß der letzte Verſuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg, eine gänzliche Auflöſung des Staats, und die gewiſſe Erfüllung der ſcheinbarſten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuſchung jemals den Sterblichen geſchmeichelt hat, erwarten ſollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Corſica) ſeit dem 10ten Auguſt senza soldi e senza regno, hatte einen ſo ſtarken Zug aus dem Zauberbecher dieſer Göttin gethan, war des Erfolgs der nächſten vierzehn Tage ſo gewiß, daß er den Bemühungen des Pariſer Volks, ſeinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zuſah.

Und von allem dieſem, was mit ſo großer Wahrſcheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerſpiel! Die Nation ſtand auf einmal wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neuerwählten Göttinnen, Freiheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nationalconvent, trotz der Robespierre'ſchen Faction, die ihn ſchon in den erſten Tagen entweder zu unterjochen oder zu erſticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik, die noch nicht geboren war, einen Muth, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des Altrömiſchen Senats zu erheben ſchien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beiſpiel eines ſo ſchwärmeriſchen und zugleich ſo kaltblütigen Heroismus, daß ſogar die feigſten und trägſten aller Menſchen, geſchweige ein Volk wie das Franzöſiſche, davon ergriffen und mit dem feurigſten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache

verbunden, die um ſo gewiſſer einen guten Erfolg verſprachen, da die Elemente ſelbſt ſich für die Franken zu erklären ſchienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Gränzen Frankreichs wieder verlaſſen, ſtanden die Heere der neuen Republik auf fremdem Boden, hatte ſich Cuſtine der Magazine zu Speier bemächtigt und die Reſidenz des erſten Kurfürſten zum Mittelpunkt ſeiner Operationen in Deutſchland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anſelme Nizza eingenommen, und Dumourier bei Mons einen Sieg erfochten, der den Namen der Franzoſen in ganz Europa wieder zu Ehren ſetzte, und ſowohl durch die Größe der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entfernten Folgen, die ihn begleiteten, von der Geſchichte den berühmteſten, deren Andenken ſie verewigt, an die Seite geſetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückswechſel, ſolche Beweiſe einer ſeit Jahrhunderten beiſpielloſen Nationalenergie, ſolche Blitze eines republicaniſchen Geiſtes und einer republicaniſchen Tugend, die man einem ſo frivolen, ſo tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit ſolchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von ſich, der durch die reißende Schnelligkeit, womit die Begebenheiten ſich über einander herwälzten, noch blendender werden mußte.

Der kältere Menſchenforſcher läßt ſich indeſſen durch alle dieſe Großthaten der neuen Gallofranken ſo wenig als durch die großen Grundſätze und Geſinnungen, die ihre Redner mit einer ſo ſirenenmäßigen Beredſamkeit geltend zu machen wiſſen,

verblenden; er kann ſich dieſe Aufwallungen einer allgemeinen Freiheitsſchwärmerei bei ſo einem Volke wie das Franzöſiſche in einem entſcheidenden Momente ſehr gut erklären: aber er vergißt nicht darüber, daß es eben dieſes Volk iſt, das vom Anfange der Revolution bis zum 6ten October des verwichenen Jahres ſich einer ſo ungeheuren Menge von brutalen, barbariſchen und diaboliſchen Atrocitäten ſchuldig gemacht hat, daß keine Zeit die Schande, die ſie dem Franzöſiſchen Namen zugezogen haben, jemals auslöſchen kann. Ein Nationalcharakter, der ſich eben ſo ſtark durch Grauſamkeit, Blutdurſt, kaltblütige Rachgier und Mordluſt, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Großherzigkeit und Verachtung des Lebens auszeichnet, verwandelt ſich nicht in ſo kurzer Zeit, daß es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem ſolchen Charakter geſtempelte Nation wegen einiger, ja ſogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienſt aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben ſo natürlich als ihre Laſter ſind, und mit dieſen aus Einer gemeinſchaftlichen Quelle fließen. Ueberdieß bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von außen genommen hat, keineswegs für ihre Glückſeligkeit von innen: im Gegentheil iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß der Dämon der Zwietracht, den ſogar die unmittelbarſte Gefahr des Vaterlandes nicht beſchwören konnte, ſo bald ſie wieder Ruhe bekommen, deſto wüthender ausbrechen, und, indem er ſie aus einer Inſurrection und Revolution in die andere wirft, das Beiſpiel der unendlichen Uebel, welche ſie über ſich ſelbſt häufen, zum wirkſamſten Gegengift gegen die ſophiſtiſche Freiheits- und Gleichheitstheorie, womit ſie uns zu berauſchen ſuchen, machen werde.

XIII.

Aber ſo kaltblütig urtheilt freilich die große Menge nicht, oder vielmehr ſie urtheilt gar nicht, ſondern überläßt ſich den Eindrücken, die alles Ungewöhnliche und ans Wunderbare Gränzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sache war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit mit einem gewiſſen Anſtrich von Großmuth und Humanität verbunden, das was die Herzen der Menſchen am ſchnellſten überwältigt, was am gewiſſeſten Bewunderung und Liebe einflößt. Auch beweist es große Klugheit an den Feldherren der Franzöſiſchen Kriegsheere, daß ſie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewußt haben, eine ſo gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo ſie gegenwärtig den Meiſter ſpielen, zu beobachten, und ſich (wenigſtens in Deutſchland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen ſie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte ſich ſelbſt erſtaunt, ob das die Cannibalen, die Unmenſchen, die apokalyptiſchen Beſtien ſeyn ſollten, denen ſeit vier Jahren ſo ſchreckliche Unthaten nachgeſagt wurden? und man fand ſich genöthigt zu glauben, daß alles, was man von den Gräueln der famöſen ſchwarzen Tage, und von ſo vielen wüthenden Auftritten, womit das ſouveräne Volk ſeine Manier Juſtiz und gute Polizei zu handhaben beinahe täglich in irgend einem von den zweihundertneunundvierzig Diſtricten bethätigte, gehört und geleſen habe, wo nicht gänzlich von den Ariſtokraten und ihren Parteigängern erdichtet, doch unfehlbar übermäßig vergrößert worden ſeyn müſſe. Nur wenige ahnen die Liſt, die hinter dieſer angenommenen gefälligen Außenſeite im Hinterhalte liegt; nur wenige ſehen, daß die Häupter der

neuen Republik zu klug ſind, um die Vortheile eines ſolchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weiſe wird das Freiheits- und Gleichheits-Evangelium, das an ſich ſelbſt ſchon den Mühſeligen und Beladenen ſo ſüß tönt, ſich deſto mehr Eingang verſchaffen, wenn die Apoſtel desſelben ihm auch durch ihr perſönliches Betragen die Herzen zu gewinnen ſuchen.

Nach der eigenen täglich wiederholten Verſicherung der ſogenannten Neufranken oder Weſtfranken, iſt die Befreiung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organiſirung des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der eigentliche Zweck der Waffen dieſer neuen Republik. Beſonders geht die menſchenfreundliche Abſicht des Bürgers Euſtine bei ſeinem Heerzuge nach Deutſchland nicht ſowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutſchen Fürſten und Ariſtokraten, die ſich durch ihre Verwendungen für die königliche und ariſtokratiſche Partei als Feinde der Republik bewieſen haben (denn dieß ſoll nur als eine Nebenſache im Vorbeigehen abgethan werden), als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche ſie einnehmen oder durch welche ſie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräußerlichen Souveränetät des Volks und von der Unrechtmäßigkeit der monarchiſchen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon ſeyn müßten, wenn unſre Städte, Flecken und Dörfer, nach dem Beiſpiele der Weſtfranken, mit dem Umſturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe ſie noch wüßten was für eine andere ſie an die Stelle derſelben ſetzen wollten, oder, falls ſie ſich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muſter der Neufränkiſchen Conſtitution organiſiren wollten, ob ſie bei

der demokratiſchen Anarchie, die daraus entſpringen müßte, beſſer fahren würden als bei der Subordination, deren ſie gewohnt ſind.

XIV.

Fern ſey es von mir, den Einſichten des aufgeklärten Theils der Deutſchen Nation, und ſelbſt dem geſunden Menſchenverſtande der roheſten Volksclaſſen, ſo wenig zuzutrauen, daß ich mir einbilden ſollte, ein ſo luftiger Plan wie dieſer — ein Plan, der ſo offenbar aus der größten Unwiſſenheit unſrer innern Verfaſſung entſpringt, und auf theils ganz grundloſe theils ſchief geſehene und fälſchlich generaliſirte Vorausſetzungen berechnet iſt — würde in Deutſchland ſo leicht durchzuſetzen ſeyn, als ſich der Bürger Röderer und andere weiſe Männer ſeines Schlages einzubilden ſcheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewußtſeyn der beſten Sache und mit dem unbeladenſten Gewiſſen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bei allen den allgemeinern Gründen zur Vorſicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat (und welche da und dort noch mit vielen beſondern zu vermehren ſeyn dürften), die natürlichen Folgen des fortdauernden Daſeyns von funfzig- oder ſechzigtauſend bewaffneten Freiheits- und Gleichheitspredigern auf Deutſchem Grund und Boden in Rückſicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender anſehen wollte als ſie wirklich ſind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender ſeyn, als daß es eine Art von neuer politiſcher Religion iſt, was uns von den Cuſtine, Dumourier, Anſelme u. ſ. w. an der Spitze ihrer Heere geprediget wird.

Die Stifter und Verfechter dieſer neuen Religion erkennen keine anderen Gottheiten als Freiheit und Gleichheit: und wiewohl ſie ihren Glauben nicht eben wie Muhammed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, ſondern im Gegentheil (gleich den ehemaligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar ſüßen und freundlichen Worten zum Reich der Freiheit einladen; ſo haben ſie doch die große Maxime, keinen andern Glauben neben ſich zu dulden, mit Muhammed und den Theodoſiern gemein. Wer nicht mit ihnen iſt, iſt wider ſie. Wer ihren Begriff von Freiheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, iſt ein Feind des menſchlichen Geſchlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der von den engbrüſtigen Vorurtheilen der alten politiſchen Abgötterei zuſammengedrückt, ſeine Kniee vor ſelbſtgemachten Götzen beugt, und freiwillig Feſſeln trägt, die er, ſobald er nur wollte, wie verſengte Zwirnfäden von ſich ſchütteln könnte.

In einer ſolchen Sprache kündigen dieſe neuen Republicaner allen Königen und Fürſten der Erde den Krieg an, indem ſie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie ſind ausgezogen, alle Thronen, die ſie in ihrem Wege finden, umzuſtürzen, und ſich (wie ſie ſagen) das unendliche Verdienſt um das menſchliche Geſchlecht zu machen, es von ſeinen Unterdrückern zu befreien. Denn außer der neuen Franzöſiſchen Demokratie gibt es, ihrer Vorſtellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muß (ſagte der Deputirte St. Juſt am 13ten November im Nationalconvent), man muß dem ehemaligen Könige den Proceß machen, nicht weil er übel regierte, ſondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann dieſe Uſurpation rechtfertigen. In welche Täuſchungen das

Königthum' ſich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es ſich verſtecken mag, es iſt und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Menſch das Recht hat ſich zu erheben und zu bewaffnen: es iſt ein Frevel, den ſogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein ſolches Volk begeht durch das Beiſpiel, das es andern gibt, ſelbſt ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menſchen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrſchaft heißt überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unſchuldig regieren; die Narrheit, das für möglich zu halten, iſt zu handgreiflich. Jeder König iſt ein Rebell und Uſurpator" u. ſ. w.

Dieſe und tauſend ähnliche ſinnloſe Maximen, die der independentiſche Fanatismus im Jacobinerclub zu Paris und ſogar im Nationalconvent täglich erſchallen läßt, werden nun auch in Deutſchland mit allem Eifer, der die Apoſtel einer neuen Religion charakteriſirt, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewiß an vielen Orten — von einer ſchwärmeriſchen, nach neuen Dingen dürſtenden Jugend aus den cultivirtern Claſſen mit deſto heißerer Begier verſchlungen, je größere Reize der Gedanke für ſie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbſtthätigkeit ein unermeßliches Feld eröffnet zu ſehen. Selbſt unter denen, die ſehr anſehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutſchland in eine Demokratie nach dem Fränkiſchen Muſter umgeſchmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeizigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freiheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu ſpielen, getrieben werden, zu Beförderung desſelben ſo viel möglich geſchäftig zu ſeyn.

XV.

Man läßt es aber nicht bei bloßer Ausbreitung des antimonarchiſchen und independentiſchen Jakobinerglaubens bewenden, deſſen Theorie man auf ſo wenige und ſo maſſive Grundſätze gebracht hat, daß der gröbſte Tagelöhner ſcharfſinnig genug iſt ſie in wenig Minuten zu faſſen: man beeifert ſich auch dem Volke praktiſche Anweiſungen zu geben, wie es bei wirklicher Anwendung derſelben zu Werke gehen müſſe. „Es braucht weiter nichts (ſagt man), als daß das Volk, nachdem es ſich von ſeiner unveräußerlichen Souveränetät und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der ſich (gegen das hochheilige Geſetz der Gleichheit) unterſteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu ſeyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, ſeiner bisherigen Obrigkeit den Gehorſam aufzukündigen; ſodann ſich in Municipalitäten, Diſtricte und Departements organiſire: hierauf in Primarverſammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlverſammlungen eine Anzahl Deputirte zu einem bevollmächtigten Nationalconvent ernenne, welche vor allen Dingen ein proviſoriſches Collegium von Miniſtern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu beſtellen, und ſodann den Entwurf einer auf vollkommene Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfaſſung und Geſetzgebung auszuarbeiten, und den beſagten Primarverſammlungen, als dem Souverän, zur Beſtätigung vorzulegen hat — ſo iſt die Demokratie fertig; der Strick iſt entzwei, wir ſind frei, und niemand befindet ſich (vor der Hand wenigſtens) übel dabei als — die ſich vorher wohl befanden."

Indeſſen, da die große Menge Völkerſchaften, welche dermalen unter dem Namen der unmittelbaren Stände des

Deutſchen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgeſetze zu einem Ganzen, das in ſeiner Art einzig iſt, zuſammengeſetzt ſind, ſich nicht ſo leicht und geſchwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreier natürlicherweiſe wünſchen muß, in dieſe neue Unordnung der Dinge fügen möchte: ſo muß man „der Deutſchen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich ſo probat gefundene Engliſche Univerſalmittel der patriotiſchen Clubs, Journale, Pamphlets und Anſchlagezettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, daß zu Mainz (als dem Mittelpunkt aller Anſtalten zu der heroiſchen Operation, die mit dem Deutſchen Staatskörper vorgenommen werden ſoll) mit beiden Inſtituten bereits der Anfang gemacht ſey; und wenn der Sage zu glauben wäre, ſo könnte der Sitz des erſten Erzbiſchofs und Kurfürſten Germaniens ſich bei dem Nationalconvent zu Paris des Verdienſtes rühmen, die Mutter des erſten Deutſchen Jakobinerclubs zu ſeyn, an welchen ſich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu dieſem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kurzem viele würdige Töchter anſchließen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, daß ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allem dieſem den Stoff zu einem Deutſchen Hudribas finden könnte, der unſre leſeluſtige Welt beſſer unterhalten würde als ernſthafte Betrachtungen. Aber ich geſtehe, daß mir die Sache nicht komiſch genug vorkommt, um mich bei ihrer luſtigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Urſache zu ſehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngſten Tages befürchten ſollten, den unlängſt ich weiß nicht welcher wohlmeinende

Pfarrer (um ſich bei Zeiten außer aller Verantwortung zu ſetzen) der werthen Chriſtenheit aus den Zeichen dieſer Zeit angekündiget hat: aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemals der Senat zu Rom die Conſuln zu erinnern pflegte, „dahin zu ſehen, daß das gemeine Weſen nicht zu Schaden komme.“

XVII.

Die dermalige Deutſche Reichsverfaſſung iſt, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlſtand der Nation im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Charakter und der Stufe von Cultur, worauf ſie ſteht, angemeſſener als die Franzöſiſche Demokratie; angemeſſener und zuträglicher als uns dieſe letztere auch alsdann ſeyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf ſich nähme, uns durch einen Schlag mit ſeinem Zauberſtabe, ſo ſchnell als der König von England einen wackern Londner Cit zum Ritter ſchlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu ſchlagen; vorausgeſetzt, daß dieſer politiſche Merlin uns alle nicht auch zugleich entweder in lauter Sokrateſſe und Epiktete oder in lauter Swiftiſche Huynhnhms verwandeln könnte. Denn freilich, im einen und im andern dieſer beiden Fälle geſtehe ich gern, daß eine völlige Freiheit und Gleichheit jeder monarchiſchen, ariſtokratiſchen oder gemiſchten Verfaſſung vorzuziehen wäre.

Das Zuträglichſte für jedes Volk (wie ich ſchon mehrmals mit dem weiſen Solon behauptet habe) iſt, nicht das Ideal der vollkommenſten Geſetzgebung, ſondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermalen am beſten ertragen kann. Welche Furien müßten uns zu der Raſerei treiben, unſern Zuſtand (wiewohl er mancher Verbeſſerungen bedürftig iſt)

durch ein Mittel beſſer machen zu wollen, das ihn unfehlbar ſehr verſchlimmern würde, das der gerade Weg wäre, unermeßliche, unabſehbare Uebel über uns und unſer Vaterland zu häufen? Warum ſollten wir ſo theuer und mit einem ſo ungeheuern Riſico erkaufen wollen, was wir wahrſcheinlich ohne Empörung, ohne Desorganiſation, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generation, von dem bloßen Fortſchritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit ſichrer hoffen dürfen? Wenigſtens iſt gewiß, daß wir, ehe man uns rathen kann gerade zum deſperateſten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich verſucht haben müßten; welches, meines Wiſſens, noch bei weitem nicht unſer Fall iſt.

Die Apoſtel der neuen Religion haben (wie es ſcheint) von unſerm wirklichen Zuſtande nur ſehr dürftige und verworrene Kenntniſſe, und täuſchen ſich dagegen mit ſehr übertriebenen Einbildungen von dem, was ſie unſre Sklaverei nennen. Indeſſen braucht es doch nur die gemeinſte Kenntniß der Deutſchen Reichs- und Kreisverfaſſung und der weltkundigen Reichsgrundgeſetze, beſonders des Osnabrückiſchen Friedensinſtruments und der jedesmaligen kaiſerlichen Wahlcapitulation, um zu wiſſen: daß das Deutſche Reich aus einer großen Anzahl unmittelbarer Stände beſteht, deren jeder, in ſeinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgeſetze, oder Kaiſer und Reich, nur inſofern dieſen die Handhabung und Vollziehung jener Geſetze obliegt, über ſich hat: und daß von ſeinem ſelbſt erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheiß, Meiſter, Rath und Gemeine der Reichsſtadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Deutſchland iſt, deſſen größere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Geſetze, Herkommen, und auf viele andere Weiſe, von allen Seiten eingeſchränkt wäre; und gegen welchen, wofern er ſich irgend eine wider-

geſetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die perſönliche Freiheit des geringſten ſeiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfaſſung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur ſeiner Beſchwerden verſchaffte.

Wie man alſo verwegen genug ſeyn könne, eine Nation von achtundzwanzig Millionen Menſchen, die unter einer ſolchen Verfaſſung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkür ſondern nach Geſetzen regierenden und durch Geſetz und Herkommen eingeſchränkten Fürſten Deſpoten zu ſchimpfen, iſt nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwiſſenheit begreiflich, womit dieſe Menſchen — die noch vor wenig Jahrzehnten auf ihre eigene ſchmähliche Sklaverei eben ſo hoffärtig waren als ſie es jetzt auf ihren zügelloſen Libertinismus ſind — ſo viele ihrer glänzenden Eigenſchaften verunzieren. Schwerlich findet ſich in und außer Deutſchland, unter allen die ſich mit der dermaligen phyſiſchen, politiſchen, ſittlichen, literariſchen und ökonomiſchen Verfaſſung unſrer großen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangner und billiger Kosmopolit, der den Verfaſſer der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nationalſtolzes beſchuldigen ſollte, wenn er nach ſummariſcher Ueberſicht ſeiner ganzen Darſtellung ausruft: „Wo iſt das Europäiſche Reich, das, alle phyſiſchen Verſchiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bei gleicher Größe, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geſchenke der Natur, an Anzahl nicht ſowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebſamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutſchen Reiche den Vorzug ſtreitig machen könnte?“ — Ich ſetze hinzu: wo iſt ein Volk in Europa, das ſich einer nähern Anlage zu immer

zunehmender Verbeſſerung ſeines Zuſtandes, eines größern Flors der Wiſſenſchaften, mehrerer, oder vielmehr ſo vieler und ſo gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanſtalten, Schulen und Univerſitäten, einer größern Denk- und Preßfreiheit, und, was eine natürliche Folge von dieſem allem iſt, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutſchen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptſtadt von Deutſchland (gern) ermangeln!

Und die Nation, von welcher alles dieß wahr iſt, ſollte aus Sklaven beſtehen und von Deſpoten und Tyrannen beherrſcht ſeyn! Welche ſinnloſe Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwiſſend auch die Neufränkiſchen Republicaner in allem, was die innere Verfaſſung und den wahren Zuſtand des Deutſchen Reichs betrifft, ſeyn mögen — ſo ſehr ſind ſie es wahrlich nicht, daß ſie uns im Ernſt für Sklaven halten ſollten; und gewiß iſt es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menſchenliebe, was ſie antreibt ſich ſo viele Mühe zu geben, den Bürgerſtand und die untern Volksclaſſen in Deutſchland, ſo viel an ihnen iſt, zu desorganiſiren, mit ihren ſophiſtiſirten Begriffen von unveräußerlicher Volksſouveränetät, Freiheit und Gleichheit anzuſtecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureizen.

Man müßte ſtockblind ſeyn wollen, wenn man nicht ſähe, was die wahren Beweggründe der ſonderbaren Rolle ſind, die ſie ſeit einigen Wochen in einem Theil unſrer Rheinländer ſpielen. Es iſt nicht nur, nachdem ſie nun einmal Krieg mit

Oesterreich und Preußen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Gränzen weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg selbst war schon lange, was sie wünschten, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten nöthig haben, ist gewissermaßen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafte Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand gibt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederholten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da reichsständische Heere gegen sie agiren werden, das ganze Deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nationalconvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle, wie der Römische Senat in den ältern Zeiten der Republik. Nur eine anhaltende Verwicklung der Nation in die Gefahren und Erfolge auswärtiger Kriegsoperationen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen, als sie zu Gewinnung einer festeren Consistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Ueberdieß ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angränzenden Provinzen zu schwächen, und, indem sie die abtrünnigen Länder zu Republiken organisiren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Existenz nur dadurch erhalten können, daß sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müßte mich sehr irren, oder dieß ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freiheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimniß daraus, daß es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freiheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im October der Chronique du Mois sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Gränze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie chimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltirte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, daß man sich die bekannte Disposition des Volks in diesen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisation zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, daß ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nation ihre Befreiung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nationalconvent und die militärischen Vollzieher seiner Decrete rechnen bei allem diesem nicht nur auf den Umstand, daß es in Deutschland so wenig (und in der That noch weniger) als in irgend einem andern großen Staate an mancherlei mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch

die übertriebensten Schilderungen vergrößert: sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande sogenannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Haß gegen die sogenannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müßiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bei Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind, sich zu allem gebrauchen zu lassen; was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerei ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen, was außer ihnen vorgeht, Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beinahe mit Gewißheit vorauszusehenden Folgen eines fortdauernden und mit zusammengesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bei der Disposition, die ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem großen Theile des Reichs seyn müßte?

XX.

Es ist schwer, nach allen diesen größtentheils aus notorischen Thatsachen resultirenden Betrachtungen, sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren.

Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und

der Zeiten, der uns überwältigt, und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortſchleudert?

— — Di ne hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? An ſua cuique Deus fit dira cupido?

Warum mußte Deutſchland ſo ganz wider ſein eigenes Intereſſe in die fatalen Folgen der Franzöſiſchen Revolution verwickelt werden? Hätte ſeine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm ſchweben, nicht vermieden werden können, wenn das weiſe und eben ſo ſtaatskluge als menſchenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unſrer preiswürdigſten Fürſten vom Anfang der Franzöſiſchen Revolution an beobachtete, auch von andern, die ſich in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günſtigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, ſelbſt im glücklichſten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht iſt es aber auch der Wille einer höhern Macht, daß wir zum allgemeinen Beſten des Ganzen durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unſrer Verfaſſung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotiſchen Horoſkops beſchleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu ſehen hat und dem ſein Vaterland nicht ganz gleichgültig iſt, mit mir einſtimmen: daß ſich letzteres ſeit den abſcheulichen Zeiten Ferdinands II in keiner Lage befunden habe, worin es ſeinen Fürſten lauter zugerufen hätte, als dermalen: Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!

XI.

Ueber Deutſchen Patriotismus.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geſchrieben im Mai 1793.

Man kann über eine Sache nur inſoweit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat: wo dieſe aufhören, fängt die Unwiſſenheit an; die Tugend des Unwiſſenden aber iſt Fragen und Beſcheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager ſelten an einem fertigen Antworter: allein dafür geſchieht es auch öfters, daß die erhaltene Antwort den Fragenden nicht befriedigt; es ſey nun, daß der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In dieſem Fall entſtehen in dem Verſtande des Unwiſſenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlaß geben, und dem, der das Amt zu antworten über ſich genommen hat, zuweilen ſehr beſchwerlich fallen. Indeſſen, da dieſe Zweifel nicht nothwendig einen böſen Willen zur Quelle haben, ſondern gar wohl bloße Aeußerungen des natürlichen Bedürfniſſes eines noch unbefriedigten Verſtandes ſeyn können, und da kein Naturgeſetz vorhanden iſt, kraft deſſen alle Vorſtellungen oder Gründe, welche einen Menſchen zu überzeugen hinlänglich ſind, auch einen andern überzeugen müſſen; ſo ſcheinen die

Antworter nicht immer untadelig zu ſeyn, wenn ſie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß es für jene bequemer wäre, wenn der Verſtand der letztern ſich auf die erſte beſte Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich iſt, daß ſie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches Geſicht glauben, als mit ſolchen, deren Zweifel nur der Ueberzeugung weichen, zu thun haben; ſo ſcheint dieß dennoch keine hinlängliche Urſache zu ſeyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu ſtellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhaßten, das Gewiſſen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerei nahe kommenden Sache zu machen.

Was mich auf dieſe Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umſchweife aufrichtig bekennen. Ich habe ſeit einigen Jahren ſo viel Schönes von Deutſchem-Patriotismus und Deutſchen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die ſich für dieſe Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage ſo ſehr überhand, daß ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünſchen möchte, auch ein Deutſcher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht; nur habe ich es bisher noch nicht ſo weit bringen können, mir von dem, was man einen Deutſchen Patrioten nennt, und von den Pflichten desſelben, und wie dieſe Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen ſeyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — ſchuldig zu ſeyn vermeine — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerlei Pflichten vorgeſagt; aber von der Pflicht, ein Deutſcher Patriot zu ſeyn, war damals ſo wenig die Rede, daß ich mich nicht entſinnen kann, das Wort Deutſch (Deutſchheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemals ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun iſt zwar an dem, daß es mir bei zunehmendem Alter und Verſtande an Gelegenheit nicht fehlte, das Deutſche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterſtadt gerechnet wird, nach ſeiner älteſten, ſpätern, neuern und neueſten Verfaſſung, und die Deutſche Nation, nach allem was ſich zu ihrem Vortheil und Nachtheil ſagen läßt, etwas näher kennen zu lernen: allein ich muß geſtehen, daß mir alle dieſe Kenntniſſe über das, was unter Deutſchem Patriotismus eigentlich zu verſtehen ſey, wenig Licht gegeben haben.

Inſonderheit will und kann ich nicht läugnen, daß die Vorſtellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe, und über den ſchönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro Patria mori!

Süß und ruhmwerth iſt's ſterben für Vaterland!

aus dem Leſen der alten Griechen und Römer unvermerkt einſog, nicht ſehr geſchickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, daß dieſe altgriechiſchen Tugenden oder Gefühle ſo leicht auf Deutſchen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja verſuchen wollte, ſonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas beſtimmter erklären zu können, muß ich um Erlaubniß bitten, etwas weit ausholen zu dürfen.

Als der große Perſiſche König Xerres mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, beſtand der vornehmſte Theil desſelben aus einer Menge freier Städte, die an Größe und Macht (alles Moraliſche abgerechnet) wenig mehr waren, als was unſere Deutſchen Reichsſtädte in ihrer glücklichſten Epoche (wo patriotiſcher Geiſt auch in ihnen athmete, und Verfaſſung ſowohl als Zeitumſtände ſie noch vor drückenden Nachbarn ſchützten) geweſen ſind; die aber freilich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geiſt und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterſchied machten.

Dieſe kleinen Freiſtaaten befanden ſich mächtig wohl bei ihrer Unabhängigkeit; und der Gedanke, ſich dem Könige von Perſien zum Eigenthum, oder, was damals für einerlei galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben ſo wenig einfallen konnte, als ſich zum Spaß die Naſen abzuſchneiden. Da war alſo nichts andres zu thun, als für ihre Freiheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Eltern, kurz, für alles, was einem edeln, freien, im Genuſſe ſeiner angebornen Rechte, ſeines väterlichen Erbgutes und ſeiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das Liebſte iſt, ſich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und dieſe Entſchließung der Griechen — eine ſehr ſimple Wirkung einer ſehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um ſo natürlicher, weil ſie größtentheils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andere Arbeit, ja ſelbſt keine anderen Spiele als kriegeriſche, gekannt hatten, und weil überdieß in der damaligen Welt noch eine Art ſich zu bewaffnen

und Krieg zu führen üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mußte doch jede Griechische Stadt oder Völkerschaft beim ersten Anblick einsehen, daß sie für sich allein, gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftigerweise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mißtrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmal in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt bloß daß sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Dieß ist, wie jedermann weiß, Geschichte, und schien mir immer, seitdem ich das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Aehnliche Ursachen und Umstände haben zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bei den Helvetiern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege: so sank jeder einzelne Freistaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so große Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner,

Korinther, Euböer, Thebaner u. ſ. w. Jeder dachte wieder bloß auf ſein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile deſſen, was ſie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Directorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrſchaft über die Bundesgenoſſen war. Die minder mächtigen Städte ſchloſſen ſich bald an dieſe, bald an jene an, je nachdem ſie dabei am wenigſten zu verlieren oder am meiſten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verſchlang den allgemeinen eben ſo, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verſchlang.

Bei allem dem aber erhielt ſich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewiſſer gemeiner vaterländiſcher Geiſt. Und wie hätte es anders ſeyn können? Ein gemeinſamer Urſprung, gemeinſchaftlicher Ruhm, gemeinſchaftliche Freiheit, gemeinſchaftliche Götter und Feſte, das Gericht der Amphiktyonen, die Tempel zu Delphi, zu Olympia, zu Eleuſis, und ſo viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die großen periodiſchen Nationalverſammlungen bei den vierjährigen feierlichen Kampfſpielen — deren vornehmſter Zweck und Nutzen war, die allenthalben her verſammelten Griechen ihrer gegenſeitigen Anverwandtſchaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen ſowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten ſelbſt zu unterhalten — und vornehmlich die große und ſchöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geſelligen und menſchenfreundlichen Sitten ihrer Bürger, durch die Verdienſte, die ſie ſich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen die ſie allen Künſten und Talenten, die Freiſtatt

die ſie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens die ſie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrucke des Iſokrates) der gemeinſame immerwährende Verſammlungsort aller Griechen war, — alles dieß mußte nothwendig ſeine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in ſo viele größere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatintereſſe unaufhörlich an dem gemeinſchaftlichen Bande nagte, eben ſo unbegreiflich, wie dieſes aus ſo vielen und ſtarken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moraliſches und politiſches Wunder wäre, wenn ein ſehr großer, aber aus äußerſt ungleichartigen und ſchwach zuſammenhangenden Theilen beſtehender Staatskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Urſachen, von Einem vaterländiſchen Gemeingeiſte beſeelt, zuſammengehalten und geleitet werden ſollte.

Ob nun dieſer letztere Fall nicht gerade der unſrige ſey? iſt die erſte Frage, die ich allen ehrlichen Deutſchen, die ſich ſelbſt nicht mit leeren Worten täuſchen wollen, ſondern denen es um Wahrheit zu thun iſt, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts geſtehe, daß ſich mir ſtarke Zweifel entgegenſtellen, wenn ich dieſe Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beinahe an allem, was die Nation mit einem ſolchen patriotiſchen Gemeingeiſt beſeelen könnte; ſondern es finden ſich auch in unſrer Verfaſſung und Lage ſtark entgegenwirkende Urſachen, welche das Daſeyn eines ſolchen Geiſtes beinahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicherweiſe in unſerm Mittel vorhanden wäre, wenigſtens ſeiner Einwirkung zu widerſtehen, und ſeinen Einfluß auf etwas unendlich Kleines herabzuſetzen ſcheinen.

Wenn es bei Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt seyn muß, die reine Wahrheit frei herauszusagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nation nicht mit Tugenden zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frei zu gestehen, daß, wofern sich ja noch hier und da etwas der Altgriechischen Vaterlandsliebe Aehnliches in den einzelnen Staaten, woraus der große Germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch bloß auf den besondern, größern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es gibt vielleicht — oder vielmehr, es gibt ohne Zweifel, Märkische, Sächsische, Bayerische, Würtembergische, Hamburgische, Nürnbergische, Frankfurtische Patrioten u. s. w. Aber Deutsche Patrioten, die das ganze Deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit sind, nicht etwa bloß seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme, seines innerlichen Flors, seines äußerlichen Ansehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie? Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern: sollte dieß etwa zu viel verlangt seyn? O gewiß wäre es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Macchiavellisten, an kleine, eigennützige und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freilich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen

Umlaufs mit fort. Aber, ſo angelegen es der politiſchen Geſellſchaft iſt zuverläſſige Münze zu haben: ſo angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, iſt es den Menſchen, als vernünftigen Weſen (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweiſe abhängt), weder falſche, noch blindlings nachgeſprochene, noch hin- und herſchwankende Begriffe von ihren wichtigſten Angelegenheiten zu haben, ſondern mit den Worten, womit ſie dieſe Begriffe bezeichnen, einen feſten, zuverläſſigen und richtig gefaßten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns alſo mit unſerm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel ſchmeicheln. Vielleicht iſt er bei den meiſten, die eine gewiſſe Erziehung genoſſen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beiſpiele von Vaterlandsliebe, die ſie in ihrer Jugend in den alten Schriftſtellern laſen, auf ihre damals noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht iſt es mit dieſer Tugend, wie mit der unbegränzten Wohlthätigkeit und Großmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit größerer Wärme ſpricht, als Leute, die keinen Heller in der Taſche haben.

Wie an allen alten Weisſprüchen, ſo iſt auch an dieſem, „jeder Ort, wo uns wohl iſt, iſt unſer Vaterland (patria est ubi bene est) viel Wahres: und es begreift ſich daraus, warum wirklich noch in einzelnen Deutſchen Staaten ſo etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigſtens Anhänglichkeit an dasſelbe nennen kann, unter gewiſſen Umſtänden und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener ſchönen Leidenſchaft Aehnliches zu wirken vermögend iſt.

Ich erkläre mir zum Beiſpiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotiſchen Regungen, welche ſich, mehr oder weniger, bei einigen Völkerſchaften Germaniens gegen die Franzöſiſchen Horden, die den ſchönſten Theil unſrer Rheingegenden

überſchwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äußern anfingen, da unſer Volk durch die Decrete der dermaligen Nationalverſammlung vom 15. und 21. December vorigen Jahres, und durch die auf ſelbige gegründeten Handlungen der Franzöſiſchen Heer- und Hordenführer, augenſcheinlich überzeugt zu werden anfing, daß es dieſen Desorganiſirern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbeſſerung unſers Zuſtandes, ſondern bloß darum zu thun ſey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das ſchon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menſchenverſtande Hohn ſprechenden ſansculottiſchen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und indem ſie auch unſerm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichſte Folgen allgemeines gränzenloſes Elend und Verderben ſeyn würde.

Aber ſelbſt hier wollen wir uns nicht täuſchen. Weit weniger unſerm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unſinne der Galliſchen Schwärmer und Factionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unſers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abſcheu, den die ſchändliche Ermordung König Ludwigs XVI, und die gewaltſam verſuchte Einführung ihrer wahnſinnigen, den Namen der Demokratie beſchimpfenden Sansculotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutſchland, in den Gemüthern des Deutſchen Volks erregte; weniger einer bei den meiſten nicht möglichen Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unſerer allgemeinen Verfaſſung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, deſſen Genuß ſie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerſtörung von jenen Wüthenden auch in unſerm beſondern Vaterlande ſchwingen zu ſehen, iſt es vielleicht zuzuſchreiben, daß ſich ſeit dem Ende des vorigen Jahres, und beſonders

ſeit dem 21. Januar des laufenden, eine ſo allgemein ſpürbare Aeußerung einer veränderten Vorſtellungsart über die Franzöſiſche Revolutionsſache gezeigt, und die zweideutige Gleichgültigkeit oder die ſchwankende Geſinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unſrer Deutſchen verdrängt hat. Auch iſt ſchwerlich zu läugnen, daß die Theilnahme an dem Unternehmen der großen Fürſten, welche den feindlich überfallnen Reichsſtänden zu Hülfe gezogen ſind, ſich dem reißenden Fortſchritte der Desorganiſirer entgegengeſtellt haben, und im Begriff ſind, das Deutſche Vaterland von dieſer Peſt gänzlich zu befreien, noch lange nicht ſo lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht ſo wirkſam und thätig iſt, als er ſeyn müßte, wenn die Meinung derjenigen, die an dem Daſeyn eines auf Nationalgeiſt gegründeten Deutſchen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unſern Augen vorgeht, ſollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrſcheinlichen Quellen dieſer Theilnahme, dieſes Eifers, ſind ſo beſchaffen, daß wir Urſache hätten, uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch dieſe Behauptung den fanatiſchen Freiheits- und Gleichheitsſchwärmern in Paris, welche die Exiſtenz des Nationalpatriotismus außer ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas Unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiß nicht! Niemand kann ſtärker als ich überzeugt ſeyn, daß das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausſchließt, nicht das iſt, was man die Form der Regierung nennt, inſofern ſie monarchiſch oder republicaniſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch, gemiſcht oder einfach iſt. Niemand kann überzeugter ſeyn, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Geſetze und die Zuverläſſigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des

Volks mit ſeinem Zuſtande iſt, unter welcher Regierungsform es auch ſey. Nicht eine chimäriſche, nur unter Wilden, ja unter dieſen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterſchied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem andern aufhebt, ſondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Geſetz; nicht die Größe, ſondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratiſche Conſtitution zugetheilte Recht unmittelbar an der höchſten Gewalt im Staate Antheil zu haben, ſondern die Gewißheit eines jeden Bürgers, daß er von der höchſten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die ſchwindligen Franzoſen politiſche Freiheit nennen, ſondern die Freiheit von Unterdrückung, von ungerechter Einſchränkung des Gebrauchs ſeiner Kräfte und Talente, die Befreiung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zuſtand nicht mehr paſſenden, und eben darum ungerechten Geſetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen — ſind die erſten und nothwendigſten Bedingungen, unter welchen es möglich iſt, daß ein Volk ſich glücklich genug fühle, um das Land in welchem, und die Regierung unter welcher, es dieſe Vortheile genießt, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Noth erfordert, alles für ein ſolches Vaterland zu thun, zu leiden und aufzuopfern.

Unläugbar befinden ſich viele Städte und Länder im Deutſchen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genuſſe einiger der vorbeſagten Vortheile. Geſetzt aber (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünſche), geſetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zuſammen den großen Germaniſchen Nationalkörper ausmachen, befänden ſich in einem ſo erwünſchten Zuſtande, und man könnte alſo ihren Bewohnern mit genugſamem Grunde einen

wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin ſie wohnen, und für die Regierung unter welcher ſie unmittelbar ſtehen, zutrauen: wäre man denn wohl deßwegen auch begründet, anzunehmen, daß ſie alle, oder daß auch nur der größte Theil von ihnen den Zuſammenhang des Wohlſtandes ihres beſondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfaſſung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen beſondern Beziehungen mit ihnen ſtehenden Theils des Deutſchen Reichs, ſo deutlich einſehen und ſo lebendig fühlen werde, um wirklich von einem eben ſo lebhaften Patriotismus für das Ganze beſeelt zu ſeyn?

Ich zweifle ſehr, daß jemand dieß von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutſchen Reichs werde behaupten wollen, oder daß man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber ſollte man es nicht deſto gewiſſer und mit dem größten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutſchen Reichs an der Erhaltung ſeiner Grundverfaſſung alles gelegen ſeyn muß, da ſie derſelben ihre wichtigſten Vorzüge und Vortheils, da ſie ihr alle ihre Beſitzungen und Rechte zu danken haben?

Der ſtärkſte Antrieb zum wärmſten und thätigſten Patriotismus iſt unſtreitig dieſer, wenn wir uns in einer ſolchen Lage befinden, daß wir nur salva republica salvi ſeyn können. Dieß war der Fall der Griechen als ſie von Darius und Xerres angegriffen wurden: dieß iſt der Fall, worin ſich gegenwärtig wo nicht alle, doch unſtreitig $^{99}/_{100}$ der Deutſchen Reichsſtände befinden. Beider Lage iſt in dieſer Rückſicht gleich: ſollte man ſich nicht billig wundern, wenn

gleiche Urſachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen ſollten?

Wer indeſſen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menſchen gewöhnlich in ihren wichtigſten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird ſich gleichwohl (zumal wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemals geſchehen iſt, wirft) nicht wundern laſſen, wenn die einſeitige und kurzſichtige Sophiſterei des Privateigennutzes auch dießmal eben denſelben verderblichen Einfluß auf die Maßregeln und Handlungen der mächtigern Glieder unſers großen Völkervereins haben ſollte, der im ſechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldiſchen Bund zerſtörte, und im ſiebzehnten nach einem langwierigen verwüſtenden Kriege, deſſen Narben uns nie verwachſen werden, eine Umgeſtaltung unſrer alten Verfaſſung zuwege brachte, von deren ſchädlichen Folgen das langſame Erſterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unſtreitig die ſchädlichſte iſt. Wie viel Gutes man dem gemeinſamen Vaterlande in ſeiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu verſprechen habe, wird man ſich ſchwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigern an der Erhaltung der Schwächern gelegen iſt, und wie abſchreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke iſt, daß, ſo wie die Sachen ſtehen, die äußerſte Anſtrengung ihrer Kräfte ſelbſt wahrſcheinlich dem Ganzen wenig helfen, ſie ſelbſt aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg dieſe untröſtlichen Ahnungen beſchämen, und irgend eine zu unſerm Beſten thätige Macht zur Stärkung unſers Glaubens uns zu einem Beiſpiele machen, daß in den menſchlichen Angelegenheiten der unwahrſcheinlichſte Ausgang zuweilen gerade derjenige iſt, den die Vorſicht herbeiführt, um die ſelbſtſüchtigen

Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, daß die Guten und die Böſen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge ſind, die den unaufhaltbaren großen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müſſen!

XII.

Ueber Krieg und Frieden.

Geſchrieben im Brachmonat 1793.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in dieſem kritiſchen Zeitpunkte, worin alles eine große Kataſtrophe des bisherigen Zuſtandes von Europa zu beſchleunigen ſcheint, die Meinungen über tauſend mehr oder minder wichtige Fragen ſeyn mögen, welche das allgemeine Intereſſe zu Aufgaben für alle nachdenkenden Menſchen macht: ſo ſieht und hört man doch allenthalben die große Mehrheit der verſtändigſten, erfahrenſten und unbefangenſten Perſonen aller Stände und Claſſen, ſobald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften geſprochen wird, in dieſem Einen Punkte zuſammen treffen und wie aus Einem Munde geſtehen: „daß ſie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabſcheuten Krieges ſeyn könne, der ſeit mehr als zwei Jahren die mächtigſten Europäiſchen Nationen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde beſorgen muß (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbeiführt),

das ganze Europa in einen allgemeinen Brand ſetzen wird." Ich an meinem Theil geſtehe, daß ich überzeugt bin, der Delphiſche Dämon ſelbſt, wenn ſein Tempel noch ſtände und ſein Orakel noch befragt würde, wüßte den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweideutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben ſoll, da dieſer den Ausgang ſeines berühmten Feldzuges gegen die Römer von ihm erforſchen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufſatzes gemacht habe.

Nie iſt ein Krieg an ſich ſelbſt abſcheulicher und in ſeinen Folgen ſchrecklicher geweſen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Intereſſe gehabt; nie iſt ein Krieg ſo ſehr Sache eines jeden, ſo ſehr allgemeine Sache der Menſchheit geweſen, als der gegenwärtige. Hierin ſtimmen beide Hauptparteien überein. Jede glaubt, oder gibt vor zu glauben und ſucht die Zweifelnden zu überreden, daß ſie für die Sache der Menſchheit fechte, daß das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabſehbaren Elend, ihr letzter Zweck ſeyn, und die Frucht ihres Triumphes ſeyn werde. Jede ſcheint daher entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabſcheut den Krieg, ſobald ſie den ungeheuern Schaden, den ſie durch ihn erleidet, überrechnet, und ſich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigſtens nicht ſchlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und keine will doch etwas vom Frieden hören, weil ſie glaubt, daß er nur unter Bedingungen zu erhalten ſey, welche ſie noch mehr verabſcheut, und vor deren Folgen ſie ſich ärger fürchtet als vor dem unglücklichſten Ausgange des Krieges. Dieſer iſt wenigſtens ungewiß, und die Möglichkeit zuletzt zu ſiegen bleibt, ſo lange der Krieg dauert: aber einen

Frieden, der das gewiſſe Verderben der einen Partei zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnſinnigen gegeben, und nur von Wahnſinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieß, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen ſo ſcheinen muß, wirklich die Vorſtellungsart beider Hauptparteien iſt, ſo wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menſchen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbſterhaltung anſehen. Aber man vergeſſe nicht, daß zwei Parteien, deren jede in der andern einen unverſöhnlichen Feind, der ſein Daſeyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfaſſung ſtehen, wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenſchaften und im Gedräng einer raſtloſen, überſpannten und von allen Seiten beſtürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuſchenden Eingebungen ſelbſtſüchtiger Triebe immer unterſchieden zu werden, oder wo ihr Einfluß nicht mächtig genug iſt, um dem Ungeſtüm jener immer aufgereizten und täglich anwachſenden Leidenſchaften die Wage zu halten.

Bei allem dem iſt gleichwohl nichts leichter zu errathen, als der Beſcheid, den die allgemeine Menſchenvernunft den kämpfenden Parteien ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derſelben vorhanden wäre, bei welchem man ſich eben ſo gut, wie die Völker der alten Welt bei dem Delphiſchen Apollo, Raths erholen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der ſo vielen hunderttauſend Menſchen Sicherheit, Wohlſtand, Habe und Gut, Leib und Leben koſtet: und dieſe Nothwendigkeit iſt nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich

unmöglich iſt; wenn eine der ſtreitenden Parteien den Frieden ihrer Schätzung nach ſo theuer erkaufen müßte, daß der Krieg mit allen ſeinen Folgen, und der Tod ſelbſt, in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugeſtehen wollte.

Die Sache iſt von ſo großer Wichtigkeit, daß es einem jedem nicht nur erlaubt, ſondern wirkliche Pflicht iſt, ſie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu ſehen, ob dieß letztere denn wirklich der Fall ſey, worin die beiden Parteien ſich befinden, welche dermalen um ihre Exiſtenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deßwegen mit einer Anſtrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menſchen, wovon die Geſchichte kaum ein Beiſpiel aufzuweiſen hat, führen, und bis zu einem entſcheidenden Siege, oder bis zu beiderſeitiger gänzlicher Erſchöpfung fortzuſetzen entſchloſſen ſcheinen.

Unfehlbar müßte jede dieſer Parteien geneigt ſeyn es nicht aufs Aeußerſte ankommen zu laſſen, wenn ſich die Möglichkeit eines Friedens denken ließe, der dem Riſico des Aeußerſten, welches beide oder doch unfehlbar eine derſelben (und welches Orakel kann ſagen welche?) bei Fortſetzung des Krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte ſich eine ſolche Möglichkeit nicht denken laſſen?

Der Krieg an ſich, oder, was eben ſo viel iſt, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policirter Völker ſeyn. Friede iſt immer die letzte Abſicht des Krieges, und dieſe Abſicht darf und muß alſo auch bei dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgeſetzt werden.

Die Franzoſen — welche hier nicht etwa aus beſonderer Vorliebe oder Ehren halber, ſondern bloß als teterrima belli causa zuerſt genannt werden — ſind unſtreitig von der

republicaniſchen Faction (von welcher ſie ſich ſeit Abſchaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyranniſiren laſſen) gewiſſermaßen in den Krieg betrogen worden, und ſehen ſich als den unſchuldig leidenden Theil an, der in ſeinen weſentlichſten Rechten gekränkt iſt, und gegen unrechtmäßige Gewalt für ſeine politiſche Exiſtenz, und für das was ihm noch lieber als das Leben iſt, für Nationalehre und Unabhängigkeit zu ſtreiten gezwungen iſt. Ich ſage, ſie ſind gewiſſermaßen von ihren Demagogen in dieſen Krieg betrogen worden, und ich weiß recht gut, inwiefern und in welchem Sinne dieß Wahrheit iſt. Aber laſſen wir uns weder durch unſre eigene angewohnte Vorſtellungsart, noch durch die Vorſpiegelungen eines ſolchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdieß noch gedungenen Bel-esprit, wie Peltier iſt, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns ſo vorkommt) die dermalige Stimmung des größten Theils des Franzöſiſchen Volkes Bethörung, Wahnſinn oder Bezauberung: nur ſchmeicheln wir uns nicht mit der falſchen Hoffnung, daß dieſer demokratiſche Wahnſinn ſo bald und ſo leicht vorübergehen werde, als uns die Peltier und ihresgleichen weiß machen wollen. Blutige Erfahrungen ſollten uns, auf Unkoſten ſo vieler Myriaden unglücklicher Opfer der hartnäckigen Entſchloſſenheit und korybantiſchen Wuth, womit die Franzoſen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmal überzeugen, daß Gewalt wenig oder nichts gegen dieſen Fanatismus der Freiheit und Gleichheit vermag, von welchem die große Mehrheit des Franzöſiſchen Volks nun einmal beſeſſen iſt.

Dieſe Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, ſich von den redſeligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der Francogalliſchen

Nation bereden zu laſſen, daß nur die ſogenannte Canaille, nur der Auswurf des verworfenſten Pöbels wirklich für die Republik ſey, und daß der größere Theil des Volkes nichts ſehnlicher als die Wiederkehr der alten Ordnung, die Wiederherſtellung der Monarchie wünſche, hieße die Augen vorſetzlich vor dem verſchließen wollen, was die Blödſichtigſten ſehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede iſt hier nicht, ob der Volksaufſtand vom 14ten Julius 1789 rechtmäßig war oder nicht? ob die Conſtitution von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganiſiren will? ob die neun Glieder des Heilsausſchuſſes zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, Bruta oder Brutuſſe ſind?

Auch davon iſt die Rede nicht, ob die Franzöſiſche Demokratie eine politiſche Chimäre iſt? ob die Nation ſich bei einer ſolchen Verfaſſung wohl befinden würde? und wie lange ſie wohl dauern könnte? Die Rede iſt bloß davon: was die Majorität dieſes Volks aller Wahrſcheinlichkeit nach will, und ob ihr das, was ſie verlangt, billigerweiſe zugeſtanden werden könne? — Wenn es uns ſagt: „Ganz Europa ſah der Revolution, wozu wir uns durch die Geſinnungen und das Betragen unſrer Ariſtokraten gezwungen ſahen, ruhig zu: keine auswärtige Macht hielt ſich berechtigt, zwiſchen uns und unſern König, ſeinen Adel, ſeine Kleriſei, ſeine Parlamente u. ſ. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geſchweige, uns mit Heereskraft zu Beibehaltung unſrer alten Verfaſſung zu nöthigen. Alle ließen ſich unſre neue Conſtitution ausdrücklich oder ſtillſchweigend gefallen, und erkannten dadurch an, daß wir, als eine unabhängige Nation, berechtigt waren, nach Auflöſung unſer alten Regierungsform, uns

diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichſte hielten. Hatten wir dieſes Recht im Jahre 89, 90 und 91: ſo hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Conſtitution, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureißen, und auf eine Grundlage, die nicht feſt genug war den Armſtuhl eines Gonfaloniere von Lucca, geſchweige den Thron eines Königs zu tragen, ein ſo leichtes und luftiges Ding, als eine Demokratie von fünfundzwanzig Millionen Menſchen iſt, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig ſie immer ſey, genug, ſie gefällt uns, wir wollen es mit ihr verſuchen; und wenn ſie uns nicht zuſchlägt, ſo iſt es unſere Sache. Womit hätten wir ſeit 1792 unſere Unabhängigkeit verſcherzt? Geſetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich ſagt, und wie vielleicht unſre Nachkommen in hundert Jahren ſelbſt geſtehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten einen unauslöſchlichen Schandfleck zugezogen; geſetzt, wir hätten, ſeitdem wir im Revolutionszuſtand ſind, unendliche Verbrechen gegen uns ſelbſt und gegen einen Theil unſrer ehemaligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden iſt unſer Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn ſie nicht ſelbſt unmittelbar von uns beleidigt wird, iſt berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unſrer eignen Gränzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, ſage ich, das Franzöſiſche Volk alles dieß ſagt, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, was dagegen mit Beſtand eingewendet werden könnte. Auch iſt weltbekannt, daß keine jener Thatſachen die wirkliche Urſache des Kriegs geweſen iſt. Die Franzoſen ſelbſt haben den gegen ſie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freiheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen

Umſturz aller jetzt beſtehenden Verfaſſungen aufhören ſollte. — Aber dieſe Fieberhitze iſt nun vorbei; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen ſind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumouriez, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchſte Wunſch der Franzoſen iſt nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen dieſe zugeſtanden, ſo fiele auf ihrer Seite die Haupturſache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier ſagen mögen) das Vorgeben, die Franzoſen würden nicht eher ruhen, bis ſie ganz Europa in eben den heilloſen Revolutionszuſtand geſetzt hätten, deſſen Gräuel allein mehr als hinlänglich ſind, jedem andern Volke die Luſt zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich ſage, jenes Vorgeben iſt in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkür abhängt; nämlich, wenn ſie zu einem Zuſtande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu ſeiner Selbſterhaltung ſogar das Unmögliche zu verſuchen gezwungen iſt. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer ſchrecken will, ſeyn und bleiben, ſo lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfaſſung zufrieden ſind, und zufrieden zu ſeyn Urſache behalten werden. Dieß iſt bisher in Deutſchland und in den meiſten übrigen Staaten Europens der Fall geweſen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beſte thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu ſeinem Volke immer lebendig erhält.

Aber, höre ich ſagen, geſetzt auch die Faction, welche dermalen die Franzöſiſche Nation vorſtellt, oder ſie vielmehr

mit dem blutigen Scepter eines beispiellosen Despotismus tyrannisirt, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden geneigt finden lassen: wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmöglich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller bürgerlichen Ordnung, oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform, sich in Tractaten einzulassen?

Gleichwohl, wie groß auch das Gewicht dieser Betrachtung seyn mag, muß doch endlich einmal, über lang oder kurz, wieder Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkür des andern schlechterdings unterwerfe, oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (andrer besorglicher Folgen eines neuen auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige von einander abzulassen, und sich dann zu den Bedingungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu müssen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — „Der Französische Nationalconvent (sagt man) ist eine Bande von Königsmördern.“ Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? und wurde dies durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch

errichtete Engliſche Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie? ſagt Peltier, der Miniſter Georgs des Dritten ſollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?“ — Ich antworte: war der Protector Cromwell, der von den mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit als das rechtmäßige Oberhaupt der Engliſchen Republik behandelt wurde, deſſen Freundſchaft man ſuchte, deſſen Zorn man fürchtete, etwa ein beſſerer Mann als Robespierre? — „Robespierre und ſeine Geſellen ſind Böſewichter.“ Nur zu wahr! Aber ſobald ſie von der Nation bevollmächtigt werden in ihrem Namen zu handeln, hören ſie auf, in politiſchem Sinne zu ſeyn was ſie an ſich ſelbſt ſind, und ſind nun was ſie vorſtellen.

„Aber (ſagt man) iſt es nicht unerträglich, daß ſo ungeheure Verbrechen, als die Jacobiniſche Faction auf ſich geladen, und das abſcheuliche Beiſpiel, das ſie den übrigen Völkern gegeben hat, ungeſtraft bleiben ſollten?“ — Nicht unerträglicher, als daß ſo viele andere eben ſo große Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menſchheit, gegen die heiligſten Geſetze der Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben ſind, wenn man anders Verbrechen, die ſich ſelbſt durch ihre natürlichen Folgen beſtrafen, ungerochen nennen kann. Aber ſchon iſt ein großer Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitſchuldigen abgeſchlachtet worden: und die übrigen werden, auch ohne unſer Zuthun, ihrem verdienten Schickſale nicht entgehen. Indeſſen vergeſſe man nicht, daß ein ſehr großer Theil des Volkes ſich dieſes ſchändlichen Königsmordes und ſo vieler andrer Gräuel mitſchuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das ſeine Thorheit und Verblendung ſchon ſo hart gebüßt hat, dieſer Verbrechen wegen noch beſonders

beſtraft werden? Iſt der unſelige Zuſtand, in welchem wir dieſe Nation ſeit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter ſinken ſahen, nicht mehr als hinlänglich, das böſe Beiſpiel, das ſie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzoſen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geſchehen iſt, ungeſchehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, große Uebel dadurch zu rächen, daß wir ſie mit noch größern häufen?

„Aber die Jakobiner, ſagt man, haben ſich verſchworen, nicht eher zu ruhen, bis ſie die ganze Welt desorganiſirt haben; ſie haben ſich als unverſöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, außer der einzigen, die ohne gänzliche Zerſtörung aller jetzt beſtehenden bürgerlichen Verfaſſungen nicht ausführbar iſt, erklärt: ſie ſind alſo als wahre Feinde des menſchlichen Geſchlechts zu betrachten, und folglich auch als ſolche zu behandeln.“ — Ich antworte: die Wahnſinnigen, denen dieſe Beſchuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, ſind größtentheils nicht mehr: und wenn auch die dermaligen Häupter der ſich ſo nennenden Franzöſiſchen Republik, in einer Lage, worin ſie ſich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und beängſtiget ſehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen; ſo iſt doch weder erweislich noch glaublich, daß der ſinnloſe Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige ſeyn ſollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Dieß war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles was ſie gethan haben, dieſe lange fürchterliche Reihe von Verbrechen, womit ſie belaſtet ſind, wurden blos um dieſes Endzwecks willen begangen: und ſie ſollten ihre eigene Seele mit dem Bewußtſeyn ſo vieler Uebelthaten beladen, ſollten ſo viel Jammer über ihr Volk und Vaterland

gebracht haben, um auf halbem Wege ſtehen zu bleiben? ſollten nicht das Aeußerſte anwenden? ſich nicht, wie bisher, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber ſich ſelbſt unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber ſchwerlich eher als bis ſie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entſagen, der ihnen allein ihre eigene Exiſtenz verſichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Franzöſiſchen Volks — oder (was daſſelbe iſt) der Franzöſiſchen Republik, inſofern die Majorität des Volks ſich keiner andern als dieſer Regierungsform unterwerfen will — ſcheint alſo, möglicherweiſe, der einzige Weg zu ſeyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Franzöſiſchen Namens abgeſehen iſt, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, ſo leicht wohl nicht ſeyn dürfte, als manche emigrirte Brauſeköpfe ſich's vorſtellen.

„Aber, ſagt Peltier, die Franzöſiſche Republik kann keine Alliirten haben; keine Macht kann ſie anerkennen.“ Nun, wenn das iſt, ſo iſt freilich auch wahr, was er ſogleich hinſetzt: la guerre perpétuelle est son partage; car il en est des corps politiques comme des individus; là où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Alſo, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie Monsieur Peltier denken, zu hoffen hätten! Dieſer ewige Krieg war's, was Monsieur Mallet du Pan vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und weßwegen er alle Mächte der Welt gegen ſie aufforderte. Nun ſollen es, nach Herrn Peltiers Rath, dieſe letztern ſelbſt ſeyn, die der Franzöſiſchen Republik einen ewigen Krieg ankündigen ſollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zuſtand einer nach

und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch die Souveräns ihre Personen und Prärogative erhalten, und ihre Völker (zu deren Bestem sie doch wohl im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genießen lassen können!"

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltirten Einbildung raisonnirt, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken daß er selbst nicht weiß was er sagt? Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Chimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden." — Schon zu einer Zeit, da die neue Constitution von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß sie wegen des ungeheuern Uebergewichts, das sie dem Volke über den constitutionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, daß eine demokratische Monarchie eine Chimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand, der bloß innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, sobald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Größe, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nationalcharakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der

Französischen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngespenst exaltirter Köpfe zu seyn. Dieß ist aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf bloßen (wiewohl sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik bestehen kann. Uebrigens ist dieß ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, daß sie sich von selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läßt.

Die größte Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt, liegt also wohl in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die Französischen Kriegserklärungen (von so vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) herausgefordert wurden. Dieß ist ein Punkt, den man wohl schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Glück der Waffen günstig genug ist, um durch Eroberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich schwächen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wiefern er dazu berechtigt sey? wenig Scrupel machen. Elsaß, Lothringen und die drei Bisthümer sind bekanntermaßen abgerissene Stücke des Deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmaligen Reichsoberhaupt in der Wahlcapitulation sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den Kriegsheeren der verbundenen Mächte unterwerfen: sollte wohl, wofern sie sich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer

weiſen Mäßigung im Glück erwerben wollten, das Franzöſiſche Volk bethört genug ſeyn, die Anerkennung ſeiner Freiheit und des Rechts ſich eine ſelbſtbeliebige Verfaſſung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratiſche Republik, deren Begründung ihm ſo ſehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unläugbar iſt Frankreich, nach dem Umfang, den es unter der abgeſchafften monarchiſchen Verfaſſung hatte, viel zu groß für eine Demokratie, und es würde, auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig XIII und XIV gemachten Eroberungen, noch immer groß und mächtig genug ſeyn, um als Republik ſeine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den Europäiſchen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle iſt zu hoffen, daß ein Friede, auf Bedingungen, zu welchen eine geſunde Politik ſelbſt beiden Theilen die Anleitung gibt, das Ziel ſey, welchem man ſich um ſo mehr zu nähern ſuchen wird, je mehr die Wahrſcheinlichkeit zunimmt, ſich durch kluge Mäßigung ſolche Bedingungen verſchaffen zu können. Denn einen Feind, der durch ſeinen Muth und Stolz, durch ſeine ungeheure Anzahl, und ſeine kaum erſchöpflichen innerlichen Hülfsquellen, auch wenn er geſchlagen iſt, immer furchtbar bleibt — einen Feind, der das Leben ſo wenig achtet, daß er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu ſiegen anſieht, einen ſolchen Feind zur äußerſten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit ſeyn!

XIII.

Ueber Conſtitutionen.

Geſchrieben im November 1792.

I.

Der Menſch kann das, was er vermöge ſeiner Natur ſeyn und werden ſoll, nur im Stande bürgerlicher Geſellſchaft werden. Eine bürgerliche Geſellſchaft aber, wenn ſie auch ohne eine geſetzmäßige Regierung unter gewiſſen Umſtänden beſtehen könnte, kann doch ohne ſie nicht zu dem Grade von Cultur und Wohlſtande gelangen, wozu ſich der Menſch, vermöge ſeiner Natur, emporzuarbeiten beſtimmt iſt. Es muß alſo unter jedem Volke, das in bürgerlicher Geſellſchaft bereits eine gewiſſe Stufe von Cultur erſtiegen hat, nothwendig eine geſetzmäßige Regierung ſeyn.

II.

Das erſte, womit eine erſt zuſammentretende oder werdende bürgerliche Geſellſchaft ſich als ſolche beſchäftigen muß, iſt, über die Geſetze ihrer Grundverfaſſung, oder über die Conſtitution einig zu werden, welche die Rechte und Obliegenheiten aller Glieder der Geſellſchaft gehörig beſtimmt, und

die Fragen entſcheidet, von wem und in welcher Form die Geſellſchaft nach den Geſetzen regiert ſeyn will.

III.

Vermöge der Natur der Sache iſt jedes Glied einer werdenden bürgerlichen Geſellſchaft allen andern darin gleich, daß es Menſch, d. i. ein vernünftiges, ſich ſelbſt durch den Gebrauch ſeiner Vernunft beſtimmendes Weſen, folglich eine freie Perſon iſt, die nie, unter keinerlei Vorwand, die Sache eines andern Menſchen werden, oder von einem andern, wider ſeinen freien Willen, als bloßes Mittel oder Werkzeug zu ſeinem Privatnutzen gebraucht werden kann. Nehmt einem Menſchen die Vernunft, ſo ſinkt er in die Claſſe des Viehes herab, deſſen ſich die Menſchen als lebendiger Maſchinen zu ihrem Nutzen bedienen, und das nur dieſer Benutzung wegen von ihnen gefüttert wird. Erhöhet hingegen (wenn es möglich wäre) ein Pferd zu der vernünftigen Natur der Swift'ſchen Huyhnhnms, ſo würde es eben ſo unnatürlich und ungerecht ſeyn, ein ſolches Geſchöpf vor den Pflug oder Wagen zu ſpannen, als es ungerecht und unnatürlich iſt, einen Menſchen zum Sklaven zu machen, oder Menſchen, deren Freiheit man ſelbſt anerkennt, als Sklaven zu behandeln.

IV.

Es kann alſo kein Menſch in irgend eine bürgerliche Geſellſchaft zu treten, oder in derſelben wider ſeinen Willen zu bleiben, mit Gewalt gezwungen werden; und alle einzelnen Glieder, die ſich zu Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft vereinigen, haben bei der Frage, von wem, in welcher Form und nach welchen Geſetzen ſie regiert werden wollen, gleiches

Stimmrecht, und können nicht gezwungen werden, andern Geſetzen zu gehorchen, als ſolchen, von welchen ſie überzeugt ſind, daß ſie nothwendige Bedingungen zu Erhaltung des allgemeinen Zwecks der Geſellſchaft ſind, d. i. welche ihre eigene Vernunft ihnen zu Geſetzen macht — oder (was eben dasſelbe iſt) zu welchen ſie ihre freie Einwilligung gegeben haben.

V.

Der letzte Zweck, zu deſſen Erreichung eine Regierung in jeder bürgerlichen Geſellſchaft angeordnet werden muß — iſt nicht ſowohl der möglichſte Wohlſtand des Ganzen als die allgemeine Sicherheit, d. i. die Privatſicherheit eines jeden einzelnen Gliedes der Geſellſchaft, vor allen Arten von Kränkungen ſeines Menſchen- und Bürgerrechts; eine Sicherheit, welche die Grundlage aller menſchlichen Glückſeligkeit, und zwar nicht der einzige, aber doch der erſte Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft iſt.

VI.

Es iſt alſo eine weſentliche Bedingung des Vertrags, der einer jeden ſich erſt bildenden bürgerlichen Geſellſchaft zum Grunde liegt, daß die von allen Gliedern genehmigte Conſtitution, folglich auch die Form der Regierung, die ein weſentlicher Theil derſelben iſt, unverändert beibehalten werde; es wäre dann, daß ſie unter veränderten Umſtänden zu Erreichung des letzten Zwecks der Geſellſchaft untauglich würde; oder daß der allgemeine Wunſch irgend eine wichtige Verbeſſerung derſelben verlangte.

VII.

In beiden Fällen muß das Mittel, wodurch man den Gebrechen der Verfaſſung abhelfen will, ſo beſchaffen ſeyn, daß

das erſte Grundgeſetz der Geſellſchaft, die öffentliche und Privatſicherheit der Perſonen und des Eigenthums, oder das Geſetz, welches alle gewaltthätigen Handlungen verbietet, nicht dadurch verletzt werde. Es gibt aber (ſo viel ich erkennen kann) nur Ein ſolches Mittel, nämlich, wenn die Geſellſchaft einhellig, mit ruhiger Entſchloſſenheit, ohne Tumult und Gewaltthätigkeit erklärt, „daß ſie, vom Gefühl der Nothwendigkeit der vorzunehmenden Verbeſſerung durchdrungen, feſt entſchloſſen ſey, mit allen ihren Kräften zu Bewirkung derſelben thätig zu ſeyn;“ ein Recht, das ihr, ohne Verletzung der weſentlichen Menſchheitsrechte, nicht ſtreitig gemacht werden kann, und welches ſie auch in jedem Falle, da ihr von dem Regenten etwas erweislich Ungerechtes und Gemeinſchädliches zugemuthet werden wollte, auszuüben befugt iſt. In dieſem Falle muß zwar allerdings eine ſehr überwiegende Majorität als allgemeiner Wille betrachtet werden; jedoch gibt dieß der Majorität kein Recht, die Minorität wegen ihres Widerſpruchs feindſelig zu behandeln; und nur wenn dieſe letztere geſetzwidrige Mittel ihren Willen durchzuſetzen anwendet, und dadurch dem geſellſchaftlichen Vertrag an ihrem Theil thätlich entſagt, kann und muß ſie aus der Geſellſchaft ausgeſtoßen werden.

VIII.

Eine Geſellſchaft, die ſich ſelbſt zu einem bürgerlichen Staate organiſirt (eine Unternehmung, welche natürlicherweiſe vorausſetzt, daß die Zahl ihrer Mitglieder ſehr anſehnlich oder ſonſt günſtig genug ſituirt ſey, um ſich von andern Staaten unabhängig erhalten zu können), beſitzt, da ſie die Macht hat, ſich ſelbſt Geſetze zu geben und eine ihr beliebige Regierung oder Staatsverwaltung anzuordnen, inſofern, unſtreitig alle

und jede Befugniſſe, die gewöhnlich unter dem Worte Souveränetät begriffen werden. Und warum dieß anders, als weil jeder einzelne Menſch, ſo lange er ſich keinen bürgerlichen Geſetzen unterworfen hat, Souverän über ſich ſelbſt, d. i. ein freies und unabhängiges vernünftiges Weſen iſt; und die ganze Geſellſchaft alſo, als Eine moraliſche Perſon betrachtet, juſt ſo viel Rechte hat, als alle einzelnen Glieder derſelben zuſammengenommen? Denn das Recht, nicht die phyſiſche Macht, iſt die wahre Quelle der Souveränetät, wiewohl Macht nöthig iſt, um das Recht gegen gewaltſame An- und Eingriffe behaupten zu können.

IX.

Allein eine ſo zahlreiche Geſellſchaft, als ein ganzes Volk iſt, kann von dieſer ihrer urſprünglichen Souveränetät nur Einmal, und ſo zu ſagen nur auf einen einzigen Moment, Gebrauch machen, nämlich um die Grundgeſetze (durch welche ſie theils ihre Rechte ſicher ſtellt, theils ihrer eigenen Willkür Schranken ſetzt) und die Form der Regierung feſtzuſetzen, welcher ſie unter gewiſſen Bedingungen ihre Souveränetät überträgt, und welcher, von dem Augenblick ihrer Einſetzung an, alle Glieder derſelben Gehorſam und Treue ſchuldig ſind.

X.

Wie vorſichtig die Geſellſchaft, um ihre angelegenſten Rechte ſicher zu ſtellen, hierbei zu verfahren habe, davon kann, wenn ich mich nicht zu weit von der Hauptſache entfernen will, eben ſo wenig die Rede ſeyn, als davon, bei welcher unter den verſchiedenen möglichen Regierungsformen das Volk für den wirklichen Genuß ſeiner Rechte am wenigſten zu

beſorgen habe. Genug, die durch den allgemeinen Willen einmal feſtgeſetzte Regierungsform mag demokratiſch oder ariſtokratiſch, oder monarchiſch oder gemiſcht, oder gar deſpotiſch (?) ſeyn: in allen dieſen Fällen fordert das erſte Grundgeſetz der bürgerlichen Geſellſchaft (die allgemeine Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums), daß die einmal beliebte Form der Regierung von allen Gliedern der Geſellſchaft garantirt, folglich durch die öffentliche Macht beſchützt, und jeder gewaltſame Verſuch, welchen einzelne Glieder oder Particulargeſellſchaften machen wollten, um dieſelbe abzuändern, oder der geſetzmäßigen Regierung (unter welchem Vorwand es ſey) den Gehorſam zu entziehen, für ein Verbrechen gegen den Staat erklärt werde. Dieß muß, vermöge der Natur der Sache, ein Grundgeſetz in jedem Staate ſeyn; denn ohne dasſelbe wäre die Ruhe und Sicherheit des Ganzen ſowohl als einzelner Glieder in beſtändiger Gefahr; der Staat würde unaufhörlich zwiſchen Factionen hin- und hergeworfen, und das Reich des Geſetzes könnte nie zu Stande kommen.

XI.

Die Rede war bisher von einer bürgerlichen Geſellſchaft, die durch einen förmlichen Vertrag von einer hierzu hinlänglichen Anzahl freier unabhängiger Menſchen erſt errichtet wird. Aber von jeher haben nur wenige Staaten ihren Urſprung und ihre Einrichtung einem ſolchen Vertrag zu danken gehabt. Die meiſten ſind, kraft des fälſchlich ſogenannten Rechts der Eroberung, auf das berüchtigte jus divinum des Stärkern (alias Fauſtrecht, Knüttelrecht, Schwert- oder Nationalpikenrecht) gegründet worden. Da aber die bloße Gewalt kein Recht geben kann, ſo wird wohl in unſern Tagen — da es glücklicherweiſe dahin gediehen iſt, daß keine

Art von Sanction Unſinn länger zur Wahrheit ſtempeln kann — niemand mehr ſich erdreiſten wollen, eine Regierung, die keinen beſſern Grund ihrer Rechtmäßigkeit aufzuweiſen hätte als das beſagte jus divinum — des Blitzes, der Orkane, Waſſerfluthen, Erderſchütterungen u. ſ. w. — für rechtmäßig zu erklären.

XII.

Eine Maſſe von Menſchen alſo, zu deren unumſchränktem Herrn ein gekrönter oder ungekrönter Räuber (mit einem höflichern Worte Eroberer genannt) ſich mit Gewalt aufgeworfen hat, und mit denen er nun nach Willkür als mit ſeinem Eigenthum verfährt — eine ſolche Menſchenmaſſe iſt keine bürgerliche Geſellſchaft, ein ſolcher Räuber, ſo lange er ſich keinen beſſern Titel erwirbt als das Recht des Stärkern ihm geben kann, iſt kein rechtmäßiger Regent; er iſt ein Tyrann, von deſſen Joche ſich durch jedes zweckmäßige Mittel zu befreien recht iſt.

XIII.

Es laſſen ſich aber verſchiedene Wege denken, wie aus einer, in ihrem Urſprung unrechtmäßigen, Alleinherrſcherei, eine rechtmäßige Regierung werden kann.

1. Ein Volk kann bisher von einer willkürlich, unweislich und tyranniſch regierenden Obrigkeit gedrückt worden ſeyn, und ſich dem Eroberer, zu welchem es mehr Vertrauen hat, willig unterwerfen.

2. Wenn dieß auch anfangs nicht der Fall war, ſo kann entweder der Eroberer ſelbſt ſich in der Folge durch eine gerechte, geſetzmäßige und wohlthätige Regierung die allgemeine Liebe und mit ihr die willige Unterwerfung des Volks erwerben;

oder 3. dieſe Verwandlung einer urſprünglichen bloß auf Eroberung gegründeten Herrſchaft in eine geſetzmäßige Regierungsform kann unter ſeinen Nachfolgern, auf einmal oder ſtufenweiſe, zu Stande kommen.

XIV.

Man müßte der Geſchichte, den unläugbarſten Urkunden und dem Augenſchein widerſprechen, wenn man läugnen wollte, daß dieſe Umbildung oder Verwandlung, auf eine den Befugniſſen und rechtmäßigen Wünſchen der Völker mehr oder weniger günſtige Art und Weiſe, mit allen ehemals von nordiſchen und öſtlichen Barbaren eroberten und unterjochten Völkern in Europa wirklich vorgegangen iſt. Vielleicht wäre die Wahrheit richtiger ausgedrückt, wenn ich ſagte: ſie habe früher oder ſpäter angefangen, ſey noch immer im Fortſchreiten, und dem Punkt von Vollkommenheit, der das Ziel einer jeden bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll, mehr oder weniger nahe. Genug, es regiert in dieſem Augenblicke in ganz Europa kein einziger Fürſt, von welchem man mit Wahrheit ſagen könnte, daß er ſeine Macht nicht durch die Conſtitution des Staates habe, daß er bloß willkürlich und nicht nach poſitiven Geſetzen regiere, und daß er nicht (wäre es auch nicht immer aus den lauterſten Beweggründen) ſein eigenes Intereſſe mit dem Wohl ſeiner Unterthanen verbunden glaube.

XV.

Indem ich dieſes, ohne Furcht einer feinen Schmeichelei mit Grund beſchuldigt zu werden, behaupte, bin ich weit entfernt, zugleich mit behaupten zu wollen, daß auch nur ein einziger Staat in Europa exiſtire, deſſen Conſtitution, Geſetzgebung,

Justizverfassung und Polizei, Staatsökonomie, militärische Einrichtung, Religions- und Erziehungswesen u. s. w. nicht mehr oder weniger wichtige Verbesserungen nöthig hätte; oder, daß nicht hier und da (wiewohl meistens ohne Schuld der Regenten) die Gesetze zuweilen durch willkürliche Ausnahmen durchlöchert, oder sonst umgangen würden; oder daß es nicht Fälle gäbe, wo die Art und Weise, wie das Beste der Unterthanen dem vermeinten Interesse des Regenten subordinirt wird, vor einem Richtertriumvirat wie Aeakus, Minos und Rhadamanthus nicht zu vertheidigen seyn möchte.

XVI.

Allein alle diese Mängel und Gebrechen, wovon (so viel ich weiß) alle großen und kleinen Staaten von Europa, die republicanischen sowohl, als die monarchischen, mehr oder weniger gedrückt werden, wenn sie auch weit größer wären als sie wirklich sind, können keinen rechtmäßigen Grund abgeben, durch schwärmerische Reden und Schriften, durch ungebührliche Ausdehnung der Rechte des Volks, durch übertriebene Declamationen gegen die natürlichen Mängel der monarchischen Regierungsform (die durch große Vortheile aufgewogen werden) oder gegen die Fürsten (deren größter Fehler ist, daß sie Menschen sind wie wir andern) oder durch heimliche und öffentliche Religionsgesellschaften (unter was für mildernden Namen man sie auch der öffentlichen Ahndung entziehen will), die Völker zum Aufstand und zu Revolutionen aufzureizen, deren Lenkung, wenn sie einmal ausgebrochen sind, niemand mehr in seiner Macht hat, und die (wie das Beispiel Frankreichs gar zu augenscheinlich gelehrt hat) so unendlich viel Unheil, Verbrechen und Elend nach sich ziehen,

daß nur ein Gott vorherſagen könnte, ob alles Gute, ſo man ſich mit Wahrheit von der abgezielten Staatsveränderung verſprechen kann, die ungeheure Summe der Uebel, womit man es durch ein ſo gefährliches Mittel zu erkaufen hofft, jemals überwiegen werde. — Dieſes Mittel würde ſchon darum, weil es ſo gefährlich iſt, nie zu rathen ſeyn: aber es iſt nicht bloß gefährlich, es iſt auch unrechtmäßig, da es geradezu gegen das erſte Grundgeſetz aller bürgerlichen Geſellſchaft anſtößt. Es läßt ſich, wie geſagt, nur ein einziger Fall als Ausnahme von dieſem Geſetz denken — der unglückliche Fall nämlich, wo die Majorität der Nation ihre heiligſten Rechte (Güter ohne welche das Leben ſelbſt kein Gut iſt) gegen eine zu ihrem Verderben verſchworne und bewaffnete Minorität mit Gewalt zu vertheidigen genöthigt iſt. Dieß war der Fall der Franzöſiſchen Revolution vom 14. Jul. 1789 — eine Revolution, die damals von faſt ganz Europa beinahe einhellig gebilligt wurde, und nach der damaligen Stimmung des Franzöſiſchen Volks ein ſehr großes Gut mit verhältnißmäßig unbedeutenden Opfern erworben haben würde, wenn nicht auf der einen Seite die ſogenannten Ariſtokraten, auf der andern einige herrſchſüchtige Demagogen durch einen gemeinverderblichen Kampf die Sachen von einer Extremität zur andern getrieben hätten.

Man wird mir vielleicht einwerfen: ein Volk hätte alſo, meiner Theorie zufolge, kein erlaubtes Mittel, ſich einer ungerechten und unterdrückenden Regierung zu entledigen, und müßte aller Hoffnung ſeinen gerechteſten Beſchwerden abgeholfen zu ſehen, auf ewig entſagen; indem es in keinem Staat jemals an einer Anzahl Menſchen von Gewicht und Einfluß fehlen werde, deren Privatintereſſe es iſt, alle Verſuche und Bemühungen zu jenem gemeinnützigen Zwecke zu

vereiteln und, in dieſer Rückſicht, ſogar den guten Willen der beſten Fürſten unkräftig zu machen.

Dieſe Einwendung fände alsdann ſtatt, wenn nicht (vermöge der in den vorſtehenden Paragraphen entwickelten Theorie) das Recht, ſeine Beſchwerden, und überhaupt alle Forderungen, die das Volk kraft der Natur des geſellſchaftlichen Vertrags zu machen hat, dem Regenten vorzutragen, oder das, was man jetzt in Frankreich droit de pétition nennt, nicht unter die weſentlichen und unverlierbaren Rechte des Volks gehörte, deren gehörige Ausübung demſelben (eben darum, weil ſie in dem Weſen der bürgerlichen Geſellſchaft gegründet, und eine von den Bedingungen iſt, unter welchen ein Volk ſich einer Regierung unterwirft) ohne Verletzung des erſten Grundgeſetzes nicht verwehrt werden kann.

Natürlicher Weiſe ſetze ich hiebei eine Stufe von Cultur voraus, auf welcher die ächten Begriffe von Menſchen- und Bürgerrechten, vom geſellſchaftlichen Vertrag, von dem Weſen einer rechtmäßigen Regierung und dem Umfang ihrer Pflichten ſowohl, als den Gränzen ihrer Rechte, ins Klare geſetzt und berichtigt ſind, und ſo wenig als Geheimniſſe behandelt werden, daß ſie vielmehr für ein Eigenthum aller Menſchen, inſofern ſie vernünftige Weſen ſind, anerkannt werden, welches ihnen rauben zu wollen eine ſchreiende Verletzung der Menſchheitsrechte wäre, und einer Regierung, die ſich deſſen ſchuldig machte, alles Vertrauen des Volks entziehen würde. Steht eine Nation einmal auf dieſer Stufe der Cultur, ſo bedarf es keiner Täuſchungen noch Charlatanerien mehr, um der Regierung die nöthige Autorität zu verſchaffen. Die Wahrheit darf frei und laut geſagt werden; denn ſie iſt den Regenten eben ſo günſtig als den Unterthanen; beider Theile wechſelſeitige Rechte und Pflichten ſtehen gleich feſt, ruhen

gleich ſicher auf der ewig unwandelbaren Grundwahrheit, „daß die Menſchen bloß zur Sicherſtellung ihrer Rechte in bürgerliche Geſellſchaft getreten ſind; daß alſo alle Regierung (ſie ſey nun mehrern Perſonen oder einer einzigen aufgetragen) bloß zum Beſten des Volks conſtituirt iſt, folglich auch die Unverletzbarkeit der Regenten und ihrer Rechte auf keinem andern Grund beruht als die Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, d. i. aller übrigen Theilnehmer des geſellſchaftlichen Vertrags.“

Sobald dieſe Wahrheiten einmal für das, was ſie ſind und ewig bleiben werden, anerkannt ſind (und dieß, dünkt mich, iſt das Glück der Zeitepoche worin wir leben), ſo iſt nicht ſo leicht mehr zu befürchten, daß eine Regierung unweiſe genug ſeyn werde, ſich der Remedur gerechter Beſchwerden, der Abſtellung notoriſcher oder erwieſener Mißbräuche und Kränkungen der weſentlichſten Volksrechte, entziehen zu wollen, ſobald dieſe Remedur als allgemeiner Wunſch und Wille, in dem ordnungsmäßigen Wege der Petition, mit dem freimüthigen und feſten Ton, zu welchem jeder Bürger des Staats berechtigt iſt, und zugleich mit dem Zutrauen und der Ehrerbietung, die der geſetzmäßigen Obrigkeit gebührt, zu Tage gelegt wird. Und wenn dann in einer ſolchen Epoche noch das Beiſpiel einer benachbarten großen Nation hinzukommt, welche auf einmal die Bande aller Arten von Autorität abſchüttelt, jeder ſeit Jahrhunderten in ihrer Mitte conſtituirten Macht den Gehorſam aufkündigt, das ganze bisherige Staatsgebäude umwirft, ſich ſelbſt alle Arten von willkürlichen Handlungen eines tyranniſchen Deſpotismus erlaubt, und ihren einſt beinahe vergötterten Monarchen, nach einer langen Reihe der ſchmählichſten Mißhandlungen, endlich als einen Miſſethäter zum Tode zu verurtheilen im Begriff

iſt, wenn, ſage ich, ein ſolches Beiſpiel noch hinzukommt; wenn, zu eben dieſer Zeit, die beſten Köpfe der beſagten Nation alle Kräfte der Beredſamkeit und des Enthuſiasmus aufbieten, um eine ſchwärmeriſche Freiheits- und Gleichheits-Theorie überall auszubreiten; an der Spitze ihrer in benachbarte Staaten eindringenden Heere ſich zu Apoſteln der neuen Lehre aufzuwerfen, und keine Verführungskünſte ſparen, um dieſem politiſchen Evangelium der Demokratie, vornehmlich unter den niedern Volksclaſſen, Proſelyten zu verſchaffen: in einem ſolchen Momente wird gewiß jeder wahre Volksfreund, jeder biedere Deutſche mit mir übereinſtimmen, daß es für die Ruhe und das Glück der Staaten und beſonders unſers eigenen Vaterlandes unendlichemal gefährlicher ſey, das Anſehen der Regierung zu untergraben, und dem Volke, welches den Geſetzen und der Obrigkeit unterthan ſeyn ſoll, mit unzeitigen und überſpannten Vorſtellungen von ſeiner urſprünglichen Souveränetät den Kopf warm zu machen, als wenn man, auf der andern Seite, die Saiten zu hoch ſpannen, und dem Volke, anſtatt es mit ſeinen Rechten bekannt zu machen, bloß ſeine Pflichten einſchärfen, und ihm keine anderen politiſchen Tugenden, als Gehorſam, Geduld in Leiden und Aufopferung ſeiner ſelbſt, übrig laſſen und zugeſtehen wollte.

XIV.

Worte zur rechten Zeit

an die

politiſchen und moraliſchen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

Ueber die

Robespierre'ſche Conſtitution von 1793

und über Conſtitutionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen.

Wem ſoll ich die Menſchen dieſes Geſchlechts vergleichen? Sie ſind gleich den Kindern, die auf dem Markte ſitzen und rufen gegen einander: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint.

Lucä VII, V. 31, 32.

1.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleswig'ſche Journal, wiewohl es unter unſern leſenswürdigſten einen der erſten Plätze behauptet, zufälliger Weiſe noch nicht kennen ſollten,

so rathe ich Ihnen, sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchlesen zu verschaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich seyn, Ihnen Lust zu machen, einen fleißigen Leser dieses Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, so wenig als ich, alles darin gut heißen, oder alle Aufsätze von gleichem Werthe finden sollten, welches von Zeitschriften dieser Art nie zu erwarten ist.

Sie werden gleich zu Anfang des besagten Stücks, unter der Rubrik: „Recapitulation einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufsatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge großer aufwiegt, und unsern Volks- und Zeitgenossen, von den größten bis zu den kleinsten, eine Arznei darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beigemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüßt wird, aber den Patienten, sofern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte (denn hier liegt freilich die Schwierigkeit!), unfehlbar wieder zur verlornen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermalen die allgemeine Aufmerksamkeit fixiren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden, sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie (und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am leichtesten) von einem Aeußersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form

ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmal allgemein anerkannt. Wer sich damals unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Großen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurückgestoßen worden seyn.

Wie kommt es nun, daß eben dieselben Gegenstände den meisten jetzt in einem ganz andern Licht erscheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu seyn? Sollte die Anmaßung einer willkürlich über alle Gesetze sich erhebenden und den unläugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen rechtmäßig werden, weil sie an einem Conventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mißbrauch des Vertrauens einer ganzen Nation, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen, und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines großen Staats nach sich zieht, daß es unendlichemal besser ist, lieber alle unserm gegenwärtigen Zustande anklebenden Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu seyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich besitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewiß neunundneunzig unter hundert sind dermalen so gesinnt; und ich begreife nicht,

aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum ſollten wir nun über dieſe billige und gemäßigte Denkart noch hinaus gehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die geſetzmäßige Obrigkeit, alle Verſuche, den Gebrechen, die uns drücken, durch eigenmächtige geſetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabſcheuen — ſollten wir uns darum zu unbegränztem, blindem, leidendem Gehorſam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Großen, die ſich nicht ſcheuen, von dieſer unſeligen Dispoſition des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel, bald zu wenig zu thun," einen Gebrauch zu machen, der keinem verſtändigen Manne, deſſen Abſichten rein und rechtſchaffen ſind, jemals zu Sinne kommen kann!

Wozu dieſe ſeit kurzem ſo auffallend überhandnehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verſchwörung gegen die Freiheit der Vernunft und des Gewiſſens? dieſe immer zunehmende Geringſchätzung der Wiſſenſchaften, der Gelehrten, der Schriftſteller? Wozu dieſe Anſtalten, die Freiheit der Preſſe, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarei, mit Feſſeln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten ſolche Maßregeln unter ruhigen, die Geſetze reſpectirenden, ihren Fürſten mit Treue, ja ſogar mit leidenſchaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenen Völkern gerechtfertigt werden? Kann der unverſtändige und unbeſcheidene Gebrauch, der von dieſem oder jenem, meiſtens unbedeutenden, Erdenſohne von dieſer Freiheit etwa gemacht worden iſt, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der ſolche Maßregeln anrathen kann, einen augenſcheinlichern

Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen, der entschiedensten Unfähigkeit, die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederholen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttlichen und menschlichen Dinge hat der bürgerlichen Gesellschaft niemals wahren Schaden gethan, und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig gefährlich, daß sie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel ist, wodurch die dermalen noch bestehenden Staaten befestiget, und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreit werden könnten.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Cultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten stattfinden konnte, zweckwidrig macht — falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen seyn, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegensetzen zu wollen: so braucht man weder ein großer noch kleiner Prophet zu seyn, um voraussagen zu können, daß die Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurückfallen würden.

Die Sache läßt sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerlei ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind, eben darum weil sie aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehülfen so viel Achtung für die menschliche Natur und

ſo viel Einſicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguſte, Trajane und Marc-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menſchen laſſen ſich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorſam, unbedingte Unterwerfung unter eine willkürlich gebrauchte und über ihre rechtmäßigen Gränzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben ſo wenig von ihnen erwarten, als man ſie zu fordern befugt iſt. Auch bedarf ein Trajan oder Marc-Aurel, der nach den ewigen Geſetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner ſultaniſchen Zwangsmittel, um ſich Gehorſam zu verſchaffen. Denn ſo ganz von allem Menſchenverſtande verlaſſen iſt kein Volk, daß es nicht wenigſtens fühlen (wo nicht deutlich einſehen) ſollte, ob es geſetzmäßig oder willkürlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu alſo die Fortſchritte der Vernunft und die Verbreitung der edelſten und zur moraliſchen Beſtimmung des Menſchen unentbehrlichſten Kenntniſſe, d. i. die Ausbildung der Menſchen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man ſich keiner andern als reiner Abſichten bewußt iſt?

II.

Wenn ich an einigen Schriftſtellern unſrer Zeit den Mangel an Beſcheidenheit und Klugheit beklage, ſo würden Sie mich ſehr unrecht verſtehen, lieber K., wenn Sie glaubten, ich verlange, daß Männer, die ſich zu Zeugen und Evangeliſten der Wahrheit berufen fühlen, ſtumme Hunde ſeyn, und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menſchheit verrathen ſollten. Ich bin hiervon ſo weit entfernt, daß ich ſelbſt von demjenigen, der den Muth hätte für eine ſo gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts ſagen würde, als, er habe ſeine Schuldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, daß man verpflichtet oder befugt ſey, ohne Noth, ohne Mäßigung, ohne Unterſchied der Zeiten und Umſtände, oder auch ſelbſt ohne Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus bloßer (ſelten reiner) Schwärmerei für das was man für die gute Sache hält, ſich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in ſeine Sache verwickelt, böſe Händel zuzuziehen. Unverſtändige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geſchadet als genützt; wär' es auch nur allein aus dieſem Grunde, daß es in den Augen der meiſten zweifelhaft war, ob ſie als Zeugen der Wahrheit ſchuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht geſtraft würden. Freimüthigkeit kann ſehr wohl mit Beſcheidenheit beſtehen: man kann frei und unbefangen, ja ſogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen ſprechen, ohne darum die Perſonen anzutaſten, und es gibt ſchwerlich irgend eine gemeinnützige Wahrheit (es verſteht ſich, daß die Rede hier nicht von Thatſachen iſt), die man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen gibt, ſo finden ſie nur an ſolchen Orten und in ſolchen Zeiten ſtatt, wo man durch Behauptung ſolcher Wahrheiten bloß ſich ſelbſt ſchaden würde, ohne irgend etwas gemeinnütziches Gutes zu ſtiften. Es kommt ſehr viel darauf an, wo, wann und von wem etwas geſagt wird.

Was meinen Sie, zum Beiſpiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftſtellern, die ſeit der Franzöſiſchen Revolution über die vorgehenden Welthändel oder darauf ſich beziehende theoretiſche Lehrſätze, Meinungen und Probleme geſchrieben haben, unſern Zeitgenoſſen ein Compliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf dieſe Erdkugel, oder vielmehr dieſes Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unſer Herr Gott habe es irgend einem bösartigen Weſen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt geſehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünſchte. Ueberall fluchen die Schwachen den Großen, in eben dem Augenblicke, da ſie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleiſch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brod zu verdienen, weil ſie kein ehrlicheres Handwerk haben u. ſ. w.“

Sie werden mir geſtehen, daß dieß ſehr grobe Pillen ſind: und doch war es ein allgemein geleſener, bewunderter, beinahe von allen Großen in Europa, und ſelbſt von dem erſten der Könige unſerer und vielleicht aller Zeiten, geſchmeichelter und vergötterter Schriftſteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürſten, den Ariſtokraten, den Kriegshelden und Kriegsknechten, und (damit ſich keine beſondere Claſſe über Parteilichkeit beklagen könne) dem ganzen menſchlichen Geſchlecht in Corpore ſolche Pillen zu verſchlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erſte beſte, die mir aufſtieß, für hinlänglich gehalten hätte, meinen Satz zu beſtätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, iſt man es weit weniger ſeiner eigenen Erhaltung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Beſten ſelbſt, ſchuldig, vorſichtig in ſeinen Behauptungen und Urtheilen zu ſeyn, und ſich vor

Uebertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteigeistes, der beinahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltirt hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, daß es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jedermann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfließen lassen wollte? Man räsonnirt nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegenzusetzen hat. Freilich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfüßigen Erdbewohnern deutlich bewußt zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herculeskeule oder Jakobinerpike geben zu lassen: aber, wofern dieß nun einmal der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K., daß die Schwächern (wie Voltaire's Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern Volksclassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Großen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, erklärten Haß gegen alle Einschränkung ihrer Willkürlichkeit und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man eben so gewiß bei ihnen voraussetzen könne, als

Dummheit, Liſt, Gefräßigkeit und Blutdurſt bei gewiſſen Arten von Thieren.

Wofern die Großen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen (welches freilich von jeher oft genug der Fall war), ſo geſchieht es nicht weil ſie Große, ſondern weil ſie Menſchen ſind: und (das ſehr kleine Häufchen der Weiſen und Guten im eigentlichen Verſtande ausgenommen, deren es aber verhältnißmäßig unter den Großen immer ſo viele gegeben hat als unter den übrigen Menſchenclaſſen) wo iſt unter Millionen aus dieſen letztern auch nur Einer, der ſich ohne Widerſpruch ſeines Gewiſſens unterſtehen dürfte zu ſagen, daß er — ich will nicht ſagen, an dem Platze jener Großen, ſondern gerade an dem, wo er ſteht, wie niedrig er auch ſeyn mag — nicht alle Einſchränkungen ſeiner Willkür, ſeines Privatvortheils und jeder ſeiner Lieblingseigenſchaften haſſe, und (ſo weit es ihm in ſeiner Lage nur möglich oder erlaubt ſeyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung ſeiner eigennützigen Wünſche zu verſichern ſcheint, willkommen heiße, ohne ſich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dieß (wie Sie mir ſchwerlich werden läugnen wollen) bei weitem von den meiſten Menſchen im Privatſtande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tauſendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihresgleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Juſtiz, in deren Gewebe doch faſt immer nur die Kleinen hangen bleiben, ſo enge Schranken geſetzt, und ſo viele Reizungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen ſind: wie übel ſteht es uns an, mit einer ſo unbeſcheidenen und unbilligen Strenge, als ſeit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über jene Großen der Erde auszuſprechen, deren größter Fehler am Ende doch nur

darin beſteht, daß ſie nicht beſſer ſind als ein jeder andere an ihrem Platze wäre! Sie, die ſich von allem was ſich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unausſprechlichen Glücke, ſie anzugaffen, beſeligt werden, ſo unmäßig geſchmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert ſehen, müßten wirklich mehr als Sterbliche ſeyn, wenn ſie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menſchlichkeit beſtürmt wird, überwältigt, ſich wirklich mehr als Menſchen zu ſeyn dünken, oder wenigſtens doch alle die unzähligen heuchleriſchen oder ſchwärmeriſchen Demonſtrationen einer gränzenloſen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bei jeder Gelegenheit freiwillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben ſollten.

Ich müßte mich ſehr an Ihnen irren, lieber K., oder Sie werden, eben ſo ſehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mißbilligen, die zum Beiſpiel in der Viſion, welche einem ſehr modernen und ſeine Modernität gar zu wenig verbergenden Doctor Luther im fünften Stück des Schleswigiſchen Journals zugeſchrieben wird, auf die Perſonen und öffentlichen Handlungen einiger Monarchen unſerer Zeit gethan worden ſind, und (wie ich mit Recht beſorge) das viele Gute, das in eben dieſem Aufſatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirkſam machen werden.

Denn auf wen ſollen ſolche leidenſchaftliche Declamationen wirken? Geſetzt auch, die Vorwürfe, womit die beſagten Mönarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihresgleichen überſchüttet werden, ſeyen nicht übertrieben und auf eine einſeitige Vorſtellungsart gegründet; geſetzt ſie ſeyen verdient: ſo iſt es gewiß der Ton nicht, worin ſie vorgebracht werden. Und wofern die Abſicht einer ſo heftigen und ſchmählichen öffentlichen Züchtigung auf Beſſerung der Gezüchtigten

ging: wie konnte der Verfaſſer erwarten, daß eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun ſollte?

Wenn es verdienſtlich iſt den Großen auch bittere Wahrheiten zu ſagen, wofern ſie nur heilſam ſind, ſo iſt es doch weder verdienſtlich noch vernünftig, ſie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und beleidigende Art zu ſagen. Iſt es aber mit dieſer ganzen politiſchen Viſion, wie man wohl glauben muß, nur auf das leſende Publicum abgeſehen: was könnte und müßte wohl, falls dieſe mit Galle und Sarkasmen angefüllten Declamationen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und faſt alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltirt ſind, bei den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon ſeyn? Gewiß wünſcht der Verfaſſer der Viſion — wie heiß auch ſein Enthuſiasmus für die allgemeine Verbeſſerung der bürgerlichen Geſellſchaft und der Menſchheit überhaupt kochen mag — ſo wenig als wir andern, denen ſie wahrlich auch nicht gleichgültig iſt, daß die Deutſchen oder die übrigen Europäiſchen Staaten dem Beiſpiel der Franzoſen nachfolgen. Wer wollte alſo zu den Diſpoſitionen, welche vielleicht da oder dort ſchon dazu vorhanden ſind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder ſo ohne alle Noth in die glimmenden Funken blaſen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung ſolcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergießungen einer patriotiſchen oder philanthropiſchen Galle ſagen: da die Wahrheit, gelaſſen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewiſſe Perſonen oder Handlungen vorgetragen, ſo gar nichts helfen wolle, ſo ſeyen ihre Prieſter doch wohl genöthigt, zumal wenn die gemeine

Sache gar zu sehr perillitire, den prophetischen Strafton anzustimmen, und die Könige unserer Zeit, eben darum weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menschen seyen, wie wir andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Propheten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Aegypten und Assyrien.

Aber, wenn wir die besagten Priester und Hierophanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben (was wir, alles genau erwogen, nicht einmal nöthig haben), daß es Fälle gebe, wo ein ruhiger, aber verschleierter, oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die Rede ist, nichts verfange: so bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der prophetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft: Nicht nur läßt sich ganz und gar nicht erwarten, daß die Gezüchtigten die Operation geduldig aushalten, und, als zu ihrem Besten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von solchen respectwidrigen Neckereien — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg Quimbus-Flestrum die Pfeilchen der Lilliputer, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, der oder diejenigen, die dazu den nächsten Anlaß gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten: so ist desto wahrscheinlicher, daß die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn

da es unter denen, die um die Großen ſind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Abſichten und Planen daran gelegen iſt, der Aufklärung und dem ſicherſten Beförderungsmittel derſelben — der freien Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatſachen, Bemerkungen, Unterſuchungen, Vorſchläge u. ſ. w., wodurch der Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft gebeſſert werden könnte — die engeſten Gränzen zu ſetzen: ſo kann man ſicher erwarten, daß ſie einen ſo ſcheinbaren Vorwand nicht unbenutzt laſſen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „es ſey ſchon zu weit gekommen, als daß ein ſo tyranniſches Verfahren nicht zweckwidrig ſeyn ſollte; es würde gerade die entgegengeſetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man ſich fürchte, beſchleunigen," u. ſ. w.

Alles dieß, lieber K., ſind ſehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche ſich zu viel einwenden läßt, als daß ihre Betrachtung bei den Handhabern der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewicht ſeyn könnte. Maßregeln, deren unmittelbare Uebereinſtimmung mit unſerm Zwecke ſtark in die Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdieß müſſen wir auch bei allen ſolchen Dingen das Minimum sapientiae, wodurch die Welt regiert wird, in Anſchlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie ſehen, meine Behauptung, „daß der unbeſcheidene Gebrauch des prophetiſchen Elenchus gegen die Großen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchſt wahrſcheinlich der guten Sache ſelbſt ſchaden müſſe," feſt und unerſchüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewiſſer enthuſiaſtiſcher oder vielleicht gar ſelbſtſüchtiger Sachwalter der Menſchheit eine vielmehr wünſchenswürdige als

beſorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit ſie zu Werke gehen, zu ſeyn ſcheint, iſt in den Augen aller, die mit ruhigem Geiſt über die menſchlichen Dinge urtheilen und ein ungewiſſes künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Uebeln erkaufen möchten, gerade das ärgſte was geſchehen könnte, und alſo das, wogegen alle wohldenkenden Menſchen mit geſammten Kräften zu arbeiten verbunden ſind.

III.

Den 8. Auguſt 1792.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Conſtitution, von welcher die ſogenannten Jakobiner in Paris, ſeitdem ſie Mittel gefunden den Nationalconvent am 2. Junius dieſes Jahrs zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem größten Theile der Municipalitäten in Frankreich, ohne weitere Unterſuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden ſeyn ſoll.

Wer ſchreibluſtig genug wäre und ſeine Zeit ſchlechterdings nicht beſſer anzuwenden wüßte als — leeres Stroh zu dreſchen, könnte ſehr leicht über, für und gegen dieſe neue Conſtitution einen dicken Folianten ſchreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu ſagen habe, wird (weil Sie es doch wiſſen wollen) ſehr bald expedirt ſeyn. Denn eben darum, weil ich de lana caprina nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieſes Jakobiniſche Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da ſteht, ſondern ſtelle mir vor, was wahrſcheinlicherweiſe in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach dieſem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen ſollte, werde ſchwerlich ſo lange dauern, daß es ſich der Mühe

verlohnen könnte, eine genaue Prüfung ſeiner Beſtandtheile und ihrer Zuſammenſetzung anzuſtellen.

Wenn die Franzoſen die Leute wären, denen eine ſolche Conſtitution dienen könnte, ſo wären ſie auch die Leute dazu, ſich eben ſo gut ohne irgend eine Conſtitution zu behelfen. Denn das geſtehe ich gern, daß vierundzwanzig Millionen Epiktete ſich unter einer ſolchen Staatsverfaſſung, in einem Lande wie Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber dieſe Conſtitution für eben dieſe Franzoſen gemacht iſt, die wir ſeit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wiſſen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: ſo iſt es mir mit allem kosmopolitiſchen guten Willen unmöglich, ſie für etwas andres anzuſehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil ſie meine mit den ſeinigen hierin völlig einſtimmigen Gedanken am kürzeſten und vollſtändigſten ausdrücken) für einen unſeligen Verſuch, „ein Gemiſch von Tyrannei und Anarchie zu organiſiren," d. i. den verblendeten und verwilderten Sansculotten, aus welchen die große Majorität des Franzöſiſchen Volks beſteht, weiß zu machen, ſie hätten eine geſetzmäßige Verfaſſung, weil die beſagte Conſtitution ihnen gegen die willkürliche Regierung des Jakobinerclubs in Paris und ſeiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher ſie kraft derſelben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Inſurrection und gewaltſamen Selbſthülfe immer offen läßt. Es gehören Franzoſen dazu, um ſich ſo etwas weiß machen zu laſſen: aber ſie müßten auch keine Franzoſen ſeyn, wenn ſie nicht, wenige Wochen oder Monate, nachdem ſie um dieß neu geſchnitzte Palladium, wie die Iſraeliten um Aarons goldnes Kalb, jubilirend herumgetanzt haben werden, aus ihrem Taume wieder erwachen, und auf den erſten Blick, den ſie

aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten daß man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich bloß darauf gründet, daß die dermaligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bei Ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, daß die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben deßwegen ist ja dermalen die Instruction publique, die Umbildung der Französischen Nation zu republicanischen Gesinnungen und Sitten, ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorphose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann," u. s. w.

Gut, lieber Freund! Nur bedenken Sie, erstens, daß die Jakobinische Nationalversammlung mit dem Project, wie diese so nothwendige neue Nationalerziehung eingerichtet werden soll, noch bei weitem nicht fertig ist; zweitens, daß wenn es auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, daß wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine große Kluft zwischen dem Project und der bedingten physisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, daß wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen muß, bis die neuen Franzosen, denen diese Constitution anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, groß gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und daß also, fünftens, Zehn gegen Eins zu wetten ist, daß unsre eben so flatterhaften als in-

duſtriöſen Gallofranken bis dahin wenigſtens noch ein oder zwei Duzend neue Conſtitutionen gemacht haben, und diejenige, über welche ſie in dieſem Augenblick ein ſo frohlockendes Gekakel erheben, eben ſo rein vergeſſen haben werden, als ſie die unendlichen Eidſchwüre vergeſſen haben, wodurch ſie ſich in den Jahren 1790 und 91 ſo oft und ſo feierlich verpflichteten, der erſten Conſtitution und Ludwig XVI getreu zu bleiben.

Sie, lieber ***, ſcheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit dieſe auf Freiheit und Gleichheit gebaute Jakobiniſche Conſtitution bereits von den meiſten Diſtricten und Municipalitäten angenommen worden iſt, eine günſtigere Vermuthung für die Dauer derſelben zu ziehen. Aber ſollte Ihr gutherziger Wunſch, eine ſchon ſo oft betrogne, ſchon ſo lange und ſo übel von Freunden und Feinden gemißhandelte Nation endlich einmal (auf welche Weiſe es auch ſey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorſtellungsart glücklich zu ſehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich geſpielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revolution die einzigen waren, die immer conſequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben, und beſonders was es in Frankreich iſt, gegründet, und dieſen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, ſage ich, rechneten freilich ſehr richtig, da ſie ihrem ſo eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beſte Aufnahme verſprachen. Sie wußten, wie unbeſchreiblich die Sehnſucht der Nation nach einer Verfaſſung iſt, die den immer unerträglicher werdenden Uebeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wußten recht gut, daß eine jede Conſtitution — gleichviel was für eine — wenn ſie nur die

Worte Freiheit und Gleichheit mit recht großen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln, und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkürliche Vormundschaft über einen vierundzwanzig Millionen-köpfigen Souverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über Kopf, dieses eben so einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbirt, decretirt, gedruckt und in ganz Frankreich zur Sanction des Volks, ihres Souveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Ueberall wurde diese neue Constitution von Jakobinern und Sansculotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten, bevor man noch wußte was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte, sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Constitution hieß, d. i. weil das Volk, seines elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Constitution die Vorstellung von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sansculotten und Bettler, als die dermalige Majorität der Nation, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freiheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeicheln, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, daß die Nationalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das Französische Volk beseliget habe, empfängt? Wie sollte es anders seyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntniß der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich

kleine Minorität aus, und wiſſen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn ſie ſich dem reißenden Volksſtrom entgegenſtemmen wollten. In allen Municipalitäten gibt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sansculotten herrſchen, und im Namen der Republik auch über ihre Fäuſte disponiren können. Sechzehn Millionen Sansculotten (denn ſo ſtark kann man ſie, Weiber und Kinder mit eingeſchloſſen, aufs wenigſte ſicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Uebergewicht. Vergebens werden Briſſot und Barbaroux, Roland und Pethion, Guadet und Genſonné, mit allem ihrem Anhang, ſich einer ſolchen Uebermacht entgegenthürmen. Ihr Schickſal iſt leicht vorauszuſehen. Da ſie von der herrſchenden Partei mit den La Fayette und Rochefaucould, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um ſo viel beſſer waren als ſie) in Eine Republik geworfen werden, ſo werden ſie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es iſt Natur der Sache. Was ſie ausrichten wollen, müßten ſie durch Sansculotten ausrichten: aber auf dieſe kann niemand, der ſeinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag ſicher rechnen; und es iſt daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der ſich neuerlich zum Champion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hatte, hoffen konnte, daß es ihm beſſer ergehen werde, als dem einſt angebeteten La Fayette, oder dem auf ſich ſelbſt und ſeine Linientruppen ſo zuverſichtlich trotzenden Dumouriez?

Neue Erfahrungen werden bald genug beſtätigen, was ältere uns ſchon gelehrt haben ſollten. Ich wiederhole es: es iſt ſo, weil es nicht anders ſeyn kann. Jakobiner und Sansculotten ſind Correlata, deren keines des andern entbehren kann: ohne dieſe würden jene nicht willkürlich tyranniſiren, dieſe ohne jene nicht das ſouveräne Volk ſeyn. Es läßt ſich

kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermalhunderttausend Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sansculotten vereiniget; und ich bin so gewiß als man es von einer zufälligen künftigen Sache seyn kann, daß beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu seyn was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Constitution zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammenfallen wird, aber desto dauerhafter scheint mir die auf souveräne Sansculotterie gegründete Tyrannei der Jakobiner zu seyn; und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen; wiewohl ich solche eben so herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchem Namen oder rechtlichen Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyranniſiren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem diesem endlich werden könne oder müsse? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist: daß, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dschengis befände, der in aller Stille einen jungen Tisan aufzöge und bildete, dieser neue Tisan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervorträte, alle Herzen (so viele die Revolution noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sansculotterie triumphiren, und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige

Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch sein Beispiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (sagt Euripides) richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg.“ — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber ***, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Constitutionen! Eine alte Constitution, sie möchte so schlecht seyn als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn. Glauben Sie mir, in der Verderbniß und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Uebels, die durch keine Constitution verstopft werden wird noch werden kann, wenn gleich alle Constitutionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos I an bis auf die Französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Constitution von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervorgingen, und mit vereinigten Kräften die vollkommenste aller Constitutionen, die durch Menschenwitz erdacht werden mag, herausklügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopische Republik seyn, so lange das große Arkanum, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen,“ unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: eben darum, weil die Menschen

das nicht sind, bedürfen sie einer Constitution, d. i. einer künstlich zusammengesetzten politischen Maschinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne daß die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie blos für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als viertausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daß es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? daß keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? daß man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines sehr tiefsinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so seyn mußte, herauszubringen. Denn das ganze Geheimniß liegt darin: daß der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freies Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebraucht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemals durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch seiner Vernunft und seines freien Willens zu erhalten.

Sie sehen wohl ohne mein Erinnern ein, daß ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden eben so gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was daraus folgt ist bloß: daß eine auf freiwillig angenommenen Grundsätzen ruhende Regierungsform bei weitem nicht hinlänglich ist einen Staat

glücklich zu machen; und daß es also ein großer Irrthum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bei seiner dermaligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere, bessere, oder vielmehr besser scheinende, geben könnte. Der hiebei vorwaltende Irrthum ist zweifach: denn man irrt sich, wenn man die dermalige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemesseneren, um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nation gerathe (wie zum Beispiel die Französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, daß sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schließen, kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger geholfen werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Constitution, was gewänne sie dadurch? Beim ersten Anblick freilich sehr viel, denn sie sehe sich nun auf einmal von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreit. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte, die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden, daß sie bei der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde; und daß (alles aufs billigste berechnet) die Gebrechen und Uebel

einer populären Regierung in einem sehr großen Staate das Aergste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, daß nur herrsch- und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der roheste, dürftigste, sittenloseste, kurz in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten Volksclassen auf der andern, die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freiheit und seines Lebens nur so lange als es jenen Demagogen und diesen Sansculotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revolution vom 10. August 1792 für Bösewichter zu halten, so würde ich sagen: es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Uebels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermalen ist; denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens eben so denkbar, als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind was sie seyn wollen, so kann ein Volk, insofern es zur Glückseligkeit geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen glücklich seyn. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monarchie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Classen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunterbrachte, daß der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nation zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoff-

nung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Chimären. Denn um dieß durch die Demokratie zu werden, müßte die Französische Nation nicht bloß moralisch besser, sie müßte gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingscharakter, der die Französische Nation vor allen andern auszeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingscharakter jemals sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich seyn können?

Da es also nicht auf die Constitution, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlstand des Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als möglich sollen gedacht werden können: so lassen Sie uns doch endlich einmal aufhören, dem was man die Constitution eines Staats nennt, eine so große Wichtigkeit beizulegen, und, je nachdem die Französischen Volksredner, denen man seit einigen Jahren so gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, so viel Dinge zu sagen und zu schreiben, die — wofern sie nicht bloß in den Wind hineingesprochen seyn sollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unsere guten Deutschen mit ihrer gegenwärtigen Verfassung unzufrieden zu machen, und die

eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, daß sie unter einer andern glücklicher seyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise anschaulich zu machen und einzuprägen suchen muß, bis sie endlich Wirkung thut: „die Menschen können nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden.“ Mit dieser Bedingung werden sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die Japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; dahingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revolution nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch anfangs die Absichten derjenigen gewesen seyn möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten ließen.

Ich sagte oben, „eine alte Constitution sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser,“ — als eine neue nämlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, daß Sie über eine so paradore Behauptung stutzen würden. — Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich weder diesen Satz, noch den allgemeinern, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung angenommen wissen wolle: dafür aber wird Ihnen auch, was daran wahr ist, und inwiefern es wahr ist, bei näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Ueberhaupt denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, würde es gar nicht haben werden

können, wenn sie dem Temperament und Charakter, der Lage und den Umständen des Volkes, bei welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungswahrheit, daß die Menschen sich, so wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art sich zu nähren und zu kleiden, eben so auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jener bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das Nachtheilige hingegen, und sowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mißbräuchen entspringenden Uebel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Desto schlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen) Eben dieß ist das Stärkste, was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann."

Nicht so voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfahrungssätzen die Folge ziehen wollte, „daß die Gebrechen und Mißbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat, und eben deßwegen mancher Ausbesserung benöthigt seyn muß, eben so heilig seyn müßten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst." Natürlicherweise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen: sie folgt aber auch keinesweges aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, daß eine alte Constitution (nicht zu vergessen, unter der beigefügten ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volks, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie dieß war, desto leichter

gewöhnte ſich das Volk an ſie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Verſuch, ſie gewaltſamerweiſe mit einer neuen zu vertauſchen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen ſich haben, ſondern auch dem Charakter, den Sitten, der Vorſtellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um ſo weniger angemeſſen ſeyn wird, je weiter ſie ſich von der alten entfernt.

Aber, gibt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mißbräuchen einer alten Verfaſſung abzuhelfen, als einen gewaltſamen Umſturz? — Allerdings iſt es Natur der Sache, daß auch die beſte Conſtitution, deren ein Volk unter gegebenen Umſtänden fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umſtänden der Ausbeſſerung benöthigt ſeyn muß. Aber eine Verfaſſung müßte auch gar nichts taugen, wenn ſie nicht ſchon in ſich ſelbſt Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbniß zu widerſtehen und ſich ſelbſt auszubeſſern; und ein Volk, unter welchem nicht ſo viel Vernunft und Rechtſchaffenheit iſt als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfaſſung ſelbſt, durch gelindere und zweckmäßigere Mittel als Aufſtand, Empörung und Umſturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein ſolches Volk iſt noch gar nicht fähig ſich eine beſſere Verfaſſung zu geben. Denk eben dadurch, daß es durch phyſiſche Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die ſanfte, langſam wirkende, aber endlich unwiderſtehliche Macht der Ueberzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweiſt es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanität ſtehe, auf welcher ein Volk ſtehen muß, um über ſein wahres Intereſſe richtig zu urtheilen, und ſich ſelbſt gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige Refrain aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich die große Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nämlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemals besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bei Regierungsformen und Constitutionen, sondern bei den einzelnen Menschen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Classen vernünftig genug seyn werden ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elends ist nicht außer uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äußern Dinge, in dem Uebergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Ueppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterei, die sich von den höhern Classen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergießen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist zu thun was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden. Denn der Sklave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen gegründeten Anspruch an eine Freiheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist alles dieß unläugbar, so freuen Sie sich mit mir, mein Freund, daß die unnachläßlichen Bedingungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer

Gewalt ſind. Denn moraliſch gut zu ſeyn, hängt lediglich davon ab, daß man es ernſtlich ſeyn wolle; und was erfordert wird, um ſich von den ſchädlichſten Irrthümern zu befreien und zur Erkenntniß der nöthigſten und heilſamſten Wahrheiten zu gelangen, iſt in unſern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langſam auch vermittelſt dieſer Fortſchritte der Vernunft die Verbeſſerung und Veredlung der Menſchen zu Stande kommen mag, genug ſie iſt im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiß was er thut, kann ſich ihrem unaufhaltbaren Gange abſichtlich in den Weg ſtellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuern Menge von Uebeln iſt, die das Menſchengeſchlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikuriſchen und Diderotiſchen Philoſophie ein unauflösliches Argument gegen das Daſeyn Gottes zu finden glaubt, keine beſſere Antwort als dieſe: Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre! Laſſen Sie uns dieſen Zuruf auch auf die Uebel anwenden, die den politiſchen Schwärmern unſrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir ſehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zuſammengehäuft hat, als alle ſeine Könige von Clovis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreizehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mißbräuche aller Art ſind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, ſo wollen wir wenigſtens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren!

Nachträge.

V.

Januar 1795.

Ich werde (ſo lange meine mit ſechzig Jahren nicht mehr zunehmenden Kräfte noch reichen) nur mit dem Daſeyn aufhören, meinen ſeit mehr als fünfunddreißig Jahren öffentlich dargelegten Grundſätzen und Geſinnungen getreu,*) als Schriftſteller zu Beförderung alles deſſen mitzuwirken, was ich für das allgemeine Beſte der Menſchheit halte; und eben darum werde ich, ſo lange es nöthig ſeyn wird, allen unächten, verworrnen und ſchwindlichten Begriffen von Freiheit und Gleichheit, allen auf Anarchie, Aufruhr, gewaltſamen Umſturz der bürgerlichen Ordnung, und Realiſirung der neuen politiſchen Religion der Weſtfränkiſchen Demagogen, abzweckenden, oder auch (vielleicht wider die Abſicht wohlmeinender

*) Von beiden enthält ſchon der Agathon alles, was einen jeden unbefangenen Leſer verſtändigen kann, wie ich über die zeitherigen großen Weltbegebenheiten denken muß, ſo lange ich nicht in einen andern Menſchen verwandelt werde.

ſogenannter Demokraten) dazu führenden Maximen, Raiſonnements, Declamationen und Aſſociationen, aus allen Kräften entgegen arbeiten; nicht zweifelnd, daß ich hierin jeden ächten deutſchen Patrioten, Volksfreund und Weltbürger auf meiner Seite habe und behalten werde.

Auch ich ſehe ſo gut als ein anderer, daß weder in Deutſchland noch in dem übrigen Europa alles ſo iſt, und ſo geht, wie es ſeyn und wie es gehen ſollte; und ich bin ſehr überzeugt, daß den Uebeln, worüber man zu klagen Urſache hat, nur durch eine gründliche Reformation der Geſetzgebung und der dermaligen Conſtitutionen geholfen werden könne; aber ich behaupte, daß dieß nicht durch die neue Theorie der Franzöſiſchen Demagogen, nicht durch Inſurrectionen und Umſtürzung der beſtehenden Ordnung der Dinge, geſchehen könne, noch verſucht werden ſolle. Was in Frankreich geſchehen iſt, kann und ſoll uns nicht zum Muſter, ſondern Fürſten zur Warnung dienen. Ein ſchrecklicher Exempel hat, vielleicht ſeit die Welt ſteht, die göttliche Nemeſis an den Unterdrückern der Menſchheit nie ſtatuirt, als an dem Könige, dem Hofe, der Kleriſei, dem Adel und den Parlamenten des ehemaligen Frankreichs: aber um einen ſo hohen Preis hat auch noch kein Volk auf der Welt eine Freiheit erkauft, die es (aus Mangel richtiger Begriffe und moraliſcher Grundſätze) ſo wenig recht zu gebrauchen weiß, daß ſie vielmehr eine unverſiegbare Quelle unermeßlicher Uebel für dasſelbe geworden iſt, und es ſo lange bleiben wird, bis das Gefühl ſeines dermaligen Elends ihm eben ſo unerträglich werden wird, als ihm im Jahr 1789 ſein damaliges war.

Ferner glaube ich, daß es auch einem Privatmann ſehr erlaubt ſey — zwar nicht in dem Tone, den ſich die Unverſchämtheit erlaubt, über die Monarchen abzuſprechen — aber

doch ſeine Meinung von den Maßregeln, die ihm bei ſehr wichtigen, das Wohl oder Weh ganzer Nationen und Generationen betreffenden Vorfallenheiten die gemeinnützigſten ſcheinen, mit gehöriger Beſcheidenheit öffentlich zu ſagen — ſo lange diejenigen, denen die Verwaltung der höchſten Macht anvertraut iſt, noch keine verſchiedene Partei ergriffen haben. Die Regenten oder ihre Rathgeber könnten auf dieſe Art zuweilen erfahren, was über Dinge, woran Allen gelegen iſt, und deren unweiſe Behandlung meiſtens die unſchuldigen Völker büßen müſſen, die Wünſche des Volks und die Gedanken verſtändiger Männer ſind, deren Auge kein Privatintereſſe zum Schalk macht, und die gerade deßwegen, weil ſie nicht perſönlich in die Begebenheiten verflochten ſind, deſto unbefangener und richtiger ſehen, was zu thun oder zu laſſen iſt. Wie unendlich ſelten es auch ſeyn mag, daß ſolche unverlangte Aviſe den Großen (die zuweilen etwas leichter und verwegner, als recht iſt, mit den Schätzen des Staats und mit den Köpfen ihrer Unterthanen ſpielen) in die Hände falle, oder einiger Aufmerkſamkeit von ihnen gewürdigt werde: ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß unter tauſend fruchtloſen Verſuchen, ihnen auf dieſem Wege beizukommen, vielleicht einmal einer gelinge, und etwas Böſes verhüte, was ſonſt geſchehen, oder etwas Gutes veranlaſſe, das ſonſt unterblieben wäre. Aber wenn man nun einmal über den Rubikon gegangen, und der fatale Wurf geſchehen iſt: alsdann kann es nicht nur zu nichts helfen, ſondern würde meiſtens ſchädlich ſeyn, wenn Privatleute ſich anmaßen wollten, Maßregeln öffentlich zu controliren, von deren glücklichem Erfolge nun, da ſie einmal genommen worden ſind, öfters das Schickſal von Millionen Menſchen abhängen kann. So ſcheinen (um ein ſehr nahe liegendes Beiſpiel zu geben) noch vor weniger

als einem Jahre die verſtändigſten Männer, die bei den dermaligen politiſchen Haupt- und Staatsactionen bloße Zuſchauer abgeben, ziemlich allgemein überzeugt geweſen zu ſeyn, daß die benachbarten ſowohl als die entfernten Monarchen, und beſonders die Amphiktyonen der großen Germaniſchen Staatenrepublik, keine klügern Maßregeln nehmen könnten, als den Franzöſiſchen Revolutionen, von denen ſeit vier Jahren immer eine die andere verſchlingt, um in kurzem wieder von einer andern verſchlungen zu werden, ruhig ihren Lauf zu laſſen, und ohne Noth nicht einen Deut, noch ein einziges Haar von einem Deutſchen Kopfe zu den Unkoſten der Experimente herzugeben, welche die politiſchen Aerzte in Frankreich an ihrem todtkranken Staatskörper zeither gemacht haben, und — ſo lange jeder empiriſche Saalbader ſich, wie bisher, in die Cur miſchen, und was ein geſchickter Practicus etwa gut gemacht hat, wieder verderben darf — wahrſcheinlich ſo lange zu machen fortfahren werden, bis ihnen der Patient unter den Händen ſtirbt. Indeſſen fehlte es nicht an Veranlaſſungen und Gründen, welche die entgegengeſetzte Maßnehmung anzurathen und zuletzt ſogar nothwendig zu machen ſchienen; und, wenn man (der menſchlichen Freiheit unbeſchadet) ſagen kann, daß die Menſchen ihrem Schickſal nicht entgehen können, ſo ſcheint es in der That dießmal — wer kann ſagen, ob von unſerm ſchwarzen oder weißen Dämon? — ſo verhängt geweſen zu ſeyn, daß Deutſchland wider ſeinen Willen in dieſes gefahrvolle Spiel verwickelt werden mußte, das ſich entweder bald zu unſern Gunſten wenden muß, oder nicht zu berechnendes Unglück und Elend über unſer gemeinſames Vaterland bringen kann. Aber, was auch der Ausgang ſeyn mag, wehe uns, wenn nicht von dem Augenblick an, da wir das Vaterland in Gefahr ſehen, alle dieſe unſeligen

Factionsnamen von Ariſtokraten und Demokraten, mit allen den großen Begriffen- und Hirngeſpenſtern, womit Schwärmerei, Egoismus und Begierde nach neuen Dingen ſo viele Köpfe angefüllt hat, auf einmal verſchwinden, und alle Deutſchen ſich in dem allgemeinen Willen vereinigen, lieber alles zu wagen und aufzuopfern, als zuzugeben, daß das Deutſche Reich, unter dem ſpottenden Vorwand einer täuſchenden Befreiung, in die Gräuel der abſcheulichſten Anarchie geſtürzt werde, die für uns alle und unſere Nachkommen noch verderblicher ſeyn würde, als ſie ſelbſt für die Frankreicher iſt.

Welcher Deutſche, in deſſen Bruſt nur ein Funke von Nationalgefühl glimmt, kann den Gedanken ertragen, daß ein auswärtiges Volk ſich anmaße, uns einen alle unſere häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe zerſtörenden politiſchen Wahnglauben mit den Waffen in der Hand aufzudringen, und zu eben der Zeit, da ſie nichts als Menſchenrechte, Freiheit, Gleichheit, Weltbürgerſchaft und allgemeine Verbrüderung im Munde führen, uns die abſcheuliche Wahl vorzulegen, ob wir entweder zu Verräthern an den Geſetzen unſers Vaterlands, an unſern rechtmäßigen Regenten, und an uns ſelbſt und unſern Kindern werden, oder uns wie die verworfenſten Sklaven behandeln laſſen wollen?

Wenn eine ſolche Lage nicht als die ſtärkſte Aufforderung an alle Deutſchen Fürſten, Regenten und Staatsbürger, von den erſten bis zu den unterſten Claſſen angeſehen wird, einen neuen Bund zu beſchwören, der alle, durch Zeit und Umſtände nach und nach erſchlafften Bande unſers großen Staatenvereins wieder feſt zuſammenziehe; einen Bund, der, indem er die Pflichten der Völker auf ihre Rechte, und die Rechte der Regenten auf ihre Pflichten gründet, dieſen letztern, mit

dem Herzen, dem Vertrauen und der Treue ihrer Untergebenen, auch die väterlichen Geſinnungen, die Fürſorge und Thätigkeit wahrer Landesväter wiedergebe, und in allen Deutſchen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe entzünde, welches einen jeden in ſeinem Stande und Beruf in wetteifernde Bewegung ſetze, nach ſeinen Kräften und Verhältniſſen zur Ruhe, zum Ruhm und zum immer ſteigenden Wohlſtand unſerer Nation mitzuwirken, die es in ſo vielerlei Rückſichten in ihrer Gewalt hat, ſobald ſie nur ihre eigenen Vorzüge erkennt, die erſte und glücklichſte des Erdbodens zu ſeyn — wenn, ſage ich, unſere dermalige Lage bei einem ſo dringend hierzu auffordernden Zuſammenfluß von Umſtänden nicht dieſe Gefühle, dieſe Geſinnungen und dieſe Reſultate hervorbringt: dann müßte man freilich bekennen, daß es ſchlimm mit uns ſtehe! und dann bleibt ja wohl dem redlichen Patrioten nichts weiter übrig als ſich einzuhüllen, das Vaterland — ſeinem Verhängniß zu überlaſſen, und was künftig zu rathen oder zu thun ſeyn möchte, von den Winken einer höhern Hand, d. i. von der Richtung zu erwarten, die der Sturm und Drang phyſiſcher und moraliſcher Urſachen den öffentlichen Angelegenheiten geben würde. Aber in dieſem gegenwärtigen Augenblicke, wo nur Patriotismus, Eintracht, Gehorſam gegen die Geſetze und Anhänglichkeit an unſere Conſtitution das gemeinſchaftliche Vaterland retten können, jetzt iſt demokratiſche und ariſtokratiſche Parteigängerei (aufs gelindeſte zu reden) Wahnſinn; denn in einem ſolchen Zeitpunkt muß die Pflicht, gegen die Desorganiſirer und Empörungsprediger gemeine Sache zu machen, alle andern Rückſichten verſchlingen. Dieß ſage ich im Angeſicht der ganzen Nation, nicht weil ich nicht anders denken oder reden darf, ſondern weil ich überzeugt bin, daß ein jeder, der es mit

dem Vaterlande wohl meint und ſein wahres Intereſſe kennt, ein jeder, der nicht entweder von fanatiſchen Freiheits- und Gleichheits-Sophismen bethört, oder von deſpotiſchen Vorurtheilen und Geſinnungen dumm geworden iſt, ſchwerlich anders denken kann.

VI.

Julius 1798.

Meine Meinung iſt keineswegs, daß dem ſelbſtdenkenden Theil der Gelehrten, oder den Schriftſtellern, welche ſich auf die eine oder andere Art berufen fühlen, durch Schriften zum Beſten der bürgerlichen Geſellſchaft wirkſam zu ſeyn, unrechtmäßige und allzuenge Schranken geſetzt werden ſollen; ich wünſche und rathe einem jeden nur ſo viel Mäßigung, Klugheit und Unparteilichkeit, als um der guten Sache ſelbſt willen nöthig iſt. — Und was iſt dieſe gute Sache? Wahrlich keine andere, als — daß alle Menſchen, in allen Ständen und Claſſen, immer vernünftiger und beſſer denken und handeln lernen. — Dieß kann, wenn ich nicht ſehr irre, von den Schriftſtellern nur durch eine ruhige und unvermerkt zunehmende Verbreitung des Lichts, das die Köpfe aufhellt und die Herzen mit warmer, aber aus Einſicht und Ueberzeugung entſpringender Liebe des allgemein Wahren und Guten erfüllt, bewirkt werden. Man muthe den Schickſalsgöttinnen nicht, wie dort der Mantuaniſche Dichter, zu, ſchneller an dem Gewebe der goldenen Zeit zu ſpinnen! Man hüte ſich, durch voreilige und übertriebene Mittel beſchleunigen zu wollen, was nach dem natürlichen Gange der menſchlichen

Dinge, ſobald die Zeit erfüllt ſeyn wird, nicht ausbleiben kann.

'Es gibt nur Eine unbezweifelt rechtmäßige und wohlthätige Art von Inſurrection, und dieſe iſt derjenige allgemeine Aufſtand gegen ſchädliche Irrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche, den die Vernunft in den Köpfen einer durch alle Stände und Claſſen aufgeklärten, und dadurch zur richtigen Erkenntniß ihrer Pflichten, Rechte und Vortheile gekommenen Nation hervorbringt; und dieſer Aufſtand, ſobald er ſich durch einen deutlich und männlich ausgeſprochenen allgemeinen Willen zu Tage legt, wird unfehlbar weder Laternenpfähle noch Nationalpiken nöthig haben, um zu ſeinem gemeinnützigen Zwecke zu gelangen. Ganz gewiß treffe ich hierin mit meinem würdigen Freunde E. völlig zuſammen; und möchten wir ſo glücklich ſeyn, durch unſre fortgeſetzten Bemühungen auf jenem ruhigen und ſichern Wege etwas zur Beförderung dieſer wünſchenswürdigen Revolution beizutragen, ſollte ſie auch erſt mit dem Jahr 2000 oder 2400 zur Wirklichkeit kommen können!

Geſpräche

über einige

neueſte Weltbegebenheiten.

Gehalten im Jahre 1782.

Erſtes Geſpräch.

Walder. Aus dem Munde des einzigen Proteſtanten, der heute an unſrer Tafel ſaß, hätte ich mir eine ſo eifrige Vertheidigung des Mönchsweſens und der Hierarchie nicht vermuthet.

Diethelm. Eifrige ſagen Sie? — Das wäre mehr als meine Meinung war. Aber beinahe beſorge ich ſelbſt, der Muthwille, womit dieſe jungen Neulinge auf alles was ihren Voreltern heilig war, losſtürmten, könnte mich wärmer gemacht haben, als ich unter beſcheidnern Gegnern geblieben wäre.

Walder. Dafür haben Sie auch mit aller Ihrer Beredſamkeit ſchwerlich mehr gewonnen, als daß jeder Ihrer Zuhörer mit der Ueberzeugung weggegangen iſt, Sie könnten eine ſchlimme Sache gut vertheidigen.

Diethelm. Was das Gewinnen betrifft, ſo glauben Sie wohl, daß ich mir von dieſer Seite wenig verſprochen habe. Die Mönche haben nun einmal den fatalen Zeitpunkt erlebt, wo ſelbſt die Beredſamkeit eines Baſilius, Chryſoſtomus und Bernardus — wenn dieſe Heiligen auch in Perſon wieder kämen und ihre Vertheidigung übernehmen wollten — zu

Schanden darüber würde. Aber wir ſind jetzt unter vier Augen, und niemand wehrt uns, einander unſre wahren Gedanken ohne Zurückhaltung mitzutheilen. Halten Sie die Sache, deren ich mich annahm — weil ſich ſonſt niemand ihrer annehmen wollte — wirklich für ſo ſchlimm, daß ſie keine gute Seite hätte?

Walder. Welche Frage! Wo iſt ein Ding in der Welt, das keine gute Seite hätte?

Diethelm. Ich will mich genauer ausdrücken. Ich bin überzeugt, daß eine Zeit war, wo das Mönchsweſen —

Walder (ironiſch), ein vernünftiges, dem erſten aller göttlichen Geſetze — dem Geſetze der Natur, gemäßes und den weſentlichſten Endzwecken der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr beförderliches Inſtitut geweſen? Nicht wahr?

Diethelm (gelaſſen). Nun, das möcht' ich eben nicht zu behaupten haben! Aber dieß werden Sie mir doch zugeben: daß eine Zeit war, wo das Mönchsweſen der Kirche und dem Staate viele wichtige und weſentliche Dienſte geleiſtet hat?

Walder. Ich hätte große Luſt Ihnen dieß — nicht zuzugeben; und ich würde nicht verlegen ſeyn zu zeigen, wie Kirche und Staat Mittel gefunden haben könnten, ſich dieſe wichtigen und weſentlichen Dienſte durch andre Leute auf eine wohlfeilere und unſchädlichere Art leiſten zu laſſen, als durch die Mönche. Aber dieß würde uns zu weit führen, und am Ende doch zur Entſcheidung der Frage, wie ſie jetzt geſtellt wird, wenig beitragen. Geſetzt alſo, ich hätte Ihnen zugegeben was Sie verlangt haben; geſetzt, das Mönchsweſen habe in jenen finſtern Jahrhunderten, wo es entſtand und ſich ſo ſchnell und mächtig ausbreitete, der Welt wirklich Gutes gethan: was beweiſet dieß für ſeinen Nutzen, für ſeine Schicklichkeit im unſrigen? — Es war eine Zeit, wo die Bewohner

Europens Eicheln aßen und Büffelshörner vor der Stirne trugen, und ſich wohl dabei zu befinden glaubten. Es war eine Zeit, wo der Adel, von Kopf zu Fuß gepanzert, mit Schild und Speer auf Abenteuer auszog, um Räuber und Heiden zu bekämpfen, bedrängte Jungfrauen zu erlöſen, Wittwen und Waiſen zu beſchützen, kurz, überall ſich des Schwächern gegen den Stärkern anzunehmen — welches wahrlich ein ſehr löbliches Unternehmen war, und dem Inſtitut der fahrenden Ritterſchaft zu ſeiner Zeit großen Ruhm und Anſehen zuwege brachte. Wollten wir aber darum dieſe Zeiten wieder hergeſtellt ſehen?

Diethelm. Warum nicht? die Menſchheit gewänne vielleicht mehr dabei als ſie verlöre —

Walder (erſtaunt). Das Inſtitut der alten Ritterſchaft in unſern Zeiten?

Diethelm. Nicht doch! die Zeiten mit dazu, das verſteht ſich! Zeiten, worin dieß Inſtitut an ſeinem rechten Platze war, und außer welchen freilich Reinhold von Montalban und der große Roland ſelbſt nur Don Quixotte wären.

Walder. O das iſt ein andres, mein Herr! Ich dachte wir ſprächen im Ernſte. Wenn es aber aufs Wünſchen ankommen ſoll, warum wünſchen wir nicht lieber gleich mit Einem großen Zauberwunſche das ganze Geſchlecht Adams nach Eldorado, oder ins Severambenland? — Bis dahin ließen wir, dächte ich, die Zeiten wie ſie ſind; und da möchten denn wohl in den unſrigen die Mönche gerade ſo nöthig und nützlich ſeyn als — die Ritter von der runden Tafel.

Diethelm. Auch glauben unſre vernünftigen Leute an ihre Skapuliere, Lorettoglöckchen, Lukas- und Agathazettel, Ignatiusbleche, C†M†B†, wunderthätigen Bilder, Geſpenſterhiſtorien, Exorcismen u. ſ. w. gerade ſo viel als an die

bezauberten Waffen, Talismane, unsichtbar machenden Ringe, Hippogryphen, Wassernixen, Zauberer und Feen der Ritterbücher — das gebe ich gerne zu. Aber, mein Freund, die runde Tafel, die Turnierspiele und das ganze irrende Ritterwesen ist vorbei: das Mönchswesen hingegen hat sich, trotz aller Policirung, Aufklärung und bessern Staatsorganisirung des christlichen Europa, bis Anfangs dieses 1782sten Jahres im Besitz aller seiner, wohl oder übel, erworbenen Rechte, Befreiungen, Güter und Reichthümer — und (was nicht das Unbedeutendste ist) auch im Besitze seines Einflusses auf den größern Theil des geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Popelli in der katholischen Christenheit erhalten — und dieß, däucht mich, macht einen großen Unterschied.

Walder. Sie meinen also, ein so weit ausgebreitetes, so tief eingewurzeltes Institut, wie das Mönchswesen noch bis diesen Tag ist, könne leichter verbessert als gänzlich aufgehoben werden?

Diethelm. O, was das betrifft, auch das letztere möchte in unsern Tagen leichter zu bewerkstelligen seyn, als man beim ersten Anblick denken sollte. Weder die Mönche noch die Laien sind in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts mehr was sie ehmals waren. Jene scheinen die Unfüglichkeit ihres Daseyns in einer Welt, wo der Mann im Monde kaum eine seltsamere Figur machen würde, unter Menschen, denen sie theils sehr entbehrlich, theils überlästig, theils gar verächtlich sind, selbst zu fühlen. Nichts entschädigt sie mehr für das Opfer aller ihrer Menschenrechte und Ansprüche an häusliches Glück, das sie ihrem unnatürlichen Stande bringen müssen. Die besten unter ihnen (und wer läugnet, daß es sehr vortreffliche, sehr ehrwürdige Männer unter ihnen gibt?) wissen sehr wohl, daß sie das was sie sind

auch in einem andern Stande seyn könnten, und seufzen heimlich unter der erdrückenden Last ihrer Gelübde, welche zu tragen man entweder ein Halbgott oder — ein Vieh seyn muß. Ueberall setzt sich die Vernunft unvermerkt wieder in den Besitz ihrer unverlierbaren Rechte, und selbst von den Augen des Volks fällt eine Schuppe nach der andern ab. Wenigstens in den höhern Ständen blenden die alten Blendwerke niemand mehr. Popanze, deren bloßer Name sonst Helden zittern machte, werden jetzt sogar von Knaben verlacht. Der furchtbare Fluch des Ernulphus, der ehemals so große politische Wunder wirkte, hat die magische Kraft verloren, die ihm die unwissende Einfalt unsrer Voreltern beilegte — kurz, alles ist zu einer großen Revolution vorbereitet, die der Herrschaft des Aberglaubens den Untergang droht, und die Religion in ihre ursprüngliche edle Simplicität und wohlthätige Lauterkeit wieder einzusetzen verspricht.

Walder. Dank sey es dem Himmel wenn es so ist! — Aber was für Aussichten gibt Ihnen dieß für die Sache, die Sie in Ihren Schutz genommen haben? Was meinen Sie daß die geistliche Ritterschaft des Römischen Hofes sich von dem Tage, der in den Köpfen aller guten Katholiken aufzugehen anfängt, zu versprechen hat?

Diethelm. Wenn ich glaube, daß die gänzliche Einziehung und Abschaffung aller religiösen Ordensstiftungen in unsern Zeiten eine sehr mögliche Sache sey, so habe ich damit noch nicht eingestanden, daß ich sie so geradezu für billig, oder der Kirche und dem Staat für zuträglich halte.

Walder (befremdet). Wie? Die Mönche, unter irgend einer Gestalt oder Modification, bei welcher sie Mönche bleiben, der Kirche, dem Staat, nützlich? Sie machen mich auf den Beweis eines so paradoxen Satzes sehr begierig!

Diethelm. Ich ſage nicht, daß die Mönche unter irgend einer Modification, bei welcher ſie gerade ſolche Mönche bleiben wie ſie bisher waren, von einigem Nutzen, der ſie der Erhaltung werth machte, ſeyn würden. Ganz gewiß iſt das was Sie und ich unter dem Mönchsgeiſte verſtehen, einer der unſauberſten Geiſter, die jemals von menſchlichen Leibern Beſitz genommen haben. Aber, was hat die urſprüngliche Regel des heiligen Auguſtin oder Benedict mit dem Mönchsgeiſte zu ſchaffen? Und wenn nun eine Anzahl Klöſter in jedem katholiſchen Lande auf die genaueſte aber freiwillige Beobachtung dieſer Regeln zurückgeſetzt würde (ſo lang' es noch Menſchen geben mag, die ſich aus eigner Bewegung dazu entſchließen), hätten wir nicht Urſache, ſolche Inſtitute, zumal wenn ſie noch alle Modificationen, die der Aufklärung und dem Bedürfniß unſrer Zeit angemeſſen ſind, erhalten hätten, für nützlich anzuſehen?

Walder. Und dieſe Modificationen, worin ſollen ſie beſtehen?

Diethelm. Ich denke mir, zum Beiſpiel, eine Art von klöſterlichen Stiftungen, worin eine kleine Anzahl (denn klein wird ſie unter dieſen Umſtänden immer bleiben) von Perſonen, die ſich zu einem contemplativen und abgeſchiednen Leben berufen fühlten, mit freiwilliger Begebung aller Vortheile der Welt, aber auch ohne ihre Pflichten, Sorgen und Zerſtreuungen, ſich lediglich der ruhigen Betrachtung der himmliſchen Wahrheiten widmeten, und in ihrem Wandel die Unſchuld, Einfalt und Reinigkeit des erſten Chriſtenthums darſtellten. Ich entferne von einem ſolchen Inſtitute alle Formen, Gebräuche und Uebungen, die an der beſchränkten Vorſtellungsart jener Zeiten der Unwiſſenheit und Einfalt hangen, und mit den richtigern Begriffen der unſrigen un-

verträglich ſind. Ich entbinde ſie von dem Zwang ewiger Gelübde, laſſe ihnen die Freiheit in die Welt zurückzukehren —

Walder. Kurz, Sie heben die religiöſen Orden mit ihrer ganzen dermaligen Verfaſſung, ihre Geſetze, Gebräuche und Uebungen, ihre Disciplin und Hierarchie, ihren Geiſt und Zweck auf, nehmen den reichen Ordensleuten ihren unnützen Reichthum, den armen ihren dem Volk überläſtigen Bettelſack ab, und verwandeln durch eine Operation, die alle Verwandlungen der Fabel übertrifft, die Klöſter und ihre dermaligen Einwohner, aus dem was ſie jetzt größtentheils ſind,

— fruges consumere nati,
Remigium vitiosum Ithacensis Ulyssei,

in apoſtoliſche Chriſten, wie ſie ſich dem guten myſtiſchen Fenelon, in den ſeligen Träumen ſeiner ſanften Seele, nach dem Ideal eines Ignatius, Polykarpus u. ſ. w. darſtellten! — Lieber Freund! was ſoll ich Ihnen antworten, wenn Sie die Beibehaltung des Mönchsweſens auf Ovidiſche Metamorphoſen gründen?

Diethelm. Laſſen Sie mich den Ausleger meiner Meinung ſeyn, Walder! Ich geſtehe gern, daß die ungeheure Anzahl der Mönche, die jetzt für manchen Staat ſo drückend iſt, durch meinen Vorſchlag im Ganzen vielleicht auf wenige hundert zuſammenſchmelzen würde. Deſto beſſer! Dieſe wenigen würden der Welt in zehn Jahren mehr Gutes thun, als die ganze Möncherei, wie ſie bisher geweſen iſt, in eben ſo viel Jahrhunderten. In ihren einſamen Wohnungen würden ſich Menſchen bilden, wie man in der Welt keine mehr ſieht, und wie die Welt doch ſo ſehr vonnöthen hat — wahre Gottesmänner, ächte Weiſe, über welche die Verführungen und Verſuchungen, denen wir andern Weltleute faſt immer unterliegen,

keine Gewalt hätten; die, zu Erduldung jedes Ungemachs, zu Entbehrung jeder Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gewöhnt, den festen Muth und die aushaltende Stärke hätten, sich dem Strome des sittlichen Verderbens entgegenzustellen, und Wahrheit, Gerechtigkeit, allgemeines Bestes zu ihrem einzigen Zwecke zu machen. Sagen Sie mir, wo anders als in einer solchen Lebensordnung hätte sich ein Mann wie der große Ximenes bilden können? Ein Mann, dessen Charakter der Menschheit so viel Ehre bringt, daß ich (falls die Sache von mir abhinge) versucht wäre, die ganze unzählbare Familie des guten Seraphischen Vaters — so wenig ihrer auch darunter sind die er für seine Söhne erkennen würde — beizubehalten, wenn ich gewiß wäre, daß alle funfzig Jahre nur ein einziger Ximenes aus ihrem Schooße hervorgehen sollte.

Walder. Ich verehre den großen Mann wie Sie: aber wahrlich, das hieße einen Ximenes theuer erkauft! Und warum so theuer? Erinnern Sie sich des eben so vortrefflichen, vielleicht im Grunde noch größern und bessern Johann von Palafox! Welchem Helden der Tugend, den irgend ein Zeitalter hervorbrachte, kann man diesen Mann nicht an die Seite stellen? — Und Palafox war kein Mönch! — Männer von dieser Art sind außerordentliche Erscheinungen in der moralischen Welt. Sie werden weder in Klöstern noch Philanthropinen gebildet; sie fallen gleichsam aus den Wolken herab. Der Himmel selbst hat sie erzogen, sie zu besondern Verrichtungen, die nur durch sie geschehen konnten, herabgeschickt und ausgerüstet; sie erscheinen, führen ihren Auftrag aus, und verschwinden wieder, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen. — Lieber Freund! So wenig an der Zahl auch die Klöster seyn möchten, welche Sie beibehalten wissen wollen:

ſo würden auch dieſe wenigen zu viel ſeyn, wenn Sie keine andre Abſicht dabei hätten, als Männer Gottes, in der reinen Bedeutung dieſes Wortes, darin gebildet zu ſehen. Schulen, Seminarien, Inſtitute, unter welchem Namen Sie wollen, können (wenn's noch gut geht) brauchbare Gelehrte, Geſchäftsmänner, Cameraliſten, Negocianten, Kriegsleute u. ſ. w. erziehen: aber die Ximenes, die Paolo Sarpi, die Palafox, kommen von ſelbſt. Ich ſage noch mehr. Wenn Sie die Saiten auch nicht ſo hoch ſpannen, wenn Sie in den wenigen Klöſtern, auf welche Sie das Mönchsweſen zurückſetzen, auch nur eine gewöhnlichere Art von Menſchen, aber keine Sitten, exemplariſche Frömmigkeit und den Geiſt des unverfälſchten Chriſtenthums ſehen wollten: ſo würden Sie gleichwohl Ihren Zweck verfehlen; und dieſe wenigen, ſo gut auch ihr Anfang ſeyn möchte, würden binnen funfzig Jahren ſchon wieder ſo unlauter und verdorben ſeyn, als der Orden der Mindern Brüder ſchon bei Lebzeiten ſeines unſchuldigen und wohlmeinenden Stifters war.

Diethelm. Die Urſachen, warum die Familie des heiligen Franciscus ſo bald ausartete, würden bei meinen Klöſtern, unter den Abänderungen die ich vorausſetze, gänzlich wegfallen.

Walder. Nun ja — ich beſinne mich! Ihre Mönche würden freilich — keine Mönche ſeyn.

Diethelm. Eine Art von Cönobiten, chriſtliche Pythagoräer, wenn Sie wollen, auf eine kleine Anzahl und auf das bloße Nothwendige eingeſchränkt, einer zweckmäßigen Lebensordnung oder Regel freiwillig unterworfen, übrigens einander alle gleich, und von der Hierarchie ganz abgeſchnitten — wo ſollte da die Verderbniß herkommen?

Walder. Wo ſie herkam, als nur ein Paar Menſchen

in der Welt war, und unſchuldigere Menſchen, als Sie unter allen Mönchen und Nonnen in der Chriſtenheit finden werden. Aber ich will über alles hinausgehen, was ich ſagen könnte um zu beweiſen, daß Ihre chriſtlichen Pythagoräer ſich unvermerkt entweder in bloße Philoſophen, Mathematiker, Sternſeher, Sprach- und Alterthumsforſcher — oder in eine neue Art von Jeſuiten — verwandeln, oder ganz ausſterben würden. Ich will Ihnen die etlichen hundert Cönobiten, die Sie auf Ihre vorgeſchlagene Weiſe beibehalten oder vielmehr neu geſtiftet wiſſen wollen, gelten laſſen. Aber, was ſind dieſe gegen das ganze unermeßliche Mönchsweſen, welches Sie entweder abſchaffen, oder wie es jetzt iſt laſſen müſſen? Daß das letztere ungereimt ſey, haben Sie ſelbſt eingeſtanden: und das erſtere würde, wie Sie ſagten, weder billig, noch dem Staat und der Kirche zuträglich ſeyn.

Diethelm. Sie erinnern mich, daß ich Ihnen meine Erklärung über einen heutiges Tages ſo parador klingenden Satz noch ſchuldig bin. Gut! — ich will Ihnen aufrichtig ſagen, wie ich die Sache anſehe. — Sie hat viele Seiten, und kann aus mehr als Einem Geſichtspunkte betrachtet werden. Allein unter dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten iſt doch nur Einer, woraus ſie angeſehen werden muß, wenn die Frage iſt, ob die klöſterlichen Stiftungen länger beſtehen ſollen oder nicht? Und dieſen Geſichtspunkt kann doch bloß die Gerechtigkeit und das allgemeine Beſte angeben? Die religiöſen Orden, ſowohl diejenigen, deren

> Wohl begründete fruchtbare Kapitale
> Aus fetten Gütern uns entgegen glänzen,

als diejenigen, die, wie Homers Kyklopen,

> — — — Sich auf die Götter verlaſſend,
> Nimmer pflanzen noch ſäen und nimmer die Erde beackern.

alle diese Orden sind nun einmal größtentheils seit vielen Jahrhunderten im rechtmäßigsten, auf landesfürstliche und päpstliche Vergünstigungen, und — was ihre Güter betrifft — entweder auf fromme Stiftungen und Schenkungen, oder auf bürgerliche Contracte bestens begründeten Besitz ihrer Rechte, Befreiungen, Güter und Einkünfte. Wenn ein so wohl begründeter Besitzstand nicht hinlänglich ist, eine Gesellschaft oder Gemeinheit bei ihrem Eigenthume zu schützen: wer würde künftig bei dem seinigen sicher seyn? — Aber, falls auch diese Betrachtung nicht im Wege stünde: wie ungewiß ist es immer, ob der Gebrauch, den man von den Reichthümern der geistlichen Orden machen wird, den Staat für das, was er durch ihre Aufhebung verlöre, entschädigen werde? Ich verstehe unter dem Staate diejenigen, um derentwillen der Staat, oder die bürgerliche Verfassung, da ist — denn ein Grundsatz, über welchen wir hoffentlich einig sind, ist: daß der Staat der Menschen wegen, und nicht die Menschen des Staats wegen da sind.

Walder. Ehe der Staat ist, müssen freilich Menschen seyn, und alsdann wird er allerdings um der Menschen willen errichtet: sobald er aber eingerichtet ist, kann man mit der größten Richtigkeit sagen, daß die Menschen eben so wohl des Staats wegen da sind, als dieser der Menschen wegen. Aber was wollen Sie aus Ihrem Grundsatz erweisen?

Wiederheim. Ich denke, Sie werden mir zugeben, daß es nicht bloß Aberglauben oder dumme Ehrfurcht vor uralten Vorurtheilen ist, was die Klöster, bei den großen Veränderungen, die in allen übrigen Theilen der alten Verfassung Europa's vorgegangen sind, bis auf diesen Tag erhalten hat. Ohne Zweifel hat der weit ausgebreitete Vortheil, den die Bewohner der katholischen Staaten von diesen Instituten

ziehen, vielleicht das Meiſte dazu beigetragen. Man kann ſie als eine Art von Fideicommiſſen anſehen, die eben ſo viele nie verſiegende Quellen von Verſorgung vornehmlich für den Bürger- und Bauernſtand ſind, welche dieſen Ständen zu entziehen um ſo unbilliger ſcheint, je mehr das Bedürfniß ſolcher Hülfsquellen täglich zunimmt. So lange die Klöſter beibehalten werden, kann doch jeder Hausvater, der ſich mit einer zahlreichen Familie beladen ſieht, darauf zählen, eines oder mehrere ſeiner Kinder auf dieſe Weiſe —

Walder (ihm einfallend) ſich mit Ehren vom Halſe zu ſchaffen? — Bei den Sineſern wirft man die Neugebornen, wenn man nicht Luſt hat ſich mit ihrer Erhaltung abzugeben, in die Canäle oder auf die Straße; und dieß Mittel, ſo grauſam es iſt, iſt doch kaum grauſamer als Ihr angerühmtes Verſorgungsmittel, wenigſtens in manchen Fällen. Sprechen Sie im Ernſte, Diethelm? oder ſoll ich Ihnen die Schriften nennen, worin Sie dieſen angeblichen Vortheil der Klöſter auf ſeinen wahren Werth reducirt finden können, und die — in jedermanns Händen ſind?

Diethelm. Ich will Ihnen dieſe Mühe erſparen. Alle Stände in der Welt haben ihr Gutes und Böſes. Der Kloſterſtand hat Ungemächlichkeiten, welche durch die bloße Freiheit ihn wieder verlaſſen zu dürfen hinlänglich vergütet würden.

Walder. Die Unterſuchung dieſes Punkts möchte uns zu weit führen. Aber wenn wir auch dieſe Art von Kinder-Ausſetzung, die man Verſorgung in einem Kloſter nennt, in Rückſicht auf die Ausgeſetzten für eine wirkliche Verſorgung gelten laſſen wollten, ſo blieben noch immer die Fragen zu beantworten: befinden ſich die Familien deſto beſſer dabei? Würde es für den Bürger- und Bauernſtand nicht zuträglicher

seyn, wenn er, für das was es ihm kostet einen Sohn in ein Kloster zu bringen, und (falls es in einen Mendicanten-Orden ist) ein lebenslänglicher Wohlthäter dieses Ordens zu seyn — wenn er, sage ich, seinen Sohn dafür irgend eine bürgerliche Hauthierung ergreifen ließe, wobei er durch Geschicklichkeit, Fleiß und gute Aufführung sich selbst, seiner Familie und dem Staate nützlicher seyn könnte, als in dem unfruchtbringenden Stand eines geweihten Müßiggängers?

Daß dieß Wahrheit sey, davon kann sich jedermann augenscheinlich überzeugen, wenn er in Deutschland die Volksmenge und den Nahrungsstand der protestantischen Länder (wo man seit dritthalbhundert Jahren von dieser traurigen Ressource nichts weiß) mit beiden in den katholischen vergleichen will. Wie hoch sich der geistliche Vortheil belaufen kann, den ein Staat von so oder so viel Tausenden, Zehntausenden oder Hunderttausenden meistens wohlgenährter, gesunder und baumstarker Mönchs ziehen mag, deren Seelen- und Leibeskräfte (wenigstens insoferne sie ihren Gelübden treu bleiben) für das gemeine Wesen fast gänzlich verloren gehen, und die ihren Mitbürgern mit nichts als — Singen und Beten dienen — will ich andern zu berechnen überlassen. Aber dieß ist offenbar: daß sich sowohl von den Klostergütern als von den Klostermenschen kein Gebrauch erdenken läßt, der dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft mehr zuwider und mit der jetzigen oder jeder andern vernünftigen Weltverfassung unverträglicher wäre, als derjenige, der davon gemacht wird, so lange das Mönchswesen auf dem Fuße bleibt, wie es bisher in Deutschland und einigen andern Europäischen Ländern gewesen ist.

Diethelm. Habe ich Ihnen die Nothwendigkeit einer durchgängigen gründlichen Reformation desselben nicht schon

eingeſtanden? Aber Reformiren iſt nicht Aufheben; und alles was ich am Ende behaupte, iſt bloß: daß die Klöſter nicht aufgehoben werden ſollten, ſo lange eine Möglichkeit iſt, ſie dem gemeinen Weſen nützlich zu machen. Und wer kann an dieſer Möglichkeit zweifeln? Die Kloſterleute leiſteten ehmals der Kirche und dem Staat gute Dienſte. Warum ſollten ſie das, unter den gehörigen Abänderungen, nicht auch noch jetzt thun können? Man gebe ihnen eine unſern Zeiten angemeſſene Einrichtung und Beſtimmung. Man verwandle den größten Theil der Klöſter, nach Maßgabe ihrer Lage, Einkünfte u. ſ. w. in wohl eingerichtete Hoſpitäler, Findelhäuſer, Waiſenhäuſer, Arbeitshäuſer u. ſ. w. und beſchäftige die Mönche mit der Aufſicht, Beſorgung und Bedienung derſelben im Leiblichen und Geiſtlichen. Man ſchaffe einige andre in Erziehungsinſtitute um — etwa nach dem Muſter der Würtembergiſchen Kloſterſchulen, oder der Schulpforte, des Kloſters Berga bei Magdeburg u. a., in welchen ſeit ein paar Jahrhunderten ſo viele gelehrte und berühmte Männer ihre erſte Bildung erhalten haben — ſo werden ſie auch unſern Zeiten nützlich werden. Ihre Stiftungen, ihre Güter und Reichthümer ſind nun einmal zu frommen Verwendungen geſtiftet. Die wohlmeinende aber übel berichtete Einfalt unſerer Voreltern hat ſie Gott und ſeinen Heiligen geſchenkt, und auf ewig zum unveräußerlichen Eigenthum übergeben — Gott und ſeine Heiligen (ſagt man) können nichts von dieſen Geſchenken und Vermächtniſſen brauchen. — Gut! aber der Geiſt des Chriſtenthums und die klaren Vorſchriften Jeſu Chriſti ſollen die Ausleger der frommen Meinung jener Stifter und Wohlthäter der Klöſter ſeyn. Was Gott gewidmet wird, iſt zu Gott gefälligen Werken gewidmet. Die Gott gefälligſten Werke ſind die Werke der Menſchenliebe; und die

wohlthätigſten von dieſen ſind fortdauernde, wohleingerichtete wohlunterhaltene und gewiſſenhaft verwaltete öffentliche Anſtalten zu Verſorgung Hülfsbedürftiger und Nothleidender; Anſtalten, wodurch der menſchlichen Geſellſchaft unzählige brauchbare Glieder erhalten werden die ſonſt zu Grunde gehen müßten, unzählige brauchbar gemacht werden, die ihr ſonſt nur überläſtig wären. Ordensleute — die ſich auf eine beſondere Art, und, mit verdienſtvoller Verläugnung aller zeitlichen Vortheile und Weltfreuden, lediglich Gott, d. i. ihrem Nebenmenſchen um Gottes willen, zu dienen verlobt haben — ſchicken ſich am beſten, den verſchiedenen Aemtern und Bedienungen, welche in ſolchen Inſtituten nöthig ſind, vorzuſtehen — da ſie reinere Beweggründe als die Weltleute, und weder ihre Zerſtreuungen noch Verſuchungen noch eigennützigen Nebenabſichten haben. Wie wohlthätig, wie ſegensvoll könnten auf dieſe Weiſe die Kloſterſtiftungen für die Menſchheit und für die Staaten werden, worin ſie ſich noch in ſo großer Anzahl befinden! — Und wenn die Heiligen im Himmel (wie die katholiſche Kirche glaubt) noch immer den wärmſten Antheil an allem Guten was auf Erden geſchieht nehmen: wie ſehr würden ſich die frommen Ordensſtifter Auguſtin, Benedict, Bernhard, Benno-Norbert, Franciscus, Dominicus u. ſ. w. freuen, ihre ſo zahlreichen und größtentheils ſo wohl begüterten Familien aus einer anſtößigen und verächtlichen Unbrauchbarkeit herausgehoben, und aus fruges consumere natis (wie ſie jetzt meiſtens ſind) in die wohlthätigſten und ehrwürdigſten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft verwandelt zu ſehen!

Walder. Und glauben Sie, mein Freund, daß die Söhne der vorbelobten heiligen Ordens-Patriarchen Auguſtin, Benedict, Bernhard, Benno u. ſ. w. geneigt ſeyn würden,

dieſe heilſame Verwandlung zu erleiden, wenn es von ihrem Willen abhinge?

Dietheim. Ich habe, wenigſtens von vielen unter ihnen, eine ſo gute Meinung, daß ich mir getraute, es auf ihren Willen ankommen zu laſſen. Geſetzt aber auch, der Willigen wären weniger als ich mir vorſtelle: ſollte dieß eine ſo löbliche, ſo gemeinnützige, ſo nöthige Veränderung aufhalten können? In einem ſolchen Falle iſt die höchſte Macht im Staat berechtigt, Leuten, die nicht wollen was ſie ſollen, den Willen zu machen.

Walder. Aber Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, daß alle dieſe ehrwürdigen Herren, aus denen Sie Spitalvorſteher, Waiſenpfleger, Krankenwärter u. ſ. w. machen wollen, ſich der Kirche und nicht dem Staate gewidmet haben; daß die meiſten unter ihnen Prieſter ſind —

Dietheim. Was ſie, nach dem Bedürfniß der Kirche, und ſelbſt nach der urſprünglichen Regel und Beſtimmung ihres Ordens nicht ſeyn ſollten! — Da treffen Sie juſt auf den rechten Fleck, Walder! Das Prieſterthum der Mönche iſt gerade der erſte Mißbrauch, deſſen Abſchaffung in unſern Zeiten unumgänglich nöthig iſt. Die Kirche braucht keine größere Anzahl von Prieſtern, als die Handhabung des öffentlichen Gottesdienſtes, und das was man Seelſorge nennt, erfordern. Dieſer Grundſatz macht wenigſtens den größten Theil der Prieſtermönche zu höchſt entbehrlichen Ueberzähligen, die im Weinberge des Herrn müßig, und (wie die Erfahrung lehrt) den wirklich angeſtellten Arbeitern öfters nur im Wege ſtehen. Wenn es alſo unläugbar iſt daß die Kirche ihrer nicht bedarf: warum ſollte der Umſtand, daß ſie ſich der Kirche oder vielmehr dem Dienſte Gottes gewidmet haben, ein rechtmäßiges Hinderniß ſeyn können, ſie ſammt und ſonders zu

ſolchen wohlthätigen Verrichtungen zu gebrauchen, die eben darum, weil ſie dem Staate wichtig und unentbehrlich ſind, dem allgemeinen Vater der Menſchen gewiß nicht weniger wohlgefällig ſeyn können?

Walder. Sie kommen dem Grunde der Sache immer näher, und ſo nahe, daß wir unvermerkt zuſammentreffen, und die Auflöſung des Problems, die wir ſuchen, auf einmal gefunden haben werden. Alles kommt zuvörderſt darauf an, daß wir uns recht verſtehen, d. i. bei den Worten, die wir gebrauchen, einerlei denken, und die Frage in ihre einfachſten Beſtandtheile auflöſen. Fürs erſte alſo laſſen Sie uns alles Zweideutige von den Worten Kirche und Staat entfernen. Man hört und lieſt nur allzu häufig, daß von beiden ſo geſprochen wird, als ob ſie einander entgegengeſetzte Dinge wären, und ganz verſchiedenes Intereſſe hätten. Dieſe Art zu reden ſetzt ſehr verworrene und irrige Begriffe voraus. In einem chriſtlichen Lande können Kirche und Staat unmöglich zweierlei Intereſſe haben: man müßte denn (durch einen offenbaren gewben Mißbrauch der Worte) Kirche und Kleriſei für einerlei nehmen; welches gerade ſo wäre, als wenn man Staat und Staatsbediente für gleichbedeutende Dinge ausgeben wollte. In einem Staate ſoll und darf es keine Mitglieder geben, die den allgemeinen Geſetzen nicht unterworfen ſind, von demjenigen, dem die höchſte Gewalt des Staats übertragen iſt, nicht abhangen, und zum gemeinen Beſten nichts beitragen: gibt es aber wirklich ſolche Glieder, ſo müſſen ſie, eben darum, als unnütze und ſchädliche Auswüchſe, Kröpfe, Schwämme u. ſ. w. auf jede mögliche Art, wie es mit der mindeſten Gefahr des Ganzen geſchehen könnte, ausgerottet werden. Ein chriſtlicher Staat hat hierin vor den übrigen nichts Beſonderes. Was man in ihm die

Kirche nennt, iſt kein eigner unabhängiger Staat im Staate. Sie iſt die Totalſumme aller Glieder des gemeinen Weſens, inſoferne ſie ſich zum chriſtlichen Glauben bekennen. Setzen Sie noch das Wort katholiſch hinzu: die Natur des Staats bleibt immer eben dieſelbe. Kirche und Staat, Staat und Kirche, immer Ein Ganzes aus eben denſelben Theilen, Eine Geſellſchaft eben derſelben Menſchen — Staat genannt, inſofern ſie ihr gemeinſchaftliches irdiſches Wohl betreiben — Kirche, inſofern ſie an Chriſtum glauben. Es iſt alſo ungereimt, die nämliche Geſellſchaft von Menſchen, unter verſchiedenen Benennungen und in verſchiedenen aber vollkommen verträglichen Anſichten, ſich ſelbſt entgegenzuſtellen. — Was zur Wohlfahrt des Staates weſentlich iſt, kann der Kirche eben ſo wenig nachtheilig ſeyn, als der Kirche etwas nützlich ſeyn kann, was dem Staate verderblich iſt.

Diethelm. Setzen Sie immer voraus, daß wir in Grundſätzen von ſolcher Unläugbarkeit, wie dieſe, einverſtanden ſind.

Walder. Gut! ſo laſſen Sie uns denn ſehen, wohin ſie uns führen werden. Man ſagt: „es war eine Zeit, wo die Mönchsorden der Kirche und dem Staat zugleich nützlich waren.“ — Wenn je ſo eine Zeit war, ſo iſt ſie wenigſtens ſchon lange vorbei. Und was für eine Zeit war das, mußte das ſeyn, in welcher ein ſolches Inſtitut dem gemeinen Weſen wohlthätig ſeyn konnte? Jahrhunderte der Barbarei und Verfinſterung, die man zur Ehre der Menſchheit aus ihren Jahrbüchern möchte auslöſchen können, wenn ſie nicht als warnendes Beiſpiel für die künftigen Zeiten lehrreich wären; wenn den Völkern, die jetzt (ohne den Werth davon zu fühlen) der unendlichen Vortheile der Aufklärung genießen, nicht ſo viel daran gelegen wäre, zu wiſſen, durch welche Stufen die

Nationen; die vor zweitausend Jahren der halben Welt Künste, Wissenschaften, Gesetze und Sitten gaben, nach und nach zu einem so tiefen Grade von Schwäche, Verderbniß, Unwissenheit, Aberglauben und Verwildernug herabsinken konnten, daß die Wilden in Nordamerika, mit ihnen verglichen, für edle und glückliche Menschen gelten mögen! Wenn auch in so abscheulichen Zeiten einige Mönche hier oder dort etwas dazu beigetragen haben, daß es nicht noch schlimmer wurde: sollen wir, dieses Verdienstes ihrer Vorfahrer vor sechs- oder achthundert Jahren wegen, Institute fortdauern lassen, die so weit entfernt sind, der jetzigen Weltverfassung nützlich zu seyn, daß es nicht einmal möglich ist, ein Mittel zu erdenken, wie sie nur unschädlich gemacht werden könnten?

Aber, wie viel geht auch bei näherer und unbefangener Ueberlegung von jenen vorgeblichen Verdiensten ihrer Vorfahrer in den barbarischen Jahrhunderten ab; und wie unbedeutend werden die wirklichen Dienste, die sie der Welt gethan haben, gegen das unendliche Böse, das auf ihre Rechnung kommt! — „Sie haben, sagt man, so viele Wildnisse und Oeden in Paradiese verwandelt!“ — Können wir blöde genug seyn uns einzubilden, daß dieß alles nicht auch ohne sie hätte geschehen können, und ohne sie geschehen wäre? — „Sie haben so viele gute Bücher abgeschrieben! Ihrem Fleiße haben wir's zu danken, daß sich in jenen finstern Zeiten noch so viele Werke der besten alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller erhalten haben!“ — Aber, wer hat denn mehr zur Verfinsterung dieser Zeiten beigetragen als die Mönche? Waren's nicht die Mönche, die, sobald sie zu Ansehen und Einfluß gelangten, nichts Angelegeneres hatten, als allen freien Gebrauch der Vernunft, alle wahre Philosophie zu unterdrücken, und jenen Meisterstücken der alten Dichter und Weisen, welche

ſie den Leuten auf alle mögliche Art aus den Händen riſſen, ihre eignen mißgeſchaffnen Hirngeburten zu unterſchieben? Was für Dank iſt man ihnen alſo dafür ſchuldig, daß ſie, einige Jahrhunderte ſpäter, alte Bücher abgeſchrieben, nachdem ſie es dahin gebracht hatten, daß ſie beinahe allein ſchreiben und leſen konnten? Unter allen Monopolien iſt gewiß dasjenige, welches ſie ſo lange Zeit mit der Gelehrſamkeit trieben, das verderblichſte. Und wer iſt der Literargeſchichte ſo unkundig, daß er nicht wiſſen ſollte, in was für einem heilloſen Zuſtande Literatur, Philoſophie und Theologie ſich befanden, ſo lange ſie in den Händen der Mönche blieben? Wem iſt unbekannt, wie ſehr es in jenen Zeiten — und in der That zu allen Zeiten — das Intereſſe der Mönche war, ſich aller Aufklärung, aller Ausbreitung der nützlichſten Kenntniſſe, allem Geiſte der Unterſuchung und des Selbſtdenkens, zu widerſetzen? Sogar das, was ſie unverſchämt genug waren für Philoſophie auszugeben, was war es anders als Schlingen für den Menſchenverſtand? Spinnengewebe, in welchen ſich diejenigen verfangen ſollten und mußten, die etwas in ſich fühlten, das ſich dem unterdrückenden Deſpotismus der Hierarchie entgegenbäumte?

Diethelm. Die reine Wahrheit zu ſagen, die Mönche ſind verloren, wenn ſie keine beſſern Behelfe vor ſich haben, als die Verdienſte ihrer Orden in den vergangnen Zeiten. Ich zweifle ſehr, daß eine genaue Prüfung derſelben im Beſondern ihnen vortheilhaft ſeyn würde. Was ſie allenfalls Gutes geſtiftet, haben ſie für ihr eignes Intereſſe gethan —

Walder — und (was wir nie vergeſſen müſſen) es war bloß zufällig, und würde, wenn gar keine Möncherei in der Chriſtenheit ſtatt gehabt hätte, durch andre Mittel und Wege eben ſo gut und mit unendlich wenigerm Schaden des Staats

bewirkt worden seyn. Doch, ich habe dieses armseligen Behelfs nur erwähnt, weil es noch immer Leute gibt, die einen Beweis ihrer Gerechtigkeit und Unparteilichkeit abzulegen glauben, wenn sie entweder jene zufälligen und zweideutigen Verdienste der Klöster, oder die wirklichen Verdienste einzelner frommer oder gelehrter Ordensmänner dem Mönchsinstitut überhaupt zum Verdienst anschreiben — als ob der Mann, der als Mönch ein rechtschaffner oder aufgeklärter und mit nützlichen Talenten begabter Mann war, es nicht auch ohne Capuz und Kutte gewesen wäre. Ich weiß sehr wohl, daß sich, in diesem Augenblicke wo wir reden, wohldenkende, gelehrte und brauchbare Männer, ja hier und da Subjecte von den größten Fähigkeiten unter den Ordensleuten befinden. Aber gerade dieß ist, in meinen Augen, ein großer und dringender Beweggrund mehr, die Ordensinstitute selbst je eher je lieber aufzuheben. Je besser die einzelnen Ordensglieder, als Menschen betrachtet, sind; je nützlicher sie dem Staat werden könnten, wenn sie ihm wieder gegeben und jeder dazu gebraucht würde wozu er sich am besten schickt: je mehr verliert das gemein Wesen dabei, so viele brauchbare Personen länger in einem Stande zu lassen, worin ihre besten Fähigkeiten für die menschliche Gesellschaft verloren gehen; worin sie, durch sinnlose und tyrannische Gelübde gefesselt, unmöglich das Gute thun können, was sie in andern Umständen und Verhältnissen thun würden; ja, worin sie entweder unwirksam bleiben, oder, vom Geiste ihres Standes, vom Interesse ihres Ordens, oder der mechanischen Gewalt der Subordination überwältigt, zum Schaden der großen politischen Gesellschaft wirken müssen, wie gut und redlich auch die Gesinnungen, Absichten und Wünsche vieler einzelnen unter ihnen seyn mögen.

Diethelm. Wollte der Himmel, daß dieſe letztern zahlreich genug wären, um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bekommen! Die Reduction der Klöſter würde dann eine ſo leichte Sache ſeyn, als ſie jetzt ſchwer, mühſelig und vielleicht gefährlich iſt. Die Mönche ſelbſt würden die erſten ſeyn, die auf die gänzliche Abſchaffung des Mönchsweſens antragen würden. Denn wer kann und muß von dem ungeheuern Uebergewichte ſeiner Mißbräuche überzeugter ſeyn als diejenigen, welche am erſten darunter leiden? — Wenn man bedenkt, wie klein verhältnißmäßig die Anzahl derjenigen iſt, die durch die höhern Grade und Dignitäten ihres Ordens für das was ſie ihm aufgeopfert eine Art von armſeliger Entſchädigung erhalten, und wie gering bei jedem einzelnen Ordensmanne die Wahrſcheinlichkeit iſt, eine dieſer Stufen zu erſteigen: ſo ſcheint es ganz unbegreiflich, daß nicht unter jedem Hundert Mönchs wenigſtens achtzig ſeyn ſollten, die der angebotenen Freiheit nicht mit offnen Armen und mit fußfälligem Danke gegen den großmüthigen Befreier entgegen eilen ſollten.

Walder. Mir ſcheint dieß nicht unbegreiflicher, als daß es in gewiſſen Ländern landſtreichendes Geſindel bei Tauſenden gibt, die, ſo lange man die Wahl in ihre Willkür ſtellt, lieber ohne Arbeit und Sorgen von Bettelbrod und Capuzinerſuppen leben, als durch Arbeit und wirthſchaftlichen Fleiß wie ehrliche Leute ihren Unterhalt ſuchen wollen. Unter hundert, lieber Diethelm, weß Standes ſie immer ſeyn mögen, ſind gewöhnlicher Weiſe achtzig, die weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen dasjenige haben, was die edlern Menſchen bei allem ihrem Thun und Laſſen leitet. Mich befremdet's alſo gar nicht, wenn (ungeachtet aller anſcheinenden Beweggründe zum Gegentheil) bei weitem der größere

Theil der Mönche, wofern ihnen die Wahl gelaſſen würde, lieber bleiben würde was ſie ſind, als daß ſie ſich freiwillig zu einer Standesveränderung bequemen ſollten, worin ſie genöthigt ſeyn würden, beſſere Menſchen zu ſeyn als ſie jetzt ſind. Die bloße Macht der Gewohnheit; die Bequemlichkeit einer ſorgloſen Lebensart, deren Beſchäftigung in Vergleichung mit den Anſtrengungen des Landmanns, Handwerkers, Gelehrten, Künſtlers, Kaufmanns u. ſ. f. wahrer Müßiggang iſt; die Bequemlichkeit, ohne perſönlichen Werth, bloß durch den Habit eines Religioſen, und durch den Begriff der Heiligkeit den ein ſinnloſes Vorurtheil an dieſen Stand geheftet hat, ſich bei dem unverſtändigen Theile der Laien einen Reſpect zu verſchaffen, an welchen der verdienſtvolleſte Mann in einem ſchlechten bürgerlichen Rocke weder Anſpruch macht noch machen darf; tauſend kleine perſönliche Erleichterungen von der Laſt ihrer Gelübde, und animaliſche Befriedigungen von allerlei Art, welche ſich die meiſten unter ihnen unter dem Mantel der Gleißnerei reichlich zu verſchaffen wiſſen; und, was alles auf einmal ſagt, der unüberſehliche Einfluß, in deſſen Beſitz ſie ſich noch überall befinden, wo die geſunden Grundſätze der ächten Regierungskunſt noch nicht Wurzel gefaßt haben: — überlegen Sie nur einen Augenblick, mein Freund, wie groß dieſe Vortheile in den Augen eines in Armuth und Niedrigkeit gebornen, in roher Verwilderung aufgewachſenen, in elenden Schulen zum Mönch erzognen, und von dem Augenblick ſeines Ausgangs aus der Welt (wie ſie es nennen) mit lauter Finſterniß und Möncherei umfangnen Erdenſohnes ſeyn müſſen — und ſagen mir dann, ob zu erwarten ſey, daß die Mönche ſelbſt zu dem heilſamen Werke ihrer Entmönchung willige und dankbare Hände bieten werden?

Dietheim. Wenn auch der beſſere Theil von ihnen, doch gewiß nicht der größere!

Walder. Es iſt ihnen gar nicht zuzumuthen — ſo lang' es für den fleiſchlichen Menſchen, für den Bruder Eſel (wie der gute redliche Sanct Franciscus ſeine animaliſche Hälfte nannte) noch ſo bequem, vortheilhaft und annehmlich iſt ein Mönch zu ſeyn.

Dietheim. Ich weiß ein treffliches Mittel, es dem Bruder Eſel ein wenig ſaurer zu machen. Man dürfte die Herren ſammt und ſonders nur im buchſtäblichen Verſtand auf ihre älteſten Regeln und auf die ganze Lebensordnung ihrer heiligen Ordensſtifter reduciren.

Walder. Das Mittel, lieber Freund, iſt ſchon zu oft verſucht, und unwirkſam, oder vielmehr unausführbar befunden worden, um noch einmal auf gerathewohl verſucht zu werden. Ich weiß ein beſſeres und wahrſcheinlich das einzige deſſen Wirkung unfehlbar iſt. Dem ganzen Mönchsweſen muß ohne Ausnahme gethan werden, wie man dem Jeſuitenweſen gethan hat! Delenda est Carthago!

Dietheim. Und Sie halten ein ſo heroiſches Mittel für ausführbar? — Glauben Sie, daß die Brut der Clements und Ravaillacs ausgeſtorben ſey?

Walder. So lang' es noch Fanatiker in der Welt geben wird, iſt kein Bubenſtück ſo gräßlich, das nicht irgend ein betrogner Wahnſinniger in majorem Dei gloriam zu verüben fähig ſeyn ſollte. Von den dicken Köpfen und runden Bäuchen beſorg' ich nichts; von den Gleißnern und Betrügern auch nichts, als was ſie durch heimliche Cabalen, Verhetzungen, indirecte Ausſtreuungen, kurz unter Grund thun können. Aber von ehrlichen ſelbſt betrognen Schwärmern, von Energumenen mit rauchendem Kopf und brennendem Herzen, iſt

alles zu erwarten. Zum Glück ſind Menſchen dieſes Gelichters ſeltne Erſcheinungen in unſern Tagen, und auf alle Fälle wird freilich Vorſicht und Behutſamkeit nöthig ſeyn. Mancher wäre nicht in den Fall gekommen unter Henkers Händen zu ſterben, wenn er zeitig genug im Tollhauſe verſorgt worden wäre. — Aber weg mit ſolchen unglückahnenden Vorſtellungen! Der Heldengeiſt, den die Vorſehung zum Wohlthäter ſeines Zeitalters, zum Schöpfer einer beſſern Welt berufen hat, iſt über alle Furcht erhaben; auch ſind alle guten Menſchen auf ſeiner Seite — und, laſſen Sie mir immer den tröſtlichen Wahn, wenn der Glaube, daß auch unſichtbare Beſchützer für ihn wachen, nur Wahn ſeyn ſollte. Große Seelen haben ſich noch nie durch kleinmüthige Vorſtellungen und Geſpenſter möglicher Gefahren von Ausführung eines Plans, der für Millionen auf undenkliche Zeiten wohlthätig iſt, abſchrecken laſſen. — Doch, mein Freund, dieß iſt's nicht, wovon zwiſchen uns die Rede war. Ich ſpreche nicht von dem, was geſchehen wird, ſondern von dem, was (meiner Ueberzeugung nach) über lang oder kurz geſchehen muß, wenn irgend eine mit dem Mönchsweſen vorgehende Veränderung einen wahrhaft großen, für Religion und Staat weſentlichen Nutzen ſchaffen ſoll. Werfen Sie Ihre Augen auf den Zuſtand Europens im vierzehnten Jahrhundert zurück, und vergleichen Sie ihn mit demjenigen, worin ſich der größere und glücklichere Theil desſelben jetzt befindet. Welch eine Menge von Mißbräuchen, von religiöſen, politiſchen, militäriſchen, wiſſenſchaftlichen und andern Ungeheuern ſind ſchon ausgerottet worden! Wie wenig iſt in manchen Ländern von der alten Barbarei der mittlern Jahrhunderte übrig! Und das Mönchsweſen allein, der unſchicklichſte, mit der Aufklärung unſerer Zeiten, mit der Verfaſſung und dem Intereſſe unſrer heutigen

Staaten unverträglichſte aller Mißbräuche — ein Inſtitut, das, ſeiner Natur nach, keiner wahren dauerhaften Verbeſſerung fähig iſt, ſollte übrig gelaſſen werden? Und warum? — Es iſt doch ausgemacht: die Kirche bedarf keiner Mönche — der Staat bedarf keiner Mönche — Wer bedarf ihrer alſo?

Diethelm. Auf dieſe Frage iſt die Antwort bald gefunden. Der Römiſche Hof bedarf ihrer, als derjenigen, die immer die eifrigſten Verfechter ſeiner übertriebenſten Anmaßungen geweſen ſind — Der Römiſche Hof bedarf ihrer, der, ſo lange das Mönchsweſen bleibt was es war und iſt, eine ſtehende Armee, die ihm keinen Heller koſtet und Millionen einträgt, in den Ländern aller Römiſch-katholiſchen Souveräns auf den Beinen hält, und alſo ein unläugbares Intereſſe hat, ihre Erhaltung zu wünſchen.

Walder (lachend). Ein vortrefflicher Beweggrund für die beſagten Souveräns, ihre Ohren vor der Stimme der geſunden Vernunft zu verſtopfen! — Aber, wenn ich nun weiter fragte: wozu braucht der Römiſche Hof dieſe ſtehende Armee, in Staaten, wo er (von Rechts wegen) nichts zu befehlen noch zu beſchützen, nichts einzunehmen noch auszugeben hat?

Diethelm. Wozu er ſie braucht? — oder wenigſtens, ſobald Zeit und Gelegenheit günſtig wären, ſie brauchen könnte? — Die Antwort wäre zu weitläuftig: aber ſie liegt in der Geſchichte der Römiſchen Päbſte, die Ihnen beſſer als mir bekannt iſt.

Walder. Ich will Ihnen die Mühe gern ſchenken ſich weitläuftiger zu erklären. Es würde ſehr überflüſſig ſeyn — nachdem Sie ſelbſt den wahren Geſichtspunkt, woraus man die Mönche betrachten muß, ſo richtig angegeben haben — ein Wort mehr von den Urſachen zu ſagen, die ihre Abſchaffung

nach allen Grundsätzen einer vernünftigen Staatskunst nothwendig machen.

Diethelm. Sie sehen, lieber Walder, daß ich ein sehr unbefangner Sachwalter bin, und meine Clienten nicht auf Kosten der Wahrheit zu vertheidigen verlange.

Walder. Ich sehe auch, daß Ihren Clienten mit einem so ehrlichen Sachwalter wenig gedient seyn wird.

Diethelm. Aufrichtig zu reden — ich bin von der Wichtigkeit aller Gründe, welche gegen die Mönche streiten, und von der Unzulänglichkeit aller Ausflüchte womit man ihnen durchhelfen will, so vollkommen überzeugt als Sie selbst. Ich sehe ihre Abschaffung für eine der nützlichsten Unternehmungen an, die ein Fürst zum Besten seiner Staaten ausführen kann. Noch mehr: ich bin überzeugt, daß das Mönchswesen dem Lernäischen Drachen auch darin gleicht, daß es vergebens wäre, ihm nur einige Köpfe abzuhauen. Wenn der heilsame Zweck vollständig und dauerhaft erreicht werden soll, wenn man nicht nur für gegenwärtige Bedürfnisse, sondern auch gegen künftige Uebel arbeiten, und der Nachwelt die Mühe wieder von vorn anzufangen ersparen will: so muß das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden. Wer das Recht hat ein einziges Kloster aufzuheben, hat, aus den nämlichen Ursachen, das Recht alle aufzuheben. Dieß alles geb' ich Ihnen zu: aber gleichwohl liegt noch immer ein Stein des Anstoßes im Wege, über den ich nicht so schnell hinwegkommen kann.

Walder. Lassen Sie sehen!

Diethelm. Lieber Freund, wem das Beste der Menschheit am Herzen liegt, dem kann wahrlich bei dem schnellen Anwachs des Despotismus in unserm von uralten Zeiten her so freien Welttheile, und bei den Verfahrungsarten, wovon wir in unsern Zeiten einige sehr auffallende Beispiele gesehen haben,

nicht wohl zu Muthe seyn. Was ist in der bürgerlichen Gesellschaft wesentlicher, was soll der obersten Gewalt im Staat heiliger seyn, als das Recht des Eigenthums? — Und, da Sie mir dieß unfehlbar zugestehen werden, warum sollen die Klöster in diesem Stücke nicht mit jedem einzelnen Bürger des Staats gleiches Recht genießen?

Walder. Sind die Klosterleute denn Bürger des Staats? Gehören sie zu einer Classe, die dem Staat unentbehrlich ist? Was tragen sie zu seinen Lasten, zu seiner Aufnahme, zu seinem Ruhme bei?

Diethelm. Es mag seyn, daß die Beantwortung dieser Fragen nicht zum Vortheile der Mönche ausfallen würde. Aber Sie glauben doch hoffentlich nicht, die meinigen dadurch beantwortet zu haben? Dem Staat nützlich oder nicht, genug die Klöster besitzen Güter im Staat, sie besitzen sie unter den rechtmäßigsten Titeln, und können derselben also nicht beraubt werden, ohne daß die Heiligkeit des Eigenthumsrechts angegriffen würde, auf welche sich die Sicherheit eines jeden bei dem Seinigen gründet. Was würde aus dieser Sicherheit werden, wenn es erlaubt wäre, jemanden seines Vermögens deßwegen zu entsetzen, weil er dem gemeinen Wesen nicht nützlich genug sey? wenn ein jeder, um im Besitz seines Erbgutes gelassen zu werden, erst beweisen müßte: „daß er eine unentbehrliche Person sey, und daß sein Vermögen nicht auf diese oder jene Art zu größerm Vortheil des Fürsten oder des Staats angewendet werden könnte?"

Walder. Dieß geb' ich Ihnen gerne zu. Aber mit Gemeinheiten möchte es hierin eine andre Bewandtniß haben als mit einzelnen Personen und Familien.

Diethelm. Auf keine Weise! Gemeinheiten sind als

einzelne moraliſche Perſonen zu betrachten, und genießen als ſolche der nämlichen Rechte wie andre.

Walder. So hat es wenigſtens mit den Klöſtern eine andere Bewandtniß.

Diethelm. Walder, nehmen Sie ſich in Acht! Jedem das Seine, und wenn's der leibhafte Baſſometus ſelber wäre! Warum ſollte, was gegen alle anderen Menſchen unrecht wäre, nur gegen die Klöſter recht ſeyn?

Walder. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine kleine Geſchichte erzähle, die ich in einer alten Reiſebeſchreibung geleſen habe, und wobei es vorerſt gar nicht darum zu thun ſeyn ſoll, wie viel oder wenig ſie auf unſer gegenwärtiges Problem paſſen mag.

In Californien (ſagt meine Nachricht) herrſchte in uralten Zeiten der ſeltſame Aberglaube, daß die Hamſter für unverletzliche, den Göttern beſonders angenehme, und aus dieſem Grunde dem gemeinen Weſen ſehr erſprießliche Thiere gehalten wurden. — So auffallend uns dieß klingen mag, ſo läßt ſich doch die Möglichkeit eines ſolchen Wahns begreifen, da wir wiſſen, wie weit eine ihrer Weisheit wegen einſt berühmte Nation die Verehrung ihrer heiligen Thiere trieb, und welche unermeßliche Summen auf den Unterhalt und religiöſen Dienſt derſelben aufgewandt wurden. Was im alten Aegypten der Stier Apis und ſeine Conſorten waren, das konnten ja wohl in Californien die Hamſter ſeyn.

Diethelm. O! das verſteht ſich — Nur weiter, wenn ich bitten darf.

Walder. Die Californier waren (wie leicht zu erachten) etwas dumm, und die Philoſophie hatte noch keine ſonderlichen Fortſchritte unter ihnen gemacht, als die Hamſter bei ihnen in ſo hohem Anſehen ſtanden. Indeſſen war es nun einmal

eine ausgemachte Sache, daß jeder Ort, um sich wohl zu befinden, seinen Hamsterbau haben müsse; und, wie man in dergleichen Dingen immer weiter zu gehen pflegt, so geschah es auch daß sich gar bald Leute fanden, die aus besonderm Eifer, oder aus Lust zum Müßiggange, sich lediglich der Bedienung und Verpflegung der Hamster widmeten. Unvermerkt wurde aus diesen Leuten eine besondere Klasse, deren Anzahl und Wichtigkeit eben so unvermerkt zunahm, ohne daß den Californiern geahnet hätte, welche Folgen dieß neue Institut nothwendig nach sich ziehen müßte. Da diese Herren (die, um ihrem neuen Orden mehr Ehrfurcht zuzuziehen, selbst den Namen der Hamster annahmen) die Ehre, welche den gebornen Hamstern erwiesen wurde, mit ihnen theilten: so wußten sie es auch mit guter Art so einzurichten, daß sie in allen übrigen Stücken einerlei Interesse hatten. In wenigen Jahrhunderten war Californien mit Hamsterhöfen angefüllt, die der Aberglaube des Volks so reichlich mit liegenden Gründen, Zinsen und andern Einkünften begabte, daß endlich der vierte Theil des Ertrags vom ganzen Lande in den Pfoten der Hamster war. Es versteht sich von selbst, daß diese letztern nicht so ungroßmüthig dachten, um das alles umsonst zu verlangen; sie wußten sich vielmehr auf mancherlei Art und Weise um ihre Wohlthäter und deren Nachkommenschaft verdient zu machen. Sie besaßen eine Menge Geheimnisse gegen alle Krankheiten an Menschen und Vieh, insofern solche von Bezauberung durch böse Leute herrührten; sie verstanden die Sprache der Vögel, legten die Träume aus, hatten ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, konnten Gespenster in einem Sacke forttragen, und präparirten aus der Losung eines Hamsters, der zwei Monate lang mit Hechtlebern und Fasanenzungen genährt werden mußte, gewisse Amulete, die

den schwangern Frauen eine leichte Geburt machten und das Zahnen der Kinder beförderten. Die Californier waren mit diesen guten Diensten so wohl zufrieden, daß ihnen drei bis vier Jahrhunderte lang nichts billiger und schicklicher zu seyn schien, als das Mark ihres Landes von so nützlichen und verdienstvollen Leuten verzehren zu sehen.

Mittlerweile gingen nach und nach mit der Nation allerlei Veränderungen vor. Cultur und Policirung nahmen zu; Fleiß und Handlung gebaren Reichthum; der Reichthum neue Bedürfnisse; und beides jene Anstrengung, wodurch neue Künste erfunden und die alten vervollkommnet werden. Unvermerkt schliff sich die Rohheit der Californier ab; es wurde heller in ihren Köpfen; sie lernten allmählich ihren Verstand brauchen, um zu sehen was ihnen gut oder schädlich war. Der lockere Grund der alten Vorurtheile senkte sich. Zuletzt fanden sich Leute, die es wagten laut zu denken, und ihren trägen oder blödsichtigen Mitbürgern die Augen über unzählige Mißbräuche zu öffnen, die an dem schlechten Zustande der Nation Schuld hatten, und deren Abstellung lediglich von der Belehrung der guten Californier abhing.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, ob den Hamstern bei dieser Wendung der Sachen wohl zu Muthe war. Es wäre beinahe unbillig, ihnen übel zu nehmen, daß sie einer Nationalverbesserung, bei der sie nichts zu gewinnen, wohl aber vermuthlich alles zu verlieren hatten, auf alle mögliche Weise entgegenwirkten. Ihr Institut war ungereimt, widersinnig, lächerlich, und stieß wider alle Begriffe des gemeinen Menschenverstandes an. Das war nicht zu läugnen. Aber eben darum hatten sie die Vorsicht gebraucht, vorlängst ein Gesetz auszuwirken, vermöge dessen niemand als den Hamstern selbst erlaubt war, irgend etwas, das die Hamster oder ihre Höfe

und Angelegenheiten betraf, in Unterſuchung zu ziehen: und da es endlich demungeachtet, nachdem man beinahe mit allen andern Mißbräuchen fertig war, auch über die Hamſterhöfe zur Sprache kam, ſo hatten ihre Gegner nichts als die geſunde Vernunft, die Hamſter hingegen einen Beſitzſtand von mehrern Jahrhunderten und die Dummheit des Volkes für ſich, dem es gar nicht in den Kopf zu bringen war, daß Fieberrinde einzunehmen ein kräftigeres Mittel gegen das kalte Fieber ſey, als ein Stückchen von einem Hamſterfell auf dem Magen zu tragen. Funfzig und mehr Jahre gingen darüber hin, ehe die Californier ſo viel Zutrauen zu ihrem eignen Menſchenſinn bekamen, um eine vernünftige Entſchließung in dieſer albernen Staatsangelegenheit zu faſſen. Endlich mußte es doch dazu kommen. Verſchiedene zufällige Umſtände begünſtigten die Revolution; kurz, an einem ſchönen Morgen fand ſich, daß irgend ein mitleidiger Genius den Californiern zu ſo viel Verſtand verholfen hatte, daß ſie von den Hamſtern und Hamſterhöfen ungefähr eben ſo dachten, wie — bei uns jedermann davon denken würde. Die Leute waren nun auf einmal ſo klug, daß ſie gar nicht begreifen konnten, wie ſie ſo einfältig hätten ſeyn können, den vierten Theil ihres Landes Hamſtern abzutreten und den ſechsten Theil ihrer Mitbürger hungern zu laſſen, um etliche Myriaden vier- und zweibeiniger Thiere von der entbehrlichſten Gattung fett zu machen.

Die Sache wurde vor eine Art von Landesgemeinde der ganzen Californiſchen Nation gebracht; und da die Aufhebung des Hamſterweſens mit einer großen Mehrheit von Stimmen durchgegangen war, ſo entſtand nun die doppelte Frage: erſtlich, was mit den Hamſterhöfen, und dann, was mit den Hamſtern ſelbſt anzufangen ſey?

Die Hamſter behaupteten: die Californier hätten kein

Recht, ſie aus dem Beſitz der Höfe zu werfen, die ihrem Inſtitut vor Jahrhunderten von den frommen Vorfahren einer ausgearteten Nachkommenſchaft (wie ſie ſich ausdrückten) wohlmeinend, ohne Bedingung und auf ewige Zeiten geſchenkt worden ſeyen.

Die noch lebenden Abkömmlinge der beſagten Stifter und Gutthäter behaupteten: wenn die Hamſter, wie billig, abgeſchafft würden, ſo wäre es eben ſo billig, die Güter, die von ihren Voreltern zu ihrem Schaden auf eine ſo widerſinnige Art weggeſchenkt worden, ihnen als den rechtmäßigen Erben zurückzugeben.

Der Advocat des Fiscus behauptete: die Familien der Stifter hätten nicht den mindeſten Anſpruch an Güter zu machen, die von ihren Vorfahren vor ſo langer Zeit ohne einige Bedingung von Rückfall veräußert worden ſeyen. Wenn das Inſtitut der Hamſter eingezogen werde, ſo ſeyen die beſagten Güter als verlaſſ'ne herrenloſe Dinge zu betrachten, die dem Fiscus anheim fielen; welcher ihrer auch zu ſo vielen guten Anſtalten, deren das Californiſche gemeine Weſen aus Mangel an hinlänglichen Mitteln bisher hätte entbehren müſſen, gar ſehr benöthigt wäre.

Endlich trat auch die Californiſche Prieſterſchaft hervor. Sie hätten zwar, ſagten ihre Deputirten, an dem ganzen bisherigen Hamſterweſen, aus bewegenden Urſachen, niemals ſonderliches Wohlgefallen getragen. Indeſſen ſey doch unläugbar, daß die Stifter und Wohlthäter der Hamſterhöfe bei ihren Schenkungen keine andre Abſicht gehabt hätten, als den Göttern dadurch einen Dienſt zu erweiſen: ſo wie etwa ein Liebhaber dem Schooßhund ſeiner Dame Zuckerbrod gibt, nicht um den Hund, ſondern die Dame, deren Günſtling der Hund iſt, ſich verbindlich zu machen. Die ſämmtlichen Hamſtergüter

ſeyen alſo offenbar als heilige, den Göttern angehörige Dinge anzuſehen; und wenn das Hamſterweſen aufgehoben werden ſollte — wogegen ſie ihres Orts nichts Erhebliches einzuwenden wüßten — ſo könnten doch die dazu gehörigen Güter den Göttern nicht entzogen werden; und es käme der Prieſterſchaft allein zu, über die künftige Verwendung derſelben zu erkennen.

Dieſes letztere war ein kitzlicher Punkt. Die Californier waren noch nicht ſo weit gekommen, um die Rechte des Staats und der Prieſterſchaft, deren Gränzen immer ſehr ſchwankend geweſen waren, auf deutliche Grundſätze zurückzuführen, und in Gemäßheit derſelben auf einen feſten Fuß zu ſetzen. Die Landesgemeinde theilte ſich in Parteien. Man ſprach für und wider; man erhitzte ſich; und vermuthlich würden die Hamſter, wiewohl ihre Aufhebung eine beſchloſſne Sache war, Mittel gefunden haben, dieſe Uneinigkeit zu ihrem Vortheil zu wenden, wenn nicht ein alter Mann, den ſeine grauen Haare und vielen Verdienſte um das gemeine Weſen dem Volke lieb und ehrwürdig machten, aufgeſtanden wäre und folgende Meinung eröffnet hätte.

„Lieben Brüder, ihr wißt, daß unſer Land, wiewohl es von den Göttern reichlich geſegnet iſt, weder ſo viele noch ſo glückliche Menſchen nährt, als es ſeinem Umfang und ſeiner Fruchtbarkeit nach billig ernähren ſollte. Es war ungereimt, mit dem vierten Theil unſers Landes ſechzigtauſend Hamſter zu mäſten, und dagegen eine halbe Million armer Californier zur Stillung ihres Hungers an die magern Suppen zu verweiſen, die vor den Pforten der Hamſterhöfe ausgetheilt werden. Die Götter haben uns endlich die Gnade verliehen, einzuſehen daß dieß nicht länger ſo beſtehen könne.

Wir haben eine Menge armer Waiſen, welche Erziehung, eine Menge dürftiger Haushaltungen, welche Arbeit und Brod, eine Menge hülfloſer, alter und kranker Leute, die für den kurzen Reſt eines mühſeligen Lebens Verſorgung nöthig haben. Wir bedürfen alſo höchſt nothwendig Waiſenhäuſer, Erziehungshäuſer, Arbeitshäuſer, Krankenhäuſer und Spitäler in allen Gegenden unſers weitläufigen Reiches; und dazu kämen uns nun, wie ihr ſeht, die fetten Hamſterhöfe trefflich zu Paſſe. Aber ſie gehören, wie die ehrwürdige Prieſterſchaft ſagt, den Göttern an; und die Götter bewahren mich, daß ich ihnen ſtreitig machen ſollte, was ihnen angehört! Die Rede kann alſo nur von der Nutznießung dieſer Güter ſeyn. Die Götter ſelbſt bedürfen nichts, weil ſie bereits alles haben; auch lehrt man uns (und die Vernunft würde es uns geſagt haben, wenn uns auch die ehrwürdigen Prieſter ein Geheimniß daraus hätten machen wollen), daß die Götter den Menſchen hold ſind und ihnen gern Gutes thun. Sie bedürfen der Hamſterhöfe, die ihnen von unſern Vorfahren geſchenkt worden, nicht: aber ſie wollen, daß unſre Waiſen und Findlinge erhalten, unſre Kinder erzogen, unſre Armen verſorgt, unſre Kranken und Schwachen verpflegt werden. Die Götter haben Freude an unſerm Wohlſtand; ſie wollen, daß die Californier fleißig, betriebſam, wohlhabend, wohl genährt, wohl gekleidet, wohlgemuth, und mit dem Leben, das ſie von ihnen empfangen, zufrieden ſeyen, und ſich vermehren wie Sand am Meere. Sie haben keinen Gefallen am Fette der Hamſter: aber ſie haben Freude daran, unſre Felder wohl beſtellt, unſre Anger von Schafen wimmelnd, unſern Flachs, unſre Wolle von Californiern verarbeitet, unſre Städte mit emſigen Handwerkern, Künſtlern und Handelsleuten angefüllt, unſre Landſtraßen mit beladnen

Wagen, unſre Flüſſe und Seen mit reichen Schiffen bedeckt zu ſehen, die den Ueberfluß und die Früchte des Fleißes, gleich einem allbelebenden und erhaltenden Nahrungsſafte, durch alle Theile unſers glücklichen Reiches tragen. Sie ſchenken uns zu dieſem Ende den Gebrauch und die Nutznießung ihrer Hamſterhöfe; und wir alle nehmen ein Geſchenk, deſſen wir ſo ſehr bedürfen, aus den wohlthätigen Händen, deren Eigenthum die ganze Schöpfung iſt, dankbar und ohne Bedenken an; und machen uns anheiſchig gegen ſie, dieſe Schenkung zu dem guten Endzwecke, wozu ſie uns verliehen worden, redlich anzuwenden!"

Hier hörte der alte Mann auf zu ſprechen, und alles Volk jauchzte ihm den lauteſten und einmüthigſten Beifall zu. Die Prieſter ſelbſt konnten nicht ſo unverſchämt ſeyn, etwas gegen einen ſo billigen Ausweg einzuwenden, und bekräftigten die Schenkung der Götter — mit zuſammengebiſſenen Lippen.

Diethelm. Und die Hamſter? Was ward aus denen?

Walder. Da die meiſten von ihnen zum Pfluge geboren waren, ſo wurde für recht und billig angeſehen, daß ſie zum Pfluge zurückkehrten. Diejenigen, die dazu nicht Verſtand genug zu haben ſchienen, wurden zum Dreſchflegel und zur Holzart verwieſen. Die untauglichſten lernten Wolle kämmen; und zum Beſten derjenigen, die im Müßiggang und Wohlleben ihres Standes grau und unbehülflich geworden waren, wurden ein paar Hamſterhöfe in Spitäler verwandelt. — Die gebornen Hamſter überließ man ihrem Schickſale. — Sind Sie nun befriediget, lieber Diethelm? Oder bedarf es noch einer ſchärfern Erörterung?

Diethelm. Sie ſind ein loſer Vogel, Walder! Ihr Alter ſprach wie ein Orakel. Ich bin zufrieden, und die

Californier waren's vermuthlich auch. Wenigſtens konnten ſie das Geſchenk der Götter mit gutem Gewiſſen annehmen. Wenn die Hamſter am ſchlechteſten dabei wegkamen, ſo war's ein kleines Uebel um ein großes Gut. Wer wollte auch immer jedermann zufrieden ſtellen können?

Zweites Gespräch.

Diethelm. Ihre Californier haben mir diese Nacht den schönsten Traum gegeben, den ich in meinem Leben gehabt habe. Mir war als ob ich Flügel hätte; ich durchflog, mit jener leichten Behendigkeit die in Träumen ein so großes Vergnügen ist, die ganze Christenheit, und sah überall — alle Klöster ohne Ausnahme in Erziehungsanstalten, Freischulen, Gymnasien, Akademien der Wissenschaften, Waisenhäuser, Findelhäuser, Blatternhäuser, Arbeitshäuser und Spitäler verwandelt. Stellen Sie sich mein Entzücken über diesen Anblick vor; aber auch meinen Verdruß, als ich beim Erwachen fand, daß ich nur geträumt hatte. Aber warum, dachte ich, sollte der wahre Gott den wir anbeten, der liebreiche Vater der Menschen und aller Wesen, er, der so gar nichts bedarf, weniger geneigt seyn als die Götter der Californier, uns, die so viel bedürfen, zu einem so guten Gebrauch, ein Geschenk mit den Häusern und Gütern zu machen, die ihm in Zeiten der Unwissenheit und Verblendung von der Einfalt unsrer guten Alten wider seinen Willen aufgedrungen wurden?

Walder. Auch fehlt es gewiß nicht an seinem guten Willen; alles kommt wohl bloß darauf an, daß wir, was er

uns anbietet, was er nicht bedarf und zu nichts brauchen kann, was hingegen für uns die reichste Quelle von so vielem Guten werden könnte — anzunehmen wissen. Keines von allen Geschenken, die er uns macht, wird auf eine andre Art gemacht. Sie sind da; wir haben Sinne, Gliedmaßen, Vernunft, sie in Empfang zu nehmen, zu genießen, in unsern möglichsten Nutzen zu verwenden. Unterlassen wir dieß, thun wir das Unsrige nicht dabei, so hat er uns mit Sonne, Mond und Sternen, mit Feuer, Luft, Wasser und Erde, und allem was darin ist, ja mit unsern Sinnen, unsern Gliedmaßen und unsrer Vernunft selbst, ein vergebliches Geschenk gemacht. Es wäre ungereimt zu warten, bis ein Engel herabstiege, und den christlichen Völkern, bei denen das Mönchswesen zum unermeßlichen Schaden des gemeinen Wesens noch in seinem alten Stande ist, einen förmlichen Schenkungsbrief über die Klostergüter, oder einen ausdrücklichen Befehl, sie nützlicher anzuwenden, vom Himmel brächte. Der Schenkungsbrief ist unnöthig, denn der Befehl ist schon da; wenn anders die Stimme der gesunden Vernunft, die so laut ruft, daß sie der ganze Erdboden hört, so gut ein Orakel Gottes ist als irgend ein geschriebenes.

Diethelm. Nichts ist klärer — und es ist mit den antimönchischen Grundsätzen wie mit der Epiktetischen Moral und der sentimentalischen Staatsweisheit, die unser wohlmeinender und redseliger Freund Raynal den Königen und Völkern der Erde auf allen Blättern seines voluminösen Werkes zu predigen nicht müde wird. Jedermann ist, was die Grundsätze betrifft, mit ihm einverstanden. Jedermann gesteht, daß es menschlicher, edler, besser, vortheilhafter wäre, in allen Fällen gerecht, billig und wohlthätig, vernünftig, systematisch und consequent zu seyn. Aber gleichwohl werden die Könige

und Völker der Erde — so oft sie ihr besondres Interesse dabei zu finden glauben — ungerecht, gewaltthätig, grausam, inconsequent und dem Interesse des Ganzen zuwider handeln, und, ohne unserm Freunde Raynal seine Moral streitig zu machen, immer den Fall, wo sie ihr entgegen handeln, für eine Ausnahme von der allgemeinen Regel halten. Gerade so ist's auch mit dem Mönchswesen. Alle vernünftigen Köpfe in der Welt denken so richtig darüber, als Plato und Aristoteles thun würden, wenn sie von den Todten auferständen, und die feine Wirthschaft ansähen, die ein Dutzend barbarische Jahrhunderte in dem Theile des Erdbodens angerichtet haben, über welchen sie einst so viel Licht verbreiteten — ohne gleichwohl mit allem ihrem Lichte den bösen Dämon des Menschengeschlechts verjagen zu können, welcher es ewig im nämlichen Kreise von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Wohlstand und Elend, herumtreiben und ewig verhindern wird, daß es durch seine vergangenen Thorheiten klüger werde.

Walder. Indessen ist, wie Sie sehen, ein guter Anfang gemacht.

Diethelm. Allerdings! Ein so guter Anfang, daß es wirklich Jammerschade wäre, wenn es beim bloßen Anfang bleiben sollte. Was schon geschah, ist in gewisser Rücksicht viel; aber was ist es gleichwohl gegen das Gute, das noch geschehen könnte?

Walder. Wir haben noch nie so viel Ursache gehabt das Beste zu hoffen als in diesem Augenblicke.

Diethelm. Die Hyder erschreckt mich, der für jeden abgehauenen Kopf wieder ein paar andre wachsen.

Walder. Desto größer das Verdienst des Hercules, der sie vertilgen wird! — Wir verstehen uns doch, denke ich?

Die Hyder, die wir ausgerottet sehen möchten, ist ein unsichthares Ungeheuer. Nicht die Mönche, nicht die Mönchsklöster, nicht die Mönchsorden — der Mönchsgeist ist es, was vertilgt werden muß. Aber dieser Kakodämon ist von einer so polypenartigen Natur, daß er, man schneide so viel Stücke von ihm ab als man will, sich immer wieder ergänzen und bei Leben bleiben wird, so lange noch eine einzige runde oder spitzige Capuz, eine einzige schwarze, weiße oder braune Kutte übrig ist, in die er sich verkriechen kann. — Man kann es mit den wackern, gelehrten, ehrwürdigen Männern, die in diesen Masken stecken, nicht besser meinen als ich. — Wenn ich sie von dem gefährlichen Habit, der heutiges Tages einen so wunderlichen Contrast mit der Außenseite aller übrigen ehrlichen Leute macht, befreit sehen möchte: so möchte ich ihnen hingegen von ihren persönlichen Gerechtsamen und Ansprüchen an einen anständigen und glücklichen Platz in der menschlichen Gesellschaft nicht einen Sonnenstaub entzogen wissen.

Diethelm. Ich kenne manche unter ihnen, die bei der Veränderung viel zu gewinnen hätten. Ihr Verstand, ihre Talente, ihre Wissenschaft, ihre Geschicklichkeit zu Geschäften, ihre Annehmlichkeit im gesellschaftlichen Umgang, würden durch ihre Rückkehr in die Welt, durch Versetzung in einen größern oder wenigstens nützlichern und freiern Wirkungskreis sich ganz anders ausnehmen, als jetzt, da ihr Licht unter einem Scheffel steht, und persönliche Vorzüge, anstatt ihnen zum Vortheil zu dienen, ihnen vielmehr von ihren Brüdern und Obern nicht selten zum Verbrechen gemacht werden. In der That sind ihre Ordensgeistlichen, was diesen Punkt betrifft, ohne alle Vergleichung besser daran als die Californischen Hamster; und insofern sie nur so viel Gnade vom Himmel

empfangen, mit der Kutte auch den vorbesagten unsaubern Geist von sich zu werfen, so bin ich versichert, daß es wenige unter ihnen gibt, die nicht zu den edlern Bestimmungen in der menschlichen Gesellschaft brauchbar wären.

Walder. Hier, besorge ich, lieber Diethelm, möchten Sie um ein gutes Theil zu viel gesagt haben! Aber lassen wir's auch dabei bewenden: so würde doch in dem priesterlichen Stande, der (wie Sie wissen) bei uns einen unauslöschlichen Charakter aufdrückt, immer die größte Schwierigkeit liegen, die Mönche, falls ihr Institut gänzlich aufgehoben würde, jeden an die Stelle zu setzen, wo er dem Staat und sich selbst am nützlichsten wäre.

Diethelm. Wie selten läßt sich von irgend einem andern Subject sagen, daß es gerade an dieser Stelle sey? Warum wollte man's nun mit den Mönchen genau nehmen? Im Nothfall läßt sich ein Suppentopf für einen Kaffeetopf gebrauchen; der Kaffeetopf kann sich also im Nothfall auch wohl zum Suppenkochen gebrauchen lassen. Vorzügliche Geschicklichkeiten werden (zumal in einem Staat wo sie selten sind, und wo man das Bedürfniß derselben zu fühlen anfängt) nicht lange verborgen bleiben. Aber zugestanden, daß der größte Theil der Mönche, ihres Priesterthums wegen, zu sogenannten weltlichen Geschäften und Aemtern nicht qualificirt wäre: dieß würde mich, wenn ich ihnen ihre Bestimmung anzuweisen hätte, nicht verlegen machen. Es ist doch wohl unläugbar, daß in den meisten katholischen Staaten an der Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens — auch was das gehörige Verhältniß der Anzahl der Kirchen- und Schuldiener zu dem Bedürfniß der Gemeinen betrifft — noch vieles zu verbessern ist. In manchen Gegenden sind der Kirchspiele zu wenig; die Pfarreien sind, oft bei einem kaum zureichenden

Einkommen, mit mehrern Filialien belaſtet; und manche Dorfſchaften haben zwei und mehr Stunden zur Kirche zu gehen. Unzählige haben entweder gar keine, oder ſo ſchlecht beſoldete und übel verſehene Schulen, daß es eben ſo viel iſt als ob ſie keine hätten. Allen dieſen Gebrechen könnte durch Aufhebung des Mönchsweſens abgeholfen werden. Die reichſten Klöſter würden einen Fond herſtellen, woraus die zu jeder ſolchen Verbeſſerung nöthigen Ausgaben beſtritten würden. An Orten, wo die Pfarrei bisher durch einen Ordensgeiſtlichen im Namen ſeines Abtes verſehen worden, würde die neue Einrichtung deſto leichter zu bewerkſtelligen ſeyn. An andern, wo neue Pfarrkirchen und Schulen zu dotiren wären, würden die Güter eines benachbarten Kloſters dazu verwendet werden können. Aus einigen Klöſtern könnten Seminarien künftiger Kirchendiener, aus andern Seminarien tauglicher Schullehrer, beſonders fur das Landvolk, gemacht werden. Die Reichthümer der Klöſter reichen zu dem allem und noch mehrerm zu. Und wie glücklich ſind die katholiſchen Staaten in dieſem Stücke vor den proteſtantiſchen! Tauſend gute und ſogar unentbehrliche Anſtalten müſſen in vielen der letztern unterbleiben, weil es an den Mitteln zur Ausführung fehlt: jenen hingegen darf es nur an Verſtand und Willen nicht fehlen; ſie dürfen ſich nur umſehen, was für gemeinnützige Anſtalten ihnen noch mangeln, oder was einer Verbeſſerung bedarf; vor den Unkoſten, ſo beträchtlich ſolche immer ſeyn mögen, dürfen ſie nicht erſchrecken. Jeder beſitzt an den reichen Klöſtern innerhalb ſeiner Gränzen ein Potoſi, einen Schatz, der zu den trefflichſten Unternehmungen reichlich zureicht —

Walder. Und der, wiewohl er von allerlei ſchwarzen und weißen Geiſtern bewacht wird, doch viel leichter und

ſicherer zu heben iſt, als die unterirdiſchen Schätze, die den Sonntagskindern zuweilen von Geſpenſtern und Erdgeiſtern gezeigt werden. Denn zu gutem Glücke ſind es meiſtens ſehr materielle Geiſter, die ſo viele Berührungspunkte haben, daß man es wahrlich ungeſchickt angehen müßte, wenn man ſie nicht dahin bringen könnte, ihre Schätze gutwillig herzugeben: zumal da ſie im Grunde, wie die Greifen in den alten Rittermährchen, doch nur bloß die Hüter davon ſind, und deßwegen keinen beſſern Wein zu trinken bekommen, wie reich auch der Heilige ſeyn mag, dem ihre Güter und Schätze zugehören — Ernſthaft zu reden, ich glaube, daß Sie auf den eigentlichen Fleck getroffen haben, wenn Sie behaupten, man könnte die Kloſtergüter nicht beſſer und ſchicklicher als auf Kirchen und Schulen verwenden. Aber Ihre Meinung iſt doch wohl nicht, aus den Kloſterherren — ſelbſt Pfarrer und Schuldiener zu machen?

Diethelm. Warum nicht?

Walder. Nun freilich, bei dem günſtigen Vorurtheile, das Sie (wie es ſcheint) von der Rechtſchaffenheit, Geſchicklichkeit und Frömmigkeit unſrer Ordensgeiſtlichen gefaßt haben, begreife ich leicht, wie Sie ſich überreden können, daß man ihnen einen ſo großen Einfluß auf die gegenwärtige und nächſtkünftige Generation ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Aber!

Diethelm Ich verſtehe Ihr Aber, mein vorſichtiger Herr! Ihr Mißtrauen möchte wohl ſo ungegründet nicht ſeyn. Aber ich weiß ein Mittel, wodurch wir uns der wackern Männer gänzlich verſichern und ſie ſo zuverläſſig machen können, daß man ihnen ohne mindeſte Gefahr etwas noch Wichtigeres anvertrauen dürfte, wenn anders etwas noch Wichtigeres in

einem Staat wäre, als die Erziehung der Jugend und die moraliſche Bildung und Leitung des Volks.

Walder. Das muß ein ſonderbares Arcanum ſeyn! Laſſen Sie hören, wofern meine Neugier nicht zu unbeſcheiden iſt!

Diethelm. Ganz und gar nicht. Mein Mittel iſt ſo wenig ein Arcanum, daß es ſogar in Italien, ja mitten in der heiligen Stadt Rom auf den Dächern gepredigt wird; und für ſeine Wirkſamkeit wollte ich mit meinem Leben ſtehen.

Walder. Ach! nun errath' ich's! Sie wollen den geiſtlichen Herren — Weiber geben?

Diethelm. Allerdings! und zwar ohne Ausnahme; auch den Biſchöfen, nach der ausdrücklichen apoſtoliſchen Verordnung des heiligen Paulus: ein Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſeyn!

Walder. Alſo — auch ohne den Papſt auszunehmen?

Diethelm. Warum nicht? Als Biſchof von Sanct Johann im Lateran (welches, wie Sie wiſſen, ſein älteſter, und — unter uns geſagt — ſein einziger unbeſtreitbarer Titel iſt) kann er ſo gut eines Weibes Mann ſeyn als der Erzbiſchof von Canterbury, der darum nicht weniger Primas und erſter geiſtlicher Lord von Großbrittannien iſt.

Walder. Es läßt ſich hören! Alles wohl überlegt, denke ich nicht, daß die Gemahlin und Kinder eines jeweiligen Papſtes den heiligen Apoſteln Peter und Paul und dem Stato della Chiesa läſtiger fallen würden, als ſeine Neffen und Baſen. — Es käme bloß auf eine gute Einrichtung an.

Diethelm. Der Apoſtel Petrus war verheirathet (denn er hatte eine Schwiegermutter, wie Sie aus dem Evangelium wiſſen), ohne daß das Witthum ſeiner Gemahlin oder das Etabliſſement ſeiner Kinder der Kirche (ſo viel man weiß)

viel gekoſtet hätten. Warum ſollte das bei ſeinem Nachfolger nicht eben ſo gut angehen? Aber — ſo weit wollen wir uns vor der Hand noch nicht verſteigen. Ich ſehe eben nicht, warum es unumgänglich nöthig wäre, daß die Biſchöfe und Fürſten der Kirche ſchlechterdings verheirathet ſeyn müßten. Ich möchte dieß ſelbſt bei den bloßen Pfarrherren nicht zu einem indispenſabeln Geſetze gemacht ſehen. Genug, wenn die Geiſtlichen — verſteht ſich diejenigen, die einen wirklichen Kirchendienſt mit hinlänglicher Verſorgung haben — heirathen dürften, und wenn es als eine moraliſche Pflicht angeſehen würde, von welcher kein rechtſchaffner Mann ohne wichtige Urſache ſich ſelbſt dispenſirt. Sie wiſſen ohne Zweifel, wie es hierin bei uns Proteſtanten gehalten wird. Unſre Geiſtlichen ſind zwar nicht bei Strafe verbunden ſich zu verheirathen; aber das Volk hat überhaupt kein rechtes Zutrauen zu eheloſen Pfarrern. Selbſt der höchſte Grad von exemplariſcher Tugend und Frömmigkeit würde kaum hinlänglich ſeyn, einen ſolchen Geiſtlichen mit den Vorurtheilen ſeiner Gemeine über dieſen Punkt auszuſöhnen. Man würde doch immer übel finden, daß er ſich nicht in den Stand ſetze, ſeinen Pfarrkindern auch durch die Tugenden eines Ehemannes und Hausvaters vorzuleuchten: und dieß allein muß die Wirkung thun, daß wenige Geiſtliche unter den Proteſtanten ehelos bleiben; geſetzt auch, daß die Freiheit — der Stimme der Natur und dem erſten Geſetze des Schöpfers folgen zu dürfen — nicht für ſich ſelbſt ſchon hinreichend wäre.

Walder. Bei unſerm Volke würde die Prieſterehe, wenn unſre Kleriſei auch durch den Schluß einer allgemeinen Kirchenverſammlung dazu berechtigt würde, gerade das entgegengeſetzte Vorurtheil wider ſich haben. Unſre Geiſtlichen würden, wenn ſie ſich einer ſolchen Vergünſtigung bedienen wollten, allen

Respect bei ihrer Heerde verlieren; und ich glaube, sie sind hiervon so überzeugt, daß keiner der erste seyn wollte, der sich durch einen so stark gegen uralte Vorurtheile anstoßenden Schritt dem Spotte der Weltleute und der Verachtung des gemeinen Volkes aussetzte.

Diethelm. Ich zweifle nicht, daß die Sache, wie alle ungewöhnlichen Dinge, anfangs Aufsehen machen würde. Aber wie bald gewöhnte sich im zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts das Volk in den Staaten, die sich der geistlichen Oberherrschaft des Römischen Stuhls entzogen, an die Priesterehe! Wie es damals ging, so würde es wieder gehen. Ueberdieß ist auch der gemeine Mann in den katholischen Ländern so einfältig nicht mehr, daß er den eheloſen Stand der Geistlichen in Concreto wirklich für etwas so Heiliges und Erbauliches halten sollte, wie er ihm wohl zuweilen von der Kanzel in Abstracto vorgespiegelt wird. Die Laien wissen über diesen Punkt zu viel von den kleinen Geheimnissen der Geistlichkeit, und denken auch überhaupt größtentheils schon zu vernünftig, als daß eine Bulle des heiligen Vaters, worin die Vortheile der Priesterehe angepriesen würden, nicht hinlänglich seyn sollte, alle etwa noch übrigen großmütterlichen Scrupel (veteres aviae, wie sie Juvenal nennt) aus dem Grunde auszureuten.

Walder. Alles dieß kommt Ihnen, lieber Diethelm, weil es mit dem, was Sie von Kindheit an gehört und gesehen haben, übereinstimmt, viel leichter vor als es in der Ausführung seyn würde. Wenn auch alle andern Hindernisse gehoben wären, so würde (dieß bin ich gewiß) kein Priester von einiger Delicatesse sich entschließen können, das erste Beispiel zu geben.

Diethelm (lächelnd). So müßte es nur von oben herab

gegeben werden. Aber, in ganzem Ernſt, ich bin gewiß, ein Mann wie Pius VI., dem alle Verrichtungen und Feierlichkeiten des prophetiſchen und hohenprieſterlichen Amtes ſo wohl anſtehen, würde auch in die Ceremonie ſeiner öffentlichen Vermählung ſo viel Würde und etwas ſo Rührendes und Auferbauliches zu bringen wiſſen, daß alles Volk Amen! dazu ſagen, und kein einziger von denen, die ſein Apoſtolat anerkennen, länger Anſtand nehmen würde, einem ſo ſchönen Beiſpiele nachzufolgen. Ich bin gewiß, dieß wäre der kürzeſte Weg, alle Hinderniſſe, die der Sache noch entgegenſtehen, wegzuräumen. Und weggeräumt müſſen ſie doch werden, über lang oder kurz; oder es wird nie eine wahre Harmonie zwiſchen Kirche und Staat hergeſtellt, die Kleriſei nie in ihre gehörigen Schranken und in das bürgerliche Verhältniß geſetzt werden, worin ſie ſtehen muß, wenn ſie nicht ewig ein Staat im Staate bleiben, und durch tauſend Colliſionen, die alle Augenblicke wieder kommen, dem Wohlſtande des Ganzen immer im Lichte ſtehen ſoll.

Walder. Ich beſorge in der That, daß es endlich, wie Sie ſagen, dazu kommen wird.

Diethelm. Wie? Sie beſorgen es?

Walder. Weil ich mich noch immer nicht davon überzeugen kann, daß die Vortheile, die dem gemeinen Weſen durch die Prieſterehe, oder (welches eben ſo viel iſt) durch Herabwürdigung des geiſtlichen Standes in den bürgerlichen zuwachſen möchten, wichtig genug wären, um ihnen diejenigen aufzuopfern, die aus dem eheloſen Stande der Prieſter entſtehen, und durch den Vorſchlag, der jetzt einigen wohlmeinenden Leuten ſo ſehr am Herzen liegt, verloren gehen würden.

Diethelm. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen die alten Gründe zu wiederholen, die für die Aufhebung des Verbots

der Prieſterehe ſeit einiger Zeit in öffentlichen Schriften wieder aufgewärmt worden ſind? Mir ſcheinen ſie von der entſcheidendſten Stärke zu ſeyn.

Walder. Das ſind ſie auch unſtreitig, aus dem Geſichtspunkte, woraus Sie, mein Freund, mit allen, die — ſeit dem unſchuldigen alten Ketzer Vigilantius bis auf dieſen Tag — ihre Stimme gegen den Cölibat der Geiſtlichen erhoben haben, die Sache anſehen. Ich geſtehe Ihnen auch gern, daß der Eifer, womit die Biſchöfe von Rom vom vierten Jahrhundert an auf dieſen Punkt der Kirchendisciplin gedrungen haben, hinlänglich ſeyn könnte, die Abſicht desſelben verdächtig zu machen. Aber da die weltlichen Fürſten in unſern Zeiten Macht und Mittel genug haben, die Kleriſei ihrer Staaten, ehelos oder verehelichet, in gebührendem Reſpecte zu erhalten: ſo dünkt mich, die alte Geheimabſicht des Römiſchen Hofes komme gar nicht mehr in Betrachtung; und wenn ich die Aufhebung des Cölibats unſrer Geiſtlichkeit mehr befürchte als wünſche, ſo habe ich dazu Gründe, die auf einer ganz andern Seite liegen.

Diethelm. Sie erregen meine Aufmerkſamkeit.

Walder. Ich ſetze als einen ausgemachten Grundſatz voraus, daß gute Sitten, und eine Religion, welche die Sitten unterſtützt und vor dem Verderbniß möglichſt verwahren hilft, die weſentlichſte Angelegenheit eines Staates ſind. Es braucht nur einen aufmerkſamen Blick auf den Zuſtand der heutigen Welt, um zu ſehen wie wichtig der Dienſt iſt, den die chriſtliche Religion dem Staat von dieſer Seite leiſtet. Wo wäre, ohne ſie, das Gegengewicht gegen die Einflüſſe der übermüthigen und unbeſonnenen Modephiloſophie unſrer Zeiten, die, in der wohlgemeinten Abſicht uns aufzuklären und von Vorurtheilen zu befreien, alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft in ihre

zarteſten Fäden auflöst, um unvermerkt einen nach dem andern davon abzureißen? Je weniger das iſt, was unſre angebliche Aufklärung uns von der Religion unſrer Väter übrig gelaſſen hat; je gemeiner es unter den Großen, unter den Gelehrten, und überhaupt unter den angeſehenſten Ständen zu werden anfängt, die Religion noch bloß als ein politiſch-moraliſches Mährchen gelten zu laſſen, und je mehr ſie durch dieſe Art zu denken täglich von ihrem Anſehen und nützlichen Einfluß verliert: — um ſo nöthiger ſcheint es mir, daß man bei Abſtellung und Verbeſſerung offenbarer Mißbräuche (wie z. B. das Mönchsweſen iſt) ſich hüte, auch an ſolche Theile der kirchlichen Disciplin Hand zu legen, die, in unſern Zeiten wenigſtens, vielleicht noch das kräftigſte Mittel ſind, die Religion bei demjenigen Anſehen und Einfluſſe zu erhalten, deſſen Erhaltung oder Verluſt keinem Wohlgeſinnten gleichgültig ſeyn darf. So wie in unſern Tagen Mißbrauch ſeyn kann, was vor einigen Jahrhunderten ein guter Brauch war: ſo iſt's auch ſehr möglich, daß jetzt, in Rückſicht auf die gegenwärtige Lage der Sachen, etwas ein guter Brauch iſt, was vormals unter ganz andern Umſtänden Mißbrauch war. Ehemals hatte die Kleriſei zu viel Anſehen und Einfluß; jetzt hat ſie zu wenig. Immerhin ſchaffe man alle unnützen Kleriker ab. — Aber man laſſe den Unentbehrlichen, denen, welchen die Seelſorge anvertraut iſt, das Anſehen, ohne welches ſie ihr Amt nicht mit Nutzen verwalten können. Dieſe Seelſorge — (ich nehme das Wort, wie billig, in ſeiner unverfälſchten Bedeutung) macht den großen Unterſchied zwiſchen ächten chriſtlichen Pfarrherren und den Sacrificulis, Pfaffen, Bonzen, Fakirn, Lamas, Fufus und Kakafus unſrer und aller Religionen in der Welt. Ein Pfarrer iſt, als Seelſorger ſeiner Gemeine, eine Art von moraliſchem Vormund und Aufſeher; dieß iſt es was ihn zu

ihrem Hirten, ſie zu ſeiner Heerde, ihn zu ihrem geiſtlichen Vater, ſie zu ſeinen geiſtlichen Kindern macht. Aber, wie ſoll er, ohne das Anſehen und die Macht eines Aufſehers, Hirten und Vaters, den Pflichten dieſer ihm aufgetragnen Aemter genug thun können? Und wie kann er dieſes Anſehen behaupten, ohne die möglichſte Unabhängigkeit von denen, die unter ſeiner moraliſchen Aufſicht ſtehen?

Diethelm. Unabhängigkeit?

Walder. Sie erſchrecken ja vor dem Wort Unabhängigkeit wie vor einem Popanz? — Bei euch Proteſtanten mag es freilich zu einem politiſchen Grundſatze geworden ſeyn, die Geiſtlichen ſo tief niederzudrücken als möglich. Aber mich däucht, eine kleine Aufmerkſamkeit auf das was Religion und Sitten bei euch dadurch gewonnen haben, ſollte uns Katholiken in Adoptirung eurer Grundſätze über dieſen Punkt ein wenig behutſam machen. — Doch, auf dieſem Wege würden wir zu weit von dem unſrigen kommen. — Wir haben uns bisher noch immer verſtanden, lieber Diethelm, das Wort Unabhängigkeit ſoll uns nicht entzweien! Meine Meinung iſt, wie Sie wiſſen, nichts weniger, als der Kleriſei politiſche Unabhängigkeit und Exemtion von der höchſten Gewalt im Staate, welcher jedermann unterthan ſeyn ſoll, zuzugeſtehen. Ich will nicht, daß die Geiſtlichen Eingriffe in das obrigkeitliche Amt ſollen thun können, noch daß die Heiligkeit des ihrigen ſie vor dem Schwerte der Gerechtigkeit ſchütze, wenn ſie es durch Verbrechen ſchänden. Ich räume ihnen keine Gewalt über Vermögen, Ehre und Leben der geiſtlichen Schafe, deren Hirten ſie ſind, ein; keine Bannkeile, womit ſie ſogar Könige von ihren Thronen herunterdonnern könnten; — kurz, ich verwandle die Nachfolger der Propheten und Apoſtel in keine Druiden wie unſre rohen neubekehrten Väter vor dreizehn-

hundert Jahren gethan haben. Aber wenn man ihnen eingeſtehet, wie bei uns wenigſtens geſchieht — daß ſie die Nachfolger und Stellvertreter der Propheten und Apoſtel ſind: ſo müſſen ſie auch das Anſehen, die Würde und die Art von Unabhängigkeit haben, ohne welche ſie das nicht ſeyn können was ſie vorſtellen ſollen. Sie müſſen von dem Volke nicht als ſeinesgleichen, ſondern als Diener und Geſandte desjenigen angeſehen werden können, der auch die Könige der Erde richtet. Ihr Mund muß frei ſeyn, die Laſter des Volks und der Großen zu ſtrafen. Keine Rückſichten auf perſönliche und ökonomiſche Nachtheile, die ihnen daraus entſtehen könnten, müſſen ihre Zunge binden und die öffentlichen Vertreter der Wahrheit und Tugend nöthigen, das Intereſſe derſelben zu verrathen oder doch nur läſſig und furchtſam zu betreiben. Und, was eben ſo weſentlich iſt, ſie müſſen in ſolchen Umſtänden ſeyn, daß ſie die erhabene Sittenlehre des Evangeliums, die Geringachtung der vergänglichen Befriedigungen dieſes Lebens gegen die ewigen Güter des zukünftigen, den himmliſchen Sinn, die allgemeine Liebe und Wohlthätigkeit, die Aufopferung ihrer ſelbſt für ihre Gemeine u. ſ. w. noch ſtärker durch ihr Beiſpiel und Leben, als durch Lehren und Declamationen predigen können. Aber wie ſoll alles dieß möglich ſeyn, wenn wir ſie, bei ihrem ohnehin ſo mäßigen und meiſtens kärglich zugemeſſenen Einkommen, noch mit der Sorge für Weib und Kinder beladen? ſie dadurch in allerlei ihrem erhabenen Beruf hinderliche Geſchäfte und Zerſtreuungen verwickeln? ſie durch alles dieß mit dem geringſten ihrer Untergebenen in einerlei Kategorie ſtellen, und nicht nur von den weltlichen Herren und ihren Dienern, ſondern von dem gemeinen Manne ſelbſt in tauſend Rückſichten abhängig machen? Wie ſoll derjenige Gaſtfreiheit und Wohlthätigkeit ausüben,

und immer alles, was er seinem nothdürftigen Bedürfniß entziehen kann, mit den Armen und Nothleidenden zu theilen bereit seyn können; der öfters (wie es bei euch Protestanten ganz gewöhnlich seyn soll) mit der angestrengtesten Nebenarbeit kaum noch so viel zu seinem armseligen Taglöhnersgehalt verdienen kann, als er braucht, um seinen Kindern Brod und nothdürftige Kleidung zu schaffen? Wie soll der die Geschäfte des Reichs Gottes mit Würde treiben, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem gehörigen Eifer führen, und die Sünden des Volks mit freimüthigem Ernst und Nachdruck strafen können, oder zu einem David sagen dürfen: „du bist der Mann des Todes!“ — der dem Volke wegen seiner Dürftigkeit verächtlich ist, und dem eine Lage, worin er jedermann schonen muß, allen Muth benimmt als einer der Gewalt hat zu sprechen? — Sehen Sie, lieber Diethelm, von dieser Seite betrachte ich den seit einiger Zeit diesseits und jenseits der Alpen so eifrig in Bewegung gebrachten Vorschlag, unsrer Geistlichkeit den Ehestand zu erlauben. In meinen Augen würde dieß einer der tödtlichsten Stöße seyn, den unsre Modephilosophie dem nöthigen Ansehen der Klerisei, und dadurch mittelbarer Weise der Religion selbst beibringen könnte. Und, wie sehr auch die Gebieter über unser irdisches Schicksal die Bevölkerung (aus Ursachen, über die ich mir leider keine Illusion machen kann) auf alle mögliche Weise zu begünstigen geneigt seyn mögen: so däucht mir doch der Vortheil, der dem Staat dadurch zugehen könnte, wenn auch unsre Geistlichkeit zum Bevölkern angehalten würde, nur eine sehr schlechte Entschädigung für die nachtheiligen Folgen zu seyn, die ich aus dieser staatswirthschaftlichen Speculation haufenweise und in einer unendlichen Progression hervorwimmeln sehe.

Diethelm. Ich müßte große Luſt haben, den Sophiſten zu ſpielen, wenn ich läugnen wollte, daß in Ihrer Vorſtellungsart über dieſen Punkt etwas Wahres iſt. Aber entſcheidend kann ich Ihre Einwendung darum noch nicht finden. Alles was daraus folgt, iſt: daß die Sache mehr als Eine Seite hat; daß ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden eben ſo wichtige Gründe für als wider den Cölibat der Geiſtlichen hervorthun; und daß es alſo um ſo nöthiger wäre, auf ein Auskunftsmittel zu denken, wodurch den beiderſeitigen Unfüglichkeiten geholfen werden könnte, ohne daß man genöthigt wäre, die Geiſtlichen an ein für die meiſten ſo drückendes, und für die Gemeinen, denen ihr Beiſpiel vorleuchten ſoll, ſo wenig erbauliches Enthaltungsgelübde anzufeſſeln.

Walder. Und dieß Auskunftsmittel?

Diethelm. Iſt ſchon gefunden! Es liegt vor uns. Wie iſt's möglich, daß Sie es überſehen können? Die Kloſtergüter, lieber Walder, die Kloſtergüter reichen zu allem zu. Sie haben doch nicht ſchon wieder vergeſſen, daß wir alle Mönchsorden aufgehoben und alle ihre Güter und Kirchenſchätze eingezogen haben? Der dritte Theil davon iſt (wie ich gewiß glaube) mehr als hinlänglich, um allen Pfarrherren in jedem katholiſchen Lande ein ſo reichliches Einkommen zu ſtiften, daß ſie, ſo gut als irgend ein Rector in der Engliſchen Kirche, mit ihren Familien ſtandesmäßig davon leben, ihre Kinder gebührlich erziehen und verſorgen, und dennoch immer ſo viel übrig haben können, um die Pflichten der Gaſtfreiheit und Menſchenliebe auf eine ſehr edle Art auszuüben.

Walder. Nun, daran hab' ich freilich nicht gedacht — und es lag mir doch, wie Sie ſagen, vor der Naſe! Das muß man Ihnen laſſen, Diethelm, Sie haben eine glückliche Imagination! Ehe man ſich's verſieht, iſt ſie mit Ihnen

— im Severambenlande. Aber, im Ernſte, ſollten Sie wohl eine ſo gutherzige Seele ſeyn, zu glauben, daß auf dieſem unſerm armen Planeten, wo von allen politiſchen und patriotiſchen Träumen der Menſchenfreunde und Kosmopoliten (ſeit dem Babyloniſchen Thurmbau bis auf dieſen Tag) nicht ein einziger jemals zur Wirklichkeit reif geworden iſt, ſo viel Weisheit und Tugend wäre, daß ein ſolches Project wie das Ihrige zu Stande kommen könnte?

Diethelm. Ich beſorge beinahe ſelbſt, daß ich immer zu gut von den Menſchen denke.

Walder. Nicht zu gut — denn man kann nicht zu gut von den Menſchen denken: nur zuweilen nicht ſchlecht genug; denn man kann auch nicht ſchlecht genug von ihnen denken. Suchen Sie bei den Bewohnern unſers Erdballs alles was Sie wollen, nur keine reinen Abſichten, nur keine Conſequenz im Kopfe, und kein Ausharren beim Wahren und Guten, weil es wahr und gut iſt! — Mir iſt kein einziges Beiſpiel bekannt, daß Menſchen jemals ein gutes Werk unternommen hätten, ohne etwas daran unvollendet zu laſſen oder irgend einen häßlichen Schwanz dranzuflicken, und gerade durch das, was ſie unvollendet ließen oder dranflickten, alles übrige, was ſie gut gemacht hatten, wieder zu verderben. Wiſſen Sie eines, Diethelm, ſo bitte ich Sie, bereichern Sie mich durch die Mittheilung einer ſo ſeltnen Seltenheit.

Diethelm. Ich will mich beſinnen — Aber, ehe wir uns trennen, was halten Sie von dem Project, die proteſtantiſchen Kirchen mit der katholiſchen wieder zuſammen zu ſchmelzen, woran (dem Vernehmen nach) einige Kosmopolîten und Menſchenfreunde von neuem ſo eifrig arbeiten ſollen?

Walder. Und was halten Sie von der neuen Menſchengeneration, die jetzt nach dem ſchönen Project der Frau

Gräfin von Genlis gezeugt, geboren und erzogen werden wird? und von den herrlichen Wundern, die durch dieſe Menſchen, wie noch keine geweſen ſind, im neunzehnten Jahrhundert werden zu Tage gefördert werden?

Diethelm. Und Sie, Walder, was halten Sie von einer Toleranz, vermöge deren (wie neulich gewiſſe Zeitungen verſicherten) der Uebergang von der herrſchenden Religion zur geduldeten als ein Verbrechen geſtraft werden ſoll?

Walder. Und von der großen Reformation, die in dieſem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch zu Stande kommen ſoll?

Diethelm. Und von den gewaltigen Weltbegebenheiten, welche die den dritten November dieſes Jahres bevorſtehende große Zuſammenkunft des Jupiters mit ſeinem Vater Saturnus nach ſich ziehen wird?

Walder. Wiſſen Sie was, Diethelm? — Wenn man, wie wir, nicht jung genug iſt, um alles was gleißt gleich für Gold zu halten, und nicht alt genug, um der allgemeinen Farce, die um uns her geſpielt wird, gleichgültig zuzuſehen — ſo fühlt man zuweilen, wie dem ehrlichen Juvenal zu Muthe ſeyn mochte, da es ihm ſo ſchwer vorkam, keine Satyre zu ſchreiben. Aber bei dem allem iſt für Leute, die gern in heiler Haut ſchlafen, doch nur Ein guter Rath.

Diethelm. Und der iſt?

Walder. Der, den Merry Andrew beim Prior ſeinem Meiſter gibt;

Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!
Sorg' nicht um recht noch unrecht, gut noch faul,
Friß deinen Pudding, Sklav', und halt' dein Maul!

Marc-Aurel

an die Römer.

Aus dem Engliſchen der Mß. Knight ſehr frei bearbeitet.

1784.

Als unterm majeſtät'ſchen Dom
Des hohen Capitols, im ſchauervollen Kreiſe
Der alten Herr'n der königlichen Rom,
Vor allen Marc-Aurel, der Weiſe,
Mich näher zog, und mein gerührter Blick
In jedem Zug den Geiſt erſpäh'te,
Der, ſo geſchäftig einſt zum Glück
Der halben Welt, noch jetzt um ſeine Lippen wehte:
Auf einmal — (gränzlos iſt die Allmacht der Natur!)
Verſchwand um ſeinen Mund des Lächelns leiſe Spur,
Aus ſeinen Augen ſchien ein blitzend Licht zu brechen,
Und (wundervoll!) ſo fing der Marmor an zu ſprechen:

„Wie lange ſoll ich noch dem ſchnöden Blick voll Hohn
Von jenem Wütherich als wie zum Ziele ſtehen?

Hinweg von mir mit Agrippinens Sohn!
Laßt mich an ſeiner Statt den neuen Titus ſehen,
Den Vater ſeines Volks, den Solon auf dem Thron!
Den Fürſten, der in ungeborgtem Glanze,
Der Sonne gleich, erleuchtend, ſtreng und mild,
Den unermeſſ'nen Kreis der Königspflicht erfüllt,
Als Mann des Staats nur immer für das Ganze
Wohlthätig und gerecht, vor keinem Götzenbild
Des Wahnes kniet, und heldenmüthig, mitten
Durch den Geſpenſterwald, von keinem Widerſtand
Gehemmt, erweicht von keinen Bitten,
Geſchreckt von keiner Furcht, mit unaufhaltbar'n Schritten,
Die Fackel der Vernunft in ſeiner feſten Hand,
Sein großes Ziel verfolgt, von jedem Eiſenband
Das Geiſt und Leiber drückt die Menſchheit zu befreien,
Und — (was ich ſelbſt kaum einen Augenblick
Dem Erdkreis einſt gezeigt) — im allgemeinen Glück
Aſträens Herrſchaft zu erneuen."

Wie, Pius, kannſt du noch verziehn
Mit eigner Hand ſein Bild hier zu erheben?
Du ſelbſt beſuchteſt ja ſein neugeſchaffnes Wien,
In ſeinem großen Werk — den Segen ihm zu geben.

Der Gedanke und die Wendung der Verſe der Madame Knight (geſchrieben den 18. April 1783 in dem Saale des Capitols, wo die Bruſtbilder der alten Kaiſer aufgeſtellt ſind), die ich aus dem ſechsten Hefte der Pomona zuerſt kennen lernte, und vor kurzem in der Retzeriſchen Sammlung wieder fand, gefiel mir ſo wohl, daß ich verſuchte ſie in Deutſche Verſe überzutragen. Doch behielt ich bloß die Hauptidee der Engliſchen Dichterin bei, und überließ mich in der Ausführung mir ſelbſt. Das Original verlor ſo viel dadurch, daß ich es für eine Art von Schuldigkeit halte, die Leſer, die des Engliſchen kundig ſind, durch Mittheilung desſelben zu entſchädigen.

Beneath the Capitol's majestic dome,
Amidst the mighty Chiefs of ancient Rome,
At Marc-Aurelius as I chanc'd to gaze,
A sudden change I view'd with deep amaze:
The smile benignant from his features broke,
And, strange to tell, the living marble spoke:
»How long must I the look insulting bear
Of yon tyrannic Nero's impious air?
Remove that bust, and if, to fill the place,
You seek some Hero, who these walls may grace,
Some Chief, who makes his country's good his aim,
Who treads the glorious path of honest fame,
Who makes Philosophy Religion's cause,

Whom no deceit allures, no precept awes,
Who gives new vigour to his warlike bands
And emulates the virtue he commands,
Whose active mind indignant scorns repose,
Whom prejudice and art invain oppose,
Who frees from chains the body and the mind,
In Austria's Cæsar such a Chief you'll find.«

Eine

Luſtreiſe ins Elyſium.

1787.

Ich denke nicht, daß es in diesem goldnen Alter der Menschheit, wo seit weniger als zehn Jahren so viele neue Wunderkräfte in unsrer Natur aufgespürt worden sind, irgend einer Person, die dieses lesen wird, wofern sie nicht an einer ganz unheilbaren Verstopfung und Verhärtung ihres Glaubensorgans krank ist, befremdlich vorkommen werde, wenn ich mit aller gebührenden Bescheidenheit gestehe, daß ich — oder wenn man lieber will, das unerforschliche Etwas, das ich (um gewöhnliche Prose zu reden) meine Seele zu nennen pflege, unter andern geringen Naturgaben auch diese besitze, vermittelst einer gewissen sehr einfachen Operation, so oft es mir oder ihr beliebt, aus meinem Körper heraus zu gehen, und sich in jede selbstbeliebige Bestimmung des Raumes und der Zeit — mit andern Worten, in jeden Ort der Welt und in jeden Zusammenhang des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu versetzen, worin ein Lebendiges meiner Gattung seiner Natur und Art nach nur immer fortkommen oder zugelassen werden kann.

Ich setze diese Einschränkung nicht aus bloßer Bescheidenheit hinzu, sondern weil ich (wie der edle und wahrheitliebende Eukrates in Lucians Lügenfreund) meinen Freunden

nicht gerne mehr ſagen möchte als wahr iſt; und ich muß daher aufrichtig geſtehen, daß der Kreis, über welchen mir nicht erlaubt iſt hinaus zu gehen, um ein Beträchtliches kleiner iſt, als jener berühmte Hermetiſche Cirkel,

Deſſen Mitte aller Orten,
Deſſen Umkreis nirgends iſt.

Außerdem ſind mir auch, wenigſtens dermalen, noch nicht alle Elemente gleichgültig; und ich läugne nicht, daß ich (aus Ermanglung eines gewiſſen flüchtigen Oels, das aus concentrirten Sonnenſtrahlen gezogen wird, und neben andern Wunderkräften auch die Tugend hat, jeden damit geſättigten Körper feuerbeſtändig zu machen) es noch nicht ſo weit habe bringen können, in dem Elemente der Salamander länger als zwei bis drei Stunden auszudauern, und daher, zu meinem großen Leidweſen, nicht ſo viele Beobachtungen in dieſer merkwürdigen Region der Geiſterwelt habe machen können, als ich wohl wünſchen möchte, ſeitdem mir mein alter Freund Gabalis (den ich mit dem berühmten Gablitone nicht zu verwechſeln bitte) von der Schönheit und den geiſtigen Reizen der Salamanderinnen, mit denen er ſehr genau bekannt iſt, die außerordentlichſten Dinge von der Welt erzählt hat.

Man wird mir vielleicht einwenden: „zwei bis drei Secunden ſeyen für eine Seele, die aus ihrem Leibe herausgehen könne, eine lange Zeit; und Muhammed habe auf dem weltberühmten Eſel Alborak in keiner längern Zeit alle neun Himmel durchwandert, und nicht weniger als ſechzigtauſend Unterredungen mit dem Mann im Monde gehalten.

Ich will nicht ſo unhöflich ſeyn, die hiſtoriſche Wahrheit dieſer muſulmaniſchen Erzählung in Zweifel zu ziehen, oder (wie wohl mancher, der es nicht Urſache hätte, ohne Bedenken

thun würde) ein von ſehr anſehnlichen Männern bekräftigtes und an ſich ſelbſt ſo ſimples Factum dreiſte wegzuläugnen. Ganz gewiß iſt die Zeit eben ſo unendlich theilbar als der Raum. Es kann Weſen geben, denen das, was wir eine Secunde nennen, ein Jahrhundert, und wieder andere, denen unſre Jahrhunderte eben ſo viele Secunden ſind. Aber ich erröthe nicht zu geſtehen, daß ich keines dieſer Weſen bin — wiewohl mir (im Vorbeigehen zu ſagen) nicht unbekannt iſt, daß ein gewiſſer Grad des Hermetiſchen Adeptenordens, wovon der berühmte Misfragmutoſiris zur Zeit der unſichtbare Obere iſt (wenn ich nicht irre, iſt es der ſiebenhundertſiebenundſiebzigſte), im Beſitz des Geheimniſſes ſeyn ſoll, ſein Seelenuhrwerk ſo zu richten, daß es ſo langſam oder ſo ſchnell läuft als man verlangt; ein Geheimniß, vermöge deſſen es nur von den Beſitzern desſelben abhängt, allenfalls in noch kürzerer Zeit als Muhammed alle Sterne des himmliſchen Archipelagus (den der gemeine Mann die Milchſtraße zu nennen pflegt) zu beſuchen, und alles da zu ſehen und in ihr Reiſejournal zu notiren, was darin ſehenswürdig iſt.

Wenn ich indeſſen meine Meinung über dieſe und dergleichen Dinge aufrichtig ſagen ſoll, ſo will ich zwar einem berühmten Seher unſrer Tage gern glauben, daß eine Zeit kommen werde, wo ein Adamsſohn, um ſich aus einem Klumpen Urmaterie ein ſchönes und mit allen möglichen Bequemlichkeiten verſehenes Weltchen zu bauen, nicht mehr Zeit und Mühe aufzuwenden nöthig haben wird, als ein Knabe um ein Kartenhaus aufzuführen, und wo der geringſte von uns die Reiſe um das Univerſum in eben ſo viel Minuten machen wird, als in unſerm dermaligen Raupenſtande (mit dem großen Haller zu reden) ein Cook Jahre nöthig hatte, die kleine Welt, auf deren Oberfläche wir kriechen, in ſeiner Nußſchale

zu umſegeln; ja ich gebe ſogar zu, daß dieſe Zukunft ſo weit nicht mehr entfernt iſt als die Ungläubigen und Epikuräer denken. Indeſſen wollte ich doch wohlmeinend gerathen haben, die Saiten nicht auf einmal gar zu hoch zu ſpannen.

Alles nach und nach, und zu ſeiner Zeit! Ich dächte, wir könnten uns vor der Hand damit begnügen, daß wir es in ſo kurzem ſchon ſo weit gebracht haben. In der Luft ſchiffen, auf dem Waſſer gehen, durch eine dreißig Schuh tiefe Erdrinde Quellen riechen, mit geſchloſſenen Augen in dem Magen eines Kranken ſehen was ihm fehlt und womit ihm geholfen werden kann, aus Urinſalz Gold, und ich weiß nicht aus welchem Salz, ohne Zuthun eines Weibes, ſogar Menſchen machen, mit den Ohren riechen, mit den Augen hören, ſich von ſeiner eigenen Naſenſpitze zum Anſchauen des Unendlichen — Nichts erheben u. ſ. w. — alles das ſind doch, beim Hercules! keine Kleinigkeiten; und das alles iſt gleichwohl ſeit wenigen Jahren entdeckt und das Antheil einer Anzahl auserwählter Erdenſöhne geworden, welche (wie alles Gute ſich gern mittheilt) bereit ſind, ihre Brüder und Schweſtern um wenige Louisd'or in dieſen herrlichen Myſterien einzuweihen. Nach einem ſolchen Anfang hat man alle Urſache von der Welt ſich die luxurianteſten Hoffnungen zu erlauben; und ich ſehe in der That nicht, warum wir es nicht noch vor Ablauf dieſes achtzehnten Jahrhunderts ſo weit gebracht haben ſollten, nach Gefallen jede Geſtalt anzunehmen, auf Beſenſtielen oder auf geflügelten Widdern wie Phrixus und Helle, durch die Luft zu reiten, im Waſſer und im Feuer unter Ondinen und Salamandern zu leben, mit Einem Wort, alle die Wunder der Mythologie, der Mönchslegenden, der Tauſend und einer Nacht, und der ganzen Feengeſchichte zu realiſiren, die bis auf dieſen Tag von

kurzsichtigen, blödherzigen oder übelgesinnten Leuten für Träumerei und Kinderspiel gehalten worden sind.

Indessen dürfte es doch des gemeinen Besten wegen nöthig seyn, die bevorstehende große Umkehrung und Umgestaltung aller Dinge nicht gar zu schnell auf einmal zu bewirken. Alle plötzlichen Veränderungen sind gefährlich, wie wir die Beispiele täglich vor Augen sehen. Besonders will ich hiermit die Besitzer des Steins der Weisen und des Wassers aus der Jugendquelle angelegentlichst gebeten haben, in der Mittheilung ihrer Geheimnisse mit etwas mehr Behutsamkeit und Zurückhaltung zu verfahren, als die Adepten des thierischen Magnetismus und Somnambulismus mit dem ihrigen. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine ganze Ilias von Verwirrung und Unheil daraus entstehen müßte, wenn das Gold auf einmal so gemein würde wie Gassenkoth, oder wenn das Wasser der Unsterblichkeit in Hamburg, Frankfurt und Leipzig eben so leicht und wohlfeil zu haben wäre, als die privilegirten Universalarzneien, solarischen Tincturen, gekrönten und ungekrönten Wundereſſenzen u. s. w., die mit allen ihren bewährten und weltbekannten Zauberkräften bisher doch nicht verhindert haben, daß die Leute eben so gut an ihren Krankheiten gestorben sind, als ob gar keine Universalarznei in der Welt wäre.

Doch ich sehe daß ich unvermerkt weiter von meinem Wege abgekommen bin, als ich Willens war. Um also auf meine eigene Wenigkeit und die oben besagte Gabe zurückzukehren, so finde ich für nöthig noch beizufügen, daß diese Naturgabe (oder wie man es nennen will) nichts weniger als ein besonderes Privilegium, dessen ich mich ausschließlich zu rühmen gedächte, sondern eine Sache ist, in deren Besitz sich schon von uralten Zeiten her mehrere Sterbliche befunden

haben. Vermuthlich iſt der junge Derwiſch des Königs Fadlalla von Muſſel in den Perſiſchen Erzählungen, und der Wohlthätige in den Illustres Fées der Gräfin d'Aulnoy, nur wenigen, die dieſes leſen, unbekannt. Ich begnüge mich dieſe zwei Beiſpiele anzuführen, weil ſie aus Quellen gezogen ſind, deren Glaubwürdigkeit hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird. Indeſſen kann ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß ſich ein nicht ganz unbedeutender Unterſchied zwiſchen der Verfahrungsart dieſer beiden Adepten und der meinigen befindet. Fürs erſte konnten ſie, wie es ſcheint, ihre Seele nicht anders aus ihrem Leibe herausbringen, als indem ſie ihr einen andern entſeelten menſchlichen oder thieriſchen Körper zu beſeelen gaben; und dann bewirkten ſie dieſe Metempſychoſe mit Hülfe gewiſſer magiſcher Worte, und zwar der Wohlthätige durch das bloße Ausſprechen des Wortes Quiribirini. Ich geſtehe offenherzig, daß mir die vorgebliche Kraft dieſes und aller andern magiſchen Wörter und Formeln, vermittelſt deren man zu fliegen, im Feuer oder unter dem Waſſer zu leben, Geiſter zu ſehen und Schätze zu erheben vermeint, um ſo verdächtiger ſind, da, bekanntermaßen, alle dieſe Wunderdinge von unſern heutigen Adepten nicht durch Zauberei, ſondern durch ganz natürliche Mittel und auf die ſimpelſte Art von der Welt zu Stande gebracht werden.

Wie es aber auch damit ſeyn mag, meine Methode wenigſtens iſt von dieſer ganz verſchieden. Ich gehe aus meinem Körper heraus ohne in einen andern überzugehen; und die ganz ſchlichte Urſache hiervon iſt, weil meine Seele, auch nachdem ſie ihren Körper abgelegt hat, ihn, oder vielmehr einen ihm gleichen phantaſtiſchen Leib, noch immer um ſich zu haben glaubt. Etwas Aehnliches hat ſchon der große Swedenborg an den Neuverſtorbenen wahrgenommen, und erklärt dieſe

ſonderbare Erſcheinung ſehr philoſophiſch aus der Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit. Der Unterſchied iſt bloß, daß dieſer phantaſtiſche Körper wegen ſeiner außerordentlichen Leichtigkeit meine Seele nicht verhindern kann, durch einen bloßen Act ihres Willens und in ungemein kurzer Zeit Reiſen zu machen, die ſie, mit ihrem wirklichen Leibe bepackt, entweder gar nicht, oder nicht anders als in ſehr langer Zeit, mit viel Gefahr, Beſchwerlichkeit und Aufwand, hätte machen können. Ueberdieß bediene ich mich dabei weder des Zauberwortes Quiribirini, noch irgend eines andern Mittels, wodurch ich mit den Handhabern des berüchtigten Hexenhammers in unangenehme Verhältniſſe gerathen könnte; ſondern es geht dabei wenigſtens ſo natürlich zu, als bei Desorganiſirung eines Mädchens von zwanzig Jahren. Nur iſt die dabei erforderliche Manipulation unendlich einfacher, und, die Wahrheit zu ſagen, auch unendlich züchtiger: und ſo wie, bekanntermaßen, nur eine nervenſieche Perſon die gehörige Empfänglichkeit hat, unter den Händen eines in Rapport mit ihr ſtehenden Magnetiſirers in den erhabenen Zuſtand des magnetiſchen Somnambulismus verſetzt zu werden; ſo werden im Gegentheil zu der Wirkung wovon ich rede, und die ich, aus guten Urſachen, mit keinem Lateiniſchen oder Griechiſchen Namen belegen will, ziemlich geſunde Nerven erfordert.

So viel habe ich für nöthig erachtet zu Befriedigung der Wißbegierde meiner geneigten Leſer vorauszuſchicken, da die Höflichkeit zu erfordern ſchien, ihnen aus der Art und Weiſe, wie es mit dieſen Ausflügen meiner Seele zugeht, kein Geheimniß zu machen. Sie haben nun ein neues Beiſpiel von der Wahrheit des großen und zeither ſo häufig angeführten Grundſatzes, in welchen der erhabene Stifter der neueſten

Philoſophie, Hamlet, Prinz von Dänemark, ſein ganzes Syſtem eingeſchloſſen hat:

> Es gibt der Dinge viel im Himmel und auf Erden
> Die in der Schule uns nicht vordociret werden!

Eine Wahrheit, die mit klafterlangen goldnen Buchſtaben an alle Wände geſchrieben zu werden verdient, da ſie nicht nur den Schatz der menſchlichen Erkenntniſſe auf die leichteſte Art von der Welt ins Unendliche vermehrt, ſondern auch durch die billige Achtung, die jeder Entdecker neuer Naturkräfte, neuer Sinne und neuer Manipulationen natürlicherweiſe für die Entdeckungen, Sinne und Manipulationen ſeiner Brüder trägt, die gegenſeitige Duldung und allgemeine Menſchenliebe unendlichemal mehr befördert, als alle Sprüche der ſieben Weiſen aus Griechenland zuſammengenommen.

Ich bitte um Vergebung, wenn dieſer Prolog diejenigen Leſer, die ſich lieber, in der Homeriſchen Manier, ſobald als möglich mitten in den Strom der Erzählung hineinwerfen laſſen, ein wenig ungeduldig gemacht hat; nur noch ein Wort und ich komme zur Sache.

Die Art und Weiſe, wie ſich meine Seele bei ihren kleinen Wanderungen benimmt, oder, wenn man lieber will, der Zuſtand, worin ſie ſich dabei befindet, hat eine ſo große Aehnlichkeit mit dem was man träumen nennt, daß ich anfangs ſelbſt dadurch hintergangen wurde, und das, was mir in dieſem ſonderbaren Zuſtand begegnete, für einen bloßen Traum hielt. Indeſſen bemerkte ich bald, daß es in jenem Falle allezeit von meiner Willkür abhing, an welchen Ort ich mich verſetzen wollte, und daß ein Zuſammenhang und eine Ordnung in meinen Vorſtellungen war, die in eigentlich ſogenannten Träumen nicht leicht ſtattfindet. Dieſen gedoppelten

ſehr weſentlichen Unterſchied abgerechnet, iſt beinahe alles Uebrige in beiden Fällen gleich. Meine Seele hat bei einer ſolchen Auswanderung aus ihrem Körper, gerade wie im Traume, nur einen Augenblick nöthig, um einen Weg von mehrern hundert oder tauſend Meilen zu machen. Nichts übertrifft die Leichtigkeit des Quaſi-Körpers, womit ſie, in der Meinung, daß es ihr gewöhnlicher ſey, bekleidet iſt. Alle ihre Sinne ſind ungewöhnlich ſcharf. Die fremden Gegenſtände kommen ihr bekannt vor; ſie wundert ſich über nichts, glaubt alles ſchneller und leichter zu verſtehen als in ihrem alltäglichen Zuſtande, iſt gleich mit allen vorkommenden Perſonen auf dem Fuß alter Freunde, die ſich nach langer Trennung wiederſehen u. ſ. w. Ich überlaſſe, um nicht in eine neue Digreſſion verwickelt zu werden, dem geneigten Leſer, über alles dieſes, nach dem größern oder kleinern Maße ſeiner pſychologiſchen Weisheit, zu denken was er kann und will, da ich durch dieſe Bemerkungen bloß dem Irrthume zuvorkommen wollte, welchen die leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit zwiſchen Seelenwanderungen und Träumen hätte veranlaſſen können.

Die Lucianischen Todtengespräche, deren Uebersetzung mich zeither beschäftigt hatte, veranlaßten auf eine sehr natürliche Art den Wunsch in mir, wo möglich mit eigenen Augen zu erkundigen, wie es in der sogenannten Unterwelt aussehe. Wie unwahrscheinlich auch die Erfüllung eines so seltsamen Wunsches den Unglaubigen und Epikuräern vorkommen mag, so überzeugte mich doch der oben angeführte Hamletische Grundsatz, daß sie nicht unmöglich sey. Es ist nichts unmöglich, sagte ich herzhaft zu mir selbst, zumal seitdem die große Entdeckung gemacht worden ist, daß es in irgend einem andern Planeten oder Kometen Wesen geben kann, bei denen zweimal zwei — drei oder fünf ist.

Ich dachte der Sache nach, fand aber immer den leidigen Grundsatz in meinem Wege, daß, wenigstens auf unsrer sublunarischen Welt, nichts ohne Mittel geschehen kann, und daß, ordentlicherweise, zwischen den Mitteln und dem, was dadurch gewirkt werden soll, irgend ein mehr oder weniger begreiflicher Zusammenhang stattfinden muß.

Zu gutem Glücke rüttelte dieses vergebliche Nachdenken in meinem Gedächtniß endlich die Erinnerung auf, daß ich vor langer Zeit in einem alten Bouquin ohne Titelblatt und Schluß von einer gewissen Manipulation gelesen hatte, vermittelst deren die Seele aus ihrem Körper herausgehen und

ſich an jeden beliebigen Ort verſetzen könne. Damals hatte ich, aus dem Vorurtheil gegen alles Wunderbare, welches unſre Wundermänner mit ſo vielem Recht als das größte Hinderniß der möglichſten Exaltation unſrer Natur anſehen, dieſes Kunſtſtück mit dem Quiribirini des Feenmährchens in Eine Claſſe geſetzt, und nicht der geringſten Aufmerkſamkeit gewürdiget. Aber jetzt, da ich in dem Falle war zu wünſchen daß es anſchlagen möchte, hielt ich es wenigſtens des Verſuchs würdig. Die Manipulation iſt, wie geſagt, ohne Vergleichung einfacher als die ſomnambulatoriſche, und erfordert kaum eine Viertelſtunde Zeit. Ich verſuchte ſie, und ſiehe, es gelang.

Ich befand mich auf einmal, und ſo ſchnell als ein Menſch ſich in Gedanken nach Rom, Peking, oder in den Mond verſetzen kann, in einer Gegend, die ich beim erſten Anblick für die Gefilde Elyſiums erkannte, wovon Virgil ſchon in meiner erſten Jugend das anmuthigſte Bild in meine Seele geſenkt hatte. Nur jene Günſtlinge der Natur, die, mit dem zarteſten Gefühl geboren, in den Tagen der erſten Liebe, mit der geliebten Seele (denn in dieſer ſeligen Periode des Lebens webt man in einer ganz geiſtigen Körperwelt und liebt nur Seelen) allein, Arm in Arm in einer vom Monde beſuchteten lauen Sommernacht luſtwandeln gegangen zu ſeyn, ſich erinnern, ſie allein können ſich von dieſen lieblichen Thälern der Ruhe eine Vorſtellung machen, die meinem Unvermögen ſie zu ſchildern zu Hülfe kommt: für alle übrigen würde auch die lebhafteſte Beſchreibung nur todter Buchſtabe ſeyn.

Dieſe reizenden Gefilde ſah ich von einer unzähligen Menge menſchlicher Geſtalten belebt, die in größern oder kleinern Geſellſchaften unter hohen Bäumen oder an ſchattigen Quellen traulich beiſammen ſaßen, oder ſelbander, durch ſchlängelnde

Gebüſche luſtwandelnd, ſich mit Sokratiſchen Geſprächen zu unterhalten, oder auch einzeln in ſtillen Lauben und Grotten ihren eignen Betrachtungen nachzuhängen ſchienen. Ich ſelbſt ſchlüpfte mit der Leichtigkeit eines Schattens über die Blumen hin, die allenthalben ohne Pflege dem Boden entſproſſen, und die mildeſte Luft, die ich jemals athmete, mit einem Balſam erfüllten, der alles was hier lebt und webt in ewiger Jugend zu erhalten ſcheint.

Ungewiß wohin ich mitten unter ſo vielen meine Neugierde gleich anziehenden Gegenſtänden mich zuerſt wenden ſollte, blieb mein Blick endlich auf einer ſanften Anhöhe ſchweben, die, mit dichten Lorbeerbäumen umcirkelt, ein Amphitheater vorſtellte, wo eine große Schaar majeſtätiſcher Schatten im Kreiſe ſaß, und dem Anſehen nach in einer ſehr ernſthaften Berathſchlagung begriffen war. Ungeachtet der Zwiſchenraum, der mich von ihnen entfernte, ziemlich groß war, ſah ich ſie doch, vermöge der ungemeinen Schärfe der Sinne, die ein Vorrecht der Abgeſchiednen iſt, ſo genau als ob ſie nur drei Schritte von mir entfernt wären. Die Phyſiognomie der meiſten ſchien mir ganz bekannt zu ſeyn; und gleichwohl konnte ich mich weder beſinnen noch errathen wer ſie wären und was ſie vorhätten.

Indem ich mich nun nach Jemand umſchaute, der mir aus dem Wunder helfen könnte, ſah ich einen Schatten auf mich zukommen, den ich, ſeiner Geſtalt und Kleidung nach, beim erſten Anblick für einen Capuciner-Bruder gehalten hätte, wenn ſich dieſe Art von Thieren im Elyſium vermuthen ließe. Aber ſchon auf den zweiten Blick erkannte ich an ſeiner Glatze, an ſeinem Faunengeſicht, und an einem gewiſſen Spottgeiſte der ihm aus den Augen lachte, den Lucianiſchen Menippus, den man, um ſeine Aehnlichkeit und Verſchiedenheit mit dem

weiſeſten der Griechen in zwei Worte zuſammenzufaſſen, den lachenden — ſo wie ſeinen Meiſter Diogenes den raſenden — Sokrates zu nennen pflegte. Dieſer Menippus wurde hier (wie ich in der Folge erfuhr) als eine Art von philoſophiſchem Harlekin ungefähr aus eben dem Grunde geduldet wie Momus unter den Göttern. Ein Spötter, der ſogar an den Bewohnern Elyſiums noch immer dieß und jenes zu perſifliren fand, ſchien zur Unterhaltung einer gewiſſen genialiſchen Munterkeit in ihrer Geſellſchaft beinahe unentbehrlich; und man fand ſein Salz ſehr geſchickt, der Converſation, die unter ſo vielen gleich geſtimmten Seelen zuweilen ins Eintönige hätte fallen können, mehr Anziehendes und Mannichfaltiges zu geben.

Wer ſind, fragte ich ihn in dem vertrauten Ton einer alten Bekanntſchaft, jene hohen und ehrwürdigen Geſtalten, die auf der umlorbeerten Anhöhe dort, wie die Amphiktyonen des ganzen Elyſiums, beiſammenſitzen, und über irgend eine wichtige gemeine Angelegenheit zu rathſchlagen ſcheinen?

Es iſt, antwortete mir Menippus, die löbliche Innung der ſämmtlichen Könige im Elyſium, die, ich weiß nicht wie, auf den weiſen Einfall gekommen ſind, einen aus ihrem Mittel zu erwählen, den ſie, wie ehemals die Fürſten der Griechen den Agamemnon, für ihr gemeinſames Oberhaupt erkennen wollen. Vermuthlich arbeiten ſie ſo eben an der Wahlcapitulation.

Ich. Ich dachte, hier in der Unterwelt hätten alle Einwohner gleiche Rechte?

Menippus. So iſt es auch. Diejenigen unter uns, die in ihrem vorigen Leben Könige oder Fürſten waren, haben hier nichts mehr zu befehlen, und genießen keiner andern Vorzüge, als die ihnen ihrer perſönlichen Tugenden und Verdienſte wegen freiwillig zugeſtanden werden. Aber die Herren,

ſcheint es, ſind des Regierens ſo gewohnt, daß ſie, in Ermanglung anderer Unterthanen, lieber ſich ſelbſt dazu machen wollen, um wenigſtens einem aus ihrem Mittel das Vergnügen zu regieren zu verſchaffen.

Ich. Du ſcherzeſt! Unmöglich kann an ſo großen und von jeder irdiſchen Leidenſchaft geläuterten Seelen eine ſo kleine Eitelkeit haften. Oder ſollte ſich auch nur Einer unter ihnen finden, der das Glück ein Bürger Elyſiums zu ſeyn nicht dadurch verdient hätte, daß er ein guter König war?

Menippus. Darf man fragen, was du unter einem guten Könige verſtehſt?

Ich. Unter einem guten Könige?

Menippus. Ja! denn vermuthlich denkſt du dir etwas bei der Zuſammenſetzung dieſer zwei Worte, die, wenn ich nicht ſehr irre, keine ſonderliche Anmuthung zu einander haben. Kein Ding in der Welt iſt gut oder böſe an ſich ſelbſt, und was in einem gewiſſen Verhältniſſe gut iſt, kann in einem andern böſe ſeyn. Verſtehſt du unter einem guten Könige einen König der ein guter Menſch, oder einen Menſchen der ein guter König iſt?

Ich. Ich könnte mich über dieſe Frage verwundert ſtellen, aber ich merke wo du hin willſt. Ein guter König iſt wohl öfters genöthigt ein böſer Menſch zu ſeyn —

Menippus (in die Rede fallend). — Oder iſt auch öfters ein böſer Menſch ohne dazu genöthigt zu ſeyn.

Ich. Wie ſo?

Menippus. Weil kein Ding in der Welt gut iſt, als wenn es das iſt, wozu die Natur es machte; nun macht die Natur keine Könige, ſondern Menſchen: Ergo —

Ich. Um Vergebung, die Natur macht eben ſowohl Könige, als ſie Sackträger, Handarbeiter, Künſtler, Dichter oder

Philoſophen macht. Das, wozu einer von Natur am beſten taugt, dazu macht ihn die Natur. Wer alſo unter einigen Millionen Menſchen am beſten dazu taugt die übrigen zu regieren, den hat die Natur zu ihrem Könige gemacht.

Menippus. Dagegen hätte ich viel einzuwenden, und will mir mein Recht hiermit vorbehalten haben. Aber, geſetzt ich gebe dir zu, die Natur mache zuweilen einen König: ſo wirſt du hoffentlich ſo ehrenhaft ſeyn und mir wieder eingeſtehen, daß gerade dieſer König keiner von den beſten Menſchen unter den Millionen, über die er gebietet, ſeyn wird.

Ich. Warum das?

Menippus. Mich däucht das verſteht ſich. Damit einer ein guter Menſch ſey, muß es ihm natürlich ſeyn alle andern Menſchen als ſeinesgleichen zu betrachten; er muß ſich nichts über ſie herausnehmen, jedes ihrer natürlichen Rechte ehren, nie vergeſſen, daß Dürftigkeit, Schmerz, Verachtung, Zwang, Unterdrückung, Sklaverei dem geringſten unter ihnen eben ſo empfindlich und verhaßt ſind als ihm ſelbſt; und dieſen Geſinnungen muß er auch immer gemäß handeln. Wo iſt jemals der König geweſen, der dieß gethan hat, es immer gethan hat, es immer thun konnte und durfte? Kurz, ich kann keinen Menſchen für einen guten Menſchen gelten laſſen, der eine Profeſſion treibt, wobei er alle Augenblicke bereit iſt, und bereit ſeyn muß, Tauſende und Hunderttauſende ſeiner Gattung elend zu machen.

Ich. Allenfalls würde ich ſagen, daß ſeine Profeſſion nicht viel tauge. Aber wenn dieſe Profeſſion nun einmal unentbehrlich und er zu dieſer Profeſſion geboren iſt, ſo muß er, gern oder ungern, alles Böſe thun, wodurch ein ungleich größeres Uebel verhütet, oder ein dieſe Uebel weit überwiegendes Gutes erzielt werden kann.

Menippus. Es koſtet mir Ueberwindung dich nicht zu unterbrechen — aber rede nur fort — weil ich doch ſehe, daß du noch mehr ſagen möchteſt.

Ich. Ich werde bald fertig ſeyn. Alles was ich ſagen wollte iſt, daß ein König, der ſeine Rolle gut ſpielen will, unmöglich immer wie ein guter Menſch handeln kann; und umgekehrt, daß der König, der ſich zum Geſetz gemacht hätte, immer wie ein guter Menſch zu handeln, gerade dadurch weit mehr Böſes thun würde als jener.

Menippus. Das müßte er ungeſchickt machen!

Ich. Es könnte nicht anders ſeyn, weil er ſich, anſtatt von ſeinem Kopfe, von ſeinem Herzen führen ließe. Jener kümmert ſich nicht um das was einzelne Menſchen unter den Maßregeln, die er zum Beſten des Ganzen nimmt, zu leiden haben; dieſer opfert bei allen Gelegenheiten den größern Vortheil des Ganzen auf, um jedes einzelne Uebel zu heben, das ihm bekannt wird, jedes einzelne Gute zu thun, wozu man ihn auffordert. Jener iſt zufrieden, inner- und außerhalb ſeines Reichs gefürchtet zu ſeyn; dieſer möchte ſich von allen die ihn umgeben geliebt ſehen. Das unfehlbarſte Mittel ſich Liebe zu erwerben iſt Gefälligkeit. Ein Monarch, der alles bewilligt was man von ihm bittet, immer nichts als fröhliche Geſichter um ſich ſehen will, und, wie Titus, den Tag für verloren hält, woran er nicht wenigſtens Einen Glücklichen gemacht hat, wird von ſeinen Höflingen die Freude und Wonne des Menſchengeſchlechts genannt werden. Alle die bereits von ihm erhalten haben was ſie wollten, oder es noch zu erhalten hoffen, werden ihm dieſen ſchönen Titel beſtätigen. Verſemacher und Proſemacher werden ſeine Bonhommie zu göttlicher Güte erheben. Und gleichwohl braucht es nichts als eine ſolche Güte, um das mächtigſte Reich in

einem einzigen Menſchenaltor zu Grunde zu richten. Der größte Vortheil des gütigen Titus war, daß er nur zwei Jahre regierte. Hätte er ſo lange wie Auguſtus gelebt, ſo würde er ſich entweder genöthigt geſehen haben andere Grundſätze anzunehmen, oder das Römiſche Reich würde das Opfer ſeiner Bonhommie geworden ſeyn.

Menippus. Tiberius war alſo in deinen Augen ein beſſerer König als Titus?

Ich. Ein beſſerer, oder wenn du lieber willſt, ein größerer König, ganz gewiß, wiewohl ein ſchlimmerer Menſch.

Menippus. Ich ſehe alſo, daß für das arme Menſchengeſchlecht nur Ein Rettungsmittel iſt, um von den großen Königen nicht durch ihre Größe, und von den guten nicht durch ihre Güte elend gemacht zu werden.

Ich. Und dieß Mittel wäre? —

Menippus. Gar keine Könige zu haben.

Ich. Ein wohl ausgedachtes Mittel!

Menippus. Wenn du länger bei uns bleibſt, wirſt du ſehen, daß wir Einwohner der Unterwelt uns ſehr wohl dabei befinden.

Ich. Aber wie die Menſchen auf der Oberwelt ſich dabei befinden würden?

Menippus. Es wäre ihre eigene Schuld, wenn es ihnen nicht eben ſo wohl bekäme.

Ich. Und würde es ihnen darum weniger übel bekommen, wenn ſie ſelbſt Schuld daran wären? Ich dächte, gerade das Gegentheil.

Menippus. Ich will auch nichts anderes geſagt haben, als daß es ihnen wirklich ſehr wohl bekommen würde. Wie ſchwach die Menſchen immer ſeyn mögen, ſo dumm ſind ſie

wenigſtens nicht, daß ſie nicht wiſſen ſollten, in welcher Lage ſie am bequemſten liegen.

Ich. Und darum haben ſie ſich, laut der Geſchichte und Erfahrung, auf dem ganzen Erdboden immer zu den Füßen der Könige gelegt?

Menippus. Das mußten ſie wohl! Gewalt geht über Recht.

Ich. Gewalt? Der erſte König, und wenn er nur über zweihundert, oder auch nur über zwanzig Mann König war, konnte es doch nicht durch Gewalt ſeyn?

Menippus. Auch ſtehe ich dir dafür, der erſte König war ein ſehr guter König.

Ich. Der Meinung bin ich auch. Deßwegen ſagte ich vorhin, gewiſſe Menſchen machte die Natur ſelbſt zu Königen. Der erſte König eines jeden Volkes in der Welt war gewiß einer, den die Natur dazu gemacht hatte. Er war der kräftigſte, der kühnſte, der anſchlägigſte und entſchloſſenſte unter den übrigen; er warf ſich zu ihrem Anführer auf, weil er ſich dazu tüchtig fühlte; und die andern folgten ihm, weil ſie fühlten, daß ſie einen ſolchen Anführer nöthig hätten.

Menippus. Er warf ſich nicht auf, ſondern ſie erwählten ihn.

Ich. Wozu braucht es eine Wahl? Wo du einen Haufen wilder Jungen beiſammen ſiehſt, wirſt du einen ſehen, dem die übrigen folgen, nicht weil ſie ihn zu ihrem Oberſten gewählt haben, ſondern weil er's ſeyn will und kann. Der ſtärkſte, der behendeſte, der verwegenſte ſteht bei allen ihren Unternehmungen an der Spitze; ſie folgen ihm, weil ſie ihn dafür erkennen, und erkennen ihn dafür, weil ſie ihn ſo erfahren haben. Unter gleichartigen Weſen iſt kein Anführer ehe die Gelegenheit da iſt, wo man einen braucht. Iſt dieſe

gekommen, ſo hat man keine Zeit zum Wählen; wer den Muth hat ſich zum Anführer aufzuwerfen, wird dafür erkannt.

Menippus. Das mag ſeyn; aber wenigſtens um es immer zu bleiben, wird eine förmliche ausdrückliche Einwilligung der übrigen erfordert; und dieß iſt doch Wahl?

Ich. Alle Menſchen, und vornehmlich rohe Menſchen (die überall und zu allen Zeiten den größten Haufen ausmachen) werden durch Gewohnheit geleitet. Wer, ſo oft es die Noth erheiſchte, ihr Anführer war, wird unvermerkt bei allen Gelegenheiten für den erſten anerkannt. Doch wir ſtreiten nicht um Worte. Nenn' es Wahl, wenn du willſt; was iſt damit gewonnen?

Menippus. Sehr viel. Menſchen, die ſich einem ihresgleichen freiwillig unterwerfen, können und werden es nie anders als um ihres eigenen Beſten willen und alſo unter Bedingungen thun. Beide Theile, der neue Anführer oder König (wie wir ihn nennen wollen) und ſeine neuen Unterthanen machen ſich zu Erfüllung dieſer Bedingungen gleich anheiſchig; und dieß nennt man einen Vertrag. Die Hauptbedingung des Vertrags zwiſchen dem erſten König und ſeinen Unterthanen war, daß ſich die letztern bei ſeiner Regierung beſſer befinden ſollten als ohne dieſelbe. Die nämliche Bedingung liegt bei dem Vertrage aller folgenden Könige mit den ihrigen zum Grunde. Nun befinden ſich aber, wie wir ſo eben gefunden haben, die Menſchen auf der Oberwelt bei ihren Königen nicht wohl; der Vertrag hat alſo ein Ende, und die Contrahenten ſind frei ſobald ſie wollen.

Ich. Ich ſah dich ſchon lange kommen; aber ich läugne dir alles, Major, Minor und Concluſion. Die Menſchen haben ſich nie freiwillig, ſondern allemal aus Noth unter-

worfen; nie einem ihresgleichen, ſondern immer einem, den die Natur oder ihr eigener Wahnglaube, oder beides zugleich, zu etwas mehr als ſie gemacht hatte; nie vermittelſt eines vorgehenden Vertrags, der ſich hier gar nicht denken läßt, weil er die Unterthanen zu Richter in ihrer eigenen Sache machte, und es von ihrem Gefühl, ihren Launen, Aufwallungen und einſeitigen Urtheilen, oder von den Abſichten und Intriguen des erſten beſten, der ſich zu ihrem neuen Anführer aufwerfen wollte, abhängen ließe, ob ſie die Bedingung dieſes angeblichen Contracts für erfüllt oder unerfüllt halten wollten. Alle deine Vorderſätze ſind ungegründete Vorausſetzungen, denen die Erfahrung, die allgemeine Geſchichte und die menſchliche Natur widerſpricht.

Menippus. Die menſchliche Natur? Die Menſchen ſind alſo deiner Meinung nach um der Könige willen in der Welt?

Ich. Die Menſchen — ſind in der Welt, weil ſie nicht außer der Welt, und die Könige, weil die Menſchen nicht ohne Könige ſeyn können.

Menippus. Lächerlich! Wie viele Jahrhunderte waren die Griechen, die Carthager, die Römer ohne Könige?

Ich. Wir ſtreiten nicht um Worte, Menipp! Eine Ariſtokratie hat ſo viele kleine Könige als regierende Bürger. In einer Demokratie ſind die Unterthanen ſelbſt der König: und weil dieß am Ende doch nicht recht angehen will, ſo ſiehſt du, daß alle Staaten, die mit dieſer unglücklichen Verfaſſung geſtraft ſind, ſo lange zwiſchen der Regierung eines einzigen oder etlicher Demagogen hin und her ſchwanken und herumgetrieben werden, bis ſie ſich in Monarchien verwandeln, oder in politiſchem Sinne gar zu nichts werden. Regiert müſſen die Menſchen immer werden, durch wen es auch ſey;

und daß die Regierung durch Könige die natürlichſte ſey, bezeugt Vater Homer und — der ganze Erdboden.

Menippus. Die Menſchen kommen alſo gleich bei ihrer Geburt als Unterthanen auf die Welt? Das iſt luſtig zu hören!

Ich. Luſtig oder unluſtig, es iſt Ordnung der Natur. Kinder kommen als Unterthanen ihrer Eltern auf die Welt; und jeder große Haufe erwachſener Kinder muß gern oder ungern, ſich von dem regieren laſſen, der Gewalt über ihn hat.

Menippus. Immer beſſer! Alſo iſt Gewalt die Quelle des Rechts?

Ich. Erkläre dich deutlicher, lieber Menipp, damit wir nicht wieder um Worte ſtreiten.

Menippus. Ein Straßenräuber, der nach und nach Mittel fände, eine Armee zuſammen zu bringen, mit der er das Königreich Perſien eroberte, hätte alſo ein Recht König von Perſien zu ſeyn?

Ich. Wenn er die Mittel hat Perſien zu erobern, ſo hat er wohl auch die Mittel, ſich für König anerkennen zu laſſen; und ſo wird er anerkannt, und niemand, der nicht die Mittel hat ihn vom Throne zu ſtürzen, wird ihm ſein Recht ſtreitig machen.

Menippus. Und du ſiehſt nicht, daß du was geſchieht oder gelingt, mit Recht vermengſt?

Ich. Nicht ich, ſondern die Menſchen haben das von jeher gethan. Alexander, Philipps Sohn, hatte kein anderes Recht an Perſien. Alle, oder doch gewiß die meiſten Monarchien, die jetzt für rechtmäßig anerkannt werden, ſind durch Eroberer geſtiftet worden, die, wenn ſich das Glück nicht für ſie erklärt hätte, in einem Kerker oder am Galgen geſtorben

wären. Und bis auf dieſen Tag ſchalten und walten die Könige mit ihren Provinzen als mit ihrem Eigenthum, verhandeln ſie, vertauſchen ſie, oder treten ſie durch Friedensſchlüſſe ab, ohne daß es ihnen einfällt, die Unterthanen zu fragen, ob ſie auch Luſt haben, ſich verkaufen, vertauſchen und abtreten zu laſſen.

Menippus. Und du hältſt ein ſolches eigenmächtiges gewaltſames Verfahren für recht?

Ich. Davon iſt nicht die Rede; auch kümmert es die Könige wenig, ob ich und du, und hunderttauſend einzelne Menſchen unſeresgleichen ihre Handlungen für recht oder unrecht halten. Ein andres wäre es, wenn wir die Leute wären, ihnen unſre Meinung an der Spitze eines überlegenen Kriegsheeres zu ſagen: und auch dann würde der Recht behalten, der das Feld behalten hätte.

Menippus (ſeinen Knüttel ſchwingend). Du ſiehſt die Ueberlegenheit, die mir dieſer Knüttel und meine Schultern über dich geben: ich kann dich alſo zu meinem Sklaven machen ſobald mir's beliebt?

Ich. Ohne Zweifel.

Menippus. Und mein Knüttel gibt mir das Recht dazu?

Ich. Das Recht? — Wir wollen ehrlich mit einander handeln. Ich fühle mich nicht zum Sklaven aufgelegt, und würde es alſo ſchwerlich jemals recht finden, wenn du mich kraft deines Knüttels zu deinem unterthänigſten und treugehorſamſten Knechte machen wollteſt. Aber wenn dein Knüttel ein Talisman wäre, womit du etliche Millionen eben ſo rüſtiger und tapfrer Männer als ich bin, zu deinen Sklaven machteſt: ſo würde dein Recht an uns von dem ganzen Erdboden eingeſtanden werden; und wir armen Wichte würden,

wenn wir uns dagegen ſträuben wollten, ſo lange geknüttelt, bis man uns den gehörigen Reſpect vor dem Rechte des Stärkern eingebläut hätte. Die Knüttel der Könige ſind ſolche Talismane, und daher haben ſie gegen die Schwächern immer Recht.

Menippus (lachend). Ha, ha, ha! Ich fange an zu merken, daß du deinen Spaß mit mir und mit den Königen treibſt. Im Ernſte wären wir alſo einerlei Meinung?

Ich. Nicht ſo ganz; und um dich davon zu überzeugen, will ich (wiewohl gegen das laute Zeugniß der Geſchichte und Erfahrung) ſo höflich ſeyn und zugeben, daß alle Monarchie und überhaupt alle Obrigkeit urſprünglich aus einem förmlichen Vertrag entſtanden ſey. Nun laß einmal ſehen, was du damit gewonnen haben wirſt! Ein Vertrag zwiſchen einem ganzen Volke, das aus einigen hunderttauſend Köpfen und doppelt ſo viel Armen und Fäuſten beſteht, an einem, und einem einzelnen Manne als König, am andern Theil, iſt ein Vertrag zwiſchen ſehr ungleichen Parteien, und der König wird ſich alſo fürs erſte an einer ſehr eingeſchränkten Gewalt begnügen laſſen müſſen?

Menippus. Deſto beſſer! Natürlicherweiſe wird man über gewiſſe Grundgeſetze einig werden, zu deren Befolgung ſich ſowohl der König als das Volk anheiſchig macht.

Ich. Und um dieſen Geſetzen die gehörige Kraft zu geben, und die Uebertretung derſelben zu verhüten oder zu beſtrafen, iſt eine Gewalt nöthig?

Menippus. Eine geſetzmäßige Gewalt allerdings.

Ich. Entweder du mußt annehmen, daß die rohen Völker, die deinen urſprünglichen Vertrag mit ihren Königen ſchloſſen, ganz erſtaunliche Meiſter in der politiſchen Dynamik und Statik waren, und zu gehöriger Vertheilung und Aus-

gleichung der Staatskräfte eine sehr künstliche Verfassung ausklügelten: oder diese gesetzmäßige Gewalt wird uns in ziemlich kurzer Zeit böse Händel machen. Denn ist diese Gewalt in den Händen des Königs, so kannst du dich darauf verlassen, daß er bald genug Mittel finden wird, durch die Schranken des Vertrags zu brechen, und so willkürlich zu regieren, als ihm und seinen Ministern, Höflingen, Günstlingen, Weibern und Kebsweibern belieben wird. Ist sie aber in den Händen des Volkes, wer soll die Unterthanen zu Erfüllung ihrer Vertragspflichten zwingen, wenn sie in vorkommenden Fällen, aus welcher Ursache es sey, keine Lust dazu haben? Was für eine traurige Rolle wird da der König spielen; und was andres kann man von ihm und seinen Nachfolgern erwarten, als daß sie nicht eher ruhen werden das Mögliche und Unmögliche zu versuchen, bis sie sich in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt haben? Je widerspänstiger sich die Unterthanen dabei bezeigen werden, desto schlimmer für sie! Gegen Ein Beispiel, wo das Glück den Ausschlag auf die Seite des Volkes gab, sind wenigstens zehn, wo es sich für den König erklärte. Hat dieser einmal die Macht in Händen, so wird der zwischen ihm oder seinen Vorfahren und dem Volk errichtete Vertrag, und wenn er mit goldnen Buchstaben auf eherne Tafeln geschrieben wäre, eben so wenig geachtet werden als ob er gar nicht existirte. Wehe dann dem Volke, das seine dadurch versicherten Rechte gegen willkürliche Anmaßungen und Eingriffe seines Monarchen geltend machen wollte! Jeder Widerstand wird als Empörung angesehen, und mit Schwert und Galgen an den Anführern, mit gänzlicher Unterdrückung an dem Volke gerächet werden. Was hilft also dein ursprünglicher Vertrag, der aus Mangel einer höhern Gewalt, wodurch beide contrahirende Theile zu Erfüllung der Bedingungen

gezwungen würden, nicht länger gilt, als ihn der eine oder andere Theil gelten laſſen will?

Menippus. Er kann ſeine Verbindlichkeit durch unrechtmäßige Eingriffe eben ſo wenig verlieren, als irgend eine Pflicht dadurch, daß ſie übertreten wird, aufhört Pflicht zu ſeyn.

Ich. Ein herrlicher Troſt für die Unterdrückten! Um wie viel wird ihr Zuſtand etwa durch den Gedanken, daß ſie Unrecht leiden, gebeſſert? Aber auch dieſes armſeligen Troſtes hätten ſie ſich durch die Vorwürfe beraubt, die ſie ſich ſelbſt über den Unverſtand machen müßten, ihre Rechte und Freiheiten auf einen ſo ſchwachen Grund, als Worte oder geſchriebene Buchſtaben ſind, gebaut zu haben. Wie konnten ſie jemals erwarten, daß ein Vertrag, der einem herrſchſüchtigen und eigenmächtigen Monarchen papierne Schranken entgegen ſetzt, ihre Rechte gegen ſeine Gewalt ſicher ſtellen würde? Nichts als die eiſerne Nothwendigkeit ſetzt Schranken, die auch der mächtigſte Tyrann reſpectiren muß. Sie iſt das erſte und größte Naturgeſetz, und das einzige das nie übertreten wird, weil es nicht übertreten werden kann. — Der erſte König war der Anführer eines Volkes, das ſich ihm unterwarf, weil es ein natürliches Vorrecht an ihm erkannte, und eines Anführers bedürftig war. Die Menſchen fühlen ſich frei, ſobald ſie durch keinen äußern Zwang, ſondern durch die Meinung, daß ihr eigenes Beſtes eine gewiſſe Art zu handeln nothwendig mache, in ihrem Thun und Laſſen beſtimmt werden. Inſofern kann man alſo ſagen, daß die erſten Völker ſich ihre erſten Anführer freiwillig gaben. Einen förmlichen Vertrag mit dieſen Anführern zu ſchließen konnte ihnen um ſo weniger einfallen, da ſie nichts von einem Oberhaupte fürchteten, das ihnen immer mit ſeinem

Leben für seine Aufführung bürgte. Der erste König war ganz gewiß gut, und maßte sich nicht mehr Gewalt an, als ihm seine Untergebenen zugestanden: aber der erste entscheidende Sieg, den er über ein feindliches Volk erhielt, verschaffte ihm Unterthanen, die es nicht freiwillig waren, und legte den Grund zu künftiger Unterdrückung der freiwilligen. Der Eroberer wurde nach und nach, schneller oder langsamer, ein großer Monarch, der an der Spitze eines besoldeten Kriegsheeres von dem größern friedlichen Theil seiner Unterthanen nichts mehr zu befürchten hatte, und von diesem Augenblick an sich alles erlaubt hielt. Sein Recht war das Recht des Stärkern, das ist ein Uebergewicht, das von den Schwächern stillschweigend und duldend so lange für rechtmäßig anerkannt wird, als es erträglich ist, oder als der Gedanke an Widerstand ihnen eben so wenig einfallen kann, als der Gedanke mit dem Kopfe vorwärts durch eine Ellen dicke Mauer zu rennen. In lange schon bestehenden policirten Staaten — wo der Druck der obersten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, daß der größte Haufe die ihm aufgelegten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinige trägt; wo zu allen physischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen; wo besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Monarchen wirkt, und die Priester, so lange er sich nicht gelüsten läßt ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten, seine furchtbarste Leibwache sind — in solchen Staaten wird der tyrannische Uebermuth auf der einen, und die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite oft bis zum Unbegreiflichen getrieben.

Indeſſen ereignet ſich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzuſtraff geſpannte Bogen auch einmal bricht; daß ein aufs Aeußerſte getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung ſeine eigene lang verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günſtige Umſtände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an ſeinem Theile das Recht des Stärkern gegen ſeinen Unterdrücker geltend macht.

Menippus. Ungefähr wie ein Tiger, der ſeine Kette zerbrochen, oder ein Maſtochs, der ſich vom Stricke, woran er zur Schlachtbank geführt wird, losgeriſſen hätte?

Ich. Die Geſchichte der Monarchen und Völker, ſo weit ich ſie kenne, gibt mir kein anderes Reſultat als dieſes: der Stärkere herrſcht, und der Schwächere gehorcht ſo lange, bis er ſelbſt der Stärkere wird.

Menippus. Ich geſtehe dir, daß ich mich nicht an eine Theorie gewöhnen kann, worin die Menſchen mit den Ochſen, und Eſeln in Eine Reihe geſtellt werden.

Ich. Iſt es meine Schuld? — Aber da ſehe ich einen ſtattlichen feinen Mann, mit einer offnen Miene und einnehmenden Geſichtsbildung hinter dem Gebüſche hervorkommen. Du kennſt ihn vermuthlich. Willſt du daß wir ihn zum Schiedsrichter unſers Streites herrufen?

Menippus. Es iſt Xenophon, der Lieblingsſchüler des weiſen Sokrates. Ich bin es zufrieden, wenn er Luſt hat das Richteramt anzunehmen.

Xenophon hatte zufälligerweiſe hinter dem Gebüſche, wo er ruhete, unſerer Unterredung zugehört. Er geſtand es uns ſelbſt, und überhob uns dadurch der Mühe, ihm den Gegenſtand unſers Streites vorzutragen. Wir glauben, ſagte ich, daß uns niemand beſſer auseinander ſetzen könne, als der Verfaſſer des Hieron und der Cyropädie.

Xenophon. Und ich denke nicht, daß es sehr schwer seyn werde euch zu vergleichen, oder ich müßte nur eure Meinungen nicht verstanden haben.

Menippus. Ich dächte, meine Meinung wäre von der seinigen (auf mich deutend) gerade so weit entfernt als Recht von willkürlicher Gewalt, und das ist die weiteste Entfernung die ich kenne.

Xenophon (zu Menippus). Du behauptest, das Recht der Könige, oder der Obrigkeit überhaupt, gründe sich auf einen Vertrag zwischen dem gehorchenden und dem befehlenden Theile des gemeinen Wesens?

Menippus. Das behaupte ich! Der Vertrag mag nun ausdrücklich mit allen zu einer öffentlichen Handlung gehörigen Formalitäten und Feierlichkeiten errichtet, oder stillschweigend eingegangen worden seyn; ein Vertrag muß immer vorausgesetzt werden, als die einzige mögliche Bedingung, unter welcher vernünftige und frei geborne Wesen, wie die Menschen sind, einem ihresgleichen mit Recht unterworfen seyn können.

Xenophon (zu mir). Und du behauptest ein natürliches Recht des Stärkern, den Schwächern zu regieren, und gründest darauf das Recht der Obrigkeit?

Ich. Ich behaupte, die Nothwendigkeit sey die Quelle des Naturgesetzes, und das Naturgesetz die Quelle des Rechts. Die Menschen können ohne Regierung nicht bestehen. Die Natur ließ es also nicht auf ihre Willkür, oder einen Vertrag, der nur so viel gilt als man ihn gelten lassen will, nicht auf Zufall, oder launisches Spiel der Leidenschaften, oder das wankelmüthige Urtheil der Menschen, das fast immer von jenem abhängt, ankommen, ob und wie sie regiert seyn wollten: sie machte Anstalten, vermöge deren sie regiert

werden, sie mögen wollen oder nicht. Der Stärkere regiert immer den Schwächern. Die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts bestätiget diesen Satz, und ein paar allenfallsige Ausnahmen beweisen nichts gegen die Regel. Das Recht des Stärkern wird auf dem ganzen Erdboden anerkannt. Wenn nach einem langen und blutigen Kriege Friede gemacht wird, so ist es immer der Stärkere, der die Bedingungen vorschreibt; und diese Bedingungen werden von den Schwächern nur so lange gehalten als sie die Schwächern sind. In den ältesten Zeiten der Welt kannte man kein anderes Völkerrecht, und die ersten großen Monarchien wurden, so wie alle folgenden, bloß dadurch groß, weil sie, den Raubfischen gleich, viele kleinere verschlangen.

Menippus. Und wo kamen denn unsre Griechischen Freistaaten her? Warum wurden unsre Könige von Argos und Theben und Athen u. s. w., welche anfangs bloß Heerführer und Häupter ansehnlicher Stämme waren, nach und nach abgeschafft?

Ich. Weil ihnen eine kleine Anzahl mächtiger Familien über den Kopf gewachsen war. Die überwiegende Macht der letztern verwandelte die Monarchien in aristokratische Republiken. Das gemeine Volk, des Gehorsams gewohnt, ließ sich anfangs nicht einfallen, den mächtigsten und reichsten aus ihrem Mittel, so lange sie zusammenhielten, das Recht der Regierung streitig zu machen. Aber nach und nach zerfielen die Aristokraten unter einander und wurden durch ihre Uneinigkeit unvermerkt die Schwächern. Nun fing das Volk an seine eigne Stärke zu fühlen; es machte eine Forderung nach der andern, nahm sich endlich mit Gewalt was man ihm nicht gutwillig geben wollte, und die Aristokratie verwandelte sich in Demokratie. Diese letztere gränzt so nahe an Anarchie,

daß ſie nothwendig von Zeit zu Zeit in einen Zuſtand verfallen muß, wo es einem beliebten, liſtigen und unternehmenden Menſchen gelingen kann, ſich einen mächtigen Anhang, und vermittelſt desſelben die Alleinherrſchaft zu verſchaffen. So entſtanden die kleinen Tyrannen, wie ihr Griechen es nanntet, von denen einige eurer Republiken bald wohl bald übel regiert wurden. Auch die großen aber kurz dauernden Monarchien Alexanders und Antiochus des Großen hatten keinen andern Urſprung als überwiegende Gewalt: und die Römer wurden, vermöge eben dieſer Uebermacht, die Herren und Unterdrücker der Welt, ſobald es durch die Waffen entſchieden war, daß ihnen weder Carthago, noch Pyrrhus, noch Antiochus, noch Mithridates die Oberherrſchaft ſtreitig machen konnten. Kurz, es iſt die unläugbarſte aller Thatſachen, daß alle Republiken und Monarchien, die jemals in der Welt geweſen ſind, ihr Daſeyn der überwiegenden Stärke derer, die ſie errichteten, zu danken hatten, und es bleibt alſo dabei und wird, ſo lange es Menſchen gibt, dabei bleiben:

Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß.

Xenophon. Ihr habt euch beide ſo deutlich erklärt, daß ich eure Meinung vollkommen gefaßt zu haben glaube; und ich finde mich dadurch in dem, was ich vorhin ſagte, beſtätiget. Sobald ihr euch nur ſelbſt recht verſtehet, werden wir, denke ich, alle drei über dieſe Sache Einer Meinung ſeyn.

Menippus. Das ſoll mich wundern!

Xenophon. Wir ſind wenigſtens über Einen Punkt einverſtanden, nämlich, daß die Menſchen ohne bürgerliche Verfaſſung und Regierung nicht beſtehen können; man müßte denn annehmen wollen, die Natur habe die einzige Gattung von Weſen, die einer unabſehbaren Vervollkommnung fähig

iſt, dazu beſtimmt, ewig in einem Zuſtande thieriſcher Wildheit und eines ewigen Krieges unter ſich ſelbſt und mit der ganzen Natur zu beharren. Denn dieß iſt der natürliche und nothwendige Zuſtand aller Menſchenſtämme, die ohne bürgerliche Regierung leben.

Menippus. Zum Beweiſe, daß ich nicht haberechten will, ſoll dieß von meiner Seite unnachtheilig zugeſtanden ſeyn.

Xenophon. Wenn es wahr iſt, ſo wollen wir unbeſorgt ſeyn, was daraus folgen mag. Wahrheit kann nichts als Wahrheit gebären, und iſt nie mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Wir ſtimmen alſo darin überein, daß es den Menſchen um ihres eigenen Beſten willen nöthig iſt, in bürgerlicher Verfaſſung zu leben und regiert zu werden. Aber auch darin werden wir, denke ich, übereinſtimmen, daß unter allen Thieren, die nicht von Natur ganz wild und unbezähmbar ſind, keines ungeneigter iſt ſich regieren zu laſſen, als der Menſch. Sogar die natürliche Herrſchaft der Eltern über ihre Kinder iſt ein Joch, wogegen ſich die letztern von Jugend auf ſträuben, und dem ſie ſich, da ſie es nicht ganz abſchütteln können, doch auf alle mögliche Weiſe zu entziehen ſuchen. Bei dieſem angebornen Triebe zur Unabhängigkeit und willkürlichen Selbſtbeſtimmung, bei dieſem inſtinctmäßigen Haß gegen alles was unſrer Freiheit Schranken ſetzt, was ſollte da wohl die Menſchen dahin bringen können, ſich regieren zu laſſen, wenn es nicht eine Nothwendigkeit wäre, der ſie ſich nicht entziehen können?

Menippus. Ich ſehe, wo du mich an dieſem Faden hinführen willſt: aber es gibt allerdings außer der Nothwendigkeit noch etwas, das die Menſchen bewegen kann ſich willig regieren zu laſſen; und dieſes Etwas — iſt ihre Vernunft.

Xenophon. Sehr wohl! Aber du vergiſſeſt doch nicht, Menippus, daß alle Menſchen als Kinder geboren werden, deren Vernunft ſich nur langſam durch Erziehung entwickelt, und nur ſpät durch Erfahrung zur Reife gelangt? Unmöglich kann es die Vernunft ſeyn, was die Kinder ihren Eltern unterwürfig macht. Eben dieß iſt und war auch von jeher der Fall bei allen noch unpolicirten Stämmen, Horden und kleinen Völkerſchaften, aus denen ſich die größern Völker und die bürgerlichen Verfaſſungen nach und nach gebildet haben. Ein rohes Volk iſt ein Haufen großer Kinder, eben ſo raſch und heftig in ſeinen Trieben und Leidenſchaften, und beinahe eben ſo unerfahren als dieſe, aber um ſo viel unbändiger, als ſie mehr Kräfte haben und ſich ihrer beſſer zu bedienen wiſſen.

Menippus. Auch die Vernunft wirkt anfangs bloß als Inſtinct in dem Menſchen, ohne darum weniger Vernunft zu ſeyn. Es iſt eine Blume in der Knoſpe. Eltern, welche die Liebe und das Zutrauen ihrer Kinder zu gewinnen wiſſen, werden ſie immer ſichrer und beſſer regieren, als diejenigen, die ihr häusliches Regiment auf bloße Gewalt und Furcht der Strafe gründen.

Xenophon. Eine ſehr wahre Bemerkung, woraus wir aber nicht mehr folgern wollen als wirklich aus ihr folgt. Die Regierung der Eltern über ihre Kinder wird durch Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen unterſtützt, erleichtert, befeſtigt; aber dieſe Gefühle können nicht das Fundament derſelben ſeyn, oder ſie würde auf einem ſehr ſchwachen und ſchwankenden Grunde ruhen. Wir müſſen die menſchliche Natur nicht ſchlimmer, aber auch nicht beſſer vorausſetzen als ſie iſt. Jene ſanften und ſchönen Bande des Herzens ſind zu zart, um nicht alle Augenblicke von der thieriſchen Sinnlichkeit eines

Geſchöpfes zerriſſen zu werden, das immer nur im Gegenwärtigen lebt und von jeder Begierde unwiderſtehlich hingeriſſen wird. Zugeſtanden, daß dieſe Bande mit zunehmender Vernunft der Kinder immer mehr Stärke erhalten, ſo iſt doch unläugbar, daß ſie in den eigentlichen Jahren der Kindheit nicht ſtark genug ſind. Kurz, die Regierung der Eltern gründet ſich nicht auf einen zwiſchen ihnen und ihren Kindern errichteten, weder förmlichen noch ſtillſchweigenden Vertrag, ſondern auf die Nothwendigkeit regiert zu werden, und auf ein Gefühl dieſer Nothwendigkeit, welches durch die überwiegende Stärke der Eltern erweckt und unterhalten wird. Und gerade dieß iſt auch der Fall bei Völkerſchaften, die, ihrer rohen Unwiſſenheit und Unbändigkeit wegen, durch Nothwendigkeit und Zwang gewöhnt werden müſſen, das Joch der Regierung zu tragen. Kinder und Völker müſſen regiert werden, weil ſie ſich ſelbſt nicht regieren können, und müſſen gehorchen lernen, nicht weil es ihnen ſo beliebt, ſondern weil ſie, gern oder ungern, gehorchen müſſen.

Menippus. Dein Gleichniß paßt nicht ganz, denke ich. Ich will nicht auf den Umſtand drücken, daß die Ungleichheit zwiſchen Kindern und Eltern größer und augenſcheinlicher iſt als zwiſchen einem Volk und ſeinem Regenten. Du würdeſt mir entgegenhalten, daß die Rede jetzt von den älteſten Völkern und ihren Regenten ſey, deren perſönliche Vorzüge ſehr in die Augen fallend ſeyn mußten. Aber ich ſehe hier noch einen ſehr bedeutenden Unterſchied. Die väterliche Regierung und Gewalt erſtreckt ſich nur über die Jahre der Unmündigkeit, und hört auf ſobald die Kinder für ſich ſelbſt ſorgen können: aber die Gewalthaber über die großen Kinder wollen nichts davon wiſſen, daß ihre Vollmacht mit der Epoche der Unmündigkeit derſelben ihre Endſchaft erreicht hat. Wie

widerſinnig es auch iſt, daß eine durch Künſte gebildete, durch Wiſſenſchaften aufgeklärte, durch die Erfahrungen vieler Jahrhunderte verſtändige Nation ſich in ihrem männlichen Alter noch eben ſo behandeln laſſen ſoll wie in ihrem kindiſchen: ſo ſehen wir doch, daß die beſagten Gewalthaber ſich an dieſe Ungereimtheit nicht kehren, ſondern im Gegentheil das Joch nur deſto ſchwerer machen, je mehr ſie Urſache haben den Unterjochten Vernunft und Stärke genug zuzutrauen, es abzuſchütteln.

Xenophon. Was an dieſer Bemerkung wahr iſt, ſtreitet nicht gegen mich. Allerdings iſt es ungereimt, ein gebildetes und aufgeklärtes Volk ſo zu behandeln als ob es noch in ſeinen Kinderjahren wäre. Aber was nennen wir ein aufgeklärtes Volk? Der größte Haufen wird dieſen Namen nie verdienen. Die Erfahrung aller Zeiten über den Charakter des Volkes ſowohl in monarchiſchen als populären Staaten (und in dieſen letztern vornehmlich) lehrt unwiderſprechlich, daß die Menge immer unmündig bleibt, und immer nöthig hat daß andere für ſie denken und ihr gemeinſames Intereſſe wahrnehmen. Es bleibt alſo durch die allgemeine Geſchichte beſtätigt, daß ein ganzes Volk nie zu einem ſo hohen Grade von Vernunft und Weisheit gelangt, daß es lediglich ſeinem eigenen Urtheil überlaſſen werden könnte, ob und wie es regiert werden wolle. Immerwährende Verwirrung, Anarchie und Rückfall in die alte Wildheit würde die unausbleibliche Folge einer ſolchen Emancipation desſelben ſeyn. Es muß alſo in jeder bürgerlichen Verfaſſung, wenn ſie anders Beſtand haben ſoll, eine Macht ſeyn, die ſich nicht auf Vertrag oder willkürliches Gutbefinden des Volkes, ſondern auf das große Geſetz der Nothwendigkeit gründet. Da die Menſchen ohne bürgerliches Regiment das nicht ſeyn noch werden können,

wozu die Natur sie bestimmt hat, so ist es nothwendig, daß sie einer Obrigkeit gehorchen: und weil der Gehorsam gegen diese Obrigkeit, ohne Auflösung der bürgerlichen Verfassung, nicht in ihr Belieben gestellt werden kann, so ist es nothwendig, daß er aus dem Gefühl der obrigkeitlichen Uebermacht und aus Furcht vor den unangenehmen Folgen der Widerspänstigkeit entspringe. Und so möchte denn wohl der Satz dieses Fremdlings, „befiehlt wer kann, gehorcht wer muß," in der Natur der Dinge selbst gegründet, und eben dieß die Ursache seyn, warum er durch die allgemeine Erfahrung auf dem ganzen Erdboden bestätiget wird.

Menippus. Desto schlimmer, wenn es so ist! Das Recht des Stärkern, und mit ihm ein ewiger Krieg der Stärkern mit den Schwächern, wäre also Ordnung und Absicht der Natur selbst?

Xenophon. Dieser ewige Krieg ist nichts weniger als eine Folge der Nothwendigkeit, daß der Stärkere regiere und der Schwächere gehorche. Im Gegentheil, sobald eine Macht für die stärkere anerkannt wird (und wie könnte sie sonst die stärkere seyn?) so folgt vielmehr Friede daraus; oder der Schwächere müßte auch am Verstande so schwach seyn, daß er das Unmögliche für möglich hielte.

Menippus. Das Recht der Wölfe über die Schafe wäre also festgesetzt! Aber wie es auf das Menschengeschlecht passen könne, das doch vor bloßem Vieh etwas nicht ganz Unbeträchtliches, Vernunft genannt, voraus zu haben scheint, dieß, ich gestehe es, will mir noch nicht klar werden.

Xenophon. Da möchte denn doch wohl die Schuld nur an dir selbst liegen, guter Menippus. Das natürliche Recht der Wölfe an die Schafe, wenn du es so nennen willst, ist ein Recht sie zu fressen; das Recht des Stärkern, wenn

von Menschen die Rede ist, kann, eben darum weil es ein Verhältniß von Menschen zu Menschen, nicht von Wölfen zu Schafen ist, keinen andern Gegenstand haben, als den Schwächern zu führen und zu schützen, falls sich beide noch in dem Stande natürlicher Freiheit und Gesellschaft befinden. Ist diese aber, auf welche Weise es nun geschehen seyn mag, in bürgerliche Gesellschaft übergegangen, welche, vermöge ihrer Natur, auf eine höchste, von allen Gliedern der Gesellschaft anerkannte und gefürchtete Gewalt gegründet ist: so ist es abermals Natur der Sache, daß der letzte Zweck der Gesellschaft, nämlich das Wohl des Ganzen, oder (genauer zu reden) die Erhaltung seiner innerlichen und äußerlichen Sicherheit, die Anwendung und die Gränzen dieser höchsten Gewalt bestimmt. Denn überhaupt müssen wir bei Erörterung dieser ganzen Sache nicht aus den Augen verlieren, daß der Mensch, so wie er das Tageslicht erblickt, Ansprüche und Befugnisse mitbringt, die von der Willkür anderer Menschen unabhängig sind, und deren ihn keine Gewalt berauben darf, wenn er sich ihrer nicht durch seine eigenen Handlungen verlustig macht. Macht, Stärke oder Kraft (welches hier, da wir jetzt in allgemeinen Begriffen schweben, einerlei ist) und Recht sind keine unverträglichen oder einander aufhebenden Dinge: im Gegentheil, das Recht ist das was die Macht bestimmt, und ihr die gehörige Richtung gibt. Es gibt Fälle, wo ein Mensch um seiner eigenen Sicherheit willen genöthiget ist, einen andern Menschen, wenn er kann, zu seinem Sklaven zu machen; und eben dieser Fall kann, unter besondern Umständen und Einschränkungen, zwischen zwei Stämmen oder Völkern eintreten: aber außer diesen besondern Fällen kann kein Mensch den andern, kein Volk das andere zu seinem Sklaven zu machen berechtigt seyn. Gesetzt also, ein Tyrann

mißbrauche, unter welchem ehrwürdigen Namen es auch seyn mag, seine Gewalt zur Unterdrückung seiner Unterthanen, anstatt sie zu Beförderung ihrer Wohlfahrt anzuwenden: so ist diese Anwendung seiner Gewalt, vermöge der Natur der Sache, unrechtmäßig, und die Unterdrückten sind berechtigt sich zu helfen sobald sie können, das ist, sobald sie durch ihre Einmüthigkeit die Stärkern sind.

Menippus. Ich sehe nicht allzudeutlich, wie dieses Recht, das du dem Volke gegen den Gewalthaber zugestehest, mit den Begriffen von Unmündigkeit und Unvermögen sich selbst zu berathen, auf welche du noch kürzlich die Nothwendigkeit der obrigkeitlichen Uebermacht gegründet hast, verträglich seyn kann.

Xenophon. So wollen wir versuchen, es uns deutlicher zu machen. Wir haben als etwas aus der menschlichen Natur und der allgemeinen Erfahrung Erweisliches vorausgesetzt, daß die Menschen, um glücklicher als im Stande natürlicher Wildheit zu seyn, in bürgerlicher Verfassung und also unter obrigkeitlicher Gewalt leben, das ist mit Einem Worte, daß sie regiert werden müssen. Da sie sich hierin mit den unmündigen Kindern in einerlei Falle befinden, so haben wir einem jeden Volke insofern eine Art von Unmündigkeit zugeschrieben. In der That liegt der Grund, warum es einem Volke so schlechterdings nöthig ist regiert zu werden, bloß in dieser Aehnlichkeit zwischen den großen und kleinen Kindern. Beide haben einen natürlichen Hang zur Geselligkeit, zu gemeinschaftlichen Unterhaltungen und Spielen: aber der häufige Zusammenstoß ihrer Forderungen, und die wenige Gewalt die sie über sich leicht entzündbaren Leidenschaften haben, veranlaßt alle Augenblicke Streit und Gewaltthätigkeiten unter ihnen, die bei den großen Kindern alle Bande

der Geſellſchaft zerreißen würden. Dieſes zu verhüten muß alſo eine überwiegende Macht vorhanden ſeyn, die jene Bande zuſammenhält. Allein dieſe Macht darf (wie keine Kraft in der Natur) nie willkürlich — ſondern ſoll und muß nach Geſetzen wirken, die in der Natur des Menſchen und in dem Endzwecke der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig gegründet ſind. Dieſe Geſetze mögen geſchrieben oder ungeſchrieben, deutlich erkannt oder nur verworren geahnet ſeyn, genug ſie ſind da, ſie liegen in der Natur der Sache, ſie ſind Ausſprüche der allgemeinen Vernunft, und müſſen befolgt werden, oder der Endzweck der bürgerlichen Verfaſſung wird vereitelt. Eine dieſen Geſetzen zuwiderlaufende Regierung iſt Mißbrauch der höchſten Gewalt, oder Tyrannei; und da das Elend der Unterthanen eine unausbleibliche Folge davon iſt, ſo haben die letztern nichts als ihr Gefühl vonnöthen, um zu wiſſen, ob ſie wohl oder übel regiert werden. Iſt das Uebel zu groß um länger ertragen zu werden, ſo wird auch dieſes Gefühl allgemein, und erweckt endlich, wenn die Mißhandlungen fortdauern, ein anderes, das lange durch Furcht und Gewohnheit zu gehorchen eingeſchläfert lag, nämlich das Gefühl eigener phyſiſcher und moraliſcher Kräfte, und dieſes bricht natürlicher Weiſe in Verſuche aus, ſich derſelben zu ſeiner Rettung zu bedienen. Ein Volk kann ſich nicht ſelbſt regieren; aber es kann ſeine Arme zu ſeiner Selbſtvertheidigung aufheben: und wiewohl die wenigſten weiſe genug ſind ihr Privatintereſſe dem gemeinen Beſten aufzuopfern, ſo gibt es doch Fälle, wo wenigſtens die Verzweiflung alles wagt, um ein gemein verderbliches Uebel abzutreiben.

Menippus. Und was wird dann aus dem leidenden Gehorſam, der doch, wenn die Stärke ein Recht zu herrſchen gibt, auf Seiten der Unterthanen eine nothwendige Folge

ihrer Schuldigkeit iſt, der überwiegenden Gewalt unterthan zu ſeyn?

Xenophon. Die Natur, oder, was auf Eines hinaus läuft, die Nothwendigkeit, hat den Menſchen vieles zu leiden auferlegt. Empörung gegen unvermeidliche Uebel wäre Tollheit: aber ein geringeres Uebel zu leiden, um eines größeren überhoben zu ſeyn oder eines nur mit dieſem Uebel erkäuflichen Guten theilhaftig zu werden, iſt der Vernunft gemäß. In dieſem Sinne iſt leidender Gehorſam oft (und nur allzu oft) unvermeidliches Loos der Menſchheit, und nothwendige Bedingung des bürgerlichen Lebens. Aber zu einem Gehorſam, der immer bereit wäre, alles, auch das Unerträglichſte zu leiden, ungeachtet es nur auf uns ankäme es nicht zu leiden — das iſt, zu einem Gehorſam, der die Menſchen zu etwas weniger als Vieh, zu bloßen Maſchinen, herabwürdigte, dazu kann uns nichts verpflichten. Uebrigens, lieber Menippus, wollen wir herrſchen und regieren nie für gleichbedeutende Wörter gelten laſſen. Die Natur hat die Menſchen nicht zu Sklaven in die Welt geſetzt; ſie müſſen regiert, geleitet, berathen, nicht beherrſcht werden: und wiewohl ſich vermöge des Zuſammenhangs der menſchlichen Dinge, der nicht ganz von uns abhängt, Fälle zutragen, wo bloße Stärke das Recht zu regieren gibt, ſo kann ſie doch niemals ein Recht geben, gegen die Naturgeſetze der Menſchheit und die darauf gegründeten Grundgeſetze aller bürgerlichen Geſellſchaft zu regieren, das iſt, willkürlich und tyranniſch zu herrſchen.

Menippus. Wir ſind alſo, wie es ſcheint, bloß in der Art, wie wir uns ausdrücken, verſchieden. Die Gewalthaber ſind, wie du ſelbſt behaupteſt, verbunden nach Geſetzen zu regieren, und die Unterthanen berechtigt das Joch abzuſchütteln, wenn ſie es unerträglich finden. Das Verhältniß zwiſchen

dem Regierer und Regierten beruhet also auf gegenseitigen Rechten und Pflichten, deren Beobachtung von beiden Seiten die Bedingungen desselben sind. — Nennen wir dieß Vertrag oder nicht, der Name thut nichts zur Sache; aber die Sache ist gerade so, als ob der Vertrag dabei zum Grunde läge: „wir wollen dir gehorchen, wenn du uns wohl regierest; aber sobald du deine Schuldigkeit gegen uns nicht erfüllen willst, sind auch wir von der unsrigen gegen dich entbunden."

Xenophon. Wie ich sehe, Freund Menippus, steht dein gesellschaftlicher Vertrag noch immer zwischen uns, und ich bin dir, mit allem was ich gesagt habe, noch immer unverständlich geblieben. Die bürgerliche Ordnung unter den Menschen auf den Begriff eines Vertrages zu gründen ist hauptsächlich darum unschicklich, weil ein Vertrag voraussetzt, daß es gänzlich von dem Belieben der Parteien abhängt, ob und wie sie sich vertragen wollen. Dieß ist aber, nach meinen Begriffen, bei der bürgerlichen Ordnung keineswegs der Fall. Ich betrachte diese als ein Gesetz der Natur, als eine in der Beschaffenheit des Menschen gegründete nothwendige Bedingung seiner möglichsten Entwicklung und Ausbildung, worauf doch die Natur alles bei ihm angelegt hat. Wenn es Menschenracen geben sollte, denen es an dieser Anlage zur Vervollkommnung gänzlich fehlte, so gehörten sie nicht zu den Menschen, von denen hier die Rede ist: sie machten vielmehr eine Mittelgattung zwischen Menschen und Affen aus, die durch den Mangel der Triebfedern der Vervollkommnung genöthigt wäre, sich ewig in dem engen Kreise des thierischen Lebens herumzudrehen. Die edlern Menschenracen hingegen haben sich alle, früher oder später, mehr oder weniger, je nachdem ihnen die äußern Umstände beförderlich oder nach-

theilig waren, aus dem Stande der rohen Natur herausgearbeitet, und in bürgerliche Geſellſchaften zu Befeſtigung und Erhöhung eines gemeinſchaftlichen Wohlſtandes vereiniget. Natur und äußere Nothwendigkeit arbeiteten hierbei zuſammen auf Einen Zweck; und wiewohl es ungereimt wäre zu ſagen, die Menſchen hätten ſich bloß leidentlich dabei verhalten, ſo läßt ſich doch eben ſo wenig behaupten, daß ſie bei Errichtung der erſten bürgerlichen Geſellſchaften als Künſtler zu Werke gegangen, und ſich, nach vorgängiger gemeinſamer und freier Berathſchlagung, einhellig diejenige Staatsverfaſſung und Regierung gegeben hätten, die ſie zu Erzielung des möglichſten Wohlſtandes des gemeinen Weſens für die vollkommenſte erkannt hätten. Die Geſchichte widerſpricht dieſer Hypotheſe geradezu, und muß ihr widerſprechen, weil ſie dem Gang der Natur in Entwicklung des Menſchen, und alſo dem was vermöge der Natur möglich iſt, zuwiderläuft.

Um dich hiervon zu überzeugen, laß uns einen Blick in die ältern Zeiten der Welt werfen. Das erſte, was uns da in die Augen fällt, iſt der große Unterſchied zwiſchen der Verfaſſung der Völker im nördlichen Theile Aſiens und in Europa, und derjenigen, welche die ſüdlichern Länder Aſiens bewohnen. In den letztern finden wir, lange vor der Policirung unſers Griechenlandes, ſchon große monarchiſche Staaten, wo die Willkür des Regenten das höchſte Geſetz iſt; wo er wie ein Gott verehrt, und wie ein böſer Dämon gefürchtet wird; wo er Herr und Eigenthümer des ganzen Staats iſt, und die Unterthanen ſich ohne Weigerung als ſeine Sklaven betrachten, über deren Güter, Vermögen, Leib und Leben er nach Belieben ſchalten kann; kurz, wo der Monarch alles iſt, und das Volk gar keine bürgerliche Exiſtenz hat.

Menippus. Aber wie, um aller Götter willen, iſt's möglich, daß Menſchen, die ihrer Sinne mächtig waren, ſich jemals zu einer ſo unnatürlichen Verfaſſung bequemen konnten?

Xenophon. Nichts iſt begreiflicher; und der Grund davon iſt, weil nichts natürlicher war als eben dieſe unnatürliche Verfaſſung — in ihren erſten Anfängen. Denn ſie erwuchs, beinahe eben ſo unmerklich als eine Pflanze aus ihrem Keime wächst, aus der älteſten patriarchaliſchen Lebensart der Menſchen. Aus dem Vater einer Familie ward endlich das Haupt eines Stammes; unter mehrern Stämmen überwältigte der mächtigſte nach und nach die ſchwächern, und das Haupt desſelben wurde König. Während des Zeitlaufs, der zu dieſen Fortſchritten erfordert wurde, bildete ſich unter dieſen Menſchen unvermerkt eine Art von bürgerlicher Regierung nach dem Modell der natürlichen Familienmonarchie, von welcher ſie ausgegangen war: der König wurde als der Vater der Völker, die er regierte, und dieſe als ſeine Kinder angeſehen. Jener regierte ſo unumſchränkt, wie ein Vater im Stande der natürlichen Geſellſchaft über ſeine Familie: dieſe ließen ſich eben ſo wenig einfallen mit ihrem Fürſten, als Kinder mit ihrem Vater, einen Vertrag zu errichten, und ihnen die Bedingungen, unter welchen ſie gehorchen wollten, vorzuſchreiben. Eine ſolche Verfaſſung konnte, ſo lange ſie ihrem Urſprung näher war, und unter allerlei günſtigen Umſtänden, eine Zeit lang das Glück der Völker machen; auch findet man, ſelbſt ſeitdem beinahe der ganze Orient unter dem Druck eines eiſernen Deſpotismus ſchmachtet, hier und da noch einige Ueberbleibſel und Spuren der urſprünglichen Humanität dieſer Vaterregierung. Aber unglücklicherweiſe fehlt ihr eine Triebfeder, die der natürlichen

eigen und so unentbehrlich ist, daß ihr Mangel sogar leibliche Väter zu Tyrannen macht. Das natürliche Familienregiment gründet sich zwar (so wie sein bürgerliches Nachbild) auf die Furcht der Kinder vor der väterlichen Gewalt: aber die Natur sorgte dafür, diese letztere durch die Liebe zu mildern; die sie dem Herzen der Eltern einpflanzte. Die Väter der Völker hingegen, denen dieser wohlthätige Instinct fehlt, begnügen sich gefürchtet zu werden, ohne das Verhaßte ihrer Gewalt durch Liebe, welche Gegenliebe gebiert, zu mildern. Knechtische Furcht auf den blendenden Glanz eines unzugangbaren Thrones, auf Myriaden von Trabanten, auf zahllose Kriegsheere und das immer gezückte Schwert der Rache, kurz auf unwiderstehliche Gewalt gegründet, ist das einzige, was diese Monarchien zusammenhält, und die Sicherheit der Despoten und ihrer Satrapen ausmacht. Zuweilen sendet wohl auch das Schicksal den Unglücklichen einen Befreier, einen Cyrus, zu, der die alten Fesseln zerbricht, und ein neugestiftetes Reich mit Weisheit und wahrem Vatersinne regiert: aber dieser Fall ereignet sich selten, und das Gute, das dadurch bewirkt wird, ist meistens nur persönlich und vorübergehend; denn die erste Quelle des Uebels, die Verfassung, bleibt, und eine Reihe blöder oder lasterhafter Nachfolger zerstört in kurzem wieder, was der einzelne wohlthätige Regent gebauet hat.

Menippus. Aber wenn diese Verfassung der südöstlichen Völker Asiens den Ursprung hat, den du ihr gibst, wie kommt es, daß die nördlichern Asiaten, und die Europäischen Völker davon frei geblieben sind? Wenn jenen despotischen Monarchien das natürliche Familienregiment zum Grunde liegt, welches man allerdings (wie es scheint) als den Keim aller bürgerlichen Regierung ansehen kann: so

müßte ja der Despotismus über den ganzen Erdboden ausgebreitet seyn?

Xenophon. Wäre er eine nothwendige Folge der ursprünglichen Familienregierung, so würde dieß allerdings der Fall gewesen seyn. Aber wenn ich vorhin der unnatürlichsten aller Regierungsformen diesen natürlichen Ursprung gab, so fiel mir gar nicht ein, verschiedene zufällige Umstände, als z. B. den Einfluß des Klima's und die daher entspringende Sinnesart und Lebensweise, als mitwirkende Ursachen, auszuschließen. Bloß diese äußerlichen Umstände haben den Unterschied hervorgebracht, den man zwischen den nördlichen und südlichen Bewohnern der Erde wahrnimmt. Ein warmes, bis zur Ueppigkeit fruchtbares und eine mäßige Arbeit hundertfältig belohnendes Klima, lud die Menschen ein, dem herumirrenden Hirtenleben zu entsagen und in festen Wohnsitzen sich anzupflanzen. Eine Menge friedsamer Künste, die Töchter des Ackerbaues und einer mildern Lebensart, entwöhnten sie von den kriegerischen Sitten ihrer Voreltern. Unvermerkt, aber nur desto unwiderstehlicher, wirkte der Einfluß der Luft, der Sonne und des Bodens auf die Leibesbeschaffenheit und Sinnesart der Einwohner der heißen Erdstriche. Wollüstige Ruhe und sinnlicher Lebensgenuß ist ihr höchstes Gut; und diesem Charakter ist die despotische Staatsverfassung so angemessen, daß, außer den rauhern Bewohnern der gebirgigen Provinzen, schwerlich irgend ein Volk im südlichen Asien, vom Euphrates zum Ganges und bis an die Ufer des östlichen Weltmeers, nur des Gedankens fähig ist, die despotische Regierungsform (zumal da sie nun bereits Jahrtausende lang an sie gewöhnt sind) gegen irgend eine freie, populare oder aristokratische zu vertauschen.

Eine ganz andere Bewandtniß hatte es natürlicherweise

mit den Stämmen oder Horden der nomadischen Völker, die in den ungeheuern Steppen und Wildnissen des nördlichen Theils von Asien und Europa mit ihren zahlreichen Heerden umherzogen, und, so wie ihnen diese unermeßlichen Strecken zu enge wurden, sich gegen Mittag und Abend fortdrückten, und von Zeit zu Zeit die reichen mittäglichen Provinzen wie verheerende Fluten überschwemmten. Diese Völker haben Jahrtausende lang keine andern als freie Verfassungen gekannt. Aber auch die übrigen entsprangen aus der patriarchalischen, die das Urbild aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen ist. So wie eine Familie sich in mehrere Zweige ausbreitete, so wurden die Väter dieser Zweige die natürlichen Räthe und Gehülfen des gemeinschaftlichen Ahnherrn des ganzen Stammes. Wuchs in der Folge jeder Zweig wieder zu einem besondern Stamme, so verlor sich endlich der Begriff eines gemeinschaftlichen Vaters oder Oberhauptes. Jeder Stamm behauptete seine natürliche Unabhängigkeit von dem andern, ohne jedoch der alten Familienverbindung, die durch einerlei Sprache und Sitten unterhalten wurde, gänzlich zu entsagen. Bei Gelegenheit gemeinschaftlicher Gefahren oder Unternehmungen machten die besondern Häupter dieser kleinern Horden Eines Hauptstammes den allgemeinen Rath desselben aus; eine Art von unförmlicher natürlicher Aristokratie, die nichts von ihrem Ansehen verlor, wenn auch die Umstände einen gemeinschaftlichen Anführer oder König nothwendig machten. Denn dieser war im Grunde doch nur der erste unter seinesgleichen, wiewohl ihm seine freiwilligen Untergebenen in gewissen Fällen, wo das gemeine Beste es zu erfordern schien, selbst den unbedingtesten Gehorsam selten verweigerten. Wie gesagt, Jahrtausende lang ist dieß die Verfassung aller nomadischen, Skythischen und Celtischen

Völkerschaften des nördlichen und abendländischen Theils unserer Erdkugel gewesen. Sie war ihrem unruhigen, herumirrenden Jäger- und Hirtenleben, ihrer dem rauhern Klima gemäßen Sinnesart, Stärke und Unbändigkeit, dem unaufhörlichen Kriegsstande, worin bald die größern Horden, bald die kleinern Stämme an einander geriethen, sich drückten, verdrängten, zu Boden warfen, auch wohl gänzlich aufrieben, die natürlichste und angemessenste.

Aber diese Art von Freiheit gränzt zu nahe an gänzliche Verwilderung, als daß sie der Zustand seyn könnte, worin die menschliche Gattung den Grad von Ausbildung und Wohlstand, worauf es die Natur bei ihr angelegt hat, erreichen könnte. Freiheit ohne eine weislich ausgedachte und künstlich organisirte bürgerliche Verfassung wächst gar bald in Barbarei und Wildheit aus, und ist in ihren Folgen oft noch verderblicher als die Sklaverei der despotischen Regierungsart. Beide hemmen den Fortschritt der Cultur, verewigen den Stand der Kindheit des Menschengeschlechtes, und zwingen ganze Völker, mit den glücklichsten Anlagen Jahrtausende auf eben demselben Punkte stehen zu bleiben. Der einzige Unterschied zum Vortheil der Wildheit ist: daß sie die edlern Naturkräfte des Menschen ungeschwächt schlummern läßt, da diese hingegen von der Sklaverei abgestumpft und gänzlich niedergeschlagen werden. Ein Haufen roher Wilden kann unter günstigen Umständen sich nach und nach zu einem Volke ausbilden, das mit großen körperlichen und moralischen Kräften zu dem, was die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausmacht, empor strebt: aus einem Volk hingegen, das seit vielen Generationen gewohnt ist am Joche zu ziehen, und alle Lasten die auf seinen Rücken aufgehäuft werden mit stummer Geduld zu tragen, wird nichts Besseres;

es müßte nur durch außerordentliche Begebenheiten, so zu sagen, erst vernichtet und dann wieder neu geschaffen werden, wovon mir kein Beispiel bekannt ist. Alle Revolutionen, die sich gewöhnlich mit solchen Völkern zutragen, endigen sich damit, daß sie der Raub eines andern Herrn werden.

Laß uns nun nach dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind, zurücksehen, Menippus. Ich behauptete, die bürgerliche Gesellschaft sey nicht sowohl ein Kunstwerk des menschlichen Verstandes, als vielmehr das Resultat des Bedürfnisses, der Nothwendigkeit und zufälliger Umstände: und ich berief mich hierüber auf ihren Ursprung in den ältesten Zeiten der Welt. Die Geschichte schien es uns begreiflich zu machen, wie aus einerlei Urform in Südosten und Süden die großen despotischen Reiche, in Norden und Nordwesten hingegen die aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie zusammengewachsene Regierungsform entstanden, aus welcher sich, bei zunehmender Cultur, nach Maßgabe der Umstände theils die sogenannten Freistaaten, theils die gemäßigte und eingeschränkte Monarchie gebildet haben. Nirgends zeigt uns die Geschichte eine Staatsverfassung, die man für ein reines Werk der Vernunft, ja nur für den Beschluß einer allgemeinen freien Berathschlagung gelten lassen kann; und wenn auch einige wenige Beispiele das Gegentheil zu zeigen scheinen, so ist doch gewiß, daß sich selbst in unsern freiesten Republiken nur einzelne politische Momente finden, wo die Freiheit nicht durch willkürliche Gewalt Eines oder mehrerer Aristokraten, oder eines von selbstsüchtigen Demagogen mehr beherrschten als geleiteten Pöbels eingeschränkt, und nur allzuoft in einen bloßen Namen verwandelt worden wäre.

Die bisherige Erfahrung zeigt uns also nichts, was

nicht die Behauptung bestätigte, daß alle bürgerliche Ordnung nur dadurch besteht, daß der gehorchende Theil, gern oder ungern, das Joch der obrigkeitlichen Gewalt tragen muß, durch welche er in den Schranken des Gesetzes, die er immer zu durchbrechen geneigt ist, zurückgehalten wird. Aber eben dieselbe Erfahrung zeigt auch, daß die zur Aufrechthaltung des gemeinen Wesens unentbehrliche Macht sich immer auszudehnen sucht, und durch die Gesetze, welche sie handhaben soll, und welchen sie selbst untergeordnet ist, sich nur so lange und insofern gebunden hält, als es ihr kein Opfer ihrer eigennützigen Neigungen, Leidenschaften und Entwürfe kostet. Eine große Macht wird daher fast immer, mehr oder weniger, zu Bedrückung des Volks, gemißbraucht. Dieses duldet viel und lange; theils aus dem dunkeln Gefühl, daß es nicht verlangen kann die Vortheile der bürgerlichen Verfassung ohne Aufopferungen zu genießen; theils weil die Macht der Gewohnheit so viel über den Menschen vermag, daß ihm beinahe alles, was sein Dasein nicht schnell und unmittelbar zerstört, durch sie erträglich wird; theils weil jedes einzelne Glied der Gesellschaft sein Unvermögen, einer überwiegenden und durch die Einbildung noch vergrößerten Gewalt zu widerstehen, fühlt, und Widerstand in großen Massen durch die Verfassung unmöglich gemacht ist. Die Gewalthaber an ihrem Theil werden indessen eben so gewohnt, keinen Widerstand zu finden, als das Volk, keinen zu thun. Unvermerkt räumen sie nach und nach alles aus dem Wege, was ihnen anfangs Schranken setzte. Die Mittel sind unermeßlich, die der Inhaber der höchsten Gewalt im Staat in den Händen hat, das Volk, je nachdem die Umstände es fordern, zu täuschen, zu verführen, zu schrecken, zu erhitzen, zu besänftigen, bis er es endlich so weit gebracht hat, daß

ſein bloßer Wille die Quelle aller Geſetze wird, oder (was eben daſſelbe iſt) die Geſetze nach Belieben einſchränken oder ausdehnen, aufhalten oder beſchleunigen, und jeden, den er begünſtigen will, ſo wie ſich ſelbſt, von ihrem Zwang befreien kann. Von nun an iſt leidender Gehorſam das Loos des Volkes, und überhaupt aller, die nicht auf die eine oder andere Weiſe an der höchſten Gewalt Antheil haben. Da aber gleichwohl der möglichſte Wohlſtand des Ganzen, woran niemanden mehr als den Gewalthabern gelegen iſt, es nothwendig macht, den Unterthanen wenigſtens einen gewiſſen Grad von Thätigkeit zu laſſen: ſo mag ein großer Staat noch immer Jahrhunderte lang bei einer ſolchen Verfaſſung beſtehen; weil das Volk, wiewohl es in politiſchem Sinne nichts iſt, wenigſtens einen Theil ſeiner Kräfte zu Vermehrung ſeines Privatwohlſtandes, oder doch zur Erhaltung ſeines Daſeyns in einem durch angeborne Gewohnheit leidlich gewordenen, wenn gleich armſeligen Zuſtande anwenden kann. Immer fortſchreitende Cultur, Kunſtfleiß, Gewerbe und Handelſchaft verſchaffen einem glücklich gelegenen und mit mancherlei natürlichen Reichthümern begünſtigten Staate, ſelbſt unter einer heilloſen Verwaltung, unermeßliche, kaum zerſtörbare Lebenskräfte; ſelbſt die größte Ungleichheit und die ausſchweifendſte Ueppigkeit vermehren eine Zeit lang ſeinen Flor und ſcheinen die Hülfsquellen der Machthaber unerſchöpflich zu machen. Natürlicherweiſe werden dieſe letztern immer ſorgloſer über die Folgen ihrer willkürlichen, ungerechten und unklugen Staatsverwaltung, gehen in ihren Forderungen und Anmaßungen immer weiter, glauben alles zu dürfen und alles zu können, und da ſie gewohnt ſind, bei allem, was ſie thun und wagen, die moraliſchen Urſachen in gar keinen Anſchlag zu bringen, die phyſiſche Macht hingegen

für alles zu halten, ſo kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß dieſe Macht, in deren Beſitz ſie ſich ſo ſicher halten, am Ende doch nur auf der Wirkſamkeit der moraliſchen Räder und Springfedern beruht, und daß der Augenblick, da das Volk zum Gefühl ſeiner Kraft erwacht, der letzte Augenblick ſeiner Tyrannen iſt. Gewöhnlich werden ſie denn auch von dieſem fatalen Augenblick ſo ganz unbereitet überraſcht, daß ſie in der erſten Verwirrung ihrer Sinne die Hülfsmittel, die noch in ihren Händen ſind, entweder gänzlich aus der Acht laſſen, oder einen ſo verkehrten Gebrauch davon machen, daß man das dumpfſinnige Schwanken zwiſchen Muthloſigkeit und Uebermuth, wodurch ſie ihr Verderben beſchleunigen, ſchon für den Anfang der furchtbaren Rache halten möchte, welche die unerbittliche Nemeſis immer an allen Großen und Gewaltigen genommen hat und immer nehmen wird, die im Gebrauch ihrer Macht und ihrer übrigen Vorzüge der Beſcheidenheit und Mäßigung vergeſſen; der einzigen Bedingungen, unter welchen die vom Glück verabſäumten Menſchen ihnen ihre Vorzüge willig zugeſtehen, und der einzigen Tugenden, die man von ihnen fordert.

Dieß war ſeit Jahrtauſenden der gewöhnliche natürliche Lauf der Dinge bei allen mehr oder weniger policirten Völkern. Die Menſchen fühlten die Nothwendigkeit regiert zu werden, und unterwarfen ſich einer obrigkeitlichen Gewalt. Die Inhaber der letztern begnügten ſich nirgends an dem Maße von Macht und Anſehen, der ihnen vermöge der Natur der Sache zukam. Sie dehnten beides ſo weit aus als ſie konnten, mißbrauchten ihre Gewalt immer ungeſchenter, und ſpielten mit Einem Worte ſo lange den Herrn, der über ſeine Sklaven und ſein Eigenthum willkürlich ſchalten und walten kann, bis endlich die Völker, nachdem ſie lange geduldet

hatten was nicht zu dulden war, entweder weil ſie es nicht länger aushalten konnten, oder von ehrgeizigen und ränkeſüchtigen Menſchen aus ihrem Mittel aufgereizt, ſich auf einmal ihrer Uebermacht bewußt wurden, das Joch mit Gewalt abſchüttelten, und an ihren Unterdrückern das Wiedervergeltungsrecht ausübten, aber im Ungeſtüm ihrer Wuth nun auch auf ihrer Seite aller Mäßigung vergaßen, alle bürgerliche Ordnung umſtürzten, ſich einer Gewalt anmaßten die ſie nicht zu gebrauchen wußten, und ſo lange gegen ihre eigenen Eingeweide wütheten, bis ihnen kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als ſich einem neuen Machthaber mit oder ohne Einſchränkung zu unterwerfen; da denn, ſobald die Wunden des Staats ſich zu ſchließen anfingen, auch das alte Spiel von neuem anging, um in mehr oder weniger Zeit einen ähnlichen Ausgang zu nehmen und auf die vorige Weiſe wieder anzufangen.

Menippus. Und in dieſem ſinnloſen Cirkel ſollte das arme Menſchengeſchlecht ſich ewig von leidendem Gehorſam und Sklaverei zu Empörung und Anarchie, und von dieſen wieder zu jenen herum zu drehen beſtimmt ſeyn?

Xenophon. Beſtimmt — ſagſt du? Keineswegs! Keineswegs! Freund Menippus! oder die göttliche Nemeſis, welche nie müde wird den frevelnden Uebermuth und die wilde Geſetzloſigkeit durch die Folgen ihrer eigenen Miſſethaten zu züchtigen, und die Vernunft, die bei allem dieſem nichts weniger als eine müßige Zuſchauerin iſt, müßten ewig unvermögend bleiben, den alten ſchon zu lange dauernden Kampf der Sittlichkeit und Cultur mit der Thierheit und Barbarei, welche ſich bis auf dieſen Tag um die Herrſchaft über die Menſchen geſtritten haben, endlich zum Vortheil der erſtern,

oder vielmehr zur Ehre der menſchlichen Natur und zum Heil der Welt, auf immer zu entſcheiden.

Hier hielt Xenophon ein; und indem Menippus, wie es ſchien, den Mund zu einer neuen Frage ſpitzte, ſchwand auf einmal die Scene zugleich mit den redenden Perſonen aus meinen Augen, und ich befand mich wieder in meinem gewöhnlichen Zuſtand an meinem Schreibtiſche.

Göttergeſpräche.

X.

Jupiter Olympius, Sanct Ludewig, hernach Jupiter Horkius und Pluvius,

zwei Subdelegirte des Olympischen Jupiters.

Jupiter Olympius. Hättest du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgestellt, daß deine Gallofranken sich nach fünfhundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmalern erklärt würden, auf einmal das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beispiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sanct Ludewig. Ich muß gestehen —

Jupiter Olimpius. Hat man jemals von einem so schnellen Uebergang von Knechtschaft zu Freiheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewußtseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte gehört? Noch einmal, braver Ludewig, hättest du deiner Nation — gerade

in dem Augenblicke, da ſie bis zur Verachtung der verächtlichſten Völker Europens herabgeſunken war, eine ſo erſtaunliche Energie, und, was noch unerwarteter iſt, eine ſo beiſpielloſe Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügſten unausführbar ſchien, zutrauen ſollen?

Sanct Ludewig. Der Kern meiner Nation war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, ſo hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was ſchön und groß iſt in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben ſie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu ſehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umſtände ſie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen ließ; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit ſagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Geſinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, ſo würde es mit dem ſechzehnten Ludewig und mit den übrigen Nachkommen meines ſechsten Sohnes Robert, die jetzt eine ſo traurige Rolle ſpielen, ſo weit nicht gekommen ſeyn.

Jupiter Olympius. Hier iſt meine Hand, Sanct Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der ſchon in ſeinem eilften Jahre einen König vorſtellen mußte, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht ſeinen Roſenkranz murmelte, warſt du ein wahres Wunder von einem weiſen und guten Fürſten!

Sanct Ludewig. Dieß iſt mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, ſo kann ich mir doch, ſeitdem ich hier oben einen richtigern Maßſtab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daß die wenigen

ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertſten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freilich in der beſten Meinung von der Welt — durch meine zwei Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, ſo oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern iſt, muß man zum Beſten kehren. Es war freilich eine große Thorheit, Völkern, die einen andern Propheten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Fauſt aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel und den Paläſtiniſchen Ausſatz nach Hauſe zu bringen. Indeſſen hatteſt du dieſe ritterliche Narrheit mit einer Menge großer und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen; und was du zum Beſten deines Volkes gethan haſt, muß dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine außerordentliche Rechtſchaffenheit dich fähig machen konnte, in einer ſolchen Zeit unendlichemal weiſer zu regieren, als die drei Könige, die im Jahrhundert der höchſten Cultur und Aufklärung deinen Namen getragen, und dein Feſt alle Jahre an der Spitze ihrer Ludewigsritter mit großen Ceremonien gefeiert haben.

Sanct Ludewig. In der That muß es mir zum Troſt gereichen, daß ich, aus bloßem Antrieb des gemeinen Menſchenverſtandes, die nämlichen Wege im Regieren einſchlug, auf welchen jetzt die aufgehellteſten Köpfe Frankreichs die

Wiederherſtellung des Staats zu bewirken ſuchen. Meine angelegenſten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichſten, nützlichſten und unbilligerweiſe am wenigſten geachteten Theils der Nation zum Gegenſtande. Ich ſetzte den übermüthigen Anmaßungen der Baronen, der Kleriſei und der Römiſchen Curie ſo enge Schranken, als es bei einer Verfaſſung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernſtande den Zutritt zu allen den Aemtern, die nur von den aufgeklärteſten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausſchließlich von rohen Rittern und Edelknechten verſehen wurden, deren die wenigſten ihren Namen zu ſchreiben wußten; und, um den willkürlichen Richterſprüchen meiner Barone Ziel und Maß zu ſetzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht geſprochen wurde. Ich vergaß nie, daß die königliche Würde nur ein Amt iſt, für deſſen Führung wir unſerm Volke und der Nachwelt eben ſo verantwortlich ſind als dem Himmel. Nie ſtreckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der größten Oekonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, und auf meine eigene Perſon beinahe gar nichts verwandte, ſo ſah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freigebig zu ſeyn, und ſogar große Dinge ohne Beläſtigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das iſt, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weiſe genug zu unternehmen war: ſo finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daß ich meinen Nachfolgern die erſten Grundzüge eines Regierungsplans hinterließ, durch deſſen Ausführung Frankreich ſchon lange das geworden

wäre, was es nun mit großer Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden, hofft, ohne daß meinem armen Sohne Ludewig XVI ein anderes Verdienst dabei übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius (erscheint. Zu Jupiter Olympius). Großmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freiheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern bloß wie ein mit Draht verbundenes Knochengerippe zusammenhängt — diese freiwillige Verbrüderung freier Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bei gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerlei Gesetzen in gleichem Maße zu gehorchen — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuß jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen, und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum erstenmale von dem ersten und größten aller freien Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde

beſchworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauſpiel für Götter und Menſchen! Welch ein Beiſpiel für Zeitgenoſſen und Nachwelt! — Dieſes in ſeiner Art einzige Feſt, dieſer große Triumph der über alte Vorurtheile ſiegenden Vernunft, dieſer glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Aſträa und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äußerlich der heiterſte, fröhlichſte und glückweiſſagendſte aller Tage zu ſeyn; und es iſt deiner würdig, großer Olympius, die feierliche Stunde des ſchönſten Bundes, der jemals unter deinen Auſpicien beſchworen wurde, mit einem augenſcheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünſtigen. Laß alſo, wenn es dir gefällt, den gemeſſenſten Befehl an den Gott der Winde, und beſonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius, ergehen, daß ſie von Stund' an alle Stürme an Feſſeln legen, alle Regenwolken vom Pariſer Horizont entfernen, und nur ſo viel leichtſchwebendes Gewölke um die Sonne herwehen ſollen, als nöthig ſeyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Circus der Nationalverbrüderung einſchließen wird, vor der allzufeurigen Glut des Helios zu ſchirmen, welcher ſtolz darauf iſt, dieſe Feierlichkeit mit aller Pracht ſeiner reinſten Strahlen zu verherrlichen.

Jupiter Olympius (lachend). Ei, ei, mein lieber Horkius! Was du in der Rednerſchule, die du ſeit einiger Zeit beſucht zu haben ſcheinſt, ſchon für Fortſchritte gemacht haſt! — Uebrigens iſt dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorſteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bei dieſer Gelegenheit verwalteſt. — Mercur, hole ſogleich den Jupiter Pluvius herbei! — Nun, König Ludewig, was denkſt du von dem neuen Schauſpiele, das uns deine Franken heute zum Beſten geben wollen?

Sanct Ludewig. Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke über diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten, und alles ihres selbst gemachten Elends, fallen lassen — daß ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eigenen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtausende im Stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe dir, daß mich die Menschen zu interessiren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf Einem Flecke des Erdbodens, die größere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten, werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, daß ich sie lieb gewinne.

(Jupiter Pluvius erscheint.)

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was ist dein Befehl, großer Jupiter!

Jupiter Olympius. Hat dir Mercur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Namen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, daß es mir, mit allem guten Willen das Meinige zur Verherrlichung dieses 14. Julius beizutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfüllen.

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daß beim Departement des Luft- und Dunstkreises, bei welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daß kein einziger Regentropfen

mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Oekonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher, ohne die nachtheiligsten Folgen für einen großen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das Geringste geändert werden kann, muß ich heute beinahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daß ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius.

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daß ihr euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles ist nun einmal auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nation auf die nämliche Stunde abgeredet. Es muß dabei bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, großmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst du hin, Horkius! Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der Nationalversammlung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im Ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasser-

ſchläuche, aus welchen uns Pluvius ſo reichlich zu beträufeln Willens iſt, ins Atlantiſche Meer zurückjagte. Wenigſtens kann doch ſo viel nicht daran gelegen ſeyn, wenn er ſeine Operation um etliche Stunden aufſchieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am beſten wiſſen, wie viel daran gelegen iſt! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verſtehſt das nicht, mein guter Horkius. Wenn es ſo iſt, wie er ſagt, ſo kann ich dir nicht helfen.

Horkius. Aber meine Feierlichkeit! Ein ſolcher Tag! Ein ſolches Feſt! Ein Tag, wie noch keiner geweſen iſt, ſeitdem die Erde ſich um ihre Achſe dreht! — Was mich am meiſten ärgert iſt dis, daß dieſe verruchten Ariſtokraten die boshafte Freude haben ſollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rückſicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. Inſofern du, größter Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! laß mir dieſes verwünſchte Wort nicht noch einmal über den Zaun deiner Zähne ſpringen, oder, bei dem großen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beim Schopfe, und hänge dich, mit einem Amboß an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drei Tage und Nächte lang; zwiſchen Himmel und Erde auf! — Wofür ſeht ihr mich an, daß ihr mir durch ſolche alberne Reden noch zu ſchmeicheln glaubt? — Du ſollſt regnen laſſen, weil es nun einmal geregnet ſeyn muß, und kein Wort mehr über dieſen Punkt!

(Jupiter zieht die Augenbrauen zuſammen, und Pluvius macht ſich davon.)

Horkius (indem er ſich entfernt). Wohlan denn! dieſem

griesgrämiſchen Waſſermanne zu Trotz ſoll die Feierlichkeit dennoch vor ſich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Ariſtokraten werden, eine Gegenrevolution ſollen ſie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnäſſen, aber unſere Freude laſſen wir uns nicht zu Waſſer machen. Wir wollen doch ſehen, wer zuletzt am meiſten Ehre davon haben wird!

Sanct Ludewig. Ich müßte meine Franken ſchlecht kennen, oder ſie werden ſich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte ſich, dächte ich, der Mühe, daß wir ſelbſt herunterſtiegen, und aus der durchſichtigſten der Wolken, welche Pluvius über Paris zuſammen getrieben hat, dem Ausgang der Sache zuſähen. Begleite mich, Freund Ludewig.

Sanct Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius (zu Mercur). Iſt dieß nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorbeerwäldchen hervorgeht?

Mercur. Er iſt es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er ſoll das Vergnügen haben einer beizuwohnen, wie er in ſeinem Leben noch keine geſehen hat. Geh, Mercur, und ſage ihm daß er mit uns kommen ſoll.

XI.

Jupiter Olympius, Mercur, Numa Pompilius, Sanct Ludewig, Heinrich IV. Zuletzt noch der Schatten Ludewigs XIV.

Die Scene iſt in einer Wolke über dem Marſchfelde zu Paris.

Jupiter. Ventre-Saint-Gris! Ludewig, ſeh' ich nicht dort den bravſten aller Gascogner, den erſten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den würdigſten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Biſt du auch neugierig, einem in Frankreich ſo unerhörten Feſte, dem Triumphe der Bürgerfreiheit über monarchiſchen und ariſtokratiſchen Deſpotismus, zuzuſehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank ſey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdenſohn, und weiß Gott, einer der geplagteſten geweſen, um noch ſo viel Menſchengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich iſt, ſollt' es auch auf Unkoſten meines Hauſes ſeyn.

Jupiter. Wären deine Nachfolger, als Menſchen, deinesgleichen geweſen, Heinrich Bourbon, ſo hätte der ſechzehnte

Ludewig dieſen Tag nicht erleben müſſen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in ſeinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und ſetze dich zu uns! Aus dieſer Wolke wirſt du alles ſehr bequem ſehen können.

Sanct Ludewig (herabſchauend). Das muß ich geſtehen, ein herrlicher Schauplatz für eine ſolche Feierlichkeit! — Was ſich meine gute Stadt Paris ſeit meiner Zeit verändert hat!

Mercur. Und was für eine Meinung wirſt du von den heutigen Pariſern bekommen, wenn du höreſt, daß dieſer ungeheure Halbcirkel von amphitheatraliſchen Sitzen das freiwillige Werk von mehr als hunderttauſend Bürgern von Paris, beiderlei Geſchlechtes, war, die mit einem Enthuſiasmus, den auch das ungünſtigſte Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als ſie ſahen, daß die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa zu Sanct Ludewig. Laß dieſe Schwärmerei zur herrſchenden Leidenſchaft des Volkes werden, ſo iſt es von dieſem Augenblick an das erſte in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthuſiasmus, den die neuerworbene Freiheit einem langs unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erſte Liebe: der Liebhaber glaubt in gewiſſen Augenblicken mehr als ein Menſch zu ſeyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit iſt. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Beſitz oder die Erhaltung der geliebten Perſon auf dem Spiele ſteht; aber er müßte wirklich ein Gott ſeyn, wenn ihm eine ſo hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Mercur. Welch ein unzählbares Volk ſich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menſchen!

Numa. Und welche Regengüſſe!

Jupiter. In der That, Pluvius hält ſein Wort über meine Erwartung.

Mercur. Und doch ſiehſt du dieſe wackern Bürgerſoldaten, mitten unter dem kräftigſten Platzregen, jauchzend und ſingend um den Altar der Freiheit tanzen!

Numa. Schade um ein ſo herrliches Feſt! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth geweſen.

Sanct Ludewig. Und mir iſt es lieb, daß meine braven Franken dieſe Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente ſteht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geſchweige auszulöſchen. Sagte ich nicht voraus, daß es ſo gehen würde? In welcher ſchönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräſentanten der Nation und ihrer Beſchützer, von der ganzen Bürgerſchaft dieſer unermeßlichen Hauptſtadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abſcheulichen Wetter, daherzieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückiſche Schadenfreude der Gegenpartei, nichts, was ein jedes andere Volk in böſe Laune geſetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieſes Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu ſprechen, wären ſie der Freiheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerſtörte Friſur und ein Nößel Waſſer in den Schuhen ſie an einem Feſte wie dieſes mißmüthig machte. Was könnten ſie einer ſo reizenden Liebſchaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um ſeiner ſchönen

Gabriele einen verſtohlnen Beſuch zu machen, ein zehnmal ſchlimmeres Wetter in der finſterſten und froſtigſten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe beſſer als Jupiter?

Mercur. Mich däucht, der König läßt ein wenig lange auf ſich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, ſich von ein paar hunderttauſend Menſchen, wovon der geringſte ſich in dieſem Augenblick ein kleiner König dünkt, höchleben zu laſſen, mag wohl nicht ſo groß in ſeinen Augen ſeyn, daß er eilen ſollte, ſich hier den Schnupfen und ein Zahngeſchwür zu holen.

Henet Ludewig. Wer ſo billig iſt zu bedenken, daß vor zwei Jahren noch eine unterirdiſche Gruft in der Baſtille darauf ſtand, wenn ſich jemand unterfangen hätte, den großen Grundſatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Geſetze ſey und von der Ausübung ſeiner Macht nur Gott allein Rechenſchaft zu geben habe,“ anzufechten; und daß Ludewig XVI. bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als dieſe gehört, bei jedem Vive le Roi! das ſelbſt ſeinem Regierungsantritt ſeine Ohren erſchütterte, nie etwas andres gedacht hätte, als daß ſein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit ſchnellen Schritten herbeieilt, der Nation, die vor kurzem noch nichts war, eidlich zuzuſchwören, daß er ſie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, ſich ſelbſt hingegen bloß für den erſten Bürgermeiſter des Reichs erkenne, ſchuldig, ſo gut wie der geringſte Dorfſchulze, den Geſetzen der Volksrepräſentanten unterthan

zu ſeyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorſtellt, iſt gar zu groß! Es iſt ein wahrer Salto mortale, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, iſt, daß er ſich bei allen ſo wenig erwarteten Ereigniſſen dieſer Zeit noch immer mit ſo guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er iſt ein Bourbon, lieber Vater! Bonhomie iſt von jeher unſer ſtärkſter Familienzug geweſen.

Mercur. Und dieſe Bonhomie, Heinrich, mit deinem Geiſte, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichen Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Kriſe, zum Retter ſeines Volkes; zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen; zum Stifter einer neuen, eben ſo dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde ſeine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie ſchwach war in ihrem erſten Anfange die Cabale herrſchſüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich bloß deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphiren machte!

Jupiter. Daß du doch ſo gern rädotiren magſt, Mercur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umſtänden eben derſelbe Mann geweſen ſeyn, der er als Heinrich IV war.

Heinrich IV. Ich bin nie ein großer Räſonnirer geweſen; aber mich däucht, ein jeder iſt, was er unter ſeinen Umſtänden ſeyn kann. Ein Fürſtenkind iſt am Ende ein Menſchenkind wie ein anderes; und man kann eben ſo wenig von ihm fordern, daß ein Minos oder Numa, ein Cäſar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben iſt, als man ihm

zumuthen kann, der erſte Tänzer oder der beſte Schwimmer unter ſeinem Volke zu werden. Laßt uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmal über Ludewig XVI herſtürzten, waren für ihn unendlich größer als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Pleſſis Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er ſolche Freunde gehabt, wer weiß, ob er ſie nicht vielleicht noch beſſer zu gebrauchen gewußt hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das iſt ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben ſollteſt! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmal das ganze Marsfeld in Bewegung ſetzt?

Mercur. Endlich erſcheint die Hauptperſon des Feſtes.

Sanct Ludewig. Mein armer Sohn! Wie blaß er iſt! Wie wenig er ſich noch an dieſe neue Geſtalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieſes ſchmetternden Vive le Roi! deſſen Donner die Wolken auseinander ſprengt, glaubt er gewiß nichts weniger als unter ſeinen Kindern zu ſeyn, wie oft es ihm auch ſchon von den Deputirten ſeiner guten Stadt Paris vorgeſagt worden iſt. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könnteſt, wer wäre glücklicher als du!

Mercur. Aber im Ernſte, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünfundzwanzig Millionen Menſchen der Erſte zu ſeyn, und fünfundzwanzig Millionen baare Livres Beſoldung zu haben, ohne daß man ihm was andres dafür zumuthet, als daß er ſich die zärtlichſten Sachen von der Welt vordeclamiren laſſe, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja ſage?

Sanct Ludewig. Ich geſtehe, daß ich mich bei dieſen Vortheilen nicht ſehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Ueberdieß iſt noch ſehr die Frage, wie gut das ganze Reich ſich dabei befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menſchen kenne) eben ſo leicht das Faß der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Decrete wieder herſtellen werden, die nur ſo viel gelten, als das Volk ſie gelten laſſen will.

Jupiter. Du ſetzeſt, wie ich ſehe, kein großes Vertrauen in die Conſtitution, die in dieſem Augenblicke beſchworen wird, und in die aus ihr entſpringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Franzöſiſchen Redner der Nation ſo viel verſprechen?

Heinrich VI. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freie Conſtitution und für ſo viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer ſehr großen bürgerlichen Geſellſchaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats beſtehen kann. Ich betrachte verſchiedenes, was die Repräſentanten der Nation bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfaſſung, die noch zu machen iſt. Aber manches, däucht mich, war Uebereilung einer einſeitigen Vorſtellungsart; manches das Werk des Parteigeiſtes und unedler Leidenſchaften; manches auch wohl das Werk einer Cabale, die ihre geheimen Anſchläge noch durchzuſetzen hofft, indem ſie die Unwirkſamkeit der Geſetze zu verlängern, die Nationalverſammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Parteien aufs höchſte zu treiben ſucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernſtlich wohl meinen,

und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, daß man zu weit gegangen ist.

Jupiter. Bedenke, was bei einer solchen Revolution dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die edlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte anfangs nur so weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revolution konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revolution aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammenhängt: so wird er freilich aufgelöst, sobald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, daß sie sich nur noch durch Mißbräuche erhält, und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht: so muß nothwendig auf die Abstellung dieser Mißbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk, wie das Französische, nur einmal den großen Punkt gewonnen hat, frei zu seyn; so verlaßt euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weiß, erst durch Fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr, daß es den Westfranken anders gehen werde.

Numa. Eine Gesetzgebung für ein freigewordenes Volk, das durch lange Cultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, daß Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum erstenmale versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabei aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Ueberzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen, — „daß ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne" — diese Ueberzeugung muß alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß seyn, daß sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, daß die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reize das Uebergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloß für andere lebt und immer für andere zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müßtest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag, wo möglich,

verbitten, Jupiter; wofern dieß aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommenſten Geſetzgebung für ſie vom Himmel zu ſtehlen, ſondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die beſten Geſetze gäbe, deren ſie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdeſt alſo, wie es ſcheint, einen ganz andern Weg einſchlagen, als die Philoſophen und Phyſiokraten, die jetzt im Beſitze des Geſetzgebens in Frankreich ſind?

Numa. Ich würde mich wenigſtens hüten, kein eingeführtes Geſetz eher abzuſchaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den roheſten Theil des Volks (der doch immer die meiſten und derbſten Fäuſte hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich verſichert hätte, daß ſie ſich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig vorausſehen müßte, daß meine Geſetzgebung einer anſehnlichen und mächtigen Partei nicht angenehm ſeyn könne, mich ſehr hüten, dieſe Partei noch abſichtlich ohne alle Noth zu erbittern; ſondern ſie vielmehr auf alle nur erſinnliche Weiſe zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die ſie dem Staate machen müßte, zu entſchädigen ſuchen. Ich würde nicht alles auf einmal thun wollen, ſondern eine Verbeſſerung nach und nach die andere herbeiführen laſſen; und, während ich mich bloß mit den unaufſchieblichſten beſchäftigte, zufrieden ſeyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überließe, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptſächlich würde ich mir ſelbſt zum unverbrüchlichen Geſetze machen, keine Geſetze — in der Trunkenheit zu geben.

Mercur. Der ehrwürdige Numa ſcheint mir da, mit

der unſchuldigſten Miene von der Welt, eine ſcharfe Satyre auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satyre? Hab' ich nicht ſchon geſtanden, daß ich das Werk, dem ſie ſich unterzogen haben, für das ſchwerſte halte, deſſen Götter oder Menſchen ſich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erſter Verſuch fehlerlos ſeyn ſoll?

Mercur. Diejenigen, denen dieſer Verſuch Anſehen, Vermögen oder gar den Kopf koſtet, ſind freilich geneigt zu glauben, daß ſie die Fehler, die dabei begangen werden, etwas theuer bezahlen müſſen.

Numa. Dafür ſind es auch nicht immer die Weiſeſten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dieß zum Vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freie Nation gegeben, die ſich dieſes Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht daß ich wüßte! Wir wollen alſo, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen iſt, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten und uns übrigens freuen, daß alles (trotz dem Regenwetter und dem böſen Willen der Ariſtokraten) ſo ruhig und fröhlich abgelaufen iſt. Die Conſtitution wäre alſo beſchworen, und es käme nun bloß noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf- oder ſechstauſend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuren Verbindlichkeiten, womit die neuen Geſetzgeber die Nation bereits belaſtet haben, erfüllt, und überdieß noch die Einkünfte, die der Staat zu ſeinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen als es zu tragen Luſt hat? — Was meinſt du, Heinrich? ſollte nicht die Auflöſung eines ſolchen Problems

deinem Sully, eben ſo gut als dem ehrlichen Necker, ſchlafloſe Nächte gemacht haben?

Mercur. Ich fürchte, die armen Weſtfranken werden ſich um einen Finanzminiſter umſehen müſſen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerſchöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein ſolcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden ſich fünfundzwanzig Millionen Menſchen auch ohne dieſen aus der Verlegenheit zu ziehen wiſſen! Zumal da noch eine ſehr ergiebige Quelle übrig iſt, an welche noch niemand gedacht zu haben ſcheint.

Mercur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube ſie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Kleriſei aus ihren Gütern herausgeworfen und auf ſehr mäßige Beſoldungen geſetzt; man hat den Adelſtand nicht nur zu großen Aufopferungen genöthiget, ſondern ſogar aller mit dem Blute ſeiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Capitaliſten, die in den letzten fünfzig Jahren unermeßliche Reichthümer auf Unkoſten der Nation zuſammen ſpeculirt haben, ſollten allein ruhige Zuſchauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für ſeine Rettung nichts aufopfern müſſen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Prieſterſchaft genommen hat, nicht Opfer, ſondern Raub! Einer ſo groben Verſündigung gegen die feſtgeſtellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können ſich die Geſetzgeber nicht ſchuldig machen: oder wenn ſie deſſen fähig wären, wie könnte die Nation dazu ſtille ſchweigen? Laßt die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug deſſen, was ſie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche

eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen; so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter. Diese Zeit mag wohl, seit eure Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sey? — Mercur! siehe doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte; und in diesem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV Bildsäule steht und mit ohnmächtigem Fuße die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV selbst halten.

Mercur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hierher!

Sanct Ludewig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen ließ, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter. Er hinterließ seinen Nachfolgern große Beispiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludewig XIV (indem er langsam herbeischwebt, vor sich). Daß ich mich selbst überleben mußte, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith seiner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter (lächelnd). Darf man fragen, majestätischer Schatten, warum du vorhin so unmuthig auf die Erde

ſtampfteſt, als du deine Augen auf das Fußgeſtell deiner Bildſäule fallen ließeſt?

Ludewig XIV. Wenn du der biſt, der du zu ſeyn ſcheinſt, wie konnteſt du einen gelaſſenen Zuſchauer bei einem Schauſpiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat ſich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemächtiget, und auch Jupiter iſt dahin gebracht, zu allem, was ſeine Unterthanen wollen, Ja zu ſagen.

Jupiter. Du biſt nicht bei guter Laune, König Ludewig, ſonſt würde mir ein ſo höflicher Mann, als du immer geweſen biſt, die Antwort nicht ſchuldig geblieben ſeyn.

Ludewig XIV. Wie? Ich ſollte mir noch bewußt ſeyn wer ich war, und ſollte den Franzöſiſchen Namen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert ſo tief herabgewürdigt ſehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieſer einſt ſo glorreichen Nation, nachdem ſie alles Anſehen von außen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterſchiedes der Stände den Kaffern und Californiern gleich gemacht worden iſt, was fehlte ihr noch, um ſie bis zu ihrem erſten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beſchleunigen, als daß die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meiſterſtücken der Kunſt ausſtreckten, und, durch Wegſchaffung der vier gefeſſelten Figuren zu den Füßen meiner Bildſäule, das prächtigſte Denkmal meiner Siege zu verſtümmeln ſich erfrechten?

Jupiter. Gib dich zufrieden, König Ludewig! Sie ſind immer noch ſehr artig geweſen, daß ſie wenigſtens deine eigene ſtehen ließen. Was den Frevel betrifft, den ſie an den verhaßten Bildern der Sklaverei, die zu deinen Füßen

lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum Troste melden, daß sie dafür das Marsfeld in einen Circus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Namens Gedächtniß stifteten, an Größe und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. (Zu den Uebrigen.) Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du Heinrich, begleitest uns. Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freilich der Liebhaber der schönen Gabriele keine Apotheose versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein Tafelgenoß zu seyn, und bei uns unter deinesgleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige Sabiner einer ist (er deutet auf Numa), die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern bloß dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab' dich wohl, wenn du kannst, Ludewig der Große! — Ihr übrigen folget mir.

XII.

Jupiter, Juno, Minerva.

Juno (zu Minerven). Ich glaube gar, er iſt über meiner ſchönen Rede eingeſchlafen. — Jupiter!

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da du einmal in Athem biſt! Ich höre dich gerne declamiren, und es wäre nicht das erſtemal, wenn ich beim ſonoren Klang deiner Stimme eingeſchlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber ſage mir nur wie dir es möglich iſt, bei Dingen von ſolcher Wichtigkeit ſo gefühllos zu bleiben?

Jupiter. Nil admirari, liebe Frau! — Wie kannſt du erwarten, daß einer, der dem Lauf der Welt ſchon ſo manches Jahrtauſend aus einem ſo hohen Standpunkte zuſieht, ſich durch etwas, das bei dieſen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Faſſung bringen laſſe?

Juno. Aber du wirſt doch ſelbſt geſtehen, daß in allen dieſen Jahrtauſenden nichts geſchehen iſt, was mit dem ungeheuern Unſinn, wovon ich ſprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mußt wiſſen, Dame Juno, daß ich, ſeitdem mich das berühmte Decret des großen Theodoſius zur

Ruhe geſetzt hat, vor lauter Langerweile — ein Philoſoph geworden bin.

Juno (lachend). Wirklich? So darf mich's freilich nicht wundern, daß du den Sansculotten ſo günſtig biſt.

Jupiter. Und daher käm' es alſo, daß du gegen die Philoſophen ſo erbittert biſt? — Mit einem kleinen Unterſchied mag wohl etwas an der Sache ſeyn, meine Königin; aber freilich auf die kleinen Unterſchiede pflegt ihr nicht viel Rückſicht zu nehmen; und ich wollte wetten (wiewohl du ſo poſitiv biſt), daß deine Begriffe von der Philoſophie der Sansculotten und von der Sansculotterie der Philoſophen nicht die helleſten ſind. — Minerva, mein Kind, gib doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache. Du mußt am beſten davon unterrichtet ſeyn, da doch einſt die ſansculottiſche Philoſophie in deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa ſpricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äußerliche Aehnlichkeit mit den heutigen Sansculotten iſt allerdings nicht zu läugnen: aber ſchon der einzige Umſtand, daß der Gallofränkiſchen Sansculotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in dieſem Augenblicke eben ſo viele Millionen ſind, als es in meinem Athen binnen fünfhundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dieß ſchon allein ſetzt einen beträchtlichen Unterſchied zwiſchen den alten und neuen Sansculotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins Klare zu kommen, müſſen wir nicht vergeſſen, daß es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sansculotten gegeben hat, welche Juno ſelbſt, wie verhaßt ihr auch die Philoſophen ſeyn mögen, doch vermuthlich nicht in dieſe letzte Rubrik ſetzen wird.

Juno. Und wer wären dieſe?

Minerva. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den großen Eichenwäldern, wovon die Erde damals starrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern, auf allen Vieren herumkrochen, sich von Eicheln und Buchekern nährten, und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frei, daß sie nicht einmal die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, daß sie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten, und also bloß die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden ließen, wenn sie über einen Baum voll wilder Aepfel, oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neuesten Prediger der Freiheit und Gleichheit sich selbst verstehen, oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum Besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sansculotterie, die Sansculotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Namens; so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der Gallofränkischen Freiheit und Gleichheit seyn würde, wenn es Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemißbrauchten Worte nicht bloß einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu bäumen, und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Plane zu machen.

Juno. Du sprichst ja lauter Gold, Tritonia?

Jupiter. Für eine Philosophin treibst du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem Blut, überdieß geborne Redner, oder Sykophanten, wenn du lieber willst.

Man muß es, wenn ſie auf einem Tiſche ſtehen und zu einem maulaufſperrenden Haufen Schuhknechte, Keſſelflicker, Sackträger, Fiſchweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortſpielen ſo genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn ſie von ihrer Kanzel herab zu den Deputirten der ganzen Nation reden?

Jupiter. Das iſt einem Sykophanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, daß das Unſinnigſte, was ſeit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herabgeſchwärmt, radotirt, hyperbliſirt und ſykophantiſirt worden iſt, kaum ſo unſinnig iſt, als es die Einbildung wäre, daß eine Nation, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Cultur und Verfeinerung übertraf, in ſo kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menſchenſinn, alles Gefühl ihres eignen Beſten ſo gänzlich verloren haben ſollte, um unter der Freiheit und Gleichheit, auf welche ſie ihre Glückſeligkeit gründen will, die Freiheit der Wildthiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verſtehen.

Juno. Nun! antworte du für uns beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, daß es Junos Meinung iſt, eine ſo unſinnige Abſicht der ganzen Nation oder auch nur einem kleinen Theile der Nation aufbürden zu wollen; wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß die Maximen, die man ſeit geraumer Zeit in den Verſammlungen ihrer Freiheitsſchwärmer und Anarchiſten hört, wenn man ſyſtematiſche Conſequenz darin ſuchen wollte; geraden Weges in den primitiven Zuſtand zurückführen, den ihr großer Apoſtel Hans Jakob, wie wir alle wiſſen, für den wahren Naturſtand des Menſchen erklärt hat; für den einzigen, worin dieſe ſonderbare Art von Thieren ſo gut und ſo glücklich ſeyn könne, als

die Natur ſie machen wolle. Aber iſt etwa weniger Wahnwitz in dem phantaſtiſchen Project, wovon ſich, wie es ſcheint, ſo viele wohlgeſinnte Leute in dieſen Tagen bethören laſſen: in dem Projecte, das Eigenthümliche des Saturniſchen Zeitalters, wo völlige Freiheit und Gleichheit mit Einfalt und Unſchuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geſelligen Tugenden Hand in Hand gegangen ſeyn ſollen — eine Zeit, die nur Dichter zu Geſchichtſchreibern hat — mit den Vorzügen der äußerſten Cultur in einer großen Monarchie, mit dem höchſten Flor aller Künſte und Wiſſenſchaften, kurz, mit den Vortheilen der größten Ungleichheit im geſellſchaftlichen Stande, verbinden zu wollen? Und doch ſehe ich nicht, wie man die Gallofränkiſchen Sansculotten von dem einen oder von dem andern dieſer aberwitzigen Projecte frei ſprechen könnte, wenn die großen Machtwörter Freiheit und Gleichheit, womit ſie ein ſo widerliches Gepolter machen —

Juno. — und ein ſo ſchändliches Spiel treiben —

Minerva. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen Munde haben ſollen.

Jupiter. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, daß ihre Geſetzgeber —

Juno (mit Hitze). — Die Marat, die Robespierre, die Bazire, die Chabot, die Danton? — Feine Geſetzgeber!

Jupiter (kalt). — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Vergniaur, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Buzot, und ihresgleichen, eben darum, weil ſie einſehen, daß eine ſolche Vereinigung nicht ohne eine ganz beſondere Umbildung der ganzen Nation möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche ſie den ehrlichen Gallofranken von der Identificirung ihrer hochgeprieſenen Freiheit und Gleichheit verſprechen, klüglich auf die dritte Generation hinausgeſetzt haben; indem

ſie auf eine ganz neue Art von Nationalerziehung bringen, die, allem Anſehen nach, unter den jetzt lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn ſie endlich Wurzeln geſchlagen habe, die dritte oder vierte Generation unfehlbar die Früchte ſehen werde. Wer nur warten kann! Das ſag' ich immer; aber niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken ſind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was ſie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern ſie auch ſo viel Geduld aufbringen könnten, ſo wird doch ſelbſt ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft den Genuß dieſer Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunſt möglich werden; und Prometheus müßte nur einen ganz neuen Lehm finden, und daraus eine ganz neue Menſchenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu beſetzen, in welcher die Freiheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künſten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, deſſen nothwendige Folge die Ungleichheit iſt, und mit der Unſchuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar ſind, dergeſtalt vereiniget wäre, daß aus dem Streit ſo unverträglicher Elemente dieſe ſchöne Harmonie des Ganzen entſtände, die das Weſen eines blühenden Staats ausmacht, und die Fortdauer ſeines Wohlſtandes ganz allein bewirken kann. Freilich wäre, wie Garat neulich ſagte, eine Republik, die dieſe unverträglichen Eigenſchaften in ſich verbände, das Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes — wenn ſie möglich wäre: aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar iſt dieſe Chimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger

poetiſcher Seelen geweſen; die Platoniſchen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer ſind nichts andres: aber nur in einen Gallofränkiſchen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine große Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Maſſe ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Geſtalt deſſen, was es ſeyn ſoll, gewonnen hätte, doch nicht länger beſtehen könnte, als jene täuſchenden Duftgebilde, die man in Geſtalt von Feenſchlöſſern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufſteigen, und eben ſo ſchnell, als ſie entſtehen, in ſich ſelbſt zerfließen ſieht.

Juno. Und wir ſollen ruhig zuſehen, wie eine Rotte von Thoren, Sophiſten, Marktſchreiern, Heuchlern und Böſewichtern unter dem Vorwand eine ſolche Chimäre zu bewerkſtelligen, das ſchönſte Reich der Welt umkehrt — die edelſten und beſten ſeiner Einwohner der Wuth und Mordluſt des ſchändlichſten Pöbels aufopfert — andere bei Tauſenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herumzuirren zwingt — den ſchuldloſeſten aller ſeiner Könige, deſſen einziges Verbrechen war, daß er die aufrühreriſchen Bemühungen einer durch die Conſtitution verurtheilten republicaniſchen Faction vereiteln, und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nation empfangen hatte, zu Wiederherſtellung der Ruhe und Vollziehung der Geſetze anwenden wollte, als den abſcheulichſten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüſtet, mit Bürgerblut überſchwemmt, mit den ungeheuerſten Verbrechen geſchändet, und allen Gräueln einer endloſen Anarchie Preis gegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche verſucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen, und allgemeine Zer-

rüttung über den Erdboden auszubreiten? Eine Handvoll Narren und Unmenſchen — —

Jupiter. Wie du dich ereiferſt, meine Königin! Du ſchimpfſt ja als ob du — Unrecht hätteſt!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über ſo haſſenswürdige Ungeheuer noch ſtärker ausdrückten, ich würde ſie gewiß nicht ſparen. Ich wiederhol' es alſo: eine kleine Rotte von Wahnſinnigen und Böſewichtern ſoll vor unſern Augen allen dieſen Frevel verüben; ſoll den Namen eines durch die ſchnödeſten Künſte verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Plane mißbrauchen; ſoll ein ſchändliches Spiel treiben mit dem was den Menſchen das Heiligſte und Theuerſte iſt; ſoll Freiheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für ſie machen; ſoll ihre Tugenden ſelbſt gegen ſie bewaffnen, ſie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmdurſt, ihre Verachtung des Todes, auf Wege führen, wo ſie ein gewiſſer Untergang erwartet; — und von allem dieſem nie erhörten Unfug ſollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblütige Zuſchauer abgeben? ſollen nicht alle unſre Macht vereinigen, um dieſe öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menſchen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter (ganz gelaſſen). Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannſt?

Juno. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich ſo reden zu hören, als ob das alles nichts auf ſich hätte, und dich nichts anginge.

Jupiter. Wirſt du mich nicht etwa auch noch, wie Lucians Timon, fragen, ob mein flammenzückender, allblendender, ſchrecklich ſchmetternder Wetterſtrahl erloſchen ſey, oder

die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr ſchmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willſt du daß ich thun ſoll? — Nichts davon zu ſagen, daß wir Götter mehr als die Hälfte unſrer Macht mit dem Glauben der Menſchen an uns verloren haben, würde ich ſie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Iſt es meine Schuld, daß die Erdbewohner mit jedem Jahrzehent an Uebermuth und Narrheit zunehmen? Haben wir an unſrer Seite nicht vorlängſt alles gethan, um der Unvollkommenheit und Schwäche ihrer zweideutigen Natur zu Hülfe zu kommen? Haben wir ſie nicht, als ſie noch in dem ſansculottiſchen Zuſtande, deſſen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herumliefen, und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüße aus der Erde herauskratzten, ſich menſchlich nähren und bekleiden gelehrt, ſie in Familien und Geſellſchaften verſammelt, ſie im Ackerbau und in allen Künſten, die das Leben erleichtern, beſchützen und verſchönern, unterwieſen? Haben wir ihnen nicht Geſetze, Religion und Polizei gegeben? ihnen die Muſen und die Philoſophie zugeſchickt, um ſie von allen Ueberbleibſeln der thieriſchen Wildheit ihres erſten Zuſtandes zu befreien; ſie durch den Reiz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geiſtes, durch die ſanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens, und die mannichfaltigen Verhältniſſe des geſelligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuß ihres Daſeyns zu bringen, und die Entwicklung der Kräfte jenes himmliſchen Funkens zu befördern, der ſie ſo hoch über ihre thieriſchen Verwandten erhebt und mit uns ſelbſt in Gemeinſchaft zu kommen fähig macht? — Damals ſtand es wohl mit ihnen! Sie waren ſo glücklich als Geſchöpfe ihrer Art es ſeyn können, und blieben es, ſo lange ſie ſich von uns regieren ließen. Aber die

angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, ſtand nicht in unſrer Macht. Wir brachten ſie ſo weit, daß ſie unſer zuletzt entbehren zu können glaubten; ſie kehrten unſre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienſt auf, liefen einem neuen Phantom von übermenſchlicher Vollkommenheit nach, und verfielen unvermerkt, durch die Geringſchätzung und Verabſäumung der Mittel, wodurch wir ſie zu Menſchen gemacht hatten, in eine Barbarei, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres erſten Zuſtandes gränzte. Jahrhunderte lang von Unwiſſenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Prieſtern und Fürſten in unerträgliche Feſſeln geſchlagen, alles Lichts der Philoſophie, aller Künſte des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der willkürlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuſchungen hinterliſtiger Sophiſten Preis gegeben, ſahen ſie ſich endlich wieder nach uns um Hülfe um; und wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, ließen uns willig finden, unſre koſtbarſten Gaben abermals an Geſchöpfe zu verſchwenden, von denen wir voraus wußten, daß ſie keinen beſſern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten ſie in der Cultur, die ihnen unſere Töchter, die Künſte und die Wiſſenſchaften, gaben, wieder einige Stufen erſtiegen, ſo erfolgte was ich vorhergeſehen hatte: ihre Unſtätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durſt nach Veränderung und Neuheit, die Widerſpänſtigkeit ihre Phantaſien und Leidenſchaften den Geſetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thieriſchen Natur unzertrennlich ſind, ſpielten wieder ihr altes Spiel, und verderbten uns das unſrige abermals. Denn du würdeſt eben ſo leicht einen Mohren durch Waſchen weiß machen, als einem Menſchen die Vorzüge der Cultur einimpfen, ohne ihm mit jeder

Geſchicklichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laſter mitzutheilen. Weit gefehlt daß die Vernunft die Gränzen ihrer Herrſchaft immer weiter ausdehnen und ihre ewigen Feinde, Unwiſſenheit, Trägheit des Geiſtes, Willkürlichkeit und Egoiſterei, endlich gänzlich verdrängen werde; haben wir nicht ſtets geſehen, daß der Zeitpunkt der höchſten Verfeinerung und der äußerſten ſittlichen Verderbniß immer ein und derſelbe war? daß die Epoche der höchſten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von ſpeculativem Wahnſinn und praktiſcher Schwärmerei am ſtärkſten im Schwange gingen? Unfähig in irgend etwas das Mittel zu halten, ſchweifen die Menſchen bald diesſeits bald jenſeits über die Linie des Wahren hinaus: und da es in jeder Sache nur Eine Weiſe recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen gibt; wer wollte ſich darüber ereifern, wenn ſo ſchwache und unhaltbare Geſchöpfe, wie dieſes Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer ſchweren Probe, worauf das Schickſal ihre Weisheit und Tugend ſetzt, übel beſtehen?

Juno. Und mit dieſer für dich ſehr beſtimmten Philoſophie, Herr Gemahl, glaubſt du dich einer beſtimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, wofern du Geduld genug haben wollteſt, eine ſo vielſeitige Sache von mehr als Einer Seite anzuſehen, und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereien und Gewaltthaten, die von jeder großen Revolution der menſchlichen Dinge immer unzertrennlich geweſen ſind, verleiten ließeſt, die ungeheuern Uebel, deren Quelle dadurch verſtopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlaßt wird, zu überſehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redſeligen Gallofränkiſchen Sophiſten in dieſem Töne krähen höre, ſo erkenne ich

daß er ſeine Schuldigkeit thut: aber wie du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat — wie du, der kein Intereſſe haben kann ſich ſelbſt oder andere zu täuſchen, dir in ſolchen Rabotterien gefallen kannſt, iſt mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revolution veranlaßt wird! Die ungeheuern Uebel, deren Quellen dadurch verſtopft werden!“ — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre von euch Herren der Welt Conſequenz zu fordern, ſo möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du dieß mit dem, was du uns da eben ſo zierlich vorgetragen haſt, zuſammenreimen willſt! — Nenne mir, wenn du kannſt, das Gute, das durch den gewaltſamen Umſturz einer ſeit Jahrhunderten beſtehenden bürgerlichen Ordnung veranlaßt wird, und nichts ſchon allein von dem Böſen, das dieſer Umſturz nach ſich zieht, wo nicht überwogen, wenigſtens im Gleichgewicht gehalten würde. — Und worin, ich bitte dich, ſollen dieſe Uebel beſtehen, deren Quelle dadurch verſtopft wird, ohne daß die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wußte? — Ja, wenn die Menſchen die Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit in Unſchuld und Eintracht zu genießen wüßten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinſamer Einkünfte, eines Kriegsſtaats, kurz einer künſtlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beſtändig zu Hülfe kommen muß, nöthig zu haben: dann hätteſt du Recht zu ſagen, daß eine ſolche Revolution — inſofern ſie ſich auf einmal über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Uebel, die von jeder künſtlichen Anordnung der menſchlichen Dinge unzertrennlich ſind, auf immer verſtopfen würde. Aber, was wäre dieß anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das außer der Phantaſie der Dichter nie exiſtirt

hat, noch jemals exiſtiren wird, als — in den Inſeln der Seligen! Du ſelbſt machſt uns ein Verdienſt daraus, die Geſchöpfe des Prometheus aus dem armſeligen viehiſchen Zuſtande, worin wir ſie fanden, gezogen und zu Menſchen gebildet zu haben. Und doch waren ſie in dieſem Zuſtande ſo frei und gleich, als die Natur ſie gemacht hatte: aber freilich um ſo frei und gleich zu bleiben, hätten ſie auch in dieſem Zuſtande bleiben müſſen. Gebildete Menſchen bedürfen einer Regierung; und jede Regierung (ihre Form ſey welche ſie wolle) hebt jene Naturfreiheit auf; ſo wie der bloße geſellſchaftliche Verein unter jedem großen, von ſeiner äußern Lage begünſtigten, fleißigen, erfindſamen, und alle Arten von Künſten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn ſo unmöglich es iſt, daß ein ſolches Volk nicht reich und mächtig werde, eben ſo unmöglich iſt es, daß Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbeiziehe. Im bürgerlichen Geſellſchaftsſtande kann und darf nichts uneingeſchränkt bleiben. Für große und mächtige Völker iſt die monarchiſche Regierungsform, zweckmäßig eingeſchränkt, die angemeſſenſte, weil ſie die meiſten Mittel in ſich hat, dieſe Ungleichheit zu vergüten und zum größern Wohl des Ganzen ausſchlagen zu machen; die demokratiſche hingegen die nachtheiligſte, weil in einer ſehr großen Demokratie der beſſere und eben darum kleinere Theil der Nation immer entweder von der überwiegenden Majorität des ſchlechtern, oder von irgend einem Günſtling und Abgott des Pöbels tyranniſirt wird. Nun reize man aber ein ſolches Volk, unter dem Vorwand, es in den Beſitz ſeiner Menſchenrechte, ſeiner primitiven Freiheit und Gleichheit zu ſetzen, zum Umſturz des Thrones: was bleibt dann ſeinen Anführern anders übrig, als — es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen

urſprünglichen thieriſchen Zuſtand zurückzuwerfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illuſoriſche Freiheit und Gleichheit, wo nicht gleich anfangs, doch unfehlbar nach und nach, ſo lange modificirt und beſchnitten werden muß, bis das beſagte Volk, Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, ſich mit jedem andern, das unter einer geſetzmäßigen Regierung perſönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums genießt, ungefähr auf gleichem Fuße befinden wird? Offenbar ſind die Galliſchen Demagogen nicht wahnſinnig genug, das erſte zu wollen: wollten ſie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter Freiheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteſte und unbeſtimmteſte Bedeutung ließ — was waren ſie anders als Loſungswörter des Aufruhrs, als bloße Vorſpiegelungen, wodurch eine zuſammenverſchworne Bande ehrgeiziger Egoiſten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu allem fähige Claſſe der Sansculotten, die in jeder großen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wußte, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Dieſe herrſchluſtigen, die bisher im Staate nichts geweſen waren, aber durch Geiſteskräfte und Talente, große Reichthümer, oder große Dürftigkeit bei unerſättlichen Begierden, ſich berufen fühlten, eine Rolle zu ſpielen, wußten ſehr wohl was ſie thaten; denn ſie wußten, wohin ſie auf dem Wege, den ſie einſchlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun geweſen, dem ſo hart gedrückten Volke ſo viel Freiheit und Gleichheit zu verſchaffen, als jeder in bürgerlicher Geſellſchaft lebende Menſch kraft des geſellſchaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt iſt: ſo würden ſie einen ganz andern Weg genommen, ſo würden ſie ſich begnügt haben, die übermäßige Gewalt des Monarchen durch eine mit den

nöthigen Gegengewichten verſehene Conſtitution einzuſchränken, dem Uebermuth der Großen und der Höflinge, der Verſchwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Juſtizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubſucht, Hoffart und Ueppigkeit der Prieſter des Plutus — kurz, allen Arten von Mißbräuchen, die (wie ich geſtehe) in dieſem Lande zu einer unerträglichen Höhe geſtiegen waren, abzuhelfen, und vornehmlich durch zweckmäßige Geſetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine ſittliche Verderbniß von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unverſiegbare Quelle des täglich wachſenden öffentlichen Elends geweſen war. Wenn, ſage ich, die Gallofränkiſchen Volksrepräſentanten alles dieß ernſtlich wollten und ſonſt nichts wollten als dieß: ſo konnten ſie es auch — trotz allem Widerſtande des Hofes und der Ariſtokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Uebergewicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das ſeine Rechte geltend zu machen entſchloſſen war, in keine Betrachtung kam; und ſo bedurfte es keiner gewaltſamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; ſo war es eben ſo unnöthig als unpolitiſch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von ſeinen Rechten nur ſehr verworrene Vorſtellungen hat, durch die abſichtlich übertriebnen und verfälſchten Begriffe, die man ihm davon beibrachte, ſich auf einmal aller ſeiner Pflichten entbunden glaubte, und im ungewohnten Gefühl ſeiner Uebermacht und Unabhängigkeit, ſo wenig als der eigenwilligſte Deſpot, daran erinnert ſeyn wollte, daß ihm ſeine Rechte, ohne die ſtrengſte Beobachtung aller Pflichten des geſellſchaftlichen Vertrags, nicht nur unnütz, ſondern ſogar verderblich ſind. Aber die Demagogen wollten eine Verfaſſung, worin ſie gewiß waren die erſte Rolle zu ſpielen; wollten eine

Demokratie, deren Zügel ſie immer in ihren Händen behalten, und worin ſie ihren bemaulkorbten brummenden Souverän zu ihrem Profit tanzen laſſen könnten wie ihnen beliebte. Dieß war vom Anbeginn der Revolution der geheime Plan dieſer unredlichen Menſchen; alle ihre Anſchläge, alle ihre Maſchinen waren auf dieſen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, mußte nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, mußte ſogar die neue Conſtitution, woran ihre klügſten Männer ſo lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, mußten alle durch ſie conſtituirten Mächte wieder desorganiſirt, und alles ſo viel möglich in den anarchiſchen Stand der primitiven Geſetzloſigkeit und Wildheit zurückgeſetzt werden. — Gleichviel durch welche Mittel! "Die ſchändlichſten, die ungerechteſten, die grauſamſten hatten nichts das dieſe Menſchen erſchreckte." Da ſie ſelbſt die Geſetzgeber ſind, ſteht es ja nur bei ihnen, alle Geſetze abzuſchaffen: die ihren Abſichten zuwider ſind, und alles zu Geſetz zu machen, das ſie befördert. Mögen doch darüber, mit allem übrigen, auch alle moraliſchen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Deſto beſſer für ihren Zweck! Deſto leichter iſt es ihnen, aus der formloſen Maſſe nach ihrer Convenienz neue Begriffe und Maximen zu drehen, die ſie, ohne Rückſicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht ſtempeln, denen ſie, nach Zeit und Umſtänden, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere, oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweifache Maß und Gewicht, womit wir ſie bei allen Gelegenheiten meſſen und wägen ſehen! Daher die ſchamloſen Widerſprüche ihrer Beſchlüſſe und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundſätzen! Daher alle die Taſchenſpieler-Kunſtgriffe, wodurch ſie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden und im Taumel zu erhalten

gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand und ihre wahren Absichten zu verbergen, und ein Aufwachsen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie seyn könnte! Daher die schändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abschaum der Nation alles zu gestatten, oder wenigstens alles ungestraft hingehen zu lassen; weil sie nie wissen, wie bald der Fall wieder kommen wird, wo sie (wie schon oft geschah) seiner Spieße und Mordschwerter zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur Unterstützung ihrer Complotte, oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nöthig haben werden! — Und eine Revolution, die dieß alles bewirkt, ein großes Reich in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermeßlich vergrößert, seinen Bewohnern alle Hoffnung bessere Zeiten zu sehen wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen, oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat, eine solche Revolution kannst du, Jupiter, um der Uebel, deren Quelle sie verstopfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie verhallassen soll, in deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thust du mir Unrecht, Saturnia: ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, daß ich diesen Begebenheiten als bloßer Beobachter zugesehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und Natur: und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer großen Weltbegebenheit zusammenarbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie dieß dermalen der Fall war, so würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend

ſeyn, einen einzigen Kopf, welcher fallen muß, ſtehend zu erhalten. — Sonſt ſollte wahrlich der arme Ludewig den ſeinigen nicht unter die Guillotine haben legen müſſen!

Juno (auffahrend). Was ſagſt du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem ſo gräßlichen und zugleich ſo unpolitiſchen Frevel getrieben?

Jupiter. In dieſem Augenblicke!

Juno (mit einem grimmigen Blick auf Jupiter). In dieſem Augenblicke, ſagſt du?

Jupiter. Du ſiehſt alſo, daß nicht mehr zu helfen iſt.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürſten des Erdbodens zur Ausrottung dieſer erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich ſehe, unmöglich iſt, deine zu Milch gewordene Galle zu reizen, und ſelbſt die ſchändlichſte, alles Gräuelthaten dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Phlegethons hinab zu donnern!

Jupiter. Uebereile dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung ſollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdeſt du wohl ehemals die halbe Erde unter Waſſer geſetzt haben, um ein Neſt voll ſacrilegiſcher Ratten zu erſäufen, die dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Ueberlaß die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemeſis; und hüte du dich nur, daß du die Peſt, deren Anſteckung du fürchteſt, anſtatt ſie weislich in das Land, worin ſie wüthet, einzuſchließen, nicht durch die Anſtalten ſelbſt, die du gegen ſie vorkehrſt, in ganz Europa verbreiteſt! — Ich habe nichts dagegen, daß du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten ſo viel Gewalt über dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachteſt, und dich, ſo warm

du willſt, für die Erhaltung ihres Anſehens verwendeſt; aber hüte dich (wenn dir anders Leidenſchaft und Einſeitigkeit einen guten Rath anzunehmen verſtatten), hüte dich, die Sache deiner Clienten der Sache des ganzen Menſchengeſchlechts entgegenzuſetzen; und ihnen durch übermäßige Vorliebe noch mehr zu ſchaden, als ihre erklärteſten Feinde durch ihren Haß! Wenn du es wirklich gut mit den Königen meinſt, ſo lehre ſie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterſcheiden. Sage ihnen: ein Thron, der auf einer haltbaren Verfaſſung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erſchütterung von fremden Meinungen und Beiſpielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent ſchade der Wohlfahrt ſeines Staats, mit dem beſten Willen ſie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freiern Spielraum man den einzelnen Kräften eines emporſtrebenden Volkes laſſe, deſto unſchädlicher ſey ſogar der Mißbrauch dieſer Freiheit. Sage ihnen: eine weiſe Regierung und ein guter Fürſt habe von einem durch freien Gebrauch ſeiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu beſorgen; und wenn du kannſt, Dame Juno, ſo lehre ſie auch recht verſtehen was ich ihnen durch dich ſagen laſſe, und du wirſt ſehen, daß die Könige und die Welt ſich nicht übel dabei befinden werden.

Juno. Was ich ſehr deutlich ſehe, Herr Gemahl, iſt, daß die Sachen nicht deſto beſſer gehen, ſeitdem du ein ſo großer Moraliſt geworden biſt. (Sie geht eilends ab.)

Jupiter (nach einer kleinen Pauſe zu Minerven). Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter ſelbſt nicht weiſer ſind?

XIII.

Juno, Semiramis, Aſpaſia, Livia, und Eliſabeth, Königin von England.

Juno. Ihr wiſſet bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieſer geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beſchützerin ich bin, ſind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage beſorglicher werden. Sie ſind in ihren Grundfeſten erſchüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einſturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, ſie noch in Zeiten zu unterſtützen. Das Schlimmſte iſt, daß mein Gemahl — der ſich überhaupt ſeit geraumer Zeit ſehr geändert hat, und neuerlich ein groſſer Moraliſt geworden iſt — die demokratiſchen Anmaßungen zu begünſtigen ſcheint, und meinem Eifer für die gute Sache wenigſtens in der Wahl der Mittel, Gränzen ſetzt, die ich nicht zu überſchreiten wagen darf. In dieſen Umſtänden habe ich für nöthig gehalten, die weiſeſten und erfahrenſten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum Scepter geboren zu ſeyn, unter dem erſten Volk ihrer Zeit die erſte Rolle geſpielt. Du,

Semiramis, haſt dich, bloß durch die Größe deiner perſönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den erſten Thron der damaligen Welt geſchwungen, die Eroberungen des großen Ninus fortgeſetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das ſich vierzig Jahre lang an dich gefeſſelt zu haben ſchien, geherrſchet. Du, Aſpaſia, erhobſt dich von einer Mileſiſchen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles, und verdienteſt durch deinen Einfluß über ihn, in einem Sinne den ich ſelbſt hätte beneiden mögen, den Namen der Juno dieſes Attiſchen Jupiters. Du, Livia, warſt dem Erben des erſten Cäſars funfzig Jahre lang noch mehr als Aſpaſia dem Demagogen von Athen. Du erſetzteſt ihm ſeine zwei unentbehrlichſten Freunde, Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten ſeines Herzens und der Seele ſeiner Rathſchläge, hatte die Welt es zu danken, daß ſich der grauſame und verhaßte Uſurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menſchliche Geſchlecht zum erſtenmal einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoß. Du endlich, jungfräuliche Eliſabeth, nachdem du durch einen Charakter, der die geſchmeidigſte weibliche Klugheit mit heroiſcher Standhaftigkeit verband, tauſend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich beſiegt hatteſt, du hinterließeſt der Welt das in ſeiner Art einzige Beiſpiel einer willkürlichen Regierung über ein freies Volk, das dich abgöttiſch liebte, und deſſen Zuneigung und Beifall zu erhalten dein höchſter Ehrgeiz war. Vier ſolche Rathgeberinnen laſſen mich einen Beiſtand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichſten Ausgang krönen muß. Eröffnet mir alſo eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuſchlagen ſeyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch

bestehenden Monarchien zu verhüten, den alten Glanz des Throns wieder herzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

Semiramis. Große Königin des Olymps! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefaßt zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, daß ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen muß, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so groß ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmal dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um so freimüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen setze ich als etwas Unwidersprechliches voraus, daß die Monarchie die natürlichste, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäßigste unter Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen, und, so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich freiwillig am leichtesten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren ließen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem

ſie den Menſchen von ſeiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den erſten Grund zu dieſer Vorſtellungsart; die Menſchen brachten ſie in die bürgerliche Geſellſchaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den ſie ſich nicht ſelbſt gegeben hatten, unumſchränkt regiert zu werden, ließen ſie ſich deſto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den ſie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn ſo betrachteten ſie (wie ich aus eigener Erfahrung weiß) jeden König, unter deſſen Scepter ſie durch das Loos des Krieges kamen. Sobald derjenige, dem ſie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an ſeine Stelle: die Götter hatten ſich für ihn erklärt, und dem überwundenen Volke fiel es nicht ein, ſich gegen eine ſo vollgültige Entſcheidung zu ſträuben; zumal da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte ſie zu ſchützen, und ſeinen eigenen Vortheil mißkannt haben müßte, wenn er ſeine neuen Unterthanen nicht eben ſo väterlich hätte regieren wollen als ſeine alten. Man findet daher in den erſten Zeiten der Welt überall, wo eine größere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beiſammen lebten, größere oder kleinere Könige, und, meines Wiſſens, kein einziges Beiſpiel, daß rohe Naturmenſchen zuſammengekommen wären, um ſich eine demokratiſche oder ariſtokratiſche Verfaſſung zu geben. Was hätte ſie auch auf die Erfindung ſo künſtlicher, ſo verwickelter, und doch ſo unzweckmäßiger Regierungsformen bringen können? Als ſie ſich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an ſeinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume, die ſeine Voreltern gepflanzt hatten, die Früchte ſeines Feldes und ſeiner Heerden mit den Seinigen in Sicherheit zu genießen. Für dieſe gemeine Sicherheit zu ſorgen,

einem jeden Recht zu sprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, daß er ein so mühsames Amt auf sich nehmen wollte. Jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen hatte, und ließ sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er einen Theil seiner Zeit seinen Geschäften, seiner Ruhe und seinem Vergnügen entziehen müßte, um an Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Assyrische Reich zusammengeflossen war. Der Umfang der Monarchie erforderte nun, außer einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat, eine Menge von obrigkeitlichen Aemtern, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, daß er gleichwohl alle Zügel in seiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicherweise waren es anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mußte, an die Ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer ansehnliche Vorzüge vor dem größten Theile des Volkes gaben; so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit, sehr leicht daran, eine Classe von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, welche

ſie vor andern genoß, ein ſelbſt erworbenes oder angeſtammtes Recht zu haben ſchien, und ſie dem Staate bei jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch deſto größere Aufopferungen bezahlen mußte. Das Volk blieb deſto ruhiger dabei, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die ſich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur deſto ſchrecklicher fallen ſah, je höher die Stufe war, von welcher ſie herabſtürzten.

Juno (leiſe zu Livia). Hätteſt du gedacht, daß dieſe alte Königin von Babylon ſo ſchwatzhaft ſeyn würde?

Livia (eben ſo leiſe zu Juno). Ich muß geſtehen, ſie holt weit aus.

Semiramis (nach einer kleinen Pauſe). Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß in dieſer Art von Monarchie — wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mißbrauch dieſer unbeſchränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte — das Volk nur ſo lange glücklich und der Monarch nur ſo lange ſicher war, als dieſer ſeine Unterthanen wie ſeine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwieder als ihr Vater angeſehen wurde. In der Folge geſchah es freilich nur zu oft, daß die Völker ſehr ſchlimme Väter, und ſchwache Väter ſehr unartige Kinder bekamen. Keine menſchliche Einrichtung erhält ſich in ihrer urſprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich, daß die Monarchien ausarteten; daß weiſe, thätige und gute Könige auch träge, wollüſtige und tyranniſche Nachfolger hatten; daß die Völker gedrückt und gemißhandelt, und dagegen manche herrſchende Familien vom Throne geſtürzt wurden, und der Scepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verſchlungen wurde.

Aber bei dem allem ist es doch sonderbar, daß, nach unzähligen Revolutionen dieser Art, gleichwohl noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit Recht daraus schließen, daß Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden mußten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sich im Ganzen genommen, wohl bei ihr zu befinden glauben, und daß sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt: ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daß das Volk in den Abendländern im Grund eben so gesinnt ist, und sein Joch überall eben so geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regierſüchtigen Menschen aufgewiegelt, und durch Vorspiegelungen einer chimärischen Freiheit auf verderbliche Irrwege verleitet würde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, daß sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmal eine Freiheit gibt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weiß. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen große Mißbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Mißbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nation durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß dringender Umstände in den Fall kommen, daß sie sich selbst helfen müßte, so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäßige Auflagen vermindert, eine verschwenderische Staatshaushaltung eingeschränkt werden; aber die Monarchie selbst, die kein Mißbrauch ist, muß unangetastet

bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nation wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen muß, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, daß sie sich jemals unter einem demokratischen Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber müßten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen; oder der Staat wird sich, unter dem Schein einer populären Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der Despotismus eines Einzigen mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede ist ja nicht davon, ob das Uebel, gegen welches wir Mittel suchen, ein Uebel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

Juno. Dieß ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frißt diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu spät kommen soll.

Semiramis. Es fehlt in solchen Fällen nicht an Aerzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Uebels zu wehren: aber Palliative würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze angreifen und von Grund aus heilen zu können, muß ihr vor allem die Nahrung entzogen und die Quelle verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zufluß von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem

Zuſtande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich iſt, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältniß zwiſchen den Fürſten und den Völkern wieder hergeſtellt iſt; bis der Fürſt ſein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk ſeinen Fürſten wieder mit dem unbeſorgten und gränzenloſen Vertrauen eines Kindes anſieht; jener ſeinen höchſten Stolz durch das Glück ſeiner Unterthanen befriedigt findet, dieſe, in gänzlicher Ueberzeugung daß er nichts andres als ihr Beſtes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man ſeine Regierung tadeln oder ſeinen Befehlen den unbedingteſten Gehorſam verweigern könnte. Aus einem ſolchen Verhältniß wird und muß Ordnung, Ruhe und Wohlſtand eben ſo unfehlbar in den großen Familien, die man Staaten nennt, entſpringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältniſſes zwiſchen Mann und Weib, Eltern und Kindern iſt. Aber wie könnte es jemals dahin kommen, ſo lange die wahre Quelle des Mißtrauens und der Mißverſtändniſſe zwiſchen Völkern und Fürſten nicht verſtopft wird? — Ich ſehe voraus, wie ſehr das Mittel, welches ich hierzu vorzuſchlagen habe, gegen die herrſchenden Begriffe dieſer Zeit anprallt; und kaum würde ich's wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daß es eben ſo unſchuldig und wohlthätig, als unfehlbar in ſeiner Wirkung iſt.

Juno. Du erregſt meine ganze Aufmerkſamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das ſeyn?

Semiramis. Ein ſehr einfaches, große Göttin. — Die Freiheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und geſellſchaftlichen Rechte des Menſchen, über Geſetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich

alles zu reden und zu ſchreiben, was ein jeder, aus einem oft ſehr ſchiefen Geſichtspunkte, mit ſehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr anſieht, muß für das was ſie iſt, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weiſe unterdrückt werden. Die Wiſſenſchaften überhaupt, und beſonders diejenigen die das Wort Philoſophie umfaßt, müſſen wieder mit dem heiligen Schleier des Geheimniſſes, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weiſen anvertraut werden, deſſen Verfaſſung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben muß) überſehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts ſchädlicher iſt als zu viel zu wiſſen und zu klar zu ſehen, muß, nach allen ſeinen Claſſen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Claſſe angewieſen iſt, eingeſchränkt, und in die Unmöglichkeit geſetzt werden, ſich nach eigener Willkür Kenntniſſe zu verſchaffen, deren Gebrauch ſo leicht zum Mißbrauch, und deren Mißbrauch ihm ſelbſt und dem ganzen Staate ſo leicht verderblich werden kann.

Aſpaſia (lebhaft einfallend). Wie, Semiramis? du wollteſt dem großen Plane der Natur, der ewig ſteigenden Vervollkommnung der Menſchheit, deinen Königen zu Liebe einen ſolchen Riegel vorſchieben? Du wollteſt die Aufklärung —

Semiramis. Verzeihe, Aſpaſia, daß ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als daß dem unvorſichtigen Gebrauch der Wiſſenſchaften geſteuert, und das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit geſetzt werde, Gift für Arznei zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneien, deren es nicht bedarf, ſich ſelbſt vergiften zu können. Die Weiſen ſollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der

menſchlichen Kenntniſſe, und, wo möglich, ſelbſt an Erweiterung der Gränzen des menſchlichen Verſtandes arbeiten dürfen ſo viel ſie wollen; es ſoll ihnen ſogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufſicht der höchſten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man verſichert ſeyn kann, daß ſie den Zuſtand desſelben, ohne ihm auf einer andern Seite größern Schaden zu thun, verbeſſern werden. Nur ſoll den Weiſen nicht erlaubt ſeyn, alles ohne Unterſchied gemein zu machen was ſie wiſſen und denken; viel weniger ſollen den Unweiſen freie Hände gelaſſen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft zu ſtören. Was die Aufklärung betrifft, ſo gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man ſagt, daß entgegengeſetzte Dinge mit ihren äußerſten Punkten in einander fließen. Sie ſcheint in dieſen Tagen ihre höchſte Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon iſt, daß alles ſich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten ſehnt, da die Menſchheit noch im Genuß einer unverkünſtelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie ſo glücklich war, daß ſelbſt die am meiſten verfeinerten und von der Glücksgöttin am meiſten begünſtigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigſten und ausgeſuchteſten Gemüſſen, ſich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieſes Gefühl immer allgemeiner wird, ſind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenſchen beinahe das einzige, was mit einem unwiderſtehlichen Reiz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müſſe uns, die wir von hier aus das Ganze der Menſchheit ſo ziemlich überſehen, beinahe in die Augen ſpringen, daß mitten in der Erſchlaffung der ausſchweifendſten

Ueppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche Gattung vor einigen Jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Ueberlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir Besseres thun, als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

Juno. Deine Vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aspasia. Weil die erlauchte Königin zu besserer Begründung ihrer Meinung für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daß die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens, und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse, einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der fruchtbarsten Länder gegen Morgen, und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freiheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, daß in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke, das ursprüngliche väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben abgegeben haben könne: aber gewiß ist, daß die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht,

Jagd und Raub lebten, ſich Jahrtauſende lang in einer Art von Geſellſchaft erhalten haben, die der natürlichen Freiheit keinen andern Eintrag that, als inſofern ein jeder, ſeiner eigenen Erhaltung wegen, ſich freiwillig dem Geſetze des gemeinen Beſten unterwarf. Dieſe rohen Menſchen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter ſich ſelbſt. Eine ſolche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da perſönliche Vorzüge und Verdienſte den einzigen Unterſchied unter ihnen ausmachten, ſo war nichts natürlicher, als daß der beſte Jäger und der tapferſte Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den beſten Rath gab, in jeder Gefahr der Erſte war, in jedem Ungemach am längſten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch dieſe Häupter der freien Celtiſchen Horden, und einer Menge von ihnen abſtammender kleiner Völkerſchaften des nordweſtlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürſten genannt; aber welcher Unterſchied zwiſchen dieſen Königen und den morgenländiſchen Deſpoten! zwiſchen dem erwählten Oberhaupt eines freien Volkes und einem Monarchen, der, kraft der Uebermacht, die ihm die Waffen ſeiner Kriegsknechte über friedſame und wehrloſe Landleute verſchaffen, ſich des unbeſchränkten Anſehens, welches die Natur dem Vater über ſeine unmündigen Kinder gibt, über ganze Millionen Menſchen, die ſo viel Recht an Freiheit haben als er ſelbſt, anmaßt, und den mildernden Vaternamen nur dazu gebraucht, um von ſeinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorſam fordern zu können, und ſie, wenigſtens mit einigem Schein von Rechte, zu ſeinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner von Europa haben dieſe morgenländiſche Art von Königen nie gekannt, und wiewohl ſie ſich in ſpätern

Zeiten in verſchiedene größere und kleinere Monarchien formirten, wiewohl das Beiſpiel der Römiſchen und Aſiatiſchen Deſpoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchiſchen Regierung nach unbegränzter Ausdehnung der höchſten Gewalt, unter Begünſtigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umſtände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab, ſo hat doch der urſprüngliche Geiſt der Freiheit, der ſo viele Jahrhunderte lang ſeinen Hauptſitz in dieſem Welttheile hatte, eben ſo wenig ganz gedämpft werden können, als das urſprüngliche Recht an Freiheit durch irgend etwas, das Menſchen jemals gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis. Was die ſchöne Aſpaſia ſo eben gegen meine Grundſätze über Menſchenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann ſie, meines Erachtens, ſo wenig entkräften, daß ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch geſetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freie Naturmenſchen geweſen ſeyn, und ſich, bei einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeſchränkten Lebensart, Jahrtauſende, wenn man will, in dieſer Freiheit — die ſie den vierfüßigen Waldbewohnern ſo ähnlich machte — erhalten haben: genug, daß die Natur das edelſte ihrer Kinder eben ſo wenig dazu beſtimmt haben kann, ewig ein herumſchweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade dieß, daß der Menſch von jeher nur ſo lang er wild war, ſein höchſtes Gut in Unabhängigkeit ſetzte, hingegen ſobald er ſich ſeiner wahren Beſtimmung (den Erdboden zu bauen und die rohe Natur durch die Kunſt zu ſeinem Nutzen und Vergnügen umzuſchaffen) ergab, unvermerkt mildere Geſinnungen und Sitten annahm, die Geſetze des Eigenthums kennen und ehren

lernte, und ſich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf; und daß dieß (wie Aſpaſia ſelbſt geſtehen muß) mit der Länge der Zeit endlich auch ſogar bei ihren Celtiſchen und Skythiſchen Räuberhorden der Fall war, gerade dieß beweiſet für mich: denn es beweiſet, daß nicht Freiheit, ſondern ruhige Unterwerfung unter den Scepter eines Regenten, welcher die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drei Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in ſich vereiniget, der wahre, von der Natur ſelbſt vorbereitete und angewieſene Zuſtand iſt, worin die Menſchen zur Geſelligkeit und Sittlichkeit erzogen und im Genuß aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daſeyns froh werden ſollen.

Aſpaſia. Anſtatt einen ungleichen Streit mit der großen und immer zu ſiegen gewohnten Königin fortzuſetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daß die Regierung eines Einzigen die natürlichſte und zuträglichſte aller Formen ſey, welche die Verwaltung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat ſich dieſer Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freiſtaaten ſelbſt, welche, wie z. B. Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Africanus, Genua durch Andreas Doria, den höchſten Punkt ihres Wohlſtandes erreichten, wenn das Volk, der Freiheit unbeſchadet, die Führung ſeiner wichtigſten Geſchäfte mit unbegränztem Vertrauen einem einzigen großen Manne überließ. Perikles regierte, ohne jemals einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freie Athen bis an ſeinen Tod weit unumſchränkter als Piſiſtratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichſten Verſtand alles was er wollte, weil er die

Geſchicklichkeit beſaß, ſich von den Athenern nichts, als was er ſelbſt für gut fand, befehlen zu laſſen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieſes Beiſpiel, daß eine faſt uneingeſchränkte Macht eines Einzigen ſogar mit einer demokratiſchen Verfaſſung verträglich ſey, ſcheint mir zu beweiſen, daß ein Monarch, der den Geiſt und die Talente eines Perikles beſäße, ſeinem Volk einen hohen Grad von Freiheit zugeſtehen könnte, ohne ſeinem eigenen Anſehen und Einfluß etwas Beträchtliches zu vergeben. Der große Punkt iſt nur, ſich durch perſönliche Ueberlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit dieſen Vortheilen wird der eingeſchränkteſte König willkürlicher über die Gemüther freier Menſchen herrſchen, als irgend ein Aſiatiſcher Deſpot über die Leiber mißvergnügter Sklaven. Freilich fordre ich damit von den Königen, was wohl die wenigſten zu leiſten fähig ſind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorſam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz ſeines Monarchen gegründet iſt, mag für dieſen freilich viel bequemer ſeyn: aber ich beſorge ſehr, die Zeit, da die Vorausſetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältniſſes zwiſchen Regenten und Unterthanen möglich war, werde ſich nicht wieder zurückrufen laſſen. Die Europäer wenigſtens ſcheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu ſeyn, ihren Regenten mehr väterliches Anſehen einzuräumen, als ein Vater über ſeine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt iſt. Der Vorſchlag der großen Königin, der Aufklärung Gränzen zu ſetzen, und die Wiſſenſchaften wieder zu einer geheimen Ordensſache zu machen, wie ſie es ehemals in Perſien, Aegypten und Indien waren, möchte alſo unter großen Nationen, die ſich bereits

im Beſitz einer weit verbreiteten Cultur befinden, ſchwerlich ins Werk zu ſetzen ſeyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Hercules ſeine Keule, als einem Volke, das ſich des Gebrauchs ſeiner Vernunft einmal bemächtigt hat, dieſe furchtbarſte aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein ſolches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wiſſenſchaft und Kunſt, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleiß ſo anſehnlich vermehrt hat, als ein eben ſo gemeines Eigenthum der Menſchheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freiheit, nach eignem Belieben aus dieſen Gemeinquellen zu ſchöpfen, iſt in ſeinen Augen eine tyranniſche Anmaßung gegen das unverlierbarſte Naturrecht eines vernünftigen Weſens: kurz, ich müßte mich ſehr irren, oder, ſo wie die Sachen ſtehen, wäre ein Bündniß der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarſte Mittel den Umſturz der Thronen zu beſchleunigen und unabſehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher ſo weit entfernt, dem Rath der großen Königin zu billigen, daß ich vielmehr überzeugt bin, das beſte was die Monarchen zu Befeſtigung ihres Anſehen thun können, ſey gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geiſtigen Kräfte völlig frei zu laſſen, und den Umlauf aller Arten von Kenntniſſen und Erzeugniſſen des menſchlichen Geiſtes vielmehr auf alle mögliche Weiſe zu befördern als hemmen zu wollen. Ich ſage dieſes mit der Erfahrung in der Hand: denn ich bin gewiß, Perikles erhielt ſich vornehmlich dadurch ſo lange im Beſitz der großen Gewalt, die ihm die Athener überließen, daß er ſo viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künſtler ſeiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verſchönerung ihrer Stadt machte; und daß er indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiſte durch die

Freiheit des Theaters, der Sophiſtenſchulen und der öffentlichen Verſammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerſtreuungen und unſchädlichen Exploſionen verſchaffte, ihre Aufmerkſamkeit von einer allzu eiferſüchtigen Beobachtung ſeiner Staatsverwaltung abzuleiten wußte. Ich getraue mir zu behaupten, daß jeder Monarch, der dieſen Weg einſchlüge (vorausgeſetzt, daß er ſein Volk im übrigen nur erträglich behandelte), die nämlichen Vortheile davon ziehen würde. Das ſicherſte Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewiſſem Sinne unermeßlichen Energie des menſchlichen Geiſtes unſchädlich zu machen, iſt, wenn man ihr freien Spielraum läßt. Der Mann, der ſich damit abgibt einer idealiſchen Republik Geſetze vorzuſchreiben, vergißt darüber ſich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, ſpielt gewiß keine für den Geſchichtſchreiber. Die Künſte der Muſen, und überhaupt alle Künſte die für das Vergnügen und die Verſchönerung des Lebens arbeiten, beſchäftigen und erſchöpfen große Kräfte, die, in Ermanglung eines ſo angenehmen und unſchuldigen Wirkungskreiſes, gar leicht, durch gering ſcheinende Umſtände gereizt, einen andern Ausbruch nehmen, und der Geſellſchaft eben ſo gefährlich werden könnten, als ſie ihr jetzt wohlthätig ſind. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß ein Volk deſto leichter zu regieren iſt, je liberaler es regiert wird, und daß es ſich ganz gern aller Anſprüche an politiſche Freiheit begibt, wenn man ſeine perſönliche Freiheit unangetaſtet läßt. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß die Menſchen bei einem ſolchen Erſatz ſich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt iſt nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freiheit des Geiſtes ein Volk geneigt mache, ſich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die

den Staat zuſammenhält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menſchen das für und wider einer jeden Sache ſehen, deſto ungeneigter werden ſie, ihre gegenwärtige Lage, wenn ſie nicht ganz unerträglich iſt, mit einer unbekannten und ungewiſſen zu vertauſchen: und, in den tauſendfach verſchlungenen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem vulcaniſchen Netze, ſo verwickelt als ſie ſind, wie viel ſind ſie nicht zu ertragen fähig, ehe ſie ſich mit Gewalt loszureißen verſuchen!

Bei allem dem, große Königin der Götter, beſorge ich ſehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermalen zwiſchen ihnen und ihren Untergebenen ſtehen, mit allem unſerm guten Willen nicht viel zu dienen ſeyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weiſe hilft ſich ſelbſt; der Thörichte hingegen wird den beſten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und ſich dann gerade um unſern Rath ſchlimmer befinden als zuvor. Mit Einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes ſteht, und nicht der verſtändigſte und bravſte Mann ſeines Volkes iſt! Indeſſen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen Beitrag bezahlt zu haben, trage ich, beſſerer Meinung unbeſchadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daß ſie ſich nicht von blödſinnigen Rathgebern verleiten laſſen, der großen Revolution, die in dem menſchlichen Verſtande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen; anſtatt, daß es ohne Vergleichung rühmlicher und ſicherer für ſie ſeyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, ſie ihren eigenen Gang gehen zu laſſen, und überhaupt ruhig dabei zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, ſpricht wie er denkt, glaubt was er wünſcht, und thut was er nicht laſſen kann. — Sollteſt du dieſer freundlichen Warnung

noch einen guten Rath beifügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, daß sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyen, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas Rühmliches thun — wenn sie machten, daß die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno. Du hast den Ton nicht bei uns verlernt, Aspasia, den du vor zweitausend Jahren den Sokraten und Alcibiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die größte aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemals eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin und Mutter zweier Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muß, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine Clienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia. Es ist nicht zu läugnen, daß Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich fünfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein großer Vorgänger (vielleicht der erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wohl Manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre

gebührt. In der That war Auguſt ſo übermäßig glücklich, daß ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunſt, ſowohl von den Vortheilen ſeiner Lage und Umſtände als von den Fehlern ſeiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, ſondern (aufrichtig zu reden) ſogar ſeine eigenen Fehler und Untugenden, weil ſie ihm zufälliger Weiſe nützlich waren, für Verdienſte angerechnet wurden. Der große Punkt, der ihm am meiſten zu Statten kam, war, daß ſich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angſt jede Planke, deren er zuerſt habhaft werden kann, die willkommenſte iſt. Wäre die Schlacht bei Actium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Octavians Tod, ſtatt des ſeinigen, die Folge davon geweſen: ſo würden ſie ſich, mit eben ſo vielen und vielleicht noch weit größerer Schwärmerei, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo ſage ich doch ſchwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Auguſtus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle ſeine Gewalt in ihren Schooß legte, um ſie, unter den verſchiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten Plaudite, womit er den Mimus ſeines Lebens beſchloß — eine der lehrreichſten Schulen für Könige nenne; beſonders für ſolche, die über ein Volk regieren, das mit eiferſüchtiger Liebe an dem Namen der Freiheit und an demokratiſchen Formen hängt; oder auch für einen bisher unumſchränkten Monarchen, der ſich (wie neulich der König der Weſtfranken) gezwungen fände, ſeinem Volke die geſetzgebende Gewalt abzutreten, und ſich eine Verfaſſung, wobei ihm wenig mehr als der Name eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu laſſen. Zwar Auguſtus befand ſich gerade im entgegengeſetzten Falle; ihm fehlte von

allem, was einen König ausmacht, nur der Name, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemaligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, daß Augustus sich darum nichtsdestoweniger so benahm, als ob das Römische Volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er maß alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung; schien bei allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den Beifall des Volkes habe; wußte jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhaßt machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit Einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, daß der eingeschränkteste Regent einer freien Nation nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskiren. Uebrigens gibt mir die Unparteilichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzuzusetzen: daß, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte um eine unsichere usurpirte Gewalt in eine rechtmäßige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemals zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt

haben; und gewiß regierte der väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten Schmeichlern, ſondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den ſchönen Namen Vater des Vaterlandes erhielt. Wenn ich geſtehe, daß in ſeiner Popularität viel mimiſche Kunſt und Täuſchung war, ſo müßte man ſehr unbillig ſeyn, wenn man verkennen wollte, daß ſelbſt dieſe Täuſchung, weil ſie den Römern wohlthätig war, unter ſeine Verdienſte gehört. Ein ſo verderbtes Volk, wie die Romuliden ſeiner Zeit, und wie dermalen, mehr oder weniger, alle Europäiſchen Nationen ſind, will getäuſcht ſeyn, und muß oft ſchlechterdings zu ſeinem eigenen Vortheil getäuſcht werden: aber damit es nicht alle Augenblicke aus ſeinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, muß dem ſüßen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, muß man erſt ſein Herz und ſein Vertrauen gewonnen haben; und das letztere wenigſtens erhält man ſchwerlich anders, als durch wirkliche Verdienſte, die man ſich um ſeinen Wohlſtand gemacht hat. Und beſtände auch alles, was ein Volk ſeinem Fürſten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenuſſe, ſo rechnen die Menſchen das, was ihren Sinnen ſchmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich größere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verſtand erkannt und erſt in langſam heranreifenden Früchten genoſſen wird.

Du ſieheſt, große Göttin, daß meine Gedanken von Aſpaſiens vielleicht nur in dieſem einzigen Stücke verſchieden ſind, daß ſie von deinen ſceptertragenden Clienten nicht gut genug zu denken ſcheint, um ihnen zuzutrauen, daß der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bei ihnen finden werde. Ich geſtehe, daß ich von verſchiedenen unter ihnen eine beſſere Meinung hege; beſonders von einem, dem das Schickſal eine der ſchwerſten Rollen zu ſpielen gab,

und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem größten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müßte mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beispiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemals der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie groß oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weiß sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber meine Pflicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgibt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewußt zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle möglichen Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpirt, wenn sie nicht verdient wird.

Juno. Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Forderungen an die Könige?

Livia. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: wer's am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

Juno. Das ist es eben, was ich allzustreng finde. Wenn

wir dem Volke das Recht eingeſtehen wollten, ſeine Regenten auf dieſer Wage zu wägen, wie viele, meinſt du, würden wohl auf angeerbten Thronen ruhig ſitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß es für die Ruhe der Staaten zuträglicher iſt, wenn ſie, mittelſt einer feſtgeſetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schickſale überlaſſen!

Livia. Meine Meinung iſt keineswegs dem Volk ein Recht einzugeſtehen, deſſen Ausübung ihm ſelbſt verderblich ſeyn und ſehr bald alle bürgerliche Ordnung zerſtören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit: aber der Regent muß deſto mehr von ſich ſelbſt fordern; oder, wofern er ſo eine Art von König iſt, wie das Stück Holz in der Fabel, ſo ſehe ich nicht, mit welchem Recht er ſich beklagen könnte, wenn die Fröſche ohne Scheu auf ihm herumſpringen.

Juno. Am Ende wird ſich finden, daß es keine leichte Sache iſt, den Fröſchen einen König zu geben, wie ſie einen nöthig haben. Aber wir ſind, däucht mich, unvermerkt von dem eigentlichen Gegenſtande unſrer Berathſchlagungen abgekommen; es wird alſo an dir ſeyn, Königin Eliſa, uns wieder zurückzubringen, und uns gegen das Uebel, welchem abgeholfen werden muß, Mittel vorzuſchlagen, die den gegenwärtigen Zeitumſtänden angemeſſen, ſo nahe als möglich bei der Hand, und zugleich ſo ſicher in der Anwendung ſind, daß wir nicht Gefahr laufen eine Cur zu machen, die noch ſchlimmer als die Krankheit ſelber iſt.

Eliſabeth. Der Grund, warum manche Kranke nicht geneſen können, liegt nicht ſowohl an dem Mangel wirkſamer Heilmittel, als daran, daß der Patient ſich der Cur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Dieß dürfte wohl, wie ich beſorge, auch

der Fall bei manchen unter den Königen seyn, welchen du, große Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach gibt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Clienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freiwillig entschließen wird, so muß ich voraus gestehen, daß ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beinahe gewiß bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von sehr guter Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicherweise so beschaffen, daß sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läßt. Ganz gewiß wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Scepter wohl befinden. Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze gibt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freiheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkür schaltet, die Staatseinkünfte ver-

ſchleudert, ſeine Länder den Drangſalen und Verwüſtungen unnöthiger und thörichter Kriege ausſetzt: kurz, wenn er ſich ſeiner unumſchränkten Gewalt ſo bedient, wie die meiſten Deſpoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem Plane der erlauchten Königin von Babylon, ſeinem gemißhandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden iſt, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, ſich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planloſen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revolution auszuſetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann iſt," ſagte ich, — und man wird mir einwenden, daß unſre Zeit keine Buſiris und Phalaris, keine Neronen und Domitiane mehr hervorbringe: aber, man kann auf ſehr verſchiedene Art und unter gar mancherlei Geſtalten, ſogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück ſeiner Unterthanen zärtlich beſorgten Landesvaters, ein Tyrann ſeyn. Es gibt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin ſie einen Philipp II von Spanien, einen Ludewig XI von Frankreich, einen Kaiſer Ferdinand II machte? Hieß der vierzehnte Ludewig von Frankreich nicht der Große? der fünfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetiren nicht in dieſem Augenblicke ſolche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tauſend Zungen geprieſen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zuſehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Namen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freigebigkeit der Natur und der betriebſame Fleiß der Einwohner zu Beiſpielen des blühendſten Wohlſtandes gemacht hatte, und die unter ſolchen guten Fürſten in einen Verfall geriethen, zu welchem ſie gewiß unter einem Tiberius nicht

herabgeſunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für deſſen Ohr und Herz der ſchöne Beiname Ludewigs XII von Frankreich keinen Reiz haben ſollte: und dennoch könnte ich mehr als Einen nennen, der ſein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, deſſen Staatshaushaltung nichtsdeſtoweniger ſo beſchaffen iſt, daß ſich das Jahr mit ziemlicher Gewißheit ausrechnen läßt, wann er den größten Theil ſeiner geliebten Kinder — an den Bettelſtab gebracht haben wird. Unſtreitig ſagte Semiramis eine große Wahrheit, indem ſie behauptete, daß dem Uebel, gegen welches wir die wirkſamſten Mittel vorſchlagen ſollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was ſind aber alle dieſe Täuſchungen des Volks, in welche ſie und die erlauchte Livia die großen Myſterien der Regierungskunſt zu ſetzen ſcheint — dieſe liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältniſſes zwiſchen Regenten und Unterthanen — oder dieſe hinterliſtigen Künſte, ein Volk in ſüße Träume von Freiheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft; es mit Puppenſpielen und goldenen Hoffnungen zu amuſiren; ihm ſogar, damit es ſich einen Augenblick für glücklich halte, alle erſinnlichen Gelegenheiten zu Befriedigung ausſchweifender und kindiſcher Leidenſchaften zu verſchaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkürlichen Gewalt eines Demagogen, oder eines deſpotiſchen Monarchen macht — was ſind dieſe Täuſchungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Uebel auf eine kurze Zeit beſchworen und eingeſchläfert wird, indeſſen es im Innern immer weiter um ſich frißt, und bei der geringſten äußerlichen Veranlaſſung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen muß? — Sogar die unverwandte

Aufmerſamkeit auf die Wünſche des Volks, die ſorgſame Achtung für ſeine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Namen geben ſoll) die politiſche Koketterie, womit ich ſelbſt ehemals um den Beifall und die Liebe meiner grillenhaften Nation buhlte — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unſerm Geſchlecht eigen iſt, als um einer ziemlich willkürlichen Regierungsart das Verhaßte zu benehmen, und auf einem unſichern Throne deſto feſter zu ſitzen — verdient, ungeachtet aller Lobreden die ich damit gewann, im Grunde keinen beſſern Namen; wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daß mein Volk ſich wohl dabei befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenſeitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrſchen, wo das Volk den ganzen Umfang ſeiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt iſt den ſeinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unſre Vorfahren regiert haben — immerhin mag es von ſolchen Zeiten wahr ſeyn, daß jedes verderbte Volk (wie Livia behauptete), und ich ſetze hinzu, jedes unwiſſende und viele Jahrhundert durch immer betrogene Volk, getäuſcht ſeyn wolle, und oft zu ſeinem eigenen Beſten getäuſcht werden müſſe! Wie lange dieſe Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuſchung auch dauern mag, endlich muß einmal die Zeit kommen, wo ſich die Menſchen nicht mehr wie Kinder behandeln laſſen, nicht mehr betrogen ſeyn wollen — wo ſie wiſſen wollen woran ſie ſind — welches das kleinere Uebel für ſie ſey, unter bürgerlichen Geſetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurückzukehren, und unter welchen Bedingungen das erſte dem andern vorzuziehen ſey? — Alles müßte mich betrügen, oder dieſe Zeit (wofern

ſie nicht ſchon da iſt, iſt im Anzug; und in dieſem Falle ſehe ich nur Eine Maßregel, durch welche den furchtbaren Uebeln, womit ſie einen Theil des Menſchengeſchlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. (Sie hält ein.)

Juno. Eile ſie uns mitzutheilen, Eliſa! — Denn hoffentlich wirſt du meine Erwartung nicht zum zweitenmale getäuſcht ſehen wollen, da du dich ſo nachdrücklich gegen alle Täuſchung erklärt haſt.

Eliſabeth. Wenigſtens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin. Meine Maßregel iſt, wie ich gleich zu Anfang ſagte, eben ſo unfehlbar, als ſie die einzige iſt, welche vernünftigerweiſe genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom erſten aller Könige bis zum Bürgermeiſter des kleinſten aller Abderiten-Neſter in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daß ſie durch bloße Vernunftgründe bewogen werden ſollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno. Dieſe Sorge laſſ' dich nicht beunruhigen, Eliſa! Wenn es nur darauf ankommt, ſo werden wir ſchon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

Eliſabeth. Das iſt es eben, große Göttin, woran ich zweifle. Gewiß wird ſie die eiſerne Nothwendigkeit dazu zwingen müſſen: und wenn ſie es dahin kommen laſſen, ſo iſt die rechte Zeit verſäumt, und ich ſtehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno. Du könnteſt mich beinahe ſo ungeduldig machen wie ehemals deine Liebhaber, Königin Beß! Deine Maßregel, wenn ich bitten darf!

Eliſabeth. Sie iſt ſo ſimpel, ſo ſehr das erſte was vernünftigen Menſchen, die in eine politiſche Geſellſchaft mit einander treten wollen, einfallen muß, daß es, wenn die

Thatſache nicht ſo laut ſpräche, unglaublich wäre, daß die Welt mehrere Jahrtauſende habe ſtehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel — und auch dieſes mußte, wie man zu ſagen pflegt, mit der Naſe darauf geſtoßen werden! Es iſt immer allgemein anerkannt worden, daß der abſoluteſte Monarch Pflichten, und das dienſtbarſte aller Völker Rechte habe: aber worin dieſe Rechte und Pflichten eigentlich beſtehen, wie weit ſie ſich erſtrecken, in welche Gränzlinien ſie eingeſchloſſen ſind, und was für Einrichtungen getroffen werden müſſen, um dem Volke den vollen Genuß ſeiner Rechte zu verſchaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; darüber hat man ſich immer mit verworrenen und ſchwankenden Vorſtellungen beholfen; darüber iſt ſogar abſichtlich und gefliſſentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in dieſen Tagen das Schickſal einer großen Nation — die ſich, ihre Staatsverfaſſung ausgenommen, in jeder andern Rückſicht für die erſte in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Mißhandlungen aller Art ins Verderben geſtürzt und zur äußerſten Verzweiflung gebracht, ſich lieber allem Elend der Anarchie ausſetzen als den zermalmenden Druck des monarchiſchen und ariſtokratiſchen Deſpotismus länger ertragen wollte — endlich, ſage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schickſal dieſer Nation allen übrigen die Augen geöffnet; und die Ueberzeugung iſt nun allgemein, daß nichts als eine Conſtitution, worin die Rechte aller Claſſen der Staatsbürger klar und beſtimmt ausgedrückt und durch gehörige Veranſtaltungen gegen alle willkürlichen Eingriffe verwahrt ſind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten ſicher ſtellen könne. Dieß, Göttin, iſt die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magiſchen Täuſchungen, womit man bisher andere und ſich ſelbſt betrog,

laſſen ſich nur in einem Nebel ſpielen, den die Vernunft endlich zerſtreut hat; und gewaltſame Mittel (außer dem daß ſie eben ſo unbillig als verhaßt ſind) helfen zwar für den Augenblick, beſchleunigen aber in der That die fürchterliche Kataſtrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenſcheinlich iſt alſo nichts übrig, als daß man ſich je eher je lieber entſchließe, zu thun was ſchon längſt hätte gethan werden ſollen. Eine Conſtitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft gegründeten Artikeln, iſt das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Uebeln der politiſchen Geſellſchaft abzuhelfen, die möglichſte Harmonie zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen herzuſtellen, und den Wohlſtand der Staaten auf einer unerſchütterlichen Grundlage zu befeſtigen.

Juno. Dein Vorſchlag hat meinen ganzen Beifall, und ich ſehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen ſollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem größten Vergnügen ins Werk zu ſetzen.

Eliſabeth. Wer einmal im Beſitz einer unbeſtimmten Macht iſt, wird ſchwerlich große Luſt haben, ſelbſt auf Einſchränkung derſelben anzutragen. In meinem alten England koſtete es einem Könige den Kopf, und ſeinem zweiten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, daß ihre Nachfolger ſich bequemten, die Rechte, welche die Nation ſich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgeſetz des Reichs anzuerkennen.

Juno. Die Fürſten ſind ſeitdem aufgeklärter und billiger geworden, Eliſa; ſie werden ſich wohlfeiler bequemen.

Eliſabeth. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorſam von den Unterthanen zu fordern, mit dreißig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Juno. Du traueſt dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

Eliſabeth. Ich war ſelbſt eine Königin; du wirſt mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

Semiramis. In dieſem Stücke denke ich wie Eliſabeth.

Livia. Auch ich beſorge, ſie möchte zuletzt nur zu ſehr Recht behalten.

Juno. Wir müſſen auf Mittel bedacht ſeyn, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, daß ſie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe ſowohl als für ihren Ruhm nichts Beſſeres thun können, als Eliſens Vorſchlag ungeſäumt ins Werk zu ſetzen. — Mir fällt ſogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume ſchicken, und ihm befehlen laſſen, noch in dieſer Nacht allen Königen und Fürſten, die es angeht, jedem, nach Maßgabe ſeines Charakters und ſeiner beſondern Lage, einen eigenen Traum zuzuſenden, der ihm in einem zwiefachen mit den ſtärkſten Zügen und wärmſten Farben ausgeführten Gemälde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Eliſen vorgeſchlagenen Maßregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für ſein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn ſelbſt — aus der Verachtung eines ſo guten Rathes erwachſen könnte, ſo lebhaft zu Gemüthe führe, daß es ihm beim Erwachen eben ſo unmöglich ſeyn ſoll, der Wirkung ſeines Traumes zu widerſtehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuſchenden Traume ungehorſam zu ſeyn, den ihm Jupiter zuſchickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

Semiramis. Ein glücklicher Gedanke, Göttin, deſſen Ausführung deine Abſicht ſchwerlich verfehlen kann!

Aſpaſia. Ich wünſche es, wiewohl in dieſen unglaubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet ſeyn mag.

Eliſabeth. Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beizukommen ſeyn.

Juno. Genug für dießmal, meine Kinder! Vorerſt wollen wir ſehen was meine Träume wirken werden.

Anmerkungen.

Unterredung zwiſchen Walther und Adelſtan.

S. 5. Gemälde von der ſittlichen Verdorbenheit, (S. Cahiers de Lecture 1786. N. IV. p. 98.)

S. 6. Necker war in den Jahren 1777 bis 1781 Director der Finanzen geweſen unter dem Präſidium von Maurepas und ohne Mitglied des Staatsraths zu ſeyn. Als er den Eintritt in dieſen forderte, und man ihm der Religion wegen Schwierigkeiten machte, drohte er mit Niederlegung ſeiner Stelle und — ward entlaſſen. Im J. 1788 ward er zurückberufen, und war damals, ohne es zu heißen, Principal-Miniſter. Er beſaß eben ſo das ganze Vertrauen des Volks wie des Königs, welchem Calonne (der nach Necker deſſen Stelle gehabt hatte) in einem Briefe vom 5. April 1789 vorwarf, „er habe dieſen Miniſter ſeinen Erretter und ſeinen Gott genannt.“ Die Königin und die ganze Hofpartei waren dagegen, ſeitdem er ſich im December 1788 für die Verſammlung der Generalſtände erklärt hatte, feindlich gegen ihn geſinnt. Am 11. Julius gelang dieſer Partei der Sieg über ihn, und er erhielt den Befehl binnen 24 Stunden Frankreich zu verlaſſen. Wie dieſer Sieg gelang, welchen Eindruck Neckers Entfernung machte, und welche Folgen er hatte darüber iſt wohl am zweckmäßigſten nachzuleſen Friedr. Schulz Geſchichte der großen Revolution in Frankreich S. 53 fgg. — Was Necker durch ſeine Fehler dazu beigetragen habe, hat Hr. Gentz zuſammengeſtellt in einem Zuſatze zu Mouniers Entwicklung der Urſachen, welche Frankreich gehindert

haben, zur Freiheit zu gelangen (Bd. 2. S. 270 fgg.), womit man jetzt seine eignen Schriften und die von seiner Tochter, Frau v. Staal, herausgegebenen Memoiren aus seinem Leben vergleichen kann.

S. 8. Motion des Grafen Lally-Tolendal — L. T., gegenwärtig Pair von Frankreich, mußte schon durch das Schicksal seines im J. 1766 unschuldig hingerichteten Vaters, dessen Geschichte, wie Fr. Schulz sagt, ein ewiges Denkmal von der Unvollkommenheit des ehemaligen Criminalverfahrens in Frankreich bleiben wird, sich gestimmt fühlen, die Sache der Freiheit und des Rechtes zu vertheidigen. Dieß that er in der ersten National-Versammlung mit Enthusiasmus, aber ohne durch die Umstände seinen Grundsätzen untreu zu werden, nach welchen er das Heil des Königs und das des Volkes zugleich beabsichtigte. Die Entfernung Neckers, für dessen Zurückberufung auch er mit Eifer sprach, hatte das Signal zu schauderhaften Ausbrüchen der Volkswuth gegeben, mit seiner Zurückkunft kehrte Ruhe und Ordnung zurück, und auch L. T. gehörte zu denen, die mit Ernst daran dachten, deren Dauer zu sichern. Am 19. Aug. legte er seinen Plan vor, drei von einander gesonderte Gewalten zu errichten, außer der königlichen eine Pairskammer und eine Kammer der Repräsentanten, und da dieß verworfen wurde, schlug er am folgenden Tage einen Senat und eine Repräsentantenkammer vor, erklärte sich auch für das absolute Veto des Königs. Aber auch dieß ward verworfen, und L. T., sobald er den Sturz der Monarchie nicht mehr bezweifeln konnte, begab sich, wie Mounier, nach der Schweiz. Von ihm sind hierüber zu bemerken sein Rapport sur le gouvernement qui convient à la France 1789 und Lettres à ses commettans mit dem Mémoire ou seconde lettre à s. c. 1790.

S. 10. Duc de Liancour, trat bei der allgemeinen Ständeversammlung mit der Majorität der Geistlichkeit und der Minorität des Adels zu dem dritten Stande über, ohne daß er je aufgehört hätte, des Königs Freund zu seyn, wie er auch dadurch bewies, daß er sich, eben so wie Lally-Tolendal, bei dem Proceß desselben zu seinem Vertheidiger anbot. Er verließ Frankreich und begab sich erst nach England, dann nach Amerika.

S. 10. Bailly — Dieser berühmte Astronom, in der Ständeversammlung zum ersten Präsidenten erwählt, dann in der gefahrvollsten Zeit als Maire von Paris beinahe unumschränkt gebietend, stand hoch in der Volksgunst, bis er am 7. Julius 1791, wo ein Volksauflauf — des Königs Absetzung beabsichtigend — auf dem Marsfeld statt fand, auf das

Volk Feuer geben ließ, was ihn am 12. Nov. 1793 aufs Schaffott brachte.

S. 10. Clermont-Tonnerre (Graf), Deputirter des Adels bei der National-Verſammlung v. J. 1789, hielt zwar viel auf des Adels Vorrechte, glaubte aber, daß man ſie jetzt zum Opfer bringen müſſe. Er zeichnete ſich durch vernünftige Anſichten und Beredtſamkeit aus; man nannte ihn den Demoſthenes der National-Verſammlung. Recueil des opinions de Stanisl. Clermont-Tonnerre, Par. 1791.

S. 10. Mounier (Baron), Verfaſſer des oben angeführten Werkes, wurde am 18. Sept. 1789 Präſident der National-Verſammlung, verließ ſie aber nach der Gefangennehmung des Königs am 6. Oct., und wanderte aus. (Exposé de la Conduite de M Mounier dans l'assemblée nationale et des motifs de son retour en Dauphiné. 1789. Mounier aux Dauphinois.) Er lebte erſt in der Schweiz, dann in Weimar, und ging unter dem Conſulat nach Frankreich zurück. Der jetzige Staatsrath Mounier in Paris iſt ſein Sohn.

S. 11.—12. Der traurige Zuſtand — — Klugheit hören — ſind größtentheils die eigenen Ausdrücke des Königs in der Rede, womit er den fünften Mai die erſte Sitzung der Reichsſtände eröffnete. W.

S. 19. Parlamentsſitzung vom 19. Nov. 1787— In dieſer befahl der König dem Parlament die Eintragung des Edicts, über eine Anleihe von 450 Millionen, wogegen, als geſetzwidrig, der Herzog von Orleans und das Parlament proteſtirten. Jener wurde verwieſen, zwei Parlamentsglieder wurden verhaftet, und vergeblich waren die Vorſtellungen der Pairs und Parlamenter; dieſe letzten wurden gar aufgehoben. Wie der König dabei getäuſcht wurde, ſ. b. Schulz S. 12. fgg. vgl. Gentz zu Mounier I. 330 fgg.

S. 19. Lamoignon, durch Breteuil geſtürzt, wurde im Sept. 1788 mit Schande und Spott ſeiner Würde entſetzt, und erſchoß ſich bald darauf.

S. 20. Nur Gott allein Rechenſchaft zu geben — Man würde ſich, Dank ſey dem Himmel! in unſern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch für nöthig fände, alle die Ungereimtheiten zu entwickeln, die in dieſer unausſprechlichen Abſurdität liegen, die nur von einem Menſchen, der gar nichts bei ſeinen Worten denkt, ausgeſprochen werden kann. Ich begnüge mich alſo nur ſo viel davon zu ſagen, daß nach dieſer Maxime der König von Frankreich noch deſpotiſcher und willkürlicher mit ſeinen Unterthanen verfahren dürfte, als der Großſultan

ſelbſt, der ſeinen Türken für die Art, wie er ſeine höchſte Gewalt ausübt, ſogar mit ſeinem Kopfe ſtehen muß. W.

S. 21 Heſiodiſches Räthſel, in den Hauslehren, nach Voß:

— — Künftig entſcheiden wir unſeren Hader
Nach durchgehenden Rechten, den beſſeren, welche von Zeus ſind.
Denn ſchon theileten wir nach dem Erbrecht; aber dazu noch
Raubteſt du vieleß hinweg, Ehrfurcht den Gewaltigen heuchelnd,
Welche, von Schenkungen ſatt, hier gern ausſprechen den Ausſpruch.
Thörichte! nicht weiß einer, wie mehr iſt ein Halb denn ein Ganzes.

S. 21. Fronde — Unſere Sprache hat für dieſes Bündniß eben ſo wenig wie für Ligue ein Wort. Man verſteht darunter die von 1648 — 1652 dauernde Verbindung, an deren Spitze der Cardinal von Retz ſtand, und deren, nicht bedeutende, Bewegungen gegen den Deſpotismus des Cardinals und Miniſters Mazarin, und die nur etwas ernſthafteren bei Verhaftung von Parlamentsräthen, welche nicht geduldig alle Edicte regiſtriren wollten.

S. 25. Den 23. Junius u. ſ. w. — Am 17. Junius hatten ſich die Generalſtände zu einer National-Verſammlung erklärt; am 20. Junius hob der König, von ſeiner Partei verleitet, die Sitzungen derſelben auf; am 23. Junius erſchien er in der National-Verſammlung, caſſirte ihre Schlüſſe, und befahl den Ständen ſich zu trennen. Die National-Verſammlung erklärte ſich dagegen für unverletzlich, und den des Hochverraths ſchuldig, der ihre Mitglieder verhaften würde.

S. 28. In der Nacht vom 15ten brachte Liancourt dem Könige die Nachricht von der Einnahme der Baſtille. Der König wußte kein Wort davon, und doch waren ſeine Miniſter erſt vor zwei Stunden von ihm gegangen.

S. 28. Die ſogenannte Cabale, die Miniſter Barentin, Broglio, Breteuil und Villedeuil.

S. 28. Ausbruch der Volkswuth, ſ. Schulz S. 214 fgg., beſonders gegen die Intendanten Foulon und Berthier-Sauvigny, als abſcheuliche Kornwucherer.

S. 28. In ſeinem Schreiben an Necker — Dieſes Schreiben des Königs iſt zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet ſo: „J'ai été trompé sur vôtre compte; on a fait violence à mon caractère. Me voilà enfin éclairé. Venez, venez, Mr., sans delai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à jamais. Mon cœur vous

est connu. Je vous attends avec toute ma nation, et je partage bien sincèrement son impatience. Sur ce, etc.

Louis. W.

S. 30. Bonus Eventus, glücklicher Ausgang — Wie weit das Französische Volk am 7ten November 1796 noch von dem beneidenswürdigen Wohlstand entfernt war, der ihm im Jahr 1789 von seinen damaligen politischen Wundärzten als ganz nahe angekündigt wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des Conseil de 500, außer allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Conseil folgendes Gemälde von dem Zustande der meisten Departements machte: „La plupart des Départemens sont dévastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendent pour la ravager. Des vols et des assassinats journaliers, des crimes dont on ne trouve des exemples que dans les temps de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font frémir — tel est le tableau raccourci des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes." etc. Anmerk. des Herausgebers im Jahre 1796. W.

Kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung.

In der nächtlichen Sitzung vom 4. August 1789 beschloß die Nationalversammlung Aufhebung des Lehnssystems und der Privilegien; der Entwurf einer neuen Reichsverfassung ward beschlossen; die Nationalversammlung nahm deßhalb den Namen einer *Assemblée constituante* an, und Ludwig XVI ward als Wiederhersteller der Französischen Freiheit proclamirt. — Am 20. Sept. legte man dem Volke die höchste gesetzgebende Gewalt bei, und gestand dem Könige, nicht ohne vorangegangene lebhafte Debatten, bloß ein Veto zu, die Verweigerung der Zustimmung zu den vorgeschlagenen Gesetzen auf vier Jahre.

II.

S. 38. *Pays de Cocagne* (s. die Anm. zu Pervonte, Bd. 12.)

S. 29. König Petaud — In einem Mährchen des Grafen Caylus, genannt Cadichon oder Tout vient à point qui peut attendre. W.

III.

S. 49. Ausdrücke eines ganz neuen Pamphlets — Hier sind die eigenen Worte dieses seinen Schriftstellers *Sire! qui êtes vous? La nation vous a fait ce que vous êtes! Hugues-Capet, dont vous tirez votre droit, était sujet comme nous; elle l'a reconnu pour Roi et si vous l'ignorez, elle peut faire éprouver à votre maison le sort qu'a éprouvé celle de Charlemagne. La France ne vous appartient pas; c'est vous qui lui appartenez, vous êtes son homme, son procureur, son intendant, etc. V. Lettre à un Censeur Royal sur la liberté de la Presse.* W.

Unparteiische Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich.

S. 73. *Tua res agitur etc.* — Es gilt auch das Deinige, wenn die Wand des Nachbars brennt.

Bergasse, Advocat zu Lyon, der anfangs beinahe noch mehr durch Beaumarchais in dem Kormannischen Processe als durch seine Schriften berühmt wurde, derselbe, den Kaiser Alexander 1815 in Paris besuchte, war ein sehr geachteter Mann. Nur bis zum October 1789 blieb er in der Nationalversammlung, und gab im Februar darauf eine Schrift heraus, welche die Gründe seiner Weigerung enthielt, sich einer noch nicht fertigen Constitution zu unterwerfen. Ob diese mir unbekannte Schrift von der Art ist, daß Bergasse mit dem leidenschaftlichen Bekämpfer der Französischen Revolution, dem berühmten Parlamentsredner Burke, zusammengestellt werden konnte, weiß ich nicht.

Zur Ungeduld gereizte Bürger u. s. w. Man spricht immer nur von demokratischen Aufwieglern und Anhetzern des Volks, und sagt hingegen nichts davon, wie manche Anhänger der andern Partei durch unverständige Ausbrüche eines übermäßigen Eifers für das, was in ihren Augen die gute Sache ist, das Volk hier und da erbittert und gereizt haben mögen. Man erinnere sich nur, wie unleidlich erst am 20. März, oder ungefähr um diese Zeit, der Oberste von Dambert, Regiment de la Garde marine, gegen die National-Garde und sogar gegen den Maire

und die Municipalität einer ſo anſehnlichen Stadt wie Marſeille ſich verging, und mit welcher Mäßigung und Vernunft ſich hingegen der beleidigte Theil dabei benommen hat! Was könnte man mit Billigkeit ſagen, wenn das Volk über eine ſo pflichtwidrige als inſolente und nur mit gänzlicher Wahnſinnigkeit zu entſchuldigende Aufführung in Wuth gerathen wäre und den brutalen Kriegsknecht in tauſend Stücke zerriſſen hätte? Wenn ein Mann von Stand und Erziehung (der es wenigſtens ſehr übel nehmen würde, wenn man ihn nicht für einen homme comme il faut gelten laſſen wollte) ſich ſo beträgt, was kann man vom gemeinen Pöbel fordern? W.

S. 96. *Livres rouges*, das rothe Buch, hieß das Privatverzeichniß der königlichen Penſionen und Ausgaben.

S. 96. Bartholomäusfeſt, die 1572 in der Nacht des 24. Aug., des Tages des heil. Bartholomäus, während der Hochzeitsfeier Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois, von dem abſcheulichen Karl IX befohlene Ermordung der Reformirten, wobei er ſelbſt nebſt ſeinem Bruder auf die Unglücklichen ſchoß, bekannt unter dem Namen der Pariſer Bluthochzeit. Sieben Tage dauerte die ſchreckliche Metzelei, und ein Goldſchmied, dem Könige begegnend, zeigte ihm den blutigen Arm, und rief ihm ſtolz zu, über 400 Ketzer habe dieſer Arm ermordet. In Meaux, Troyes, Rouen, Bourges, Lyon und Toulouſe wurde der Blutbefehl gleichzeitig vollzogen, und drei Gouverneurs, die ſolche Gräuelthat geſcheut hatten — ſtarben kurz darauf.

S. 96. *Chambres ardentes* — Geheimes Criminalgericht in Frankreich zu Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts, hauptſächlich gegen Giftmiſcherei, worin auf Verbrennung erkannt wurde.

S. 96. Mit zerſchmetterten Knochen auf einem Rade zu verſchmachten — Wovon man unter der ehemaligen Juſtizverwaltung in Frankreich alle Jahre Beiſpiele ſah, und der Sache ſo gewohnt worden war, daß es dem edelmüthigen Du Paty für ein Verbrechen der beleidigten parlamentariſchen Majeſtät ausgelegt wurde, ſich der Menſchheit gegen eine ſo weiſe und wohl ausgedachte Criminal-Juſtiz angenommen zu haben. W.

Zufällige Gedanken u. s. w.

S. 104. Der erste Baron der Christenheit — Die Familie Montmorency führt über ihrem Geschlechtswappen die Devise: Dieu aide le premier Baron Chrétien! Vermöge einer uralten Tradition gehörte der Ort Montmorency schon unter dem Kaiser Gratian im Jahre Christi 377 einem vornehmen gallischen Herrn zu, welcher, wo nicht der erste, doch einer der ersten seinesgleichen war, die sich zur christlichen Religion bekannten. Gewiß ist, daß Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der erste dieses Namens, schon unter König Robert ein ansehnlicher Seigneur in Frankreich, und Matthieu der Erste (der eine Tochter von König Heinrich dem Ersten von England, und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwigs des Sechsten von Frankreich zur Ehe hatte) schon unter König Ludwig dem Siebenten Connetable von Frankreich war. W.

S. 104. Mich mit mir selbst besprochen hätte — Man weiß aus Shaftesbury's Characteristics daß sich alle Selbstgespräche (wenigstens alle, die des Aufschreibens werth sind) darauf gründen, daß man in jedem Menschen zwei Seelen, eine bessere (d. i. die vernünftige) und eine schlechtere (d. i. die unvernünftige) annehmen kann, die ein ganz entgegengesetztes Interesse haben, und nicht selten scharf an einander kommen. W.

S. 105. Nicht einmal geboren wären — Wer kennt nicht die Formel avoir de la Naissance? — und die unter uns üblichen Deutsch-Französischen, est-il de Naissance? — elle n'est pas de Naissance. — Die stockdeutsche Redensart, „er ist nicht von Familie," setzt alle Nichtadeligen doch wenigstens mit Melchisedek, dem König von Salem, in Eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekanntermaßen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte. W.

S. 110. *Feste-Mathieu*, einer, der Geld auf große Zinsen ausleiht.

S. 112. Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung — Ich bitte mich nicht mißzudeuten. Eine solche Verfassung erwartete der vernünftigere Theil der Nation von ihren Repräsentanten, und eine solche gedachten ihr auch die vernünftigsten unter den letztern zu geben. Von dem, was sie nachher wirklich unter dem unseligen Kampfe des Parteigeistes und der Privatleidenschaften geworden ist, ist jetzt noch nicht die Rede. W.

S. 118. *Here, quæ res* etc.

Was in sich selbst Vernunft und Maß nicht hat,
Das läßt sich auch nicht leiten durch Vernunft.

S. 118. Sobald der allgemeine Glaube — erkaltet ist — Dieß scheint selbst in solchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemals seinen vornehmsten Sitz hatte, schon seit geraumer Zeit der Fall gewesen zu seyn. Schon vor dreißig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von seinen heiligen Siebensachen abkaufte, es ginge leider mit seinem Gewerbe nicht mehr wie ehedem. „Ach, mein Herr, sagte er, es war eine Zeit, wo die allerseligste Jungfrau Maria so viel Segen zu unserm Handel gab, daß Leute meiner Art in kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Aber seit einigen Jahren hat die Mutter Gottes, unsrer Sünden wegen, ihre Hand ganz von uns abgezogen, der Absatz unsrer Waaren wird von Tag zu Tag geringer, wir verdienen kaum noch das liebe Brod, und wenn die Herren Venetianer nicht noch das Beste thäten, wir müßten unsre Läden ohne weiteres schließen." Memor. del Sgr. *Goldoni* T. 8. pag. 23. W.

Beilage B.

S. 127. Mirabeau (Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von Mirabeau) starb am 2. April 1791, wie man zu glauben veranlaßt wird, unter Entwürfen für das Königthum.

Am 18. April empörte sich die Pariser Bürgermiliz, von welcher der König und seine Familie öffentlich mißhandelt wurde. Man wollte nicht dulden, daß er seine Ostern zu St. Cloud hielt, weil man seine Flucht befürchtete. Lafayette legte seine Stelle als Befehlshaber der Nationalgarde nieder, und ward erst dann zur neuen Uebernahme derselben bewogen, als (am 25. April) die Bürgermiliz dem Gesetze von neuem geschworen hatte.

Ueber das Verfahren gegen die Klerisei.

S. 152. Alles, was schon so gut als verloren war *cunctando* wieder hergestellt — Nach seiner und des Kirchenstaats

Herſtellung, heißt es bei Pölitz (Weltgeſchichte für gebildete Leſer 3. Aufl. Bd. 4. S. 525), weigerte ſich doch der Papſt, in die kleine Abtretung von Ferrara an Oeſterreich einzuwilligen; auch verlangte der Cardinal Conſalvi in ſeinem Namen zu Wien Avignon und Venaiſſin zurück, welche im Pariſer Frieden bei Frankreich geblieben waren. Ueberhaupt zeigte die Herſtellung des Jeſuitenordens (7. Julius 1814), ohne alle Veränderung, ganz wie er ehemals war, und nach der päpſtlichen Bulle „auf das inſtändigſte Bitten und wegen der allgemeinen Sehnſucht der chriſtlichen Fürſten und Biſchöfe nach dieſem Orden;“ es zeigte die Herſtellung der Inquiſition und der geiſtlichen Orden innerhalb des Kirchenſtaats (15. Auguſt 1814); die Forderung der Herſtellung der drei geiſtlichen Kurfürſten in Deutſchland und des Zelters in Neapel; ſo wie die mit Frankreich, Neapel, Bayern u. a. abgeſchloſſenen Concordate; die Behandlung des Generalvicars des Bisthums Koſtnitz v. Weſſenberg gegen die Souveränetätsrechte des Großherzogs von Baden, und die Einmiſchung in die kirchlichen Angelegenheiten der Schweiz, daß die römiſche Curie die Hildebrandiſchen Grundſätze ſelbſt im neunzehnten Jahrhundert nicht aufzugeben gedachte.

Sendſchreiben an Herrn Profeſſor Eggers in Kiel.

S. 193 Activbürgern — Ein Activbürger, nach Maßgebung der neuen Franzöſiſchen Conſtitution (von 1791) iſt jeder Weſtfranke, der fünfundzwanzig Jahre alt iſt, eine vom Geſetz beſtimmte Zeit in einer der vierundvierzigtauſend Municipalitäten ſeßhaft, keines andern Bedienter, und in die Rolle der Nationalgarden ſeiner Municipalität eingeſchrieben iſt, eine directe Contribution wenigſtens von einem dreifachen Tagelohns-Werth bezahlt, und den Bürgereid geſchworen hat. W.

S. 193. Die Wähler — Um der Würde eines Wählers fähig zu ſeyn, wird in den Städten, die unter ſechstauſend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznieſer eines Gutes zu ſeyn, deſſen jährlicher Ertrag auf den Contributionsrollen einem Einkommen von hundert und fünfzig Tagelöhnungen, oder Miethmann einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelöhnungen gleich iſt. Auf dem Lande muß man, um ein Electour ſeyn zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznieſer eines Gutes ſeyn, deſſen Ertrag auf den Werth von hundert und fünfzig Tagelöhnungen angeſchlagen iſt, oder ſo viel

Feldgüter in Pacht haben, daß ihr Ertrag auf den Contributionsrollen dem Werth von vierhundert Tagelöhnungen gleichgeſchätzt iſt. — Man ſieht beim erſten Anblick, daß eine ſolche Einrichtung (zumal bei einer ſehr großen und ſehr verderbten Nation) zweien ſehr nachtheiligen Folgen ausgeſetzt iſt: nämlich, 1) daß ein Candidat ſehr arm ſeyn müßte, wenn er nicht reich genug wäre, die Stimmen ſo armer Wähler bei Hunderten zu kaufen; und 2) daß die turbulenteſten Köpfe, wenn ſie nur recht viel Popularität und demokratiſchen Freiheitseifer ausframen, immer die größte Leichtigkeit finden werden, ſich die Mehrheit der Stimmen unter ſolchen Wählern zu verſchaffen. Auffallende Beiſpiele hiervon zeigt und die dermalige National-Verſammlung mehr als zu viel. W.

S. 144. Wer dieſe Franzöſiſchen Optimaten ſind — Die Zeugniſſe, welche hier verlangt werden, ſind vor kurzem durch ein ganz unverdächtiges vermehrt worden, in Goethe's: Auch ich war in der Champagne.

S. 136. Freudenfeſt angeordnet — Zumal da ſie das Geld, das ſie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurückbringen werden, und alſo nichts als negative Vortheile und poſitive Uebel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen ſind. W.

S. 155. *La responsabilité la plus terrible* — Bekanntermaßen iſt der König vermöge der Conſtitution für die Ausübung ſeines königlichen Rechts, einem Decret, gegen welches er wichtige Einwendungen hat, die Sanction zu verſagen, nicht reſponſabel. Die Directoren des Departements von Loir und Cher ſtoßen alſo hier geradezu in die Trompete des Aufruhrs gegen die Conſtitution ſelbſt, auf welche ſie ſo oft ſchon geſchworen haben. W.

S. 153. *Que son refus pourra entraîner* — Alſo ſogar für mögliche ſchlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in ſeiner Macht ſteht, ſoll nach den fanatiſchen Grundſätzen dieſer Demagogen ein König reſponſabel gemacht werden, den die Conſtitution von aller Verantwortlichkeit entbunden hat! W.

S. 156. *Rex sacrificulus* — Seit Romulus und Numa waren gewiſſe öffentliche Opfer, die nur der König im Namen des Volkes bringen konnte. Da die Römer ſehr ſtreng über ihrem alten Religionsweſen hielten, ſo wurde, damit dieſen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abſchaffung der Könige ein *Rex sacrificus* erwählt, der ſtatt des Königs dabei präſidiren mußte: um aber dieſen Opferkönig doch ſo klein als möglich zu machen, nannte man ihn nur *Rex sacrificulus*. W.

S. 160. Xenophons zwei Seelen — S. Xenophons Cyropädie, oder, wem es gelegner iſt, Shaftesbury's Characteristics, Vol. I. pag. 152. u. f. in der neuen Baſel'ſchen Ausgabe, die im Jahre 1790 bei J. J. Tourneiſen und J. L. Legrand erſchienen iſt. W.

S. 161. Die verhaßte executive Gewalt — Wie ſollte ſie nicht verhaßt ſeyn? Ohne ſie dürfte ja jedermann thun was ihn gelüſtete. In einem popularen Staate ſpielen nicht die Geſetzgeber, ſondern die, welche die Geſetze vollziehen müſſen, die unangenehme Rolle. W.

S. 161. Kakiſtokratie — Regierung der Aergſten, Böſeſten, der Ariſtokratie inſofern entgegengeſetzt, als dieſe nicht eine Regierung der Vornehmſten, ſondern der Beſten bedeutet, hinter welchen Doppelſinn des Wortes gar oft vieles verſteckt worden iſt.

S. 163. Herr v. Piis — Vormals Stallmeiſter und Secretär des Grafen von Artois, iſt Verfaſſer mehrerer Opern und Vaudevilles. — Die älteren Verfaſſer von Heldengedichten, Ronſard und Chapelain, ſind bekannt.

S. 164. Oriflamme, war urſprünglich die Kirchenfahne der Abtei St. Denis, aus feuerrothem Taft beſtehend, unten dreimal ausgeſchnitten, und an den Spitzen mit grünſeidenen Quaſten verziert. Unter Philipp I. wurde ſie die heilige Reichsfahne. Seit dem 15ten Jahrhundert kam ſie außer Gebrauch. Napoleon in ſeiner letzten Zeit hatte den Plan, den Enthuſiasmus der Franzoſen dadurch wieder zu entflammen.

S. 164. *Traiter tous les peuples* etc. — „Alle anderen Völker als Brüder behandeln, andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von andern keine dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit ziehen, und es nicht eher wieder in die Scheide ſtecken, als nachdem man geſiegt hat; immer bereit ſeyn für die Freiheit zu kämpfen immer bereit für ſie zu ſterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuſchwinden als ſich wieder in die alten Ketten zu ſchmiegen: dieß iſt der Charakter des Franzöſiſchen Volks." W.

Ueber Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

S. 172. Ein auf einmal emancipirter (in Freiheit geſetzter) Sklave, der mit ſeinen Feſſeln nicht ſogleich auf einmal auch den alten

Sklavensinn und die zur andern Natur gewordenen Sklavengewohnheiten abschütteln kann. W.

S. 172. Wo sein unverständiger Egoismus u. s. w. — S. die zeither in so vielen Districten Frankreichs ausgebrochenen Tumulte und blutigen Auftritte aus Gelegenheit der gesetzmäßigen freien Ausfuhr des Getreides. W.

S. 173. Durch die berüchtigte Declaration der Rechte — Man hat wohl schon öfters gemerkt, daß Wieland sich zuweilen in seinem Urtheil ungleich wird, was jedoch immer nur bei augenblicklichen Aufwallungen, die seinem Herzen Ehre machen, erfolgt. Zu einer solchen war er, da er dieses in eben dem Zeitpunkt schrieb, in welchem der Krieg gegen Oesterreich begann (April 1792), aufgeregt, theils durch das immer zunehmende tumultuarische Verfahren in Frankreich, mehr aber noch durch die von ihm besorgte Absicht, es sey den Gewalthabern in Frankreich bei einem Bruche mit dem deutschen Reiche darum zu thun — wie er sich damals ausdrückte — „den gemeinen Mann unter den Oesterreichischen, Preußischen und andern Deutschen Kriegsvölkern nach jenen blendenden Vorzügen lüstern zu machen." Besonders gereizt war er durch Condorcets Erklärung darüber, was ein Bauer und Handarbeiter in Frankreich sey. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würde er — wie er anderwärts thut — eben so unparteiisch geurtheilt haben, als der einsichtige Herausgeber der Constitutionen der Europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren (Bd. I. S. 107. fgg.), der freilich den Vortheil hatte, in die Begebenheiten nicht hineingerissen zu werden.

S. 174. In immerwährendem Taumel u. s. w. — Es ist keineswegs meine Meinung, zu behaupten, daß die ganze demokratische Partei in der ersten National-Versammlung diese Absicht gehegt habe. Ohne Zweifel glaubte der gemäßigtere Theil, daß sie, wenn sie nur erst mit Hülfe des Volks den König seiner Souveränetät, den Adel seiner Vorrechte und die Klerisei ihrer Güter beraubt hätten, es dann schon in ihrer Gewalt haben würden, das Volk sowohl durch die vielen ihm dargebrachten Opfer als durch alle die schmeichelhaften Rechte, die ihm die neue Constitution einräumt, wieder zu beruhigen und an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen, welche, wo nicht der gegenwärtigen Generation, doch wenigstens ihren Nachkommen, so viele Vortheile versprach. Wie übel sie sich aber in dieser Erwartung betrogen und wie wenig Menschenkenntniß sie hierin gezeigt haben, hat die Folge der

Begebenheiten und der leidige Augenſchein bis auf dieſen Tag gelehrt. Die Häupter der republikaniſchen Faction, die in der dießmaligen National-Verſammlung faſt immer das Uebergewicht behauptet hat, ſcheinen in allem dieſem klärer zu ſehen, mit ſich ſelbſt beſſer übereinzuſtimmen, und ſich des Zwecks ſehr deutlich bewußt zu ſeyn, den ſie durch ihre aufs höchſte getriebenen demokratiſchen Grundſätze, Popularität und eben ſo übermäßige Strenge gegen die Miniſter des Königs als unverantwortliche Nachſicht gegen die Ausſchweifungen, Räubereien und Mordthaten des Pöbels, zu erreichen hoffen. W.

S. 175. Bonneville (de) — Dieſer Mann von vielſeitigen Kenntniſſen, ein fruchtbarer Schriftſteller (er gab mit Berquin den Ami des enfants heraus, vereinigte ſich mit Letourneur zur Ueberſetzung des Shakeſpeare, mit Friedel zur Herausgabe des nouveau théâtre allemand) und Dichter, wurde 1789 zu einem Wähler der Stadt Paris ernannt und drang zuerſt auf die Bildung einer Bürgergarde. Im J. 1791 wurde er von neuem Wähler und dann Diſtricts-Präſident. Seit 1792 nahm er an vielen Journalen Antheil, unter anderen auch an der Chronique du mois (aus dem Märzſtück S. 5. fg. ſind die hier angeführten Stellen), und ſchrieb eine Menge Pamphlete, welche der Abbé Fauchet redigirte. Sein Journal: le Bulletin des amis de la vérité brachte ihn auf mehrere Monate ins Gefängniß. Er wollte, wie ein Franzoſ ſagt, Philoſophie und Humanität mitten unter Cannibalen predigen. Als Bonaparte ſich erhob, verglich er in ſeinem Journal le bien informé dieſen mit Cromwell. Das Journal ward unterdrückt, der Verfaſſer eingezogen und dann unter Polizeiaufſicht geſtellt. Seit ſeines mächtigen Feindes Sturze lebt Bonneville zu Paris in Verborgenheit.

S. 175. Carra, geboren zu Pont de Veſles, früherhin Secretär eines Hoſpodars der Walachei, dann des Cardinals Rohan, zuletzt National-Bibliothekar, im J. 1789 Deputirter vom Departement der Saone und Loire, machte durch den Fanatismus in ſeinen Journalen (Mercur national, Annales patriotique) Aufſehen. Thätige Theilnahme bewies er beſonders beim Angriff auf die Tuilerien am 10. Auguſt, und durch Einführung der ſogenannten Sansculottes. Robespierren verdächtig geworden, wurde er am 31. October 1793 mit den Girondiſten guillotinirt.

S. 175. Manuel, gebürtig aus Montargis, gehörte, ungeachtet des böſen Rufes, den ihm einige gemacht haben, doch durchaus zu den

Gemäßigten, und verlor eigentlich ſein Leben, weil er ſich zum Vertheidiger des verurtheilten Königs aufwarf. Er wurde am 16. Nov. 1793 mit den Generalen Houchard und Brunet guillotinirt.

S. 173. Camille Desmoulins, aus Guiſe gebürtig, erſt Parlaments-Advocat, dann Deputirter beim Convent, gehörte zu den wüthendſten Revolutionsmännern. Schulz erzählt folgenden charakteriſtiſchen Zug von ihm. „Gegen 1 Uhr ſtürzte ein Mann mit funkelnden Augen, mit aufgeriſſener Weſte, mit brennendem Geſichte, unter die Menge, ſprang auf einen Tiſch, ſchwang ein Piſtol hoch in die Luft, und rief mit einer Anſtrengung, die ſeine Adern und Muskeln zu ſprengen drohte: Verrath! Schändlicher Verrath! der Freund der Nation verbannt! (Necker) Der Freund des Königs und unſer Vater von einer abſcheulichen Cabale unterdrückt! Zu den Waffen, zu den Waffen, ſonſt ſind wir alle verloren! Alles, was um ihn her ſtand, ſchien eine Weile vor Schrecken erſtarrt; er fuhr fort mit gleichem Eifer zu ſchreien, und Thränen der Verzweiflung liefen ihm über die Backen. Endlich zog man ihn vom Tiſch herunter, und alles ſtrebte zu ihm vorzudringen und ihn zu umarmen: alles war plötzlich von ſeinem Feuer beſeelt und ſchrie und lief zu den Waffen. Er war der erſte, der die grüne Cocarde an den Hut ſteckte, zum Zeichen deſſen, was die Nation hoffte und um was ſie kämpfen müßte. Er ſchrie ſo lange er Athem hatte: Tod oder Freiheit!" — Er war Verfaſſer der heftigen Broſchüre: la Franco libre; ſeine histoire secrète des Brissotins, enthüllt manches Geheimniß der Revolution während der erſten ſechs Monate der Republik. Zuletzt ſchrieb er das Journal du vieux Cordelier, welches Robespierre, deſſen eifriger Anhänger er ſonſt geweſen war, zu ſeinem Verderben benutzte; er wurde mit Danton hingerichtet. Als man ihn beim Verhör nach ſeinem Alter fragte, antwortete er: ich bin ſo alt als unſer Heiland, unſer Herr und Meiſter, dieſer brennende Republikaner und wahrer Sansculotte, da er ſtarb. (33 Jahre.)

S. 175. Fauchet, zuletzt Biſchof von Calvados, war ein Mann von untadelhaftem Wandel, voll Feuereifers für die Republik. Bei der Einnahme der Baſtille ſah man ihn auf der Breſche, den Säbel in der Hand. Der Prophet einer allgemeinen Republik wurde jedoch, wegen ſeiner Verbindung mit Briſſot und eines Beſuchs der Charlotte Corday nach Marats Ermordung, als Royaliſt hingerichtet.

S. 179. Baublanc — Derſelbe, welcher wegen der Unruhen der Pariſer Sectionen in den Tagen des 3ten, 4ten und 5ten October 1795,

die durch Bonaparte mit Kanonen gestillt wurden, vor ein Kriegsgericht gestellt und in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde.

S. 179. Eisgrube von Avignon — Ueber diese empörenden Scenen gibt das politische Journal von jenem Jahre Nachricht.

S. 182. Ministern — — Jakobiner bekannt sind — Am 23. März 1792 sah sich der König genöthigt, sein Ministerium mit Jakobinern (vielmehr mit Brissotisten) zu besetzen; de Grave (bald darauf Servan) wurde Kriegs-, Clavière Finanz-Minister, Dumouriez der auswärtigen Angelegenheiten, Roland des Innern.

S. 182. Nach Brissot'schen Maximen — Wie es scheint, urtheilte Wieland hier über Brissot nach Burke's Anschuldigungen, die jedoch darum keinen größeren Glauben verdienen, weil sie in der gerichtlichen Anklage gegen ihn von seinen erbittersten Feinden wiederholt wurden. Seine Maximen scheinen aber, was Wieland freilich damals nicht wissen konnte, von den Wielandischen wenig entfernt gewesen zu seyn, denn so viel geht aus seinem Proceß hervor, daß er und seine Partei nach einem Plane handelten, unter dessen Voraussetzung das Widersprechende in ihren Handlungen und Vorschlägen verschwindet. Dieser Plan war anfangs Erhaltung des constitutionellen Königs und Königthums, und es war zu diesem Behufe, daß Brissot in Einer Woche sieben Kriege vorschlug. Um nachher des Königs Leben zu erhalten, trugen die Brissotisten auf Suspension desselben an, wußten dann beständig hinzuhalten, und drangen, als das Todesurtheil doch ausgesprochen wurde, darauf, daß es dem ganzen Volke vorgelegt werden müsse. Als nun aber auch das Königthum nicht zu retten war, gingen die Brissotisten mit dem Plane einer Conföderation um, die Frankreich den Nordamerikanischen Freistaaten ähnlich machen sollte. Robespierre aber siegte, und Brissot, nebst noch 20 andern Deputirten, wurden am 31. Oct. 1793, als schuldig des Unternehmens, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik zu vernichten, hingerichtet.

S. 183. *Discite Justitiam* etc. —

Lernet gewarnt recht thun, und nicht mißachten die Götter.

Die Französische Republik.

Am 10. Aug. 1792 wurde der königliche Palast gestürmt, der König, der sich zu der National-Versammlung flüchtete, von seiner Regierung suspendirt, und ein National-Convent zusammenberufen, der am 21. Sept. an die Stelle der gesetzgebenden National-Versammlung trat. In seiner ersten Sitzung wurde die Abschaffung der Königswürde decretirt, Frankreich für eine Republik erklärt, und zugleich eine neue, mit der eben eingetretenen Herbstgleiche beginnenden, Zeitrechnung beschlossen. Noch hielten die Girondisten oder Brissotisten (s. oben) den Jakobinern das Gleichgewicht, und ihre Plane wurden wenigstens zweimal auf eine besondere Weise begünstigt, zuerst, da die neuen Minister (der provisorische vollziehende Rath) beinahe aus lauter Mitgliedern ihrer Partei (Servan, Roland, le Brun, Clavière, Danton, Monge) zusammengesetzt, und dann, da der Entwurf einer neuen Constitution eben solchen Mitgliedern übertragen wurde (Pethion, Brissot, Danton, Barrère, Sieyes, Condorcet, Vergniaux, Thomas Payen), womit sie sich aber, aus geheimen Gründen, nicht übereilten, wie ihnen im Verhör auch vorgeworfen wurde. Nach des Königs Hinrichtung (21. Jan. 1793) hielten sie sich aber nur noch wenige Monate; nach dem 10. März begann mit Errichtung des Revolutionstribunals das Schreckenssystem, und der 31. Mai (Sieg des Berges über die Gironde) vollendete die Erhebung der Jakobiner, aus deren Mitte von nun an der finstere Robespierre bis zum 28. Juli 1794 unumschränkt herrschte. Ein merkwürdiges Actenstück über diese Zeit enthalt folgendes Werk: Das Revolutionstribunal durch sich selbst geschildert in dem großen Processe Brissots und seiner Mitangeklagten, Altona 1794, womit zu vergleichen ist das oben von Camille Desmoulins angeführte Werk.

S. 195. Die Männer vom 14. Juli und 6. October, nämlich des Jahres 1789. Jene erstürmten die Bastille, diese machten den ersten Angriff auf die königliche Familie und brachten den König von Versailles nach Paris.

S. 200. Die republicanischen Formen zur andern Natur geworden — Ich setze diese letzte Einschränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der sowohl aus der Geschichte, als aus dem gegenwärtigen Zustande beinahe aller dermaligen Republiken vel quasi hergenommen werden könnte. W.

S. 201. Glorreiche Regierung des Gesetzes — Das Fran-

zösische Wort ist régime, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet, und hier also einen besondern Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht; oder ich hätte es etwa so umschreiben müssen: „Diese herrliche Lebensweise, da man nur das Gesetz über sich hat, nur dem Gesetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan seyn, immer unbedingt gehorchen muß." — Denn dieß muß bei den Worten régime de la loi gedacht werden. W.

S. 202. Wir werden sie nicht anders als — schmecken — Wie schrecklich und in welchem gewiß von ihm selbst nicht geahneten Umfang ist dieses prophetische Wort des in der Folge so schändlich verkannten Roland nachher in Erfüllung gegangen! W.

S. 203. Noch vor kurzem hat — Danton — In der Sitzung vom 23. September 1792. W.

S. 203. Am 2. October sagte Delaunay — Heil dir, Joseph Delaunay, für die große Wahrheit, die du hier zu sagen den Muth hast! Schon lange muthmaßten wir andern Zuschauer, daß gerade dieß das große Verbrechen der vorigen Constitution, des guten Königs Ludwig des Sechzehnten, der ehemaligen Departements-Administration zu Paris u. s. w. gewesen sey; das unverzeihliche Verbrechen, daß den Zorn der Jakobiner, der Männer vom sechsten October und der braven Galeriens von Marseille so heftig gegen sie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie ihr den Tiger bändigen wollt, den ihr selbst von der Kette losgelassen habt! W.

Gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

VI.

S. 216. Des Demokratismus verdächtig — Es ist übrigens bemerkenswürdig, daß die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus in Deutschland Roturiers, und die hitzigsten Demokraten Edelleute sind; wiewohl in dubio präsumirt wird, daß jeder die Classe begünstige, in welcher er geboren ist. W.

VII.

S. 218. Ein drittes Mittel — In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig,

nämlich der Einfluß der Priester auf den Glauben und das Gewissen des Volks. Despotismus und Priesterthum waren von jeher immer getreue Bundesgenossen. Aber dießmal schlug auch diese letzte Hoffnung fehl. W.

VIII.

S. 220. Der Haufe der Christianer selbst — *Gibbon's* History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol. V. p. 95. 96. Es hätte (im Vorbeigehen zu sagen) nichts schaden können, wenn Herr Gibbon für die Umstände, die er hier so poetisch darstellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgestellt hätte. W.

S. 221. Nur so kluge Staatsmänner wie dort — S. 1. Buch der Könige, Kap. XII. Vers 5—19. Ein Kapitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unsere Zeit in der Bibel zu stehen scheint. W.

IX.

S. 222. Wären unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig — Freilich gilt dieß nicht von allen Theilen des Deutschen Reiches, und leidet überall seine Einschränkungen. Freilich liegt in manchen Gegenden das Joch des politischen und religiösen Despotismus noch hart genug auf den Hälsen des Volkes. Freilich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewissens, aus Beschränktheit oder Verkehrtheit derer, die am Staatsruder sitzen oder das Ohr des Regenten haben, zu wenig geachtet und nicht selten gröblich verletzt. Freilich quisque suos patimur manes! — Aber das alles, und was hierüber noch in einem dicken Buche zu sagen wäre, wenn man ins Besondere gehen wollte, beweist nur, daß wir noch nicht da sind, wohin wir durch rechtmäßige Mittel zu streben schuldig sind, und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, daß es so schlimm mit uns stände, daß wir aus Verzweiflung eine desperate Cur, auf die Gefahr darüber zu Grunde zu gehen, versuchen müßten. W.

XI.

S. 226. Auf ein Manifest — Das unter dem Namen des Herzogs von Braunschweig bekannte, und von ihm schwer gebüßte, aber von einem Französischen Ausgewanderten verfaßte, Manifest vom 25. Juli 1792. S. das Politische Journal 1792 vom August bis October.

S. 227. Der Republik, die noch nicht geboren war — Und vielleicht eben dadurch einer Nation, deren feuriger Geiſt die Zukunft ſo leicht in Gegenwart zu verwandeln weiß, nur ein deſto lebhafteres Intereſſe einflößte. W.

XVII.

S. 238. Von dem bloßen Fortſchritt der Aufklärung und Moralität — „Wenn eine Regierung weiſe genug iſt, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menſchen Schritt zu halten, dann bietet ſie ſelbſt der wohlthätigſten Revolution die Hand. Alles gewinnt dann eine beſſere Geſtalt; alles verändert ſich nach und nach; alles geſchieht ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeit," u. ſ. w. — ſagt ein ſehr verſtändiger Däne in ſeinen patriotiſchen Gedanken über ſtehende Heere, politiſches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen; einem kleinen Büchlein, das manchem ſeyn ſollenden Staatsmann en place wenn er es allzuhaſtig hinunterſchlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypſe) gewaltiges Bauchgrimmen verurſachen dürfte, aber, wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar ſehr heilſame Wirkung thun müßte. W.

S. 239. Durch Geſetz und Herkommen eingeſchränkten Fürſten Deſpoten zu ſchimpfen — So ganz ohne Grund wäre dieß vor der Franzöſiſchen Revolution doch nicht geſagt geweſen; man hätte ſich allenfalls auf Schlözers wahrſcheinlich noch unvergeſſene Zeitſchriften berufen können.

S. 239. Verfaſſer der Annalen der Staatskräfte von Europa — (wovon das erſte Heft zu Berlin 1792 erſchien und eine Schilderung von dem deutſchen Reich im Allgemeinen enthielt) ward der Kön. Preuß. geh. Kriegsrath Ad. Friedr. Randel, geſtorben am 21. März 1795.

XX.

S. 244. *Di me hunc ardorem* etc. — Virgils Aeneis 9, 182

— Ob Götter die Glut in die Seele mir hauchen?
Ob, Euryalus, jedem ein Gott ſein ſtürmiſches Herz wird?

Voß.

Ueber deutſchen Patriotismus.

S. 247. Deutſchheit war ein noch völlig unbekanntes Wort — Klopſtock war es, welcher Deutſchen Sinn, Deutſche Kraft und Deutſchen Stolz zu wecken ſuchte; und wer möchte ſagen, daß das, was er angeregt, ganz wirkungslos geblieben ſey? Ob indeß auch Wieland mit ſeinen Zweifeln und Bedenklichkeiten Unrecht gehabt habe, das — beantwortet die Geſchichte, bei deren Betrachtung man nicht umhin kann, dieſen Aufſatz in prophetiſchem Geiſte geſchrieben zu finden. Gerade zwanzig Jahre darauf, nachdem er geſchrieben, trat der Fall ein, auf den er hier in Anſehung Griechenlands hinwies, daß in allen Völkerſchaften Deutſcher Zunge, wie Herodot von den Hellenen ſagt, nur Eine Seele athmete. Der gemeinſame Zweck ward erreicht; und iſt nicht alles erfolgt wie einſt in Griechenland? Was kann es nun aber hindern, daß Deutſchland nicht dereinſt auch Griechenlands Schickſal treffe? — Nur der Patriotismus! — Ihn in belebender Kraft zu erhalten, iſt das höchſte Ziel des Deutſchen Amphiktyonenbundes in Frankfurt, der, wie ein Phönix aus der Aſche, aus den Trümmern der alten umgeſtürzten Reichsverfaſſung hervorgegangen iſt, die Schöpfung einer neuen Zeit, und darum nicht der Vergangenheit angehörig, ſondern der Gegenwart und der Zukunft. Die Frage iſt nur, welcher Patriotismus denn erhalten werden ſolle, der beſondere oder der allgemeine? — Wen die Vergangenheit hierüber nicht belehrt, der iſt nicht zu belehren. Gleichwohl ſcheint es, daß man von zwei Seiten her an dieſer Klippe ſcheitere; denn woher ſonſt die Umtriebe und die Umtriebe der Umtriebe? Sonderbar genug beziehen ſich beide bei uns auf die Deutſchheit, die vor kurzem noch ſo geprieſene und jetzt ſo verfolgte, an ſich aber gewiß unſchuldige. Wenigſtens können wir an dem Beiſpiel eines Mannes, der die Deutſchheit Zeitlebens nicht leiden konnte, wenn ſie Grobheit und Plumpheit für Tugenden, und Manierlichkeit für ein Laſter hielt, kurz an Wielands Beiſpiel lernen, daß ſie mit Privat-Patriotismus keineswegs unverträglich iſt. Ungeachtet er, nichts weniger als ungegründete, Zweifel an dem deutſchen Patriotismus hegte, ſo beſaß er doch einen ſo hohen Grad von Deutſchheit, daß er eben jenen Patriotismus auf alle Weiſe zu befördern und zu beleben ſuchte. Dieſes hatte er noch ein Jahr vorher gethan, als er für ſeinen Freund Schiller, deſſen Leben damals in Gefahr ſchwebte, eintrat, und für den Jahrgang 1792 von deſſen hiſtoriſchem Kalender für Damen eine Vorrede lieferte, die eigent-

lich eine kleine Abhandlung iſt. Aus dieſer glaubt der Herausgeber ſich verbunden, das hieher Gehörige ausheben zu müſſen.

Vorausgeſetzt, daß alle bisherigen Staatsverfaſſungen großer Völker nicht als Kunſtwerke menſchlicher Weisheit, nach Einem feſten, ganz durchdachten und mit ſich ſelbſt durchaus übereinſtimmenden Plan entworfen und gleichſam mit Einem Guß hervorgebracht, ſondern als langſam und ſtückweiſe zuſammengefügte und ausgebildete Producte des Schickſals und der Zeit zu betrachten ſind — wird jeder unbefangene Weltbürger (däucht mich) geſtehen müſſen, daß die dermalige Organiſation des geſammten Deutſchen Staatskörpers die beſte iſt, die ihm unter allen ſtattfindenden Umſtänden von jener berühmten Nationalverſammlung zu Osnabrück gegeben werden konnte. Sie gewährt, im Ganzen genommen, der Nation alle Vortheile einer durch Geſetze beſchränkten, milden und väterlichen Regierungsform, und ſichert ſelbſt diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stände, deren Verfaſſung mehr oder weniger republicaniſch iſt, wo nicht vor allen Nachtheilen die mit dieſer Form verbunden ſind, doch wenigſtens vor der unerträglichſten aller Tyranneien, vor Unterdrückung von demokratiſchem oder ariſtokratiſchem Deſpotismus.

Es iſt wahr, unſre allgemeine Reichsverfaſſung kann, um den Wohlſtand und die Glückſeligkeit der Nation zu bewirken, ſo wenig, und vielleicht weniger als irgend eine andere, der freien moraliſchen Urſachen entbehren, welche zu dieſem Zweck in ihr harmoniſch zuſammenwirken müſſen; und es kommt alſo bei uns, wie überall, ſehr viel auf die Denkart, die Geſinnungen, den Grad der Cultur und Aufklärung, kurz, auf den Charakter, die Tugenden oder Untugenden der Regenten und Obrigkeiten an. Aber auch in dieſer Rückſicht iſt vielleicht keine Nation des Erdbodens, die ſich einer glücklichern Lage rühmen könnte als unſere dermalige iſt. Der größere Theil unſerer Regenten (ich will lieber weniger ſagen, als mich auch nur dem Schatten des Verdachts ausſetzen, daß ich ſchmeicheln wolle, wo ich nur die Wahrheit zu ſagen wünſche) zeichnet ſich durch eine ihres hohen Berufs würdige Denkart, durch den Willen das Wohl ihrer Untergebenen und das Gute überhaupt zu befördern, durch Talente, Kenntniſſe, Thätigkeit, Schätzung der Wiſſenſchaften und Künſte, kurz, durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens aus, wodurch ſie ſich auch im Privatſtande der öffentlichen Hochachtung würdig machen würden. Beinahe durch alle Theile des Deutſchen Reichs ver-

breitet ſich — ſchneller oder langſamer, aber doch unaufhaltbar — der wohlthätige Geiſt der Aufklärung über angeerbte Irrthümer und Vorurtheile, und ein immer zunehmendes Beſtreben nach Verbeſſerungen; nach Abſtellung alter Mißbräuche, Erleichterung der Laſten des Volks, Aufmunterung und Beförderung aller Arten gemeinnütziger Unternehmungen. Nie iſt der Zuſtand der Wiſſenſchaften in Deutſchland ſo blühend, die öffentliche Erziehung nie ſo gut, die Freiheit zu denken und laut zu ſagen was man für wahr und recht hält (das Palladium der Menſchheit) nie in einem ſo großen Theile von Deutſchland reſpectirt und von den Regenten ſelbſt geſchützt und begünſtigt worden, als zu unſern Tagen. Und, was gewiß jeder Deutſche Patriot mit mir unter die vornehmſten Glückſeligkeiten unſerer Zeit rechnen wird, ſeit mehrern Jahrhunderten haben die Fürſten und Stände des Deutſchen Reichs kein Oberhaupt an ihrer Spitze geſehen, welches die großen Eigenſchaften und Tugenden, die des erſten Thrones der Welt würdig, und das Glück der Nation zu fördern und zu befeſtigen am geſchickteſten ſind, in einem ſo hohen Grade beſeſſen hätte, als Kaiſer Leopold der Zweite, und nie hat Germanien von dem Einfluſſe des Geiſtes ſeines Königs, und von deſſen, in einträchtiger Verbindung mit ſeinen übrigen Fürſten, zum gemeinen Beſten wirkſamen Thätigkeit ſich ſo viel Gutes zu verſprechen gehabt.

Noch zähle ich es zu den beſondern Vortheilen unſrer gegenwärtigen Lage, daß die Aufklärung (ich hoffe, der Sinn, worin ich dieſes Wort gebrauche, könne keiner Zweideutigkeit unterworfen ſeyn) bei uns von oben herab zu wirken anfängt, und durch dieſen Gang vieler noch wünſchenswürdigen und nöthigen Verbeſſerungen den gefährlichen Folgen eines entgegengeſetzten Gangs — welche ohnedieß bei uns weniger als bei irgend einem Europäiſchen Volke zu fürchten ſind — um ſo gewiſſer zuvorkommen werde.

Ich weiß ſehr gut, was mir diejenigen entgegenſetzen können, die mit dem Zuſtande ihres beſondern Vaterlandes (vielleicht nur für den Augenblick) wenig zufrieden zu ſeyn Urſache haben, und dadurch um ſo aufgelegter ſind, auch die Mängel unſrer allgemeinen Verfaſſung in einem ſtrengern Lichte zu ſehen. Aber, wer unterm Monde keine Platoniſchen und Utopiſchen Monarchien realiſirt zu ſehen verlangt; wer mit der Natur und dem Lauf der menſchlichen Dinge bekannt genug iſt, um zu wiſſen wie Gutes und Böſes einander compenſirt, wie faſt immer ein großes Gut mit beträchtlichen Ungemächlichkeiten, und ſogar mit

Uebeln, die für ſich allein betrachtet nicht gering ſind, unvermeidlich verbunden iſt; und kurz, wer einſehen gelernt hat, daß ein leidlicher Zuſtand das höchſte iſt, was die Sterblichen ſich hienieden vernünftiger Weiſe verſprechen dürfen, wiewohl uns (durch eine weiſe Veranſtaltung der Natur) die Hoffnung immer mit größern Erwartungen von der Zukunft als dieſe erfüllen kann, ſchmeichelt: der wird — nach billiger Schätzung deſſen, was wir haben und was wir entbehren, was wir durch unſre Conſtitution gewinnen, und worauf wir, weil es damit unverträglich iſt, willig Verzicht thun müſſen — finden, daß wir Urſache haben, mit unſerm Loose zufrieden zu ſeyn. Man hört — um z. B. nur Eines Punkts zu erwähnen — nicht ſelten die Zertheilung des Deutſchen Reichs in etliche hundert größere und kleinere, ja großentheils ſehr winzige, unmittelbare, mit Landeshoheit begabte und von einander unabhängige Stände, als die Urſache angeben, warum Deutſchland, ſo lange dieſe Verfaſſung dauern werde, niemals zu dem hohen Gipfel von innerlicher Stärke, nie zu dem blühenden Wohlſtand und dem Anſehen und Gewicht unter den europäiſchen Mächten, woran es unter einer andern Verfaſſung Anſpruch zu machen hätte, gelangen werde.

Man kann, wie ich glaube dieſen Vorwurf ſo viel gelten laſſen als er nur immer gelten mag, und doch mit gutem Grunde behaupten, daß demungeachtet die Vortheile, welche aus dieſer Zertheilung im Ganzen für uns entſpringen, das Nachtheilige bei weitem überwiegen; oder vielmehr, daß ſie es gerade iſt, der wir dieſe Vortheile zu verdanken haben.

Man muß, wenn man den Wohlſtand und die Vorzüglichkeiten der Deutſchen Nation in Vergleichung mit andern berechnen will, nicht vergeſſen, daß die mittelländiſche Lage der meiſten Deutſchen Provinzen und andere von der Natur des Bodens und Klima's abhangende Umſtände und, auch bei jeder andern monarchiſchen oder republicaniſchen Verfaſſung, gewiſſe unüberſchreitbare Gränzen ſetzen würden. Auch muß billig mit in den Anſchlag kommen, daß wir, durch eine Verkettung vormaliger Umſtände und Urſachen, woran unſere dermalige Verfaſſung ſehr unſchuldig iſt, in der Cultur hinter den ſüdlichern und weſtlichern Nationen von Europa nothwendig zurückbleiben mußten; und daß vornehmlich der ſo langwierige und blutige Kampf unſrer Vorfahren gegen die deſpotiſchen Unternehmungen Karls V und Ferdinands II das dadurch äußerſt entkräftete Deutſchland in dieſer Rückſicht um mehr als hundert Jahre zurückgeworfen hat. Und gleichwohl, wo iſt das europäiſche Reich, welches

— alle phyſiſchen Verſchiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, und alle Vortheile der frühern Cultur und günſtiger Zufälle abgerechnet — bei gleicher Größe, der unſrigen (ich ſage nicht in einzelnen Theilen, ſondern im Ganzen) an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geſchenke der Natur, an Anzahl nicht ſowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebſamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutſchen Reiche den Vorzug ſtreitig machen könnte? In den meiſten andern Ländern gibt es zwiſchen übermäßigem Reichthum und drückender Armuth, äußerſtem Luxus und äußerſter Dürftigkeit, höchſter üppigſter Verfeinerung und thieriſcher Rohheit, wenig Mittelgrade: in Deutſchland hingegen iſt die Anzahl dieſer Stufen, die Menge einzelner Perſonen und Familien, die ſich verhältnißmäßig wohl befinden, die Menge der Ausſichten, Wege und Hülfsmittel, die den Bürgern des Deutſchen Reichs allenthalben offen ſtehen, ſich durch Talente, Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit empor zu helfen, oder wenigſtens eine Exiſtenz, womit ein jeder in ſeiner Claſſe und Art bei mäßigen Wünſchen zufrieden ſeyn kann, zu verſchaffen, unläugbar größer als in irgend einem andern Lande. Wenn jene Mittelmäßigkeit, die uns ſo oft mit mehr übler Laune als Billigkeit vorgeworfen wird, uns in gewiſſen Künſten, in Sachen des Geſchmacks überhaupt, und in jenem höchſt verfeinerten Lebensgenuß (der ohne eine ungeheure Hauptſtadt, worin ſich der ganze Nationalreichthum concentrirt, nicht ſtatt finden, und auch in dieſer nur das Loos weniger glücklicher Müßiggänger ſeyn kann) mehr oder weniger enge Schranken ſetzt: ſo iſt es hingegen eben dieſe goldene Mittelmäßigkeit, der wir Vorzüge von unendlich größerm Werth, der wir, im Ganzen genommen, mehr Geſundheit des Leibes und der Seele, unverdorbenere Sitten, und, durch die Menge wohl eingerichteter Erziehungsanſtalten, Schulen und Univerſitäten, wodurch ſich Deutſchland, vermöge ſeiner Verfaſſung, vor allen andern Reichen auszeichnet, eine ungleich weiter und über eine größere Anzahl Menſchen ausgebreitete Aufklärung, Ausbildung und Veredlung ſchuldig ſind.

Es bedarf keines Beweiſes, da es einem jeden bei der flüchtigſten Ueberdenkung in die Augen ſpringen muß, daß alle dieſe Vorzüge natürliche Folgen jener Zertheilung in eine ſo große Anzahl kleinerer, und in ihren beſondern Verfaſſungen beinahe alle möglichen Verſchiedenheiten darſtellender Staaten, ſind.

Es iſt wahr, dieſe Art von Organiſation des Germaniſchen Körpers

gibt ihm eine gewiſſe politiſche Schwere und Unbehülflichkeit in ſeinen Bewegungen, die in verſchiedenen Rückſichten nachtheilig iſt; er kann ſich, vermöge derſelben, weniger in die Angelegenheiten andrer Mächte miſchen, keine Eroberungen machen, und ſogar ſich ſelbſt gegen anwärtige Angriffe nicht ſo bequem vertheidigen, als bei einer andern Conſtitution: aber dafür verſichert ſie ihm auch eine innerliche Ruhe, und eine äuſſerliche Sicherheit, die unſer unaufhaltbares Fortſchreiten in allem, was unſern Wohlſtand noch um manche Stufen erhöhen kann, unendlich begünſtigen wird. Glücklicher Weiſe hat uns die Franzöſiſche Revolution, von der Seite die uns immer die gefährlichſte war, auf Jahrhunderte ſicher geſtellt: wir haben keinen Ludwig XIV mehr zu fürchten: die Weſtfranken können ſich bei ihrer neuen Verfaſſung nur durch den ewigen Frieden, den ſie der Welt angelobt haben, erhalten; und dieſer einzige Umſtand, däucht mich, ſollte den 14 Julius oder vielmehr den 14 September auch für alle patriotiſchen Deutſchen zu einem allgemeinen Feſttag machen. Wenn von nun an irgend eine Gefahr unſere Verfaſſung erſchüttern und uns den unſchätzbaren Segen eines ewigen Friedens zu entziehen drohen ſollte, ſo müßte ſie aus unſerm eignen Mittel entſpringen.

Indeſſen iſt doch — bei allen Vortheilen, die wir unſrer Verfaſſung, und beſonders der Zertheilung des Deutſchen Reichs unter ſo viele kleinere und größere Landesherren zu danken haben — nicht zu läugnen, daß dieſe letztere, außer der bereits berührten Unbequemlichkeit noch ein anderes Uebel nach ſich zieht, von welchem wir uns nicht verbergen können, daß ſeine natürliche Folge, die immer zunehmende Erſchlaffung des allgemeinen Bandes, das ſo viele ungleichartige und in ſo mancherlei Rückſicht diſſonnirende Theile zuſammenhalten ſoll, uns unaufhörlich, wiewohl unvermerkt, dem Momente der Auflöſung des Ganzen nähern würde, wenn nicht entgegenarbeitende Kräfte der Wirkung dieſer innern Urſache ſeiner Zerſtörung das Gleichgewicht hielten.

Dieſes Uebel (worauf diejenigen, die am meiſten dabei zu verlieren haben, nicht aufmerkſam genug zu ſeyn ſcheinen) iſt die große Schwäche, oder vielmehr (wenn wir uns ſelbſt nicht zu unſerm eigenen Schaden täuſchen wollen) die gänzliche Abweſenheit jenes Gemeinſinnes und Nationalgeiſtes, der ſich mehr oder weniger bei allen Völkern äußert, die, es ſey durch eine rein monarchiſche oder rein republicaniſche, oder eine aus beiden gehörig zuſammengeſetzte Verfaſſung zu einem Ganzen organiſirt ſind, das aus gleichartigen und in gleicher Maße von den Geſetzen und einem gemeinſchaftlichen Oberhaupt abhangenden Theilen beſteht. Es iſt

nur zu wahr, was uns ſo oft von Ausländern, die uns näher kennen lernen, vorgeworfen wird: wer das Deutſche Reich aufmerkſam durchwandert, lernt zwar nach und nach Oeſterreicher, Brandenburger, Sachſen, Pfälzer, Bayern, Heſſen, Würtemberger u. ſ. w. mit etlichen hundert kleinern, durch mancherlei Unterabtheilungen und unter mancherlei Geſtalten immer ſchmächtiger werdende, nach dem Namen des Reichsſtandes, dem ſie untergeben ſind, benannte Völkerſchaften, aber keine Deutſchen kennen, und ſucht im ganzen deutſchen Reiche vergebens dieſes Germanien, deſſen König der erwählte Kaiſer iſt. Jeder von dieſer ungeheuern Menge Staaten im Staate hat ſeinen eigenen kleinen Gemeingeiſt, ſo wie ſein eigenes, ihm ſelbſt ſehr erhebliches, aber mit den entferntern Theilen gar nicht, oder nur ſehr unmerklich zuſammenhangendes Intereſſe: was Wunder alſo, wenn Gleichgültigkeit und Kälte gegen allgemeines Nationalintereſſe, gegen alles, was das Anſehen und den Glanz der Deutſchen Nation, alles, was den allgemeinen Wohlſtand, den allgemeinen Flor befördert, oder befördern könnte, den Fremden als ein Charakterzug der Deutſchen auffällt, und uns, nach ihrer Schätzung, unendlich weit unter den innern Werth herabwürdigen muß, den uns, wenn wir uns ſelber zu ſchätzen wüßten, kein anderes Volk der Erde ſtreitig machen könnte!

Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, was für Mittel die unmittelbaren Stände des Reichs, als die conſtitutionsmäßigen Repräſentanten der Nation, vielleicht in den Händen hätten, dieſem Uebel mit vereinigten Kräften zu ſteuern und abzuhelfen. Aber, wenn ſich auch, wie ich glaube, verſchiedene National-Inſtitute denken ließen, welche mit gutem Erfolg zu dieſem großen Zweck in Wirkſamkeit geſetzt werden könnten: ſo wird doch, allem Anſchein nach, das einzige Mittel, wozu keine Vereinigung aller Häupter der Nation nöthig iſt — ein Mittel, welches, ſeiner Natur nach, in einem großen und täglich ſich immer weiter ausdehnenden Umfang wirkt, vor der Hand das Beſte thun müſſen. Daß die Kraft und Wirkung desſelben bloß moraliſch iſt, vermindert ſeinen Werth ſo wenig, daß es vielmehr eben darum, weil es auf die Köpfe und Herzen wirkt, ſeinen heilſamen Zweck zwar langſamer und unvermerkter, aber deſto gewiſſer, kräftiger und dauerhafter erreichen wird.

Und dieſes Mittel? — iſt, mit Einem Worte, der Einfluß der Schriftſteller — derjenigen nämlich, die durch Genie, Energie der Seele, Imagination, Beredſamkeit und Darſtellungskunſt auf die Gemüther der Menſchen lebhafte Eindrücke zu machen geſchickt ſind. Sie — ſind gewiſſermaßen die eigentlichen Männer der Nation, denn ihr unmittel-

barer Wirkungskreis iſt ganz Deutſchland; ſie werden überall geleſen, ihre Schriften dringen nach und nach bis in die kleinſten Städte, und durch ſie fängt es bereits ſelbſt in ſolchen Gegenden an zu tagen, auf welchen vor fünfundzwanzig Jahren noch die dickſte Finſterniß lag. Wenn dieſe erſt ſelbſt von ächtem Patriotismus begeiſtert, von aufgeklärter Schätzung der Vortheile unſerer Conſtitution geleitet, und von reinem Eifer für das allgemeine Beſte erwärmt ſeyn werden: gewiß, dann wird und muß es ihnen durch anhaltende Beſtrebungen endlich gelingen, die heilige Flamme der Vaterlandsliebe in jedem Deutſchen Herzen anzufachen, und dieſen Gemeinſinn zu erwecken, der allein vermögend iſt, die durch ſo vielerlei verſchiedene Namen, Dialekte, Lebensweiſen, religiöſe und politiſche Verfaſſungen getrennten Einwohner Germaniens in der That in Einen lebendigen Staatskörper zu vereinigen, und dieſen gewaltigen Leib mit Geſinnungen zu beſeelen, die eines großen, edeln, tapfern und aufgeklärten Volkes würdig ſind.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo kann zu dieſem ſchönen Zwecke ſchwerlich etwas wirkſamer ſeyn, als die Anbauung des unermeßlichen Feldes unſrer vaterländiſchen Geſchichte. An Materialien, die nur auf die Bearbeitung des Genie's warten, fehlt es, Dank ſey dem eiſernen Fleiße, der von jeher als eine eigene Tugend der Deutſchen geprieſen wurde! keinem Volke weniger als uns: und es wäre nun wohl einmal Zeit, einen ſo reichen Schatz, durch die geſchickteſte Anwendung zu jenem Endzweck, gemeinnützlich zu machen.

In dieſer Rückſicht wäre vielleicht die dramatiſche Behandlungsart eine der ſchicklichſten Formen für ſolche hiſtoriſche Gemälde, wie ich hier im Sinne habe, und womit ich unſre Literatur bereichert zu ſehen wünſche. Welch eine herrliche Galerie müßte es um eine Reihe ſolcher Gemälde ſeyn, wozu unſre Geſchichte, von Karl dem Großen an, den Stoff liefert, wenn ſie von Meiſterhänden ausgeführt würden!

Der große Marlborough ſchämte ſich nicht zu geſtehen, daß er alle ſeine Kenntniß der Brittiſchen Geſchichte aus — Shakeſpears Schauſpielen geſchöpft habe. Eine ſolche hiſtoriſche Pöcile, zu unſerm Gebrauch aus unſerer Geſchichte gezogen, würde — ohne die ſchätzbaren Arbeiten unſrer diplomatiſchen, kritiſchen und ſyſtematiſchen Hiſtoriker unnütz zu machen — für alle Claſſen und Arten von Leſern eben ſo nützlich als angenehm unterhaltend ſeyn, vornehmlich aber zur Vertilgung ſo mancher alter Vorurtheile, zu Erlödtung der Ueberreſte eines unſeligen Parteigeiſtes, zu anſchaulichen Begriffen über die allmähliche Entſtehung unſrer

Verfaſſung, und über die Beziehungen ihrer beſondern Theile auf den Charakter und die Umſtände der Zeit worin ſie entſtanden, und zu Aufklärung über tauſend Dinge; woran allen gelegen iſt, nicht wenig beitragen; und indem ſie uns für die merkwürdigſten Epochen, die größten Männer und die wichtigſten Begebenheiten der Nation die lebhafteſte Theilnehmung einflößte: wie ſollte ſie des edeln Zwecks verfehlen können, jenen Gemeingeiſt, jene warme Liebe des allgemeinen Vaterlandes, jenen Antheil an allem, was auch in entfernten und mit uns nicht unmittelbar zuſammenhangenden Theilen deſſelben auf den Ruhm oder die Schmach, das Wohl oder Weh der Nation Beziehung hat, zu entzünden und zu nähren; der allen noch möglichen und wünſchenswerthen Verbeſſerungen, und ſelbſt der Erhaltung unſrer glücklichen Verfaſſung zum Grunde liegen muß.

Der Herausgeber mag den Betrachtungen des Leſers, zu welchen hiedurch die Veranlaſſung gegeben iſt, nicht vorgreifen. Von ſelbſt bietet der Unterſchied zwiſchen 1792 und 1822 ſich dar, und daraus folgen alle andern Unterſchiede, wegen deren doch auf noch andere Mittel zu denken ſeyn dürfte. Wieland freilich konnte von allem, was nach 30 Jahren ſeyn würde, noch nichts ahnen, aber doch die Mittel auch angegeben.

S. 254. Decret vom 15 und 21 December vorigen Jahres (1792) — Der National-Convent beſchloß, in den beſetzten Ländern die Volks-Souveränetät zu erkennen.

S. 258. Denſelben Einfluß, der im 16ten Jahrhundert den Schmalkaldiſchen Bund zerſtörte, und im 17ten eine Umſtaltung unſrer alten Verfaſſung u. ſ. w. — Nur zu genau iſt dieß eingetroffen! Wer genauer vergleichen möchte, der leſe bei Pölitz das Deutſche Reich und Volk (Lpz. 1816) S. 514 fgg. über den Schmalkaldiſchen Bund, und S. 545 fgg. über die große Schattenſeite des Weſtphäliſchen Friedens.

Ueber Krieg und Frieden.

S. 260. *Aje te* etc. — Ein Orakelſpruch von uns unüberſetzlicher Zweideutigkeit, denn er kann eben ſowohl heißen: ich ſage, daß du, Aeacide, die Römer beſiegen könneſt; als: ich ſage, daß die Römer dich beſiegen können.

S. 265. Peltier — Verfaſſer der Actes des Apôtres, der Correſpondence politique und des Dernier Tableau de Paris (à Londres et Bruxelles, Septembre, 1793.) W.

S. 266. Nur der Auswurf des verworfenſten Pöbels wirklich für die Republik — Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des beſagten Peltier *Dernier Tableau de Paris* auszuzeichnen, die ein ſehr auffallendes und beinahe unglaubliches Beiſpiel iſt, wie weit der Unverſtand mancher Franzöſiſchen Royaliſten geht, wenn die Rede vom Volke iſt. Sie ſteht gleich im Eingange des Plans der republicaniſchen Faction zu Abſchaffung der Königswürde in Frankreich, S. 15. f. des angeführten Buches. „Beinahe alle Souveräns von Europa (ſagt Peltier) hatten mit Ludwig XVI die Franzöſiſche Conſtitution angenommen: ſie glaubten, oder ſtellten ſich als glaubten ſie, das bischen Königswürde (le peu de Royauté), das ſich in dieſer Conſtitution befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derſelben ausmacht; die Tugenden Ludwigs XVI und die Lunge des Herrn Baublanc würden mehr ausrichten, als die Armee von achtmalhunderttauſend mit Flinten bewaffneter Männer, und von zwei Millionen Brigands, die bereits mit Spießen verſehen waren." — Man weiß nicht, ſoll man über den Witzling lachen oder unwillig werden, der die Schamloſigkeit hat, zwei Millionen ſeiner ehemaligen Mitbürger, welche (mit Einſchluß ihrer achtmalhunderttauſend mit Flinten verſehenen Brüder) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nation ausmachen, Brigands zu ſchelten. Oder will er mit dieſem Schimpfnamen bloß zwei Millionen Menſchen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen, und damit ſo viel ſagen: ſolche Menſchen, wenn ſie auch gleich mit Weibern und Kindern zwei volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede von der Nation wäre, in gar keine Betrachtung, und wären vielmehr als bloße Räuber anzuſehen, die, unter der Begünſtigung einer demokratiſchen Conſtitution, nichts Dringenderes zu thun hätten, als über das Eigenthum derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch, wider ſeine Abſicht, die

scheußliche Seite der vorigen Verfassung Frankreichs auf, durch welche der größte Theil der Nation in einen höchst verzweifelten Zustand gebracht worden seyn müßte, wenn ihm diese schändliche Benennung mit Recht gegeben werden könnte? Aber man lasse sich nicht irren! Zwei Millionen Staatseinwohner sind, wie arm sie auch immer seyn mögen, zwei Millionen Menschen, und haben, insofern sie arbeiten, ein unverlierbares Recht an menschliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung; und wenn die Verfassung ihres Vaterlandes so schlecht ist, daß sie, aus Mangel des Unentbehrlichen, gezwungen sind Brigands zu werden, so haben sie auch ein Recht Brigands zu seyn. Nur eine höchst elende Verfassung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügellosen Uebermuth der Reichen und Mächtigen unbeschützt preisgibt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteste Lage und durch den Grad seiner Cultur in einem mit allen Gaben der Natur überschütteten Lande zum glücklichsten in der Welt bestimmt ist, so tief herunterbringen, daß es zwei Millionen Spitzbuben und Straßenräuber in seinem Schooße hegt; und wo dieß der Fall ist, kann man freilich nichts Besseres, als eine Revolution wie die Französische, erwarten. W.

S. 267. Mallet du Pan, hat wahrscheinlich unsern Wieland zu diesem Aufsatz veranlaßt. Aus Genf gebürtig, war er früher Redacteur des politischen Theiles des Mercure de France gewesen, und im J. 1792 geheimer Agent Ludwigs XVI bei den auswärtigen Mächten. Seit der Königsthron wankte, war er in Paris nicht mehr sicher, floh daher nach Brüssel, und gab daselbst 1793 seine bekannte Schrift heraus: Considérations sur la nature de la Révolution de France et sur les causes qui en prolongent la durée. Als die Franzosen vorrückten, zog er sich nach Holland zurück, und gab 1794 zu Leyden heraus: Les dangers qui menacent l'Europe. Der Redacteur des Französischen Mercurs hatte dem geborenen Republicaner einen so wüthenden Haß gegen die Französische Republik eingeflößt, daß er den verbündeten Mächten rieth, den Feldzug mit dem Sturm von Lille zu beginnen und einen Vernichtungskrieg (guerre à mort) zu führen. Da er aber doch besorgt, die Völker möchten am Ende über das verschwendete Blut Rechenschaft von ihren Fürsten fordern, so gibt er diesen den Rath, mit eisernem Scepter zu herrschen, wenn die Völker sich unterstehen sollten, über einen Krieg für die Religion, die Sitten und die Subordination zu murren. Der Herausgeber des Deutschen Mercurs, unparteiischer und besonnener, konnte unmöglich diese Meinung theilen und wenn man jetzt, da es nun viel leichter ist, über diesen

Punkt unparteiisch und besonnen zu seyn, seinen Aufsatz liest, so erkennt man auch hieran, wie gut es ist, in allen Punkten — beide Parteien zu hören.

Ueber Constitutionen.

I.

S. 275. Bürgerliche Gesellschaft, heißt (mit Erlaubniß einiger Herren und Damen, die das Wort bürgerlich hier irre machen könnte) nicht eine Gesellschaft von roturiers, sondern bedeutet just so viel als politische Gesellschaft oder Staat, und der Name Bürger kommt in dieser Bedeutung jedem Gliede der politischen Gesellschaft, von welcher Classe es übrigens sey, in gleichem Maße zu. Uebrigens werde ich mit niemand hadern, der zwischen politischer und bürgerlicher Gesellschaft einen, meines Erachtens unnöthigen, Unterschied macht, und den Begriff der letzten so weit ausdehnt, daß auch die unpolicirtesten kleinen Völkerstämme der wilden Indianer in Nord- und Süd-Amerika in bürgerlicher Gesellschaft leben. W.

III.

S. 276. Swiftischen Huyhnhnhms. (S. Ueber Rousseau's vorgeschl. Versuche, die Anm. zum 12. Abschnitt, Bd. 29.)

S. 276. Als Sklaven zu behandeln — Daß dieses in den meisten (wo nicht in allen) Europäischen Staaten und in eben diesem Frankreich, das auf seine anarchische Freiheit so stolz ist, nur zu oft geschehe, ist eine zu notorische Thatsache, um geläugnet werden zu können, und gehört ja wohl unter die schreiendsten Misbräuche und Gebrechen, denen allenthalben, wo sie, mehr oder weniger, als Folgen alter Vorurtheile und barbarischer Einrichtungen noch im Schwange gehen, je bälder je lieber abgeholfen werden sollte. W.

V.

S. 277. Nicht sowohl der möglichste Wohlstand des Ganzen — denn dieser ist und muß eine natürliche Folge der bürgerlichen Freiheit seyn, vermöge deren ein jeder berechtigt ist, seine körper-

lichen und geiſtigen Kräfte ſowohl als ſein Vermögen, ohne abſichtliche Beſchädigung ebendeſſelben Rechts aller übrigen, zur Beförderung ſeines eigenen Wohlſtandes nach Gefallen zu gebrauchen. Doch dieß gilt hauptſächlich nur von großen Staaten, wo der Wohlſtand des Ganzen deſto blühender iſt, je weniger die Regierung ſich anmaßt, der Thätigkeit und Betriebſamkeit der Bürger Richtung zu geben, oder Maß und Ziel zu ſetzen: da es hingegen in kleinen Staaten oft ſehr nöthig iſt, daß die Regierung dem Unverſtande, der Trägheit oder dem Unvermögen der Bürger zu Hülfe komme. W.

X.

S. 280. Unter welchem Vorwande es ſey — Den ſchon erwähnten Fall ausgenommen, wenn der Fürſt oder die Obrigkeit den Unterthanen etwas offenbar Ungerechtes und Gemeinſchädliches zumuthen wollte. Denn einen blinden und alles leidenden Gehorſam könnte man (wenn Menſchen Sklaven ſeyn dürften) nur von Sklaven fordern. W.

S. 280. Ein Verbrechen gegen den Staat — Ein Staat, der aus Menſchen beſteht und von Menſchen regiert wird, kann ohne mancherlei Unvollkommenheiten und Gebrechen nicht exiſtiren; die vortrefflichſte Conſtitution hat die ihrigen. Je länger ſie dauert, je ſichtbarer und nachtheiliger werden die Folgen des Umſtandes, daß es auch dem weiſeſten Geſetzgeber unmöglich iſt, die Wirkung des unmerklichen, aber unaufhörlichen Reibens des Eigennutzes der Einzelnen an den Rädern, deren Bewegung das Ganze in Ordnung erhalten ſoll, ganz unſchädlich zu machen und aufzuheben. Auch in dem glücklichſten Staat und unter der beſten Regierung wird es alſo nie an Beſchwerden und Klagen fehlen; und wofern nicht das Geſetz ſowohl die Regierungsverfaſſung, als die Perſonen der Regenten für unverletzlich erklärte; wofern es der Willkür derjenigen, die durch den geſellſchaftlichen Vertrag ſelbſt zum Gehorſam gegen die Geſetze und ihre Handhaber verbunden ſind, überlaſſen wäre, die Verfaſſung und Regierung nach Belieben und einer jeden auch wohlgegründeten Beſchwerde wegen abzuändern: ſo würde wahrſcheinlich keine Verfaſſung länger dauern als die einſt ſo hochgeprieſene Franzöſiſche Conſtitution, von welcher eben dasſelbe Volk, das ſie ſo oft mit Jubel und Wonnegefühl aufs feierlichſte beſchwur, jetzt mit Verachtung und Abſcheu ſpricht, und in den gräuelvollen Mordſcenen der erſten Septembertage die Anhänglichkeit an dieſelbe, die vor kurzem

noch Patriotismus hieß, als Hochverrath mit unmittelbarem Tode bestrafte. W.

XVI.

S. 285. Eine Stufe von Cultur — ohne diese Voraussetzung, z. B. in der Epoche unsers Kaisers Ferdinand II und des Cardinals von Richelieu, würde eine Dispute, wie diese, gar nicht möglich gewesen seyn. W.

Worte zur rechten Zeit.

III.

S. 302. *De lana caprina* — Ueber Ziegenwolle, d. i. ein Ding, das nicht ist.

S. 304. Die *Instruction publique* — Zu dem Wahren, was Mallet du Pan gesagt hat, gehört auch folgende Stelle: Né sous l'Empire de la liberté, et instruit dans son école, on m'a dit une vérité dont je suis fermement convaincu: que la France sera incapable de soutenir une liberté politique sans une éducation préliminaire de 30 ans. Es ist aber interessant zu bemerken, wie die Nationalangelegenheit der Erziehung und des Unterrichts während der Republik sich unter der nachfolgenden Kaiserregierung verwandelte. S. Niemeyers Grundsätze der Erziehung des Unterrichts III. 386, 390. Verhüte der Himmel in Gnaden eine Nachgeburt jener weiland Kaiserlichen Grundsätze!

S. 307. Rochefoucault (Duc de), Deputirter der Stadt Paris bei der allgemeinen Ständeversammlung im J. 1789, und Präsident 1791 und 1792, drang mit vielem Eifer auf Abschaffung der Adelsprivilegien, zog sich dadurch den Haß seines Standes zu, ward einer Verschwörung angeklagt, aber, ehe er noch vor Gericht gestellt ward, bei Gisors am 4 Sept. 1792 öffentlich ermordet.

S. 307. Barnave, früher Parlamentsadvocat, war es, der den Vorschlag that, der von dem König beabsichtigten Auflösung der Ständeversammlung sich zu widersetzen (s. Schulz a. a. Orte, S. 100.), und für die Befreiung der Neger in den Colonien sich erklärte. Er war indeß für eine beschränkte Monarchie, und verfocht mehrmals die Sache des Königs, welches aber die Ursache seines Todes wurde. Als er vor

Dumas unerbittlichem Tribunal ſtand, gab er auf die Frage, ob er ein Royaliſt ſey, zur Antwort: ich war der Freiheit eifrigſter Vertheidiger, als ſie auf die Grundſätze einer geſunden Philoſophie gegründet war; ich verabſcheue ſie, ſeitdem ſie ein Werkzeug des Elends in den Händen elender Laſterhafter und ſchändlicher Ungeheuer wie du geworden iſt. Er wurde guillotinirt am 12. April 1794.

S. 307. Dumas, mit dem ebengenannten nicht zu verwechſeln, wurde als Mitglied des Raths der Alten, wegen Theilnahme an dem Verſuch die Monarchie wieder herzuſtellen, am 4. Sept. 1797 vom Directorium zur Deportation verurtheilt. Er flüchtete nach Deutſchland, wo er die erſten Bände ſeines Précis des événemens militaires herausgab. In Napoleons letztem Feldzuge war er General-Intendant der Franzöſiſchen Armee. Die Ehrenlegion iſt auf ſeinen Vorſchlag geſtiftet.

S. 307. Felix Wimpfen — In der Anklage gegen die oben Genannten Briſſot — Genſonné (ſ. über dieſe v. S 43 an) heißt es S 69: Sie brachten ſelbſt ein neues Heer auf die Beine, und erröthteten nicht, Wimpfen zum General zu wählen, dieſen Verräther, der ſich ſchon durch ſeine niederträchtige Heuchelei und ſeine ſklaviſche Anhänglichkeit an den Tyrannen entehrt hatte. Sie ſuchten ſich mit den Rebellen der Vendée zu vereinigen u. ſ. w.

S. 308. Einen jungen Tiſan — Man ſehe den goldnen Spiegel im zweiten Theile. W.

S. 313. In den bekannten Horaziſchen Verſen —

Er nimmt wie Wachs des Böſen Eindruck an,
Weiſt guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützlichſte zuletzt,
Verſtreut ſein Geld wie Sand, iſt ſtolz und raſch
In ſeinen Leidenſchaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich ſchnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.
Horaz, Epiſtel an die Piſonen.

318? *Il y a des maux horribles* etc. Worte des ehrwürdigen Freind in Voltaire's Histoire de Jenni. Oeuvres compl. Vol. XLV. p 319.

Geſpräche über einige neueſte Weltbegebenheiten.

S. 333. Eldorado (S. die Anm. z. neuen Amadis, 11. Geſ. 8 Str. Bd. 15.

S. 333. Severambenland (S. die Anm. zum Bd. 29.)

S. 335. Fluch des Ernulphus (S. die Anm. zu Euthanaſia, 11. Abſchn. Bd. 30.)

S. 337. *fruges consumere* etc. — Bloß zum Verzehren gut (Horazens Briefe I. 2, 27.), Ulyſſens Schiffsvolk, das uneingedenk des Vaterlands aus Circens Becher zum Vieh ſich trinkt (daſ. I. 6, 63 nach Wielands Ueberſetzung.)

S. 337. Ignatius — nicht Loyola, der Stifter des Jeſuitenordens — ſondern der dritte Biſchof zu Antiochia, den, nach der Sage, Chriſtus als Knaben auf den Arm nahm, der als Märtyrer von wilden Thieren zerriſſen wurde, und in deſſen Herzen, als es nach ſeinem Tode aufgeſchnitten wurde, man den Namen Jeſus mit goldenen Buchſtaben ſoll gefunden haben.

S. 337. Polykarpus — Geboren unter Nero's Regierung, Biſchof zu Smyrna, ward als faſt hundertjähriger Greis zum Märtyrer. Als er erſtochen ward, ſoll eine Taube aus der Wunde geflogen ſeyn.

S. 338. Ximenes — Cardinal, Erzbiſchof zu Toledo, Großinquiſitor, und nach König Ferdinands Tode (1516) zwei Jahre lang Regent von Spanien, der ſich als Gründer der Univerſität zu Alcala, durch ſeine Bibel-Ueberſetzung, durch ſeine großen Verdienſte um Religion und Staat unſterblich gemacht hat, war in dem Franciscaner-Orden.

S. 338. Seraphiſcher Vater — der Orden der Franciscaner hieß auch der Seraphiſche, und ſein Stifter, Franz von Aſſiſi, daher der Seraphiſche Vater.

S. 338. Palafox — Johannes von Palafox 1600 zu Fitero in Navarra, vor der Vermählung ſeiner Eltern, geboren, Sohn des Marquis von Ariza, Jacob von Palafox, zeichnete ſich frühzeitig durch Wiſſenſchaft und Talent aus, und zog dadurch bald die Aufmerkſamkeit des Königs Philipp IV auf ſich, der ihm, als er erſt 26 Jahre alt war, die, erſte Stelle im Kriegsrath anvertraute, und da er hier eben ſo viel Einſicht und Geſchicklichkeit als Treue gegen den König bewies, dann auch zum Mitgliede des Rathes von Indien erklärte. Von ſeinem 29ſten Jahr an bemächtigte ſich ſeiner Melancholie und Schwärmerei; er fing die ſtrengſten Bußübungen an, hatte Erſcheinungen, und trat in den

Stand der Weltgeiſtlichen, ohne jedoch ſeine früheren Aemter aufzugeben. Im J. 1629 begleitete er des Königs Schweſter als Capellan und Almoſenier nach Wien, wo man ihn ſehr auszeichnete, und bereiſete dann auf königlichen Befehl die vornehmſten Europäiſchen Höfe. Die Frucht dieſer Reiſe iſt ſein Geſpräch zwiſchen zwei Hofleuten über den damaligen Zuſtand der Höfe und Völker. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er im Rath von Indien die erſte Stelle. Im Jahre 1639 ward er zum Biſchof von Angelopolis (Puebla de los Angelos) in Mexico ernannt, wohin er ſich im folgenden Jahre begab. Woran Könige und Miniſter lange vergeblich gearbeitet hatten, das brachte er in wenigen Monaten zu Stande, zum Beweiſe, wie viel ein Mann auszurichten vermag, der mit Begeiſterung ans Werk geht, keine Mühe ſcheut, und die gegründete Ueberzeugung für ſich hat, daß Menſchenliebe ohne Eigennutz ſeiner Handlungen einzige Triebfeder iſt. Im J. 1642 ward er zum Erzbiſchof von Mexico, Vicekönig, Viſitator der Regierungsverfaſſung und zum Generalcapitän von Neu-Spanien, mit der Oberaufſicht über den Handel der Philippiniſchen Inſeln und der Königreiche Peru und Mexico, ernannt. Mit gleicher Weisheit beförderte er das Wohl des Staates wie der Kirche, ſorgte gleichmäßig für das Beſte des Königs und des Volks, und war ſelbſt der Einzige, welcher arm blieb. Auf ſeine wiederholte Bitte ward er jedoch in ſeinen vorigen Sprengel zurückgeſendet, wo er aber während einer Reihe von Jahren von dem Haß und den Verfolgungen der angeſiedelten Jeſuiten, deren ſchreiende Ungerechtigkeiten er nicht dulden wollte, unſäglich viel zu dulden hatte, wie die über ſein Leben angeſtellten Proceſſe, die man in ſeiner Biographie (Florenz 1773. 2. Bd. gr. 4.) findet, beweiſen. Dieß veranlaßte ſeinen berühmten Brief von 160 Artikeln an Papſt Innocenz X, worin er die Schädlichkeit des Jeſuiten-Ordens, und die Nothwendigkeit, denſelben in eine Congregation von Weltgeiſtlichen unter der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe zu verwandeln, darlegte. Der König, um ihm Ruhe zu verſchaffen, die er jedoch nicht fand, berief ihn zurück, und er folgte dem Rufe, nachdem er den Bau der ſchönſten Kathedralkirche in Amerika auf ſeine Koſten vollendet hatte. Er ſtarb als Biſchof von Oöma im J. 1659, ein Mann, wie ſein Biograph mit Recht ſagt, der die Pflichten des Biſchofs und Staatsdieners aufs vollkommenſte erfüllt hatte, der ſich für die Menſchen, die ſeiner Hülfe bedurften, ganz dahin gab, denen aber, die wider die Geſetze handelten, wie ein unbeweglicher Fels widerſtand. Er war in keiner guten Eigenſchaft mittelmäßig. Sein Verſtand durchdrang mit einem Blick die verwickeltſten Labyrinthe politiſcher

und geiſtlicher Geſchäfte. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit und Geduld beſiegten alle Hinderniſſe. Seine Liebe gegen die Menſchen war ohne Gränzen, gegen Gott wunderwürdig. — Sein, von ihm ſelbſt in ſeinem Todesjahr noch geordnetes, dem Pſychologen merkwürdiges Tagebuch über die innern Bewegungen ſeines Herzens, gab im Jahr 1666 P. Roſende unter dem Titel vita interior heraus. Es wurde von dem Jeſuiten Segneri mit großer Heftigkeit beſtritten, von einem Carmeliter aber vertheidigt.

S. 339. Paolo Sarpi, geb. zu Venedig 1532, geſt. 1623, der vortreffliche Geſchichtſchreiber des Tridentiniſchen Conciliums, in dem mit dem helleſten Kopfe die reinſte Wahrheitsliebe ſich vereinigte. Deßhalb unterſchied er genau zwiſchen Papismus und Katholicismus, und bekämpfte muthig die Anmaßungen des Papſtes und der Jeſuiten, entging aber auch kaum den wiederholten Verſuchen ſeiner Gegner, ihn zu ermorden. Ueber ihn verdient die kleine, aber gehaltreiche Schrift von Ferd. Delbrück nachgeleſen zu werden.

S. 339. Orden der Mindern Brüder — Die Minoriten, ein Zweig der Franciscaner, die ſich ſelbſt aber auch aus Demuth dieſen Namen gaben (fratres minores).

S. 339. Cönobiten — Gemeinſchaftlich Zuſammenlebende, wie die Mönche wohl auch genannt wurden im Gegenſatz der Eremiten und Anachoreten, der einſam in Wildniſſen Lebenden.

S. 345. Benno — Den Stifter eines Mönchsordens von dieſem Namen kenne ich nicht, und da auch Schoonebeck, Helyot und Schwan ihn nicht kennen, ſo iſt zu vermuthen, daß hier Bruno gemeint ſey, ungeachtet in allen Abdrücken Benno ſteht. Bruno war der Stifter des Carthäuſer-Ordens; dunkel erinnere ich mich aber irgendwo geleſen zu haben, daß er von Einigen auch Benno genannt werde. — Im Texte ſteht durch einen Druckfehler Benno-Norbert ſtatt Benno, Norbert. Nörbert war der Stifter des Prämonſtratenſer-Ordens.

S. 354. Element, Jakob Element, ein Dominicaner, war der Mörder Heinrichs III, Königs von Frankreich; — Ravaillac, der Mörder Heinrichs IV.

S. 379. Vigilantius, lebte im 4ten Jahrhundert, und der heil. Hieronymus beſtritt ſeine Ketzereien. Aus dieſer Schrift contra Vigilantium weiß man, daß Vigil. auch gegen das eheloſe Leben der

Geiſtlichen ſchrieb, welche Ketzerei von dem heil. Kirchenvater mit nicht ſehr vernünftigen Gründen widerlegt wird.

Marc-Aurel.

S. 390. Den neuen Titus — Joſeph II.

Luſtreiſe ins Elyſium.

S. 395. Glaubens-Organ — Bekanntermaßen ſprechen unſre neueſten Adepten von dem, was ſie Glauben nennen in ſolchen Ausdrücken, daß man (wenn anders eine Art von Sinn darin ſeyn ſoll) nothwendig denken muß, ſie nähmen in gewiſſen beſonders dazu begabten Menſchen ich weiß nicht was für ein inneres Glaubens-Organ oder natürliches Werkzeug an, vermittelſt deſſen ein Menſch eben ſo glaubt, wie er vermittelſt ſeines Auges ſieht: nur mit dem Unterſchiede, daß wir andern menſchlichen Menſchen mit unſern Augen nur ſichtbare Dinge ſehen; jene Virtuoſen im Glauben hingegen vermittelſt ihres unnennbaren Organs auch unglaubliche Dinge glauben, welches ihnen freilich einen großen Vortheil über uns gibt. W.

S. 396. Gabalis (S. die Anm. zu Melinde, Bd. 25.)

S. 396. Mit dem Mann im Monde — Die Muhamedaner ſagen zwar, mit Gott; aber es iſt augenſcheinlich, daß es kein anderer als der Mann im Monde geweſen ſeyn kann. Ueberhaupt kann man ſich darauf verlaſſen, daß von allem, was ſeit zwanzig oder dreißigtauſend Jahren auf Unkoſten des lieben Gottes geſagt und geſchrieben worden, nicht der hundertſte Theil wahr iſt. W.

S. 400. Metempſychoſe — Seelenwanderung.

S 401. Hexenhammer (malleus maleficarum) — Der Titel eines Hauptwerks über Hexenweſen, welches in drei Bänden zuerſt wahrſcheinlich zu Köln 1489 erſchien, und deren Verfaſſer Jakob Sprenger und Henricus Inſtitoris die menſchenfreundliche Abſicht hatten, alles, was nicht als Ketzer dem Scheiterhaufen überliefert werden konnte, demſelben als Zauberer und Hexe zu überliefern, wozu man denn auch Ketzer und

Zauberer in eine Classe warf. Ueber die Ausgaben dieses Buchs s. Hauber St. 1. 2. 5., einen Auszug „aus diesem verfluchten Buche" findet man im ersten Bande von Schwagers Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse, welches er im J. 1784 dem Kaiser Joseph zugeeignet hatte.

S. 413. Bezeugt Vater Homer — *Ουκ αγαθον πολυκοιρανιη*, u. s. w. Ilias II. 204. W.

S. 426. Emancipation, war bei den Römern eine gerichtliche Handlung, wodurch bisher Unmündige aus der väterlichen Gewalt entlassen wurden.

S. 434. Mittelgattung zwischen Menschen und Affen — Ob es wirklich solche Halbmenschen (die Rede ist nicht von einzelnen zufälliger Weise Verunglückten, sondern von ganzen Stämmen, denen dieser Mangel natürlich wäre) auf dem Erdboden gebe? ob vielleicht die sogenannten Päscherähs auf dem Feuerlande, und die stumpfen Neuholländer solche Mittelding zwischen Thieren und Menschen sind? — sind Fragen, die aus Abgang hinlänglicher Beobachtungen und angestellter Versuche noch unentschieden zu seyn scheinen. W.

XI.

Der Tag, auf welchen dies Gespräch fällt, ist der 14. Julius des Jahres 1790 — der Jahrestag der Zerstörung der Bastille — an welchem die Französische Nation durch ihre Abgeordneten aus allen Departements den Bürgereid schwur, der König aber auf die Annahme und den Schutz der neuen Constitution den Eid leistete. Dieser Tag wurde alljährlich als Nationalfest gefeiert bis zu Bonaparte's Consulat.

S. 449. *Ventre-Saint-Gris!* — Heinrichs IV gewöhnlicher Fluch und Betheurungsformel.

S. 463. Ligue — Die katholische Ligue, das Bündniß, welches die katholische Partei am Französischen Hofe, an deren Spitze der Herzog von Guise stand, im J. 1576 gegen Heinrich III, zur Unterdrückung der Reformirten schloß.

S. 464. Hätte er solche Freunde gehabt — S. die Freunde Heinrichs IV, aus dem Französischen von Sewrin, Leipz. 1806, 3 Bde.

S. 465. Die Constitution — Es ist hier von der ersten die Rede, welche Ludwig XVI am 14. Sept. 1791 in der Nationalversammlung ohne Einschränkung beschwur.

00099805

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020